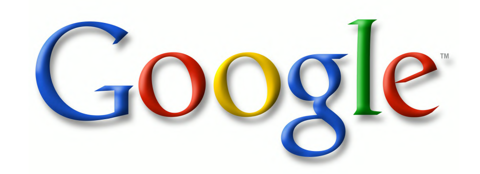




Studien

zu

Goethe's Faust

von

Eduard Meyer.

Altona.

Verlag von Joh. Fr. Hammerich.

1847.

Inhaltsverzeichniß.



Meyer, Ed., Studien zu Goethe's Faust. Altona 1847.

Vorwort.

Wenn jetzt die deutsche Literatur, im Vergleich mit ihrer blüthenreichsten herrlichsten Epoche, bei immer mehr gesteigertem Bewußtseyn über sich selbst, vielleicht bisweilen unter Beeinträchtigung unmittelbar schöpferisch hervortretender Bestrebungen, in ein Zeitalter eingetreten ist, welches, bei größerer Erschöpfung der productiven Kräfte, sich großentheils dem Rückblick auf das Geleistete, dessen geistiger Durchbringung und tieferer Aneignung zugewandt hat, und eine Tendenz zum Sammeln und zum Erklären gar wohl den bisweilen gebrauchten Vergleich mit dem Alexandrinischen Zeitalter der spätern griechischen Literatur zuläßt und rechtfertigt, so kann einer solchen thätigen Versenkung in die Fülle einer reichen Vergangenheit ihre eigenthümliche Bedeutung in der Entwickelung des Geisteslebens überhaupt, und ihre Wichtigkeit für eine fernere Nachkommenschaft nicht wohl abgesprochen werden. Besonders auch würden zum Verständniß der, in den Schriften unserer classischen Autoren so oft sich findenden Beziehungen und Anspielungen auf vorüberrauschende Verhältnisse und Zustände, von den kommenden Generationen erklärende Winke und Andeutungen sehr schmerzlich vermißt werden, die nach Jahrhunderten, ja selbst nach Jahrzehnten nicht mehr mit der Sicherheit und Ausführlichkeit genügend gegeben werden könnten, wie es Mitlebenden, sowohl in historischer als sprachlicher Beziehung, sie zu ertheilen möglich ist.

Dabei thut sich aber ein Uebelstand hervor, der das Unternehmen eines Exegeten deutscher Nationalwerke mißlich und undankbar macht; denn für die classischen Schriften der Alten hat sich längst eine Form festgestellt, in welcher Erklärer und Ausleger ihre Berichtigungen, Anmerkungen und Forschungen niederzulegen pflegen. Noten unter dem wieder abgedruckten, oft noch zu verbessernden Text, und hinzugefügte Excurse sorgen für das Bedürfniß und die Bequemlichkeit der Leser vollkommen. Anders aber ist es, wenn umfangreiche neuere Dichterwerke, die bereits in besondern Ausgaben und in den Gesammtwerken ihrer Verfasser vielfach im Publicum verbreitet sind, der erklärenden Deutung freilich dringend bedürfen, ein Wiederabdruck des Textes aber aus den mannigfachsten Gründen unrathsam erscheinen

Vorwort.

Wenn jetzt die deutsche Literatur, im Vergleich mit ihrer blüthenreichsten herrlichsten Epoche, bei immer mehr gesteigertem Bewußtseyn über sich selbst, vielleicht bisweilen unter Beeinträchtigung unmittelbar schöpferisch hervortretender Bestrebungen, in ein Zeitalter eingetreten ist, welches, bei größerer Erschöpfung der productiven Kräfte, sich großentheils dem Rückblick auf das Geleistete, dessen geistiger Durchbringung und tieferer Aneignung zugewandt hat, und eine Tendenz zum Sammeln und zum Erklären gar wohl den bisweilen gebrauchten Vergleich mit dem Alexandrinischen Zeitalter der spätern griechischen Literatur zuläßt und rechtfertigt, so kann einer solchen thätigen Versenkung in die Fülle einer reichen Vergangenheit ihre eigenthümliche Bedeutung in der Entwickelung des Geisteslebens überhaupt, und ihre Wichtigkeit für eine fernere Nachkommenschaft nicht wohl abgesprochen werden. Besonders auch würden zum Verständniß der, in den Schriften unserer classischen Autoren so oft sich findenden Beziehungen und Anspielungen auf vorüberrauschende Verhältnisse und Zustände, von den kommenden Generationen erklärende Winke und Andeutungen sehr schmerzlich vermißt werden, die nach Jahrhunderten, ja selbst nach Jahrzehnten nicht mehr mit der Sicherheit und Ausführlichkeit genügend gegeben werden könnten, wie es Mitlebenden, sowohl in historischer als sprachlicher Beziehung, sie zu ertheilen möglich ist.

Dabei thut sich aber ein Uebelstand hervor, der das Unternehmen eines Exegeten deutscher Nationalwerke mißlich und undankbar macht; denn für die classischen Schriften der Alten hat sich längst eine Form festgestellt, in welcher Erklärer und Ausleger ihre Berichtigungen, Anmerkungen und Forschungen niederzulegen pflegen. Noten unter dem wieder abgedruckten, oft noch zu verbessernden Text, und hinzugefügte Excurse sorgen für das Bedürfniß und die Bequemlichkeit der Leser vollkommen. Anders aber ist es, wenn umfangreiche neuere Dichterwerke, die bereits in besondern Ausgaben und in den Gesammtwerken ihrer Verfasser vielfach im Publicum verbreitet sind, der erklärenden Deutung freilich dringend bedürfen, ein Wiederabdruck des Textes aber aus den mannigfachsten Gründen unrathsam erscheinen

muß. Daraus entspringt dann die Nothwendigkeit, die Noten ohne den Text zu geben, was die stylistische Abfassung und die Lectüre sehr erschwert. Diese unangenehmen Erfahrungen haben ohne Zweifel schon manche Ausleger und deren Leser gemacht, aber dennoch möchte sich vom Goethe'schen Faust nicht eher eine, in der Form der classischen Editionen eingerichtete Ausgabe unternehmen lassen, bis es den vereinten Bemühungen der Erklärer gelungen sein wird, etwas vollständig Genügendes, ein in sich Abgeschlossenes, mit Benutzung aller vorhandenen einzelnen Erklärungsversuche zu liefern. Wenn der Verfasser des vorliegenden Buches auch hofft, dieses Problem durch seine Arbeit in mancher Beziehung einer Lösung näher geführt zu haben, so ist er sich der Mängel derselben und der Schwierigkeit der ganzen Aufgabe doch zu sehr bewußt, als daß er ein Unternehmen in jenem Sinne hätte wagen mögen, und zog es vor, die, besonders in Bezug auf die Erläuterungen sich geltend machenden Nachtheile einer undankbaren Form lieber auf sich zu nehmen, oder sie möglichst zu vermeiden, und dem einsichtigen Urtheile sinniger Leser zu vertrauen. Günstig ist es dabei für ihn, daß ein Werk wie der Goethe'sche Faust selbst in seinen Einzelheiten in dem Geiste aller Gebildeten der Nation lebt, und daß niemand wohl leicht ein Interesse für die vorliegende Arbeit nehmen möchte, der nicht mit dem Dichterwerke selbst schon eine genauere Bekanntschaft sich erworben hat, welche dann durch ein Nachschlagen des Textes in einzelnen Fällen immerhin unterstützt werden mag.

Sehr erfreulich war es dem Verfasser, und munterte ihn bei der bereits begonnenen Arbeit nicht wenig auf, daß er bei der Lectüre der Goethe'schen Schriften auf Aeußerungen des großen Dichters stieß, welche ähnlichen Bemühungen zur Förderung des Verständnisses von Dichterwerken überhaupt und von neuern Dichtern insbesondere, durch Noten und Betrachtungen, eine entschiedene Billigung und Zustimmung angedeihen lassen. So sagt er den 14. Februar 1821 in Bezug auf Lucrez (s. Riemer's Mittheilungen Bd. II, S. 645): „Es darf uns nicht verdrießen, den Dichter auf solche Weise gleichsam zu zerstückeln. Ich kenne nur diesen Weg, um aus der allgemeinen in die besondere Bewunderung zu gelangen." Und früher schon in einem Briefe an Schiller, vom 17. Mai 1795: „Man braucht ja auch Noten zu einem alten nicht allein, sondern auch zu einem benachbarten Schriftsteller." Ausführlicher noch äußert er sich in seinen Tischreden den 31. März 1818 (s. Riemer's Mitth. Bd. II, S. 719 fg.): „Wenn man das Leben zugebracht hat, sein Innerliches auszubilden, mit dem Wunsche, auch nach außen genießbar und nützlich zu werden, so kann uns Nichts erfreulicher begegnen, als wenn wir vernehmen, daß Gleichzeitige, noch mehr aber, daß Jüngere sich mit unsern bekannt gewordenen Arbeiten dem Werden nach beschäftigen. Denn in-

dem sie dieses thun, so sprechen sie aus: daß sie nicht nur dasjenige, was einer Jugend gemäß ist, sich aus dem Vorliegenden herausnehmen würden, welches bequem wäre, auch gewöhnlich geschieht und allenfalls gelten kann; sondern daß sie gerne erführen, wie es denn eigentlich um ihren Vorgänger gestanden, und wie solcher, bei entschiedenen, von der Natur aufgedrungenen Anlagen, erst dem Genius indulgirt, durchs Ungeschick sich durchgehalten, dann dem Geschick nachgeholfen und auf der wilden Woge des Lebens doch noch, ohne gerade zu stranden, sich in irgend eine heilsame Bucht geworfen." — Endlich läßt Goethe noch im 45sten Bande seiner Werke, S. 315 bis 332, den erfolgreichen, eindringlichen Bemühungen mehrerer seiner frühern Commentatoren das verdiente Lob zu Theil werden, und schließt in Bezug auf Kannegießer's Programm über „die Harzreise im Winter" mit den Worten: „Giebt man nun dem Erklärer zu, daß er nicht gerade beschränkt seyn soll, alles, was er vorträgt, aus dem Gedicht zu entwickeln, sondern daß er uns Freude macht, wenn er manches verwandte Gute und Schöne an dem Gedicht entwickelt, so darf man diese kleine, gehaltreiche Arbeit durchaus billigen und mit Dank erkennen."

Wenn nun also der Dichter schon für die kleinern lyrischen Productionen aus seiner frühern Lebensperiode erläuternde Bemühungen als wünschenswerth, ja als nothwendig anerkennt, wie viel mehr würde ein ähnliches Verfahren, welches sich das umfangreichste, tiefsinnigste Werk seiner Poesie, das Hauptwerk seines Lebens, die am spätesten gereifte Frucht seiner Muse, zum Gegenstande nimmt, der Intention nach wenigstens, seinem Sinne gemäß seyn, indem hier sowohl für das sprachliche und historische, als für das ästhetische und philosophische Verständniß so äußerst viel zu entwickeln und heranzuziehen ist. Bei dieser so reichhaltigen und complicirten Aufgabe, an welcher, ohne sie zu erschöpfen, schon so manche Kräfte, und darunter sehr bedeutende, sich erprobt haben, blieb bei dem hier vorliegenden Versuche die Aufspürung und Darlegung des, in dem Werke waltenden genetischen Dichtungsprocesses stets ein Hauptaugenmerk. Es war für die Betrachtung besonders anziehend und belohnend, die ersten, oft scheinbar unbedeutenden und schwachen Anknüpfungspunkte aufzufinden, welche den bunt durcheinander gewirkten Fäden des riesigen Gewebes Haltung und Festigkeit verliehen.

Die Bestimmung des Verhältnisses, in welches die vorliegenden Studien zu früheren Arbeiten treten, die denselben Gegenstand behandeln, und das Urtheil, welch eigenthümlicher Werth ihnen, nach dem bereits von Andern Geleisteten, in Bezug auf Objectivität der Auffassung und Eindringlichkeit zuzusprechen sey, muß einer gründlichen und ernsten Vergleichung anheimgestellt bleiben. Nur so viel mag hier bevorwortet seyn, daß der Verfasser bestrebt war, sich weder durch unnöthige Besprechung bekannter

Gegenstände zu einer trivialen Breite verlocken zu lassen, noch durch zu weite Verfolgung einzelner Ideen, über die Grenzen der Dichtung hinaus, von dem eigentlichen Zusammenhange mit dem Ganzen abzuirren; beides Fehler, die er von seinen Vorgängern nicht immer glücklich vermieden sah. Im Uebrigen hat er eben so wenig Bedenken getragen, einzelne Bemerkungen früherer Commentatoren, wenn er sie mit seiner Ueberzeugung und mit der Sache im Einklang fand, zu benutzen, als er andererseits sehr oft zu Ergänzungen, zu Abweichungen und zu Widerlegung fremder Ansichten sich veranlaßt sah. Doch darf er wohl die Versicherung geben, daß überwiegend viel Neues und Eigenes von ihm hinzugefügt worden ist. Besonders auch für die speciellere Erläuterung des ersten Theils der Tragödie waren noch große Lücken auszufüllen übrig geblieben, so förderlich und willkommen auch die allgemeiner gehaltenen Schubarth'schen Vorlesungen, und das Weber'sche Buch, besonders für die Scenen der Hexenküche und des Blocksberges, waren. Freilich bleibt noch immer manche Einzelheit unaufgeklärt.

Einer besondern Verwahrung wegen der Dürrheit der Bemerkungen gerade zu den schönsten Stellen, besonders des ersten Theils, wird es hoffentlich bei Einsichtigen nicht bedürfen. Wo der Dichter selbst auf das Einfachste, Vollständigste und Klarste sich ausspricht, da ist es für den Commentator am angemessensten, zu verstummen.

Eben so wenig wird der Abdruck der auf den Faust bezüglichen Stellen aus des Dichters Werken, den Briefwechseln und andern Schriften über ihn, eine besondere Verantwortung erfordern. Jene zerstreuten Winke und Notizen gewinnen erst in ihrer Gesammtheit eine rechte Bedeutung, und es möchte bei ihrer Fülle jedem ernsten Betrachter des Werkes durch ihre Zusammenstellung ein wahrer Dienst zur Unterstützung des Gedächtnisses erwiesen seyn. Die Sammlung war nicht mühlos, und es darf die größte Vollständigkeit von derselben mit Sicherheit vorausgesetzt werden.

Schließlich ist noch zu erwähnen, daß die Citate aus den Goethe'schen Werken sich auf die vollständige Ausgabe letzter Hand beziehen, welche bei Cotta in Stuttgart und Tübingen 1828 bis 1842 in 60 Bänden in 16. erschienen ist. Die Hefte über Kunst und Alterthum sind nur in den wenigen Fällen citirt, wo sich deren Inhalt nicht in diese Ausgabe aufgenommen fand. — Bei den Anführungen ferner aus Jacob Grimm's Deutscher Mythologie wurde die erste Ausgabe dieses vortrefflichen Werkes, Göttingen 1835. 8., benutzt, welche bis jetzt noch verbreiteter ist, als die erst vor Kurzem erschienene zweite Auflage.

Einleitung.

Die erste Aufgabe, welche eine gründliche Betrachtung der Faustsage im Allgemeinen zu lösen hat, möchte wohl die seyn, die historischen Elemente derselben aufzudecken, und deren allmähliche Entstellung und mährchenhafte Ausbildung zu verfolgen. Daran schließt sich dann die Darlegung, wie spätere Dichter, und vor allen Goethe, rein poetische Zwecke verfolgend, die Ueberlieferung benutzt, und in ihr eine große ethische Bedeutung erkannt und gesteigert haben. Jene Absicht bedingte eine historische Untersuchung, wie sie in älterer und neuerer Zeit schon mehrere Forscher (z. B. Dürr, Neumann, Weiße, Köhler, Görres, Stieglitz, von der Hagen) mehr oder minder lebhaft beschäftigt hat, und so fanden sich gleichzeitige Zeugnisse, welche darthaten, daß die Persönlichkeit eines Faust, um welchen sich nach und nach alle die Erzählungen von Zauberstücken und schwarzkünstlerischen Hexereien concentrirten, die im Glauben der mittelalterlichen Menschheit lebten, zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts wirklich existirt habe, und daß dieser Faust, wie viele irrthümlich wähnten und wähnen, durchaus nicht identisch sey mit dem Goldarbeiter und Buchdrucker Johann Fust, der, früher zu Mainz mit Guttenberg und Peter Schöffer verbunden, schon im Jahr 1466 zu Paris verstarb, s. C. A. Schaab: Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst III, S. 9 und I, S. 236.

Da die Beweisstellen für diese Behauptung zum Theil in seltenen und schwerer zugänglichen Büchern zerstreut stehen, und theilweise nur in wenig verbreiteten, älteren Abhandlungen und Dissertationen gesammelt sind, so scheint es nicht unpassend, bei dem Interesse, welches der Gegenstand überhaupt erregt hat, in der Einleitung eines Buches, welches dem Faust ausschließlich gewidmet ist, diese nicht mühlos so vollständig zusammengebrachten Citate voranzustellen, um jeden Sprachkundigen selbst urtheilsfähig zu machen.

Die älteste der hierher bezüglichen Stellen findet sich in einem Briefe des Abtes Johannes Tritheim aus Würzburg († 1516) vom 20. August 1507 (s. Trithemii Epistolae familiares ed. J. Spiegel. Hagenoae 1580,

pag. 312, und in Trithemii Opera. Francofurti 1601. Vol. II, pag. 559) und lautet folgendermaßen:

„Homo ille, de quo mihi scripsisti, Georgius Sabellicus, qui se principem necromanticorum ausus est nominare, gyrovagus, battologus et circumcellio est, dignus qui verberibus castigetur, ne temere deinceps tam nefanda et ecclesiae sanctae contraria publice audeat profiteri. Quid enim sunt aliud tituli, quos sibi assumit, nisi stultissimae ac vesanae mentis indicia, qui se fatuum, non philosophum ostendit? Sic enim titulum sibi convenientem formavit: „Magister Georgius Sabellicus, *Faustus junior*, fons necromanticorum, astrologus, magus secundus, chiromanticus, agromanticus, pyromanticus, in hydra arte secundus.“ Vide stultam hominis temeritatem, quanta feratur insania, ut se fontem necromantiae profiteri praesumat, qui vere omnium bonarum literarum ignarus, fatuum se potius appellare debuisset, quam magistrum. Sed me non latet eius nequitia. Cum anno priore de Marchia Brandenburgensi redirem, hunc ipsum hominem apud Geilenhusen oppidum inveni, de quo mihi plura dicebantur in hospitio frivola, non sine magna eius temeritate ab eo promissa. Qui mox, ut me adesse audivit, fugit de hospitio, et a nullo poterat persuaderi, quod se meis praesentaret aspectibus. Titulum stultitiae suae, qualem dedit ad te, quem memoravimus, per quendam civem ad me quoque destinavit. Referebant mihi quidam in oppido sacerdotes, quod in multorum praesentia dixerit, tantam se omnis sapientiae consecutum scientiam atque memoriam, ut si volumina Platonis et Aristotelis omnia cum tota eorum philosophia in toto perissent ab hominum memoria, ipse suo ingenio, velut Ezras alter Hebraeus, restituere universa cum praestantiore valeret elegantia. Postea, me Neometi (Speier) existente, Herbipolim venit, eademque vanitate actus, in plurimorum fertur dixisse praesentia, quod Christi Salvatoris miracula non sint miranda, se quoque omnia facere posse, quae Christus fecit, quoties et quandocunque velit. In ultima quoque huius anni quadragesima venit Stauronesum (Creuznach), et simili stultitia gloriosus de se pollicebatur ingentia, dicens se in Alchimia omnium, qui fuerint unquam, esse perfectissimum, et scire atque posse, quicquid homines optaverint. Vacabat interea munus docendi scolasticum, in oppido memorato, ad quod Francisci ab Sickingen Balivi principis tui, hominis mysticarum rerum percupidi, promotione fuit assumtus; qui mox nefandissimo fornicationis genere, cum pueris videlicet voluptari coepit, quo statim deducto in lucem, fuga poenam declinavit paratam. Haec sunt, quae mihi certissimo constant testimonio de homine illo, quem tanto venturum esse desiderio praestolaris. Cum venerit ad te, non philosophum, sed hominem fatuum et nimia temeritate agitatum invenies.“

Obgleich die hier entworfene Charakteristik dieses Georg Sabellicus, der sich Faustus junior nannte, und auch die Zeit seines Auftretens, mit dem in den übrigen Schilderungen des Faust enthaltenen Bilde wohl übereinstimmen würde, so behält diese Stelle doch manches Räthselhafte. Der Vorname Georg, statt des in den späteren Zeugnissen sich findenden Johannes, wird freilich auch in einem Briefe des Gothaischen Canonicus Conradus Mutianus Rufus, vom 7. October 1513, einem Faust beigelegt (s. dessen Epistola bei Tentzel Supplement. Hist. Goth. Jenae 1701. Tom. I, pag. 95), wo es heißt: „Venit octavo abhinc die quidam Chiromanticus Erphurdiam, nomine Georgius Faustus, Helmitheus Hedebergensis (Tentzel schlägt vor zu lesen:

Hemitheus Wirtebergensis), merus ostentator et fatuus. Eius et omnium divinaculorum vana est professio, et talis physiognomia levior typula. Rudes admirantur; in eum theologi insurgant. Non conficiant philosophum Capnionem. — Ego audivi garrientem in hospitio. Non castigavi iactantiam. Quid aliena insania ad me?“ allein es könnte ja auch hier eine andere Persönlichkeit gemeint seyn. — Ferner ist in Tritheims Erzählung der Zusatz „junior“ auffallend, der sich aus einem Gegensatz zu dem, jedenfalls eher später, als vor dem Jahre 1507 auftretenden Dr. Johannes Faust nicht wohl erklären läßt. Besonders aber muß der Name Sabellicus (der Sabiner) zu der Annahme veranlassen, daß hier eine von dem Dr. Johannes Faust ganz verschiedene Person gemeint sey.

Bestimmter und deutlicher spricht Johannes Manlius, ein Zuhörer des Melanchthon († 1560). „Labor hic noster collectus est ex ore D. Philippi Melanchthonis“, schreibt er in seinen Locorum communium Collectaneis, edit. Basileae 1600. p. 156, und er erzählt (ebend. pag. 38 sq.) folgendes aus Melanchthons Mittheilungen:

„Novi quendam nomine Faustum de Kundling, quod est parvum oppidum, patriae meae vicinum. Hic cum esset Scholasticus Cracoviensis, ibi magiam didicerat, sicut ibi olim fuit eius magnus usus, et ibidem fuerunt publicae eiusdem artis professiones. Vagabatur passim, dicebat arcana multa. Ille Venetiis cum vellet ostendere spectaculum, dixit se volaturum in coelum. Diabolus igitur subvexit eum, et affixit adeo, ut allisus humi pene exanimatus esset: sed tamen non est mortuus. — Ante paucos annos idem Johannes Faustus, postremo die sedit admodum moestus in quodam pago ducatus Vuirtenbergensis. Hospes ipsum alloquitur, cur moestus esset praeter morem et consuetudinem; (erat alioqui turpissimus nebulo, inquinatissimae vitae, ita ut semel atque iterum pene interfectus sit propter libidines) ibi dixit hospiti in illo pago: Ne perterrefias hac nocte. Media nocte domus quassata est. Mane cum Faustus non surgeret, et iam esset fere meridies, hospes adhibitis aliis ingressus est in eius conclave, invenitque eum iacentem prope lectum inversa facie; sic a Diabolo interfectus est. Vivens adhuc habebat secum canem, qui erat Diabolus, sicut iste nebulo, qui scripsit de vanitate artium, etiam habebat canem, secum currentem, qui erat Diabolus. — Hic Faustus in hoc oppido Vuitenberga evasit, cum optimus princeps dux Joannes dedisset mandata de illo capiendo. Sic Norimbergae etiam evasit. Cum iam inciperet prandere, aestuavit, surgitque, statim solvens quod hospiti debebat; vix autem venerat ante portam, ibi veniunt lictores, et de eo inquirunt. — Idem Faustus magus, turpissima bestia et cloaca multorum diabolorum, vane gloriabatur de se omnes victorias, quas habuerunt Caesariani exercitus in Italia, esse partas per ipsum sua magia. Idque fuit mendacium vanissimum. Id enim dico propter iuventutem, ne statim talibus vanis hominibus assentiantur.“

Auf diese Mittheilung des Manlius, und nicht etwa auf einen davon verschiedenen Brief des Melanchthon, wie hin und wieder gewähnt worden ist, bezieht sich auch die Stelle in Horst's Zauberbibliothek Th. VI, S. 87, wo bemerkt wird, daß Faust's Leben und Geschichte noch immer in so viel Dunkel gehüllt sey, „daß, wenn sich nicht ein Brief von Melanchthon erhalten hätte, worin von demselben als von einer eben gemachten neuen Bekanntschaft auf nicht sehr ehrenvolle Weise die Rede ist, sich wohl noch immer streiten ließe, ob er je wirklich existirt habe.“

Aber auch Luther erwähnte des Dr. Faust in seinen Tischreden, wie G. R. Widman in der zu Anfang seines Faustbuches stehenden „Erzehlung, was D. Luther von D. Fausto gehalten hab," mittheilt, indem er am Schlusse der Erzählung sagt: „Diese vnd andere mehr kurtzweilige vnd frölische erzehlte gesprech, da man dieses D. Fausti gedachte, habe ich auß einem besondern schreiben, so mir bekannt, wollen erzehlen vnd anziehen, vnd ist hierauß abzunehmen, daß D. Faustus schon in einem ansehen gewesen (nach 1521); er hat sich aber damahls zu Magdeburg bei den Thumbherrn enthalten, die jn in einem grossen wehrt gehalten haben." — Jene Erzählung lautet aber folgendermaßen:

„Es hat auff ein zeit Doctor Martinus Luther ein gastung gehalten, da man des D. Fausti vber tisch gedacht, was er in kurtz für schalckheit getrieben hette, darauff sagt Doctor Luther ernstlich, es mache dieser Faustus, was er wolle, so wirdts jhm an dem ende wieder reichlich belohnt werden. Denn es steckt nichts anders in jhm, denn ein hoffertiger stoltzer vnd ehrgeitziger Teuffel, der in dieser Welt einen ruhm wil erlangen, doch wieder Gott vnd sein wordt, wieder sein eigen Gewissen vnnd Nechsten, aber was nicht bleiben wil, das fahre nur stracks zum Teuffel, denn kein hoffertigers Thier nie entstanden, vnd darüber so hoch gefallen ist, als der Teuffel, ey warumb wolt dann Faustus seinem Herrn nicht nach ohmen, auff das er sich zu letzt auch an den kopff stosse. Aber das sage ich, er, noch der Teuffel gebrauchen sich der Zauberey nur nicht wieder mich. Denn das weiß ich wol, hette der Teuffel zuuor lengst mir vermocht schaden zu thun, er hette es lang gethan, er hat mich wol offtmahls schon bey dem kopff gehabt, aber er hat mich dennoch müssen gehen lassen, ich hab jhn wol versucht, was er für ein Gesell ist, er hat mir offt so hart zugesetzt, das ich nicht gewüst hab, ob ich todt oder lebendig were. Er hat mich auch wol in verzweiffelung gebracht, das ich nicht gewüst, ob auch ein Gott wehr, vnd an vnserm lieben Herrn Gott gantz vnd gahr verzagte, aber mit Gottes wort hab ich mich seiner erwehrt, es ist auch sonst kein hülff noch Rath, denn das Gott, mit einem wörtlin dürch einen menschen gesprochen, oder das sonst einer ergreifft, einem hilfft, hat man aber Gottes wort nicht, so ists baldt mit vns geschehen, denn da kan er die leut nach seinem willen reiten vnd treiben. — Also sind in dieser mahlzeit von diesem Fausto viel disputationes fürgelauffen, vnder denen auch einer sagte, wie D. Faustus so erfahren were, das er wüste, was in künfftig geschehen solte. Darüber antwort Doctor Martinus Luther, ja, der Teuffel weiß der Gottlosen gedancken, denn er gibts jhnen ein, er sihet vnd regieret aller Menschen hertzen, die nicht mit Gottes wort verwahret sindt, ja er helt sie in seinem strick gefangen, das sie reden, gedencken vnd thun müssen, nach seinem willen, 2 Timoth. 2. vnd am andern zun Corinth. am vierdten, darumb ists kein wunder, ob schon Faustus etwas zuuor ersehen kan, denn der Teuffel hat auch mit dem Bäyerischen krieg, solches leichtlich errahten konnen, denn er hat gesehen, das Pfaltzgraff Ruprecht stoltz vnd reich, darzu kühn war, das er auch Keyser Maximilian verachtet, entgegen daß Maximilian ein hoch Adelich auffrichtig gemüth hette, deshalben er hoch zu loben gewesen, darüber ist der Krieg entstanden. — Darauff antwortet ein ander, Ich achte Herr Doctor, das dennoch dem Teuffel nicht aller Christen gedancken bewust seyn. Ey, antwortet wieder Doctor Luther, Die heilige schrifft bezeugts klar, das der Teuffel dem Menschen böse Gedancken eingibt. Ich meine aber, sagt dieser, nicht der Gottlosen hertzen ge-

dancken, sonder die gedancken frommer Christen, denn ich weiß wol, das von dem Juda geschrieben stehet, das jhm der Teuffel ins hertz gegeben, das er Christum verrahten solte, vnd Cain gab er nicht allein ein, das er böses von seinem Bruder Abel gedacht, vnd jhm feindt wart, sonder er hetzet vnd trieb jhn auch, das er jhn ermordet. Darauff spricht wider Doct. Luther, ja, der glaubigen gedancken weiß er nicht, biß sie damit herauß fahren, denn Christus ist jhm zu klug, wie er nun nicht hat wissen können, was Christus in seinem hertzen gedacht hat, also kan er auch nicht wissen der Gottseligen gedancken, in welcher hertzen gedancken Christus wohnet, aber ein gewaltiger verschlagener geist ist er, den Christus selbst den Fürsten dieser Welt nennet. — Sagt Doctor Luther weiter, Liebe Herrn, weil wir je so viel in das gesprech kommen sindt, frage ich euch, ob auch der Teuffel Christum nach dem fleisch gekant habe? Vnd als andere den Herrn Doctor bathen, vnd begehrten von jhm zu lehrnen, sprach er: Nun wohlan, es ist nicht ohn, er kennet die schrifft, als Esaie am 7. Sihe ein Jungfraw wirdt schwanger, Item ein kindt ist vns gebohren, Esaie 9, vnnd er höret auch das wir täglich singen, Verbum caro factum est, aber weil Christus sich so niederig hielt, mit öffentlichen Sündern vnd Sünderinnen vmbgieng, vnd kein ansehen der Person hette, sahe er oben hin, kennete jhn nicht. Er sihet nur nach dem, was groß vnd hoch ist, daran hengt er sich, vnnd was niederig ist, siehet er nicht an. — In solchem gesprech sagt ein ander, wie Doctor Faustus newlich bey einem Grauen in Beyern gewesen, da hab er jhm zu gefallen, ein schon jagwerck angerichtet, das auch allda allerley thier erschienen weren, aber nicht natürlich. Darauff sagt Doctor Luther, das jhn ein stattlicher vom Adel einmahl lassen auff sein Schlos beruffen, sampt etlichen gelahrten zu Wittenberg, vnd darauff eine Hasenjagt bestellet, da were von allen, so dabey gewesen, ein groſser schöner Haß vnnd Fuchs gesehen, der lauffen kommen were, da jhm aber der Edelmann auff einem Klepper mit geschrey nachgeeylet, were das Pferdt plötzlich vnder jhm darnieder gefallen vnd gestorben, vnnd der Haß were in die lufft gefahren vnd verschwunden, vnnd were solchs ein teuffelisch gespenst gewest. — Hierauff sagte ein ander, das er wüste, das vnbenante Edelleuth im Landt zu Düringen, einmahl am Hörselberg des nachts Hasen geschreckt, vnd jhr bey acht gefangen hetten, wie sie nun heimkommen, vnnd die Hasen auffhencken wolten, so warens des Morgens eitel Pferdtskopff gewesen. Darauff antwortet Doctor Luther, es kan wol sein, das der Teuffel die Pferdtskopff bey dem Schindtwasen versamlet, vnnd mit denen ein spott angerichtet, vnnd ist vermüthlich, Doctor Faustus werde sein gejagt auch nicht angefangen haben, das er es ohn gespött wirdt haben lassen abgehen, denn der Teuffel spottet aller Menschen künste, er ist ein stoltzer geist. — Es sagt auch einer darauff, wie D. Faustus sich ein weil zu Gotha hab gehalten, da er nun hinweg kommen were, denn er war mit seinem Wirt in vneinigkeit gerahten, da sey in des Wirts keller ein solchs gerumpel vnnd gespenst worden, das niemandt bey nachts mit einem liecht hinab gehen können, sonder es sey jhm alleweg außgelescht worden, so höre man noch die gantze nacht in dem keller binden, das man zuuor nit gehört hab. Darauff antwort D. Martinus Luther, das ist des Teuffels art, wo er ein mahl einschleicht, so lest er sich nicht gehrn außtreiben, vnnd sagt darüber, daß ein Pfarrherr von Stiptz bey Torgaw wohnend, zu jhm were kommen, klagende hefftig, wie das der Teuffel des nachts, ein poltern, sturmen, schlagen vnd werffen in seinem hauß hette,

das er jhm auch alle seine töpff vnd schüssel oben am kopff hinwürffe, vnnd die zerbreche, plaget jhn, vnd lachet sein noch darzu, das er offtmals den Teuffel lachen höret, er sehe aber nichts. Dies wesen vnnd spiel hette der Teuffel ein gantz jahr getrieben, das sein Weib vnd kinder im hauß nicht mehr bleiben wolten, sonder wolten stracks heraus ziehen, dem antwortet ich, vnd tröstet jhn vnnd sagte: Lieben Brüder, seydt starck im Herrn, vnd seydt ewers glaubens an Christum gewiß, weichet diesem teuffel dem mörder nicht, leidet vnd dültet seine eusserliche spiele, vnd lermen, auch den geringen zeitlichen schaden, das er die töpffe vnnd höltzern schüssel zerbricht, dann er kan euch doch an der Seel noch am leib nichts thun, da jhr doch dieß schadens erstattung in der ewigen sehligkeit zu empfahen wisset, zu dem so lägert sich der Engel des Herrn herumb, der beschützt vnd behütet euch, spottet sein nur darzu, vnnd saget zu jhm, ey wie bistu ein so weyser vnd kluger Engel, spielest alda mit töpff vnnd schüssel wie ein kindt, nun wohlan, wie so Narrisch stellestu dich, vnd darauff hebet an mit den ewrigen starck zu Gott zu beten, vnd sprechet, Trolle dich Sathan, ich bin Herr in diesem hauß, vnd du nit, denn ich hab einen himlischen beruff, das ich Pfarherr in dieser Kirchen sey, des hab ich zeugnus vom Himmel vnd Erden, darauff poche ich, aber du Teuffel schleichst in dies hauß, als ein Dieb vnd Mörder, warumb bliebstu nicht im Himmel, wehr hat dich in dieß hauß geladen, also singet jhm seine Litaney vnd legend, vnd last jhn sein zeit spielen. — Weiter sagt Doctor Luther: Als ich Anno 1521 zu Wartburg im Pathmo auff dem hohen Schlos mich auffhielt, da plagt mich der Teuffel auch offt also, aber ich wiederstundt jm im glauben, vnd begegnet jhm mit dem spruch, Gott ist mein Herr, der den Menschen geschaffen hat, vnd hat dem Menschen alles vnder seine Füsse gethan, hastu nun darüber was macht, so versuch es. Vnd wenn er mirs jetzundt also wieder thet, wie dazumahl, wolt ich sagen, Polter Hans, du treibst viel gauckeley vnd kunst, kom hero, vnderstehe dich des, ich wil (mit reuerentz) dir hie einen starcken hinder lassen, bistu so keck, so mache einen Knopff daran, denn er ist ein stoltzer geist, lest sich nicht gern vexiren. — — — Nun war aber allda D. C. J. sagte, wie D. Faustus solte einen Spiritum famuliarem haben, darauff wart folgende geschicht also mit vnder andern erzehlet. Ein Abt von N. kam zu Dresen in ein Wirts herberg, der Wirt aber hette in seiner kammer einen Poltergeist, der dem Wirt gar bekannt vnnd gemein war, diesen gemelten Abt legt er zu nachts in diese Cammer, des nachts nun da er sich gelegt het vnd schlieff, reufft jhn der Geist an dem krentzlin bey der platten, vnnd das thete er offt, merckt auch das der Wirt nicht weit an der ander kammer war, vnnd dessen lachen must, das der Abt creutzsegen vnd anders trieb, in dem ließ er sich nicht jrren, fasset einen muth, vnnd sprach zum geist, fahre hin, im namen Gottes des Vaters, Sohns vnd heiligen geists, vnd komme zu mir in mein Closter, da er das sagt, schlieff er ein, hette ruhe, da nun der Abt in sein Closter einritte, saß der geist in eines Münchs gestalt bey der pforten, vnd sagte, Bene veneritis herr Abt, darüber erschrack er, dieweil er jhm vnbekannt war, fragt was er wolt, er antwortet, er hab jn im Wirtshauß in dieß sein Closter citiert, darumb so wolle er jhm dienen, vnd alles das jenig verrichten, was man jhm gebieten würde. Solchs nahm der Abt war, thet ein versuch mit jhm, vnd nahm jhn auff vnd an zum diener, hat jm doch ein schellen angehenckt, das man jhn darbey erkennen kondt, da jm aber der küchen bub viel leidts gethan, nahm er jn ein mahl,

vnd hengt jn an einen balcken, da gab jhm der Abt vrlaub, Darauff sagt D. Luther, ja er kan sich in eines Menschen gestalt verstellen, aber das ist gewiß, wer den Teuffel zu gast ladet, der wirdt sein nicht also loß. Denn D. Lucas Gauricus der schwartzkünstler aus Italien, hat auff ein zeit in beysein vieler guter Herren, da ich auch gewesen, bekennet, das jhm auff ein zeit sein geist erschienen sey, vnd mit gewalt an jhm gewollt, er solle auß Italien sich in Teudtschlandt thun, da einer vber jhn sey, Doctor Faustus genant, von diesem würde er viel sehen, Auff solche anmutung hat er geantwortet, es würde sich nicht schicken, das ein Teuffel den andern außtriebe. Dieser Gauricus, wolt sich mit der heiligen schrifft behelffen, vnd wolt bewehren, das die Schwartzkunst, oder zuhaltung vnd gemeinschafft der geister in der H. schrifft nicht verboten sey, denn es stehe geschrieben, des Weibs samen sol der Schlangen den kopff zertretten, darauß dann folgen solte, das der mensch den gewalt vber den Teuffel hette, das er jhnen müste kommen, wenn er wolte. Vnd sagt darüber D. Luther, das wil ich, ob Gott wil, darauff nicht wagen."

Auch in Joannis Gastii Sermones convivales. Basileae 1566. tom. II, pag. 274 seq., welche nach Dobeneck: Des deutschen Mittelalters Volksglauben und Heroensagen S. 218, schon um 1525 geschrieben sind, wird unter der Ueberschrift: De Fausto Necromantico folgendes erzählt:

„Divertitur sub noctem in coenobium quoddam, valde dives, pernoctaturus illic. Fraterculus apponit illi vile vinum, pendulum, ac nihil gratiae habens; rogat Faustus ut ex vase altero hauriat melius vinum, quod nobilibus dare consueverat. Fraterculus mox dixit: Claves non habeo, Prior dormit, quem exuscitare piaculum est. Faustus inquit: Claves iacent in isto angulo, has accipe, et vas illud ad sinistrum latus aperi, et adfer mihi potum. Fraterculus renuit, sibi non esse commissum a Priore aliud vinum hospitibus proponere. Faustus iis auditis, iratus dixit: Videbis brevi momento mira, inhospitalis fratercule. Abiit summo mane, insalutato hospite, ira accensus, ac immisit satanam quendam furibundum, die noctuque in coenobio perstrepentem, omnia moventem tam in ecclesia, quam in ipsis habitationibus monachorum, adeo ut quietem nullam habere possint, quodcunque negocium attentarent. Tandem deliberarunt, an coenobium esset relinquendum, omnino pereundum. Palatino itaque scripserunt de infortunio illo, quo tenebantur. Qui coenobium in suam recepit defensionem, abjectis monachis, quibus alimenta praestat in singulos annos, reliqua sibi servat. Aiunt quidam, etsi adhuc hodie monachi coenobium intrent, tantas turbationes fieri, ut quietem incolentes habere non possint. Hoc novit satan instituere. — Aliud de Fausto exemplum. Basileae cum illo coenatus sum in collegio magno, qui varii generis aves, nescio ubi emerat, aut quis dederat, cum hoc temporis nullae venderentur, coquo ad assandum praebuerat, quales etiam ego nunquam in nostris regionibus viderim. Canem secum ducebat et equum, Satanas fuisse reor, qui ad omnia erant parati exequenda. Canem aliquando servi formam assumere, et esculenta adferre, quidam mihi dixere. Atqui miser deplorandum finem sortitus est, nam a satana suffocatus, cuius cadaver in feretro, facie ad terram perpetuo spectans, etsi quinquies in tergum verteretur. Dominus custodiat nos, ne satanae mancipia fiamus."

Der Arzt Philipp Begardi: Zeyger der Gesundtheyt. Worms 1539. 8. sagt vom Faust: „Es wird noch ein nahmhafter, tapferer Mann erfunden,

ich wollt aber doch seinen Namen nicht genannt haben, so aber will er auch nicht verborgen seyn, noch unbekannt. Denn er ist vor etlichen Jahren fast durch alle Landschaft, Fürstenthümer und Königreiche gezogen, seinen Namen Jedermann selbst bekannt gemacht, und seine große Kunst, nicht allein der Arzenei, sondern auch der Chiromanzie, Nigromanzie, Physionomie, Visiones in Krystallen, und dergleichen mehr Künste sich höchlich berühmt. Und auch nicht allein berühmt, sondern sich auch einen berühmten und erfahrnen Meister bekannt und geschrieben. Hat auch selbst bekannt und nicht geleugnet, daß er sey, auch hieß Faustus, damit sich geschrieben philosophum philosophorum etc. Wie aber viele mir geklagt haben, daß sie von ihm seyn betrogen worden, Deren ist eine große Zahl gewesen. Nun, sein Verheisen war auch groß, wie des Thessali (zu Galen's Zeiten), dergleichen sein Ruhm, wie auch des Theophrasti, aber die That, wie ich vernehme, fast sehr klein und betrüglich erfunden; doch hat er sich in Geld nehmen und empfangen (daß ich recht red) nicht gesäumt, Viele mit den Fersen gesegnet. Aber, was soll man nun dazu thun, hin ist hin, ich wollt es jetzt auch dabey lassen, schau du weiter, was du zu schicken hast."

Der berühmte Züricher Naturforscher Conrad Gesner erwähnt den Dr. Faust zweimal. In seinen Epistolis medicinalibus, Tiguri 1574. pag. 1 b. schreibt er in einem Briefe vom 16. August 1561 aus Zürich an den kaiserlichen Leibarzt Craton von Crafftheim: „Ex illa schola prodierunt, quos vulgo scholasticos vagantes nominabant, inter quos Faustus quidem non ita pridem mortuus, mire celebratur." Und außerdem in seinem Onomasticon, 1545, wo Faust mit dem Theophrastus Paracelsus, geb. 1493, † 1541, gleichzeitig gesetzt wird. Vgl. Adelung Gesch. der menschlichen Narrheit, 1789. Th. VII, S. 215.

Der niederländische Arzt Johannes Wierus (dessen deutscher Name: Weiher, latinisirt auch Piscinarius war, und der 1588 starb, ein Schüler des Agrippa) erzählt folgendes vom Faust, in seinem Buche: De praestigiis Daemonum et incantationibus ac veneficiis. Basileae 1568. 8. Lib. II, Cap. 4, pag. 145 sqq.: „Joannes Faustus, ex Kundling oppidulo oriundus, Cracoviae Magiam ubi olim docebatur palam didicit, eamque paucis annis ante quadragesimum supra sesquimillesimum cum multorum admiratione mendaciis et fraude multifaria in diversis Germaniae locis exercuit. Hic scelestus captus Batoburgi (d. i. Batenburg an der Maas, nicht weit von Nymwegen) in Mosae ripa ad Geldriae fines, Barone Hermanno absente, mitius ab ejus sacellano D. Joanne Dorstenio tractabatur, quod huic viro bono nec callido plurium rerum cognitionem artesque varias polliceretur. Hinc et tamdiu vinum, quo Faustus unice afficiebatur, promsit ille, donec vas evacuaretur. Quod cum Faustus intelligeret, atque Graviam (Grave, in Nordbrabant, an der Maas. Dort war Johann Wier im Jahr 1515 geboren) sibi abeundum esse, ut raderetur barba, diceret alter; vinum is si adhuc curaret, artem denuo promittit (Faustus) singularem, qua citra novaculae usum tolleretur barba. Conditione accepta, arsenico confricari eam citra ullam praeparationis mentionem jubet: adhibitaque illinitione tanta successit inflammatio, ut non modo pili, sed et pellis cum carne exureretur. (Dasselbe Abenteuer wird dann auch in dem ältesten Frankfurter Faustbuche von 1587 erzählt, s. Scheible, das Kloster. Bd. 2, S. 1053.) Cum stomacho idem ille (Dorstenius) mihi facinus hoc non semel recensuit. — — Hic (Faustus)

tandem in pago Ducatus Wirtenbergici inventus fuit juxta lectum mortuus, inversa facie, et domo praecedenti nocte media quassata, ut fertur."

Das Buch des Johann Wier: De praestigiis daemonum wurde im Jahr 1586 zu Frankfurt am Main durch Nicolaum Basseum aufs Neue in deutscher Uebersetzung gedruckt, unter dem Titel: „Von Teuffelsgespenst, Zauberern vnd Gifftbereytern, Schwartzkünstlern, Hexen vnd Vnholden, darzu jrer Straff, auch von den Bezauberten, vnd wie jhnen zu helffen sey. Ordentlich vnd eigentlich mit sonderm Fleiß in VI Bücher getheilet: Darinnen gründlich vnd eigentlich dargethan, was von solchen jederzeit dispútiret vnd gehalten worden. Erstlich durch Dr. Johannem Wier in Latein beschrieben, nachmals von Johanne Fuglino verteutscht, jetzund aber nach dem letzten Lateinischen außgangenen Original auffs neue vbersehen, vnnd mit vielen heilsamen nützlichen stücken: Auch sonderlich hochdienlichen newen Zusätzen, so im Lateinischen nicht gelesen, als im folgenden Blat zu finden, so der Bodinus mit gutem grundt nicht widerlegen kan, durchauß gemehret vnd gebessert. Sampt zu endt angehenācktem newen vnd vollkommenen Register. Mit Röm. Keys. Majest. Freyheit, auff zehen Jahr nicht nachzudrucken begnadet." — Darin heißt es: „Als vor zeiten zu Cracaw in Poln die Schwartzkunst inn offentlicher Schulen gelehrt vnd getrieben worden, ist dahin kommen einer mit namen Joannes Faustus, von Kündtlingen bürtig, der hat diese schöne kunst in kurtzem so wol begrieffen, daß er hernach kurtz zuvor, ehe denn man geschrieben tausendt fünff hundert vnd viertzig, dieselbige mit großer verwunderung, vielen lügen, vnd vnseglichem betrug hin vnd wieder in Teutschland one schew zu treiben vnnd offentlichen zu practiciren angefangen hat u. s. w." — Und ferner: „Noch ein anderer ist gewesen, den ich auch wohl gekannt, der hatte einen schwartzen bart, vnd war bräunlich von angesicht, von wegen seiner Melancholischen Complexion, wie er denn auch dero vrsachen halben zeitlich an Miltzen sich vbel befande. Als derselbige den Zauberer Faustum auff ein zeit besuchte, sagte er frey offentlich zu jhme, Fürwar ich meinte nicht anders, dann du werest mein schwager, meiner Schwester Mann, sahe dir derhalben gleich nach den Füssen, ob du lange vnnd krumme Klauwen daran etwan herfür gucken hettest. Vergliech also den guten Mann, dieweil er schwartz war von Angesicht, als er zu jhm eintrat, dem Teuffel, vnd nennet denselbigen auch, wie sonst allweg sein gebrauch war, seinen Schwager. Aber sein lohn ist jhme zuletzt auch worden. Dann, wie man sagt, so ist er in einem Dorff, im Wirtenberger Landt, deß morgens neben dem Bette, tod gefunden worden, vnnd das Angesicht auf dem Rücken gehabt, vnd hat sich dieselbe nacht zuuor ein solch getümmel im Hauß erhaben, daß das gantze Hauß davon erzittert ist."

Der Pfarrer zu Droissig, Andreas Hondorff (Promtuarium Exemplorum, Frankfurt am Main 1572. Fol. Ad Praecept. II, pag. 167) erzählt folgendes: „Ein solcher Schwartzkünstler ist auch Johann Faustus gewest, der viel Bubenstück durch seine schwartze kunst geübet. — Er hat bey sich alle wege ein Hund gehabt, das war ein Teuffel. — Da er gen Wittenberg kommen, wer er aus befehl des Churfürsten gefangen worden, wo er nicht entrunnen. Dergleichen were jhm auch zu Nürnberg begegnet, da er auch entrunnen. Sein lohn aber ist dieser gewest. Da seine zeit aus war, ist er in ein dorff im Wirtenberger gebiet bey einem Wirt gewesen, da jhn der wirt gefraget, warumb er also trawrig were? Sagt er, diese nacht soltu dich nicht fürchten, ob du schon groß krachen vnnd erschottern des Hauses

hören wirst. Auff den morgen hat man jhn in der kammer da er lage todt gefunden, mit vmbgedrehetem Hals."

Augustin Lercheimer von Steinfelden (Ein christlich Bedencken vnnd Erinnerung vor Zauberey, woher, was, vnd wie vielfältig sie sey, wenn sie schaden könne oder nicht: Wie diesem Laster zu wehren, vnd die, so damit behafft, zu bekehren, oder auch zu straffen seyn. Frankfurt 1586. Fol.) erwähnt den Faust mehrmals: „Vnschädlich, doch sündlich war der posse den Joh. Faust von Knütlingen machte zu M. im Wirtshauß, da er mit etlichen saß vnd sauff einer dem andern halb vnd gar auß zu, wie der Sachsen vnd auch anderer Teutschen gewonheit ist. Da jhm nu deß Wirts jung seine Kannte oder Becher zu vol schenckete, schalt er jn, drawete jm, er wölle jn fressen, wo ers mehr thete. Der spottete seiner, Ja wol fressen: schenckete jhm abermal zu voll. Da sperret Faust sein Maul auff, frißt jn. Erwischt darnach den Kübel mit dem Külwasser, spricht: Auff einen guten bissen gehört ein guter trunck, seufft das auch auß. Der Wirt redet dem Gast ernstlich zu, er sol jm seinen Diener wieder verschaffen, oder er wölle sehen, was er mit jhm anfienge. Faust hieß jn zufrieden seyn, vnd hindern ofen schawen. Da lag der Jung, bebete vor schrecken, war aller naß begossen. Dahin hatte jhn der Teuffel gestossen, das Wasser auff jhn gestürtzt: den zusehern die Augen bezaubert, daß sie daucht er wer gefressen, vnd das Wasser gesoffen. Viel weiter hat der Münch zu Erfurt das Maul auffgethan, da er auff dem Marckt das Fuder Hew mit Wagen vnnd Roß verschlung, das der Bawr darnach draussen fürm Thor fand stehen." — Und ferner: „Der vnzüchtig Teuffelische bub Faust, hielt sich ein weil zu Witebergk, kam etwan zum Herrn Philippo, der las jm dann ein guten text, schalt vnd vermant jn daz er von dem ding beyzeit abstünd, es würd sonst ein böß end nemmen, wie es auch geschah. Er aber kert sich nicht dran. Nun wars ein mal vmb zehen vhr, daß der Herr Philippus auß seinem studorio hervnder gieng zu tisch: war Faust bey jhm, den er da hefftig gescholten hatte. Der spricht wider zu jhm, Herr Philippe, jr fahrt mich allemal mit rauchen worten an, Ich wils ein mal machen, wann jr zu tisch geht, daß alle häffen in der küchen zum schornstein hinauß fliegen, daß jr mit ewern gesten nit zu essen werd haben. Darauff antwort jm Herr Philipp. Das soltu wol lassen, ich schiß dir in dein kunst. Vnd er ließ es auch. Ein ander alter Gottesförchtiger Mann vermant jn auch, er solt sich bekehrn. Dem schickt er zur dancksagung einn Teuffel in sein schlaffkammer, da er zu bett gieng, daß er jn schreckte. Geht vmbher in der kammer, krächt wie ein saw. Der Mann war wol gerüst im glauben, spottet sein: Ey wie ein fein stimm vnd gesang ist das eins Engels, der im Himmel nit bleiben kont, geht jetzt in der leut heuser verwandelt in ein saw. Damit zeucht der geist wieder heim zum Faust, klagt jhm wie er da empfangen vnd abgewisen sey: wolt da nit seyn, da man jm seinen abfall vnd vnheil verweiß vnd sein darüber spottet."

Der Pfarrer zu Nordtorff in Holstein, nachmaliger Propst zu Rendsburg, Samuel Meiger (Nucleus historiarum, oder Außzerlesene, liebliche, denckwürdige vnnd warhaffte Historien. 1598. Fol. Lib. VII, cap. 18, S. 169) berichtet ebenfalls vom Faust: „In gleiche Vnsinnigkeit gerieth Faustus das fromme Kind zu Venedig auch; der lies sich auch vernehmen, wie er ohne Federn fliegen wolte; da jederman dem Spiel zusihet, stürtzt er herunter vnd bricht ein Bein entzwey, doch dieweil seine Zeit noch nicht gekommen

vnd er noch nicht außgedienet, kam er damals mit dem Leben davon, biß seine Stund war außgelauffen, da zerbrach jhm der Teuffel den Hals."

Ferner berichtet Philipp Camerarius, geb. 1537, † 1624, Jurist und Rathsherr zu Nürnberg, der Sohn des Reformatoren, (Operae horarum succisivarum, seu: Meditationes historicae. Francofurti 1602. Cent. I, Cap. 70, pag. 314 sq.): „Apud nos adhuc notum est inter praestigiatores et magos, qui patrum nostrorum memoria innotuerunt, celebre nomen, propter mirificas imposturas, et fascinationes diabolicas, adeptum fuisse Johannem Faustum Cundlingensem, qui Cracoviae magiam, vbi ea publice docebatur, didicerat, adeo vt ex plebe propemodum nullus reperiatur, qui non aliquod documentum eius artis commemorare possit, illique eadem ludibria, quae modo de mago Bohemo (Zyto) diximus, asserebantur. Quemadmodum autem horum praestigiatorum vita similis fuit, ita vterque horrendo modo in vivis esse desiit. Faustus enim, vt fertur, et a Wiero (Lib. II, Cap. IV) recensetur, in pago ducatus Wirtenbergici inventus fuit iuxta lectum mortuus, inversa facie, et domo praecedenti nocte media quassata. Alter autem, vt paulo ante diximus, vivus a suo magistro raptus est. Haec sunt praemia digna curiositatis impiae et sceleratae. Sed ad Faustum redeamus. Equidem ex iis qui hunc impostorem probe noverunt, multa audivi, quae declarant, ipsum artificem Magicae artis (si modo ars est, non vanissimi cuiusque ludibrium) fuisse. Inter alia autem eius facta, vnum prae caeteris, licet ridiculum videatur, tamen vere diabolicum narratur. Etenim apparet ex eo, quam subdole et serio, etiam in rebus quae ludicrae nobis videntur, millеartifex ille saluti et incolumitati hominum insidietur. — — — Faustinam deceptionem ferunt eiusmodi fuisse. Quum aliquando is apud notos quosdam diverteret, qui de ipsius praestigiatricibus actionibus multa audiverant, ii petierunt ab eo, vt aliquod specimen suae magiae exhiberet. Hoc quum diu recusasset, tandem importunitate sodalitii, neutiquam sobrii victus, promisit, se illis exhibiturum quodcunque expeterent. Unanimi igitur consensu petierunt, ut exhiberet illis vitem plenam vuis maturis. Putabant autem propter alienum anni tempus (erat enim circa brumam) hoc illum praestare nullo modo posse. Assensit Faustus, et promisit iam iam mensa conspectum iri, id quod expeterent: sed hac conditione, vt omnes magno silentio immoti praestolarentur, donec illis iuberet vuas decerpere: si secus facerent, instare illis periculum capitis. Hoc quum se facturos recepissent, mox ludibriis suis, huic ebriae turbae ita oculos et sensus praestrinxit, ut illis tot vuae mirae magnitudinis, et succi plenae, in vite pulcherrima apparerent, quot ipsorum adessent. Rei itaque novitate cupidi, et ex crapula sitibundi sumtis suis cultellis expectabant, vt illos iuberet rescindere vuas. Tandem quum istos leuiculos aliquandiu suspensos in ipsorum vanissimo errore tenuisset, Faustus, subito in fumum abeunte vite vna cum suis vuis, conspecti sunt singuli tenentes loco vuae, quam vnusquisque apprehendisse videbatur, suum nasum, opposito superne cultello, ita vt si quis immemor praecepti dati iniussus vuas secare voluisset, se ipsum naso mutilasset. Et recte quidem illis accidisset, dignique fuissent alia mutilatione, qui non ferenda curiositate spectatores et participes esse satagebant illusionum diabolicarum, quibus sine gravissimo periculo, vel potius piaculo interesse Christiano homini non licet."

Die, von Camerarius ebendaselbst pag. 313, aus der Böhmischen Geschichte des Bischofs Dubraw mitgetheilte Erzählung lautet so: „Mira sunt

quae in historia Bohemica Dubravii Episcopi Olmucensis Lib. 23. legimus. Ita enim scribit de Wenceslao, filio Caroli IV. Quum filiam Ducis Bavariae Sophiam vxorem duxisset novus socer, vbi generum ludicris spectaculis et magicis praestigiis delectari cognovit, plenum praestigiatorum plaustrum secum Pragam advexit. Ibi dum praestantissimus artificum ludibria artis ad permulcendos oculos explicat, adest inter spectatores Zyto, Wenceslai magus, ore vsque ad aures dehiscente, accedensque propius, artificem illum Palatini cum omni apparatu subito devorat, solos duntaxat calceos quia luto obliti videbantur, expuens, secessumque inde petens ventrem insolita esca gravem, in solium aqua plenum exonerat, praestigiatoremque adhuc madidum spectatoribus restituit, passim deridendum, adeo vt ceteri quoque eius socii a ludo desisterent. Et paulo post vbi alias multas ludificationes et praestigias eius recensuit, ita concludit: Caeterum Zyto impostor, ad extremum a cacodaemone superstes, cum corpore et anima de medio hominum sublatus fuit, iniecitque Wenceslao curam, de religiosis deinceps ac magis seriis rebus cogitandi."

Endlich ist hier noch hinzuzufügen, daß Martinus del Rio: Disquisitiones magicae Lib. II, Quaest. 11 (bei Neumann Diss. Hist. Cap. 1, §. 8) des Faust mit dem Cornelius Agrippa zusammen erwähnt, aber keineswegs als seines Begleiters, wie öfters behauptet worden ist, indem er sagt: „Sic fert fama Faustum et Agrippam magos cum iter facerent, solitos nummos ad oculum sinceros in diversoriis numerare, quos qui receperant, post pauculos dies cornuum frusta vel scruta vilissima reperiebant;" und daß der Verfasser einer alten Erfurter Chronik (bei Motschmann: Erfortia literata continuata Tom. II, p. 372 sq.) erzählt, daß Faust sich eine Zeit lang in Erfurt aufgehalten, und daß man ihn für einen „fein gelehrten Mann" gehalten habe.

Aus diesen frühen, zum Theil gleichzeitigen, gewiß nicht ganz zu verwerfenden Hauptzeugnissen geht nun also für die schon so bald in das Netz der Sage unlösbar verwickelte Persönlichkeit des Faust hervor, daß er in den Jahren 1510 bis 1540 etwa sein Wesen trieb, daß Melanchthon ihn persönlich kennen gelernt hatte, daß er ein Zeitgenosse des Theophrastus Paracelsus, † 1541, und des Cornelius Agrippa, † 1536, war. Nach Manlius, Wier und Camerarius war er aus Kundlingen in Würtemberg gebürtig. Die Beziehung dieses Namens auf das im Oberamte Maulbronn in Schwaben gelegene Knitlingen findet sich schon bei Neumann pag. 6. (Kundlinge hodie Knitlinga, quod exiguum Sveviae oppidum est) bestimmt ausgesprochen. W. E. Weber in seiner Schrift über Goethe's Faust S. 16 irrt also, wenn er meint, die Schreibart Kundlingen bei Stieglitz müsse ein Druckfehler seyn. Kundlingen ist vielmehr die ursprüngliche Schreibart. Doch scheint die Identität beider Oerter um so wahrscheinlicher, da zu Knitlingen die Sage vom Dr. Faust noch jetzt im Munde des Volkes lebt, und sich an nahe Oertlichkeiten anknüpft (s. Schelling bei von der Hagen: Ueber die ältesten Darstellungen der Faustsage S. 2). — Daß Faust zu Krakau die Magie studirt habe, welche dort öffentlich gelehrt ward, erzählen Manlius, Wier und Camerarius. — Geßner rechnet ihn zu den fahrenden Schülern, und daß er ein unstäter Landstreicher und Abenteurer war, der sich in ganz Deutschland und außerhalb desselben heimathlos umhertrieb, geht daraus hervor, daß der Churfürst Johann der Beständige ihn zu Wittenberg wollte fahen lassen, so wie er auch zu Nürnberg den Nachstellungen der Häscher kaum entwischte; und daß er an den unter einander entlegensten Orten, an Universitätsstädten, bei der Geistlichkeit in Klöstern, und bei den Adlichen auf ihren Schlössern herbergte. Die Län-

der und Orte, wo er seine Streiche und Zauberstücke verübte, waren nach den obigen Angaben: Gotha, Bayern, Erfurt, Magdeburg, Basel, Batenburg an der Grenze von Geldern an der Maas, Venedig, Würtemberg, Nürnberg und Wittenberg. — Als sein Begleiter wird schon von Manlius ein Hund erwähnt, der (nach Gast) Menschengestalt annehmen konnte; von dem letztern Zeugen auch ein Pferd. Eines Spiritus familiaris, welchen er besessen habe, gedenkt Luther (bei Widman). — Seinen grausenhaften Tod in einem Dorfe Würtembergs schildern Manlius, Wier und Camerarius. In quodam pago Ducatus Wirtenbergensis, lautet der Ausdruck. Neumann, in seiner Dissertation, deutet ihn auf Faust's Geburtsort Kundlingen.

Schon diese ältesten Nachrichten, die als vereinzelte, historische Notizen in wissenschaftlichen Werken mitgetheilt werden, sind also theilweise so unglaublichen Inhalts, daß derselbe nur bei dem verbreiteten Aberglauben und der Wundersucht jener Zeiten dem leichtgläubigen, unkritischen Publicum in dem Gewande der Wahrheit geboten werden konnte. Noch weit mehr durchdrungen von diesem sagenhaften Charakter erscheint aber, etwa 50 Jahre nach Faust's Tode, das Widman'sche Buch, welches im Jahr 1599 zu Hamburg in 3 Abtheilungen in 4. bei Hermann Moller gedruckt ward, obgleich der Verfasser durchgehends bemüht ist, seinen Wundererzählungen durch bestimmte Angaben seiner Quellen Authenticität zu verschaffen. Das Widman'sche Buch liegt den spätern Darstellungen der Faustgeschichte als das vollständigste vorzugsweise zum Grunde, wie denn auch Neumann in seiner Dissertation es als Hauptquelle nennt. Aber es war nicht das erste gedruckte Faustbuch, obgleich noch Pischon: Denkmäler der deutschen Sprache, Berlin 1838. 8., behauptet, daß Faust's Leben zuerst von Widman herausgegeben sey. Der Herausgeber selbst erwähnt I, 1, 1 einer „vor diesen gedrückten Historien von Fausto," die er in Bezug auf Faust's Geburtsort widerlegt. Auch in Bezug auf II, 11, 70 erwähnt und widerlegt er sie, indem er sagt: „Der Autor, der den Faustum hat am ersten in den Druck geben lassen, hat sich des namens verstoßen, das er setzt, es sey Keyser Carolus gewesen, aber im rechten Original ist Keyser Maximilianus gesetzt;" (dem er nämlich den Alexandrum Magnum erweckte.) — Von der Hagen a. a. O. S. 11 kehrt aus Versehen die Sache um. — Der von Widman hier erwähnte frühere Druck ist aber das noch vorhandene, unten ausführlicher aufgeführte Spieß'sche Buch, welches im Hochdeutschen 1587 zu Frankfurt a. M., und in zweiter Auflage ebendaselbst 1588 erschien, im Jahre 1588 auch ins Niederdeutsche übertragen zu Lübeck bei Johann Balhorn gedruckt ward und sich auch in dieser Uebersetzung auf der Wolfenbüttler Bibliothek, noch erhalten hat, s. K. F. A. Scheller: Bücherkunde der Sassisch-Niederdeutschen Sprache, hauptsächlich nach den Schriftdenkmalen der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel. 1826. S. 276—279.

Aus einer Verwechslung dieser Bücher, und ihrer verschiedenen Ausgaben, läßt sich wohl die früher verbreitete, unerwiesene Annahme erklären, daß das Widman'sche Buch schon vor 1599 in frühern Auflagen erschienen sey. Obgleich nämlich nur diese einzige Ausgabe desselben erhalten ist, meinte man doch, (z. B. Köhler: Kritische Untersuchung über das Leben und die Thaten des Dr. Faust S. 50, und Görres: Die deutschen Volksbücher S. 211) wohl durch ungenaue Citate verleitet, daß es schon 1587 in 8. zu Berlin, und 1594 in 4. zu Hamburg erschienen sey. Dies bestreitet aber von der Hagen: Ueber die ersten Darstellungen der Faustsage S. 19, indem dabei eine Verwechslung stattgefunden habe mit der Spieß'schen Ausgabe und einer andern Ausgabe desselben Buches von 1594, Hamb. 4. (?) Vielleicht liegt aber auch eine Verwechslung mit der bei Groß-

mann: Annalen der Universität zu Wittenberg Bd. III, S. 240 aufgeführten Frankfurter Ausgabe 1594. 8. zu Grunde, da es doch nicht gerade glaublich ist, daß dasselbe Buch in demselben Jahre zweimal aufgelegt wurde. Wahrscheinlich ist es jedenfalls, daß das Widman'sche Buch zuerst in der bekannten Hamburger Ausgabe von 1599 erschien; und unrichtig wird dieses in Clessii elenchus mit der Jahrszahl 1600 aufgeführt.

Ebenso ermangelt die Behauptung, daß die Faustgeschichte eher in englischer als in deutscher Sprache verfaßt und gedruckt worden sey, jedes sichern Beweises. Dr. Gräße in seinem Lehrbuch der Literargeschichte des Mittelalters, 1842. 2. Bd. 2. Abth. 2. Hälfte S. 631 sagt freilich: „Obgleich Prydeaux Hist. des Juifs T. II, pag. 52 bereits angedeutet hatte, daß dieser Roman (Faustus) zuerst in englischer Sprache niedergeschrieben wurde, so hat doch bis jetzt noch Niemand darauf geachtet, oder auch nur daran gedacht, daß unser deutsches Volksbuch unter diesem Namen wenigstens nicht das erste über Faust geschriebene Werk sey, und darum kann sich der Verfasser dieses Buchs auch hier wieder einmal rühmen, das Original zuerst entdeckt zu haben.“ Er citirt nun aus dem Catal. Bibl. Heber. P. VI, p. 94 die unten angeführten englischen Schriften s. l. et anno 4. und von 1594. 4. Ungeachtet dieser bestimmten, zuversichtlichen Behauptung aber modificirt er gleich darauf (S. 633) sein Urtheil dahin: „Vermuthlich bestand also entweder vor oder neben dem deutschen Volksromane bereits ein englischer, allein die holländische und französische Uebersetzung sind nicht aus diesem, sondern aus jenem gemacht.“ — Wollte man auf die, bis 1510 hinaufgehende Jahreszahl des zu London in 4. erschienenen Black staer of Dr. John Faustus Gewicht legen, was aber, wie weiter unten im literarischen Anhange erörtert werden wird, keineswegs geschehen darf, so würden die zum Theil noch höher (bis 1509 und 1469) hinaufreichenden Zahlen der deutschen Zauberbücher des Faust gleiche Ansprüche haben. Daß aber schon sehr früh neben den deutschen Faustbüchern ein englisches vorhanden war, soll damit keineswegs bestritten werden.

Die Quellen, auf welche sich das älteste Frankfurter Faustbuch von 1587, die ebendaselbst 1588 erschienene zweite Ausgabe und die niederdeutsche Uebertragung, Lübeck 1588. 8., zurückbeziehen, sind, wie auch der Titel verkündet, die, angeblich von Faust selbst hinterlassenen Schriften, worunter auch ein besonders citirter Brief desselben an seinen frühern Mitschüler zu Wittenberg, den Medicus Jonas Victor in Leipzig, über seine Fahrt in das Gestirn. In dem Abdruck der ältesten Frankfurter Ausgabe bei Scheible: Kloster Bd. 2, S. 1038, heißt es, nachdem von Faust's Tode im Dorfe Rimlich, eine halbe Meile von Wittenberg, erzählt worden, und wie die Magistri und Studenten, welche dabei gewesen, nach dessen Wohnung gegangen, und den Famulus Wagner dort angetroffen: „Sie fanden auch diese des Fausti Historiam auffgezeichnet vnd von jm beschrieben, wie hievor gemeldt, alles ohne sein Ende, welches von obgemeldten Studenten vnd Magistris hinzugethan, vnd wz sein Famulus aufgezeichnet, da auch ein neuw Buch von jhm außgehet.“ — Aus der Vorrede vom 4. Septbr. 1587, die auch in der Ausgabe von 1588 mit demselben Datum wieder abgedruckt ist, ergiebt sich, daß der Buchdrucker Spieß zugleich auch der Herausgeber ist. Er versichert, daß er die erste gedruckte Faustgeschichte liefere, deren Manuscript ihm durch einen guten Freund von Speier mitgetheilt und zugeschickt worden sey. In einer zweiten Vorrede, die von dem Verfasser selbst herzurühren scheint, meldet dieser, er habe mit Rath etlicher gelehrter und verständiger Leute das

schreckliche Exempel des Dr. Johann Faust vor Augen stellen wollen, und verspricht in kurzem auch eine lateinische Uebersetzung des Buchs.

Widman nun, der das Frankfurter Spieß'sche Original vor sich hatte, indem er es zum Theil fast wörtlich benutzt, tadelt es in seiner Vorrede und Dedication, daß es „wunderlich daher rausche", nicht vollständig sey, und daß es aus den Briefen derjenigen, die um Faust gewesen seyen, namentlich Thomas Wolhaldt, Thomas Hamer (Th. I, Cap. 5 wird er Thomas Hanner genannt), Christoff Hayllinger, Caspar Moir, Friederich Bronauer, Gabriel Renner, Johann Victor, und anderer, die es ihren Freunden und Verwandten zugeschrieben, nur „zusammengerafft" worden. Auch widerlegt er, wie bereits oben bemerkt, die Angaben desselben mehrmals. Die Quellen, auf welche die Widman'schen Berichte sich so häufig zurückbeziehen, sind schriftliche, mündliche und gedruckte Mittheilungen.

1) Dr. Faust's eignes Schreiben: Th. I, Cap. 33, S. 260 Nota. Th. II, Cap. 8. Th. II, 4, S. 23.
2) Johann Wayger's Lebensbeschreibung des Faust: Th. III, Cap. 2. Cap. 3. 11 u. Cap. 16 Nota u. 21. Th. II, Cap. 7. 12. 13.
3) Eine Disputation und Dissertation zu Leipzig, von Magister Friedrich Bronauer aus Schweninitz (Schweidnitz), nachmals fürstlichem Medicus: Th. I, Cap. 30 Nota, S. 242.
4) Berichte von Magister Thomas Wolhaldt aus Torgau: Th. I, Cap. 4. Briefe von Magister Caspar Moir aus Loca (wohl Lucka) in Sachsen: Th. I, Cap. 14. Cap. 26. Cap. 27. Th. II, Cap. 4, S. 23. Ein Brief von einem statlichen vom Adel, vmb Zwickau hervmb wohnend, an Faust: Th. II, Cap. 8. Andere Briefe, die sich in Faust's Nachlaß gefunden: Th. I, Cap. 29.
5) Eine mündliche Erzählung: Th. II, Cap. 20.
6) Die ältere gedruckte Historie des Doctor Fausti, s. Widman's Vorrede: Th. I, Cap. 1, S. 1.

Die schriftlichen Mittheilungen werden von Widman bona fide als ächt und glaubwürdig betrachtet, obwohl eine Verfälschung schon durch den Famulus Wayger als sehr leicht möglich gedacht werden könnte. Denn in der Vorrede sagt Widman: „Mag auch mit Warheit vnd gutem gewissen sagen, daß diese meine edition dem rechten vnnd warhafften Original, so von Johan Wäiger, vnd andern Fausti bekandten ist hinderlassen, gemeß sey." Und Th. III, Cap. 16, S. 116 heißt es: „Diese erzehlte vergangene Geschicht, vnnd welcher massen Doctor Faustus sein ende darmit hat beschließen wollen, hat Johan Wayger, Doct. Fausti famulus, der auch mit vnd darbey gewesen ist, fleißig gemerckt, vnd dieweil die obgemelten gelehrten Theologi, Magistri vnd andere mehr dem thun beygewohnet, vnd neben auch fleißig achtung auff D. Fausti rede gehabt, vnd hernach in ein form zusamen gebracht haben, hat es dieser Wayger alles verwarlich verschlossen behalten, vnd es zuletzt an tag kommen lassen." — Auch Th. III, Cap. 16, S. 115 in der Anrede an seine Freunde kurz vor seinem Tode, sagt Faust: „Was ich auch in diesen 24 Jahren für Abentheuer getrieben, auch andere geschichten mehr habe begangen, das werdet jhr in meiner behausung aufgeschrieben finden, vnd soll es dieser mein Sohn Wayger euch auff ewer begerde nicht für enthalten." — In der Einleitung zum 1sten Theil sagt Widman: „Anno 1521, wie man nach Doct. Fausti todt vnd schrecklichem ende gefunden, hat er in einem Buch, doch mit verdeckten Buchstaben also darin geschrieben: „Anno

Christi, nunmehr des mein vnbekanten Gotts, vnd der heiligen, im 1521 jtzigen, ist mir mein liebster Diener Mephostophiles nach meinem wunsch erschienen, vnd angestanden ꝛc." Wie hernach sein Diener Johan Wäiger selbsten bey den Studenten bekennet, das er schier in allen seiner Schwartzkunst Büchern solchen Titul vnd vberschrifft gefunden hab." — Alle diese Nachrichten sind also, nach Widman's eigner Angabe, durch Wagner's Vermittlung fortgepflanzt worden, wie es vielleicht auch mit andern der Fall war, obgleich es nicht gerade ausdrücklich dabei bemerkt wird, z. B. Widman I, 33, 260 Nota: „Dr. Faustus eigenes schreiben vermeldet, wie ich es allhie beschreibe;" und I, 5, 14: „Wie dann solche Stücke nach seinem tode findt gefunden worden." Zu solchen Mittheilungen wäre Wagner vom Faust selbst aufgefordert worden, denn III, 2, 6 spricht dieser zu Waiger: „Darneben bitte ich dich, daß du meine Kunst, thaten vnd was ich getrieben habe nicht offenbarest, dann allererst lang nach meinem Todte, alsdann wollestu es fleißig auffzeichnen, die zusammenschreiben, vnnd in ein Historien bringen, darzu dir dein Geist vnd Aurhan helffen wirdt; was dir vergessen ist, das wirdt er dich wieder erinnern. Dann man wirdt solche meine geschicht von dir haben wollen." — Dieser Aufforderung wäre denn der Famulus auch nachgekommen, und Widman citirt ihn sehr oft; II, 7, 40: „Wäiger des Fausti Diener meldet;" II, 12, 76: „Also schreibt Johan Wäiger;" und II, 12, 80. — Ferner heißt's III, 3, 7: „Wie nun Johan Waiger, Doct. Fausti famulus dieselben vnd andere seine prophecehungen kurtz verzeichnet hat, also seyndt sie allhie beschrieben worden." Und III, 11, 35: „Diese jetzige Disputation, so der Teuffel mit Doct. Fausto gehalten, hat Johan Wayger, Doct. Fausti famulus, also, wie es hierinnen beschrieben ist, fleißig aufgezeichnet, wie er denn selbs darbey gesessen ist, vnd solch Gesprech angehöret vnd vernommen hat." I, 36, 275 in der Note wird „ein Schreiben des Doctor Fausti famulus Johan Wäiger an seinen guten freundt" als Quelle erwähnt.

Außerdem meldet Widman auch noch von andern, unmittelbaren Nachrichten. I, 30, 238 erzählt er von des Magisters Fridrich Bronauer von Schweninitz (der nachmals ein fürstlicher Medicus geworden, s. I, 30, 242), eines Schülers vom Dr. Faust, öffentlicher Disputation zu Leipzig, worin er den Dr. Faust als trefflichen Astrologen gegen die Beschuldigungen der Professoren aus Gottes Wort vertheidigt. Nachdem er einen Auszug derselben mitgetheilt, fügt Widman in der Note I, 30, 242 hinzu: „Was ich von dieser Disputation bey mir hatte, welches dann weitleufftig war, war vberauß sehr maculiret, das mans nit konnte lesen, kaum das man so viel daraus kondte haben, als alhie gesetzt ist." I, 9, 44 Nota: „Was sonst etwan von der verſprechung vnd bundtnus, so der Faustus mit dem Teuffel auffgerichtet, ist außgegangen, das ist der rechten original-Historien nicht gemeß vnd fehlet gar weit, dieß aber, vnd was hernach folgen wirdt ist die rechte geschicht, so mit mühe von den Studenten ist zusammen gebracht worden, wie denn auch eines gelerten alten Doctoris von Leiptzig drey Söhne, so alle Magistri gewesen, diese vnd andere mehr sachen, welche Faustus mit Fleiß auffgeschrieben, in seiner Lyberey gefunden, vnd andern mitgetheilet haben." — II, 8, 45: „Es ist nach Doct. Fausti todt in seinem Hauß ein schreiben gefunden worden von einem statlichen vom Adel, vmb Zwickau herumb wohnend." — I, 4, 17: „Sölchs schreibt von jhm sonderlich M. Thomas

Wolholdt von Torgaw, der es in einem seinet, des Fausti schreiben also sol haben gefunden." (Vgl. auch die Erinnerung zum 4. Capitel.) — I, 25, 198: „Es meldet der wolgebohrne Heinrich, Graff vnd Herr zu Isenburg, das er gahr gute kundtschafft mit dem Doctor Fausto gehabt habe, als er zu Wittemberg gestudieret." — Oefter bezieht sich Widman auf die Mittheilungen des mit Faust gleichzeitig in Wittenberg (s. I, 26, 204 u. 207; und II, 10 u. 13) lebenden Magister Caspar Moir. I, 14, 106 heißt's: „Ich muß hierinnen ein wenig still stehen, vnd den Herrn M. Casparum Moir von Loca in Sachsen bürtig, der mit D. Fausto derselbigen Zeit kundtschafft hatte, glaublichen Bericht thun lassen. Es meldet aber Moir" u. s. w. I, 26, 202: „Von der Lust vnd Zier, wie sein Hauß beschaffen gewesen, schreibt Magister Caspar Moir an zween gute freunde gehn Erfurdt mit kurtzen und solchen worten." II, 4, 23: „Magister Moir meldet von dieser Histori, das Faustus dieselb selbst hab aufgezeichnet wie folget."

Auf der Autorität dieser Zeugnisse, welche zum Theil an sich durchaus nicht verwerflich sind, wie die Leipziger Disputation, beruht das Widman'sche Buch, dessen historische Glaubwürdigkeit aber freilich durch den auf unkritischen Aberglauben basirten Hauptinhalt der Ueberlieferung fast ganz annullirt wird, wenn auch gewiß historische Facta darin verwebt seyn mögen. Der Verfasser desselben hat sich so ganz mit dem mährchenhaften Inhalt seiner Erzählungen umsponnen, ist so ganz von dem Geist, der sich darin kund giebt, befangen, daß er auch keine Ahnung davon zu haben scheint, wie er statt wahrhafter Geschichte größtentheils fabelhafte Sage mittheilt. Und doch ist er für seine Zeit keineswegs ungebildet zu nennen, und Neumann in seiner Dissertation übertreibt, wenn er ihn „obscurissimi nominis virum" nennt. Die Schreibart des Namens ist übrigens Widman, wie aus dem Titel des Buchs und der Unterschrift der Zueignung erhellt, nicht aber, wie Neumann schreibt: Widemann, oder Widmann und Wittmann. Sein Vater, Dr. Georg Rudolff Widman war bei dem Grafen Eberhardt von Hohenlohe-Langenburg über 30 Jahr Rath und Advocat gewesen; sein Altvater, Mag. Georg (Jorg) Widman ist der Verfasser einer Chronik von Schwäbisch Hall, welche sein Enkel öfter citirt; z. B. Th. II, Cap. 4, S. 27. II, 8, 53 u. 54 u. 57. II, 10, 68. II, 20, 108. (In allen diesen Stellen geschieht des Faust selbst keine Erwähnung, wohl aber vieler Wundergeschichten von fahrenden Schülern und Schatzgräbern.) Crusius Annales Suevicae P. III, p. 369 erwähnt eines Widman, der zu Anfang des 16. Jahrhunderts lebte, und Schriften verfaßte, welche viel über Magie enthielten, die aber im Bauernkriege verloren gegangen seyen. — Achilles Jason Widman aus Schwäbisch Hall schrieb eine: Historie Peter Leuen des andern Kalenbergers. Nürnberg 1560. Wiederabgedruckt in Hagen's Narrenbuch S. 353. Auch unser Widman schrieb die Zueignung seines Faustbuches zu Schwäbisch Hall, am 12. Sept. 1599, und widmete es seinem gnädigen Herrn, dem Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe-Langenburg, dem Sohne Eberhardt's. Grohmann a. a. O. S. 240 sagt, er sei Doctor Medicinae zu Halle in Schwaben gewesen. — Zur Beantwortung der leicht sich aufdrängenden Frage, wie der Süddeutsche Widman dazu veranlaßt ward, sein Buch in dem fernen Hamburg drucken zu lassen, ist eine Notiz interessant, die sich in dem ersten Heft des zweiten Bandes der Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte (in der Abhandlung: Von der ältesten Niederlassung der Juden in Hamburg S. 158) findet. Der dort erwähnte Stephan Gerlach, welcher seit dem Jahr 1578 als Dr. Theologiae und Superintendent in

Tübingen lebte, und 1612 daselbst verstarb, war in Faust's Geburtsort Knittlingen im Würtembergischen im Jahr 1546 geboren, also gerade zu der Zeit, als Faust eben verstorben war (s. Widman III, Cap. 2, S. 10) und als dessen Abenteuer und Thaten überhaupt im frischesten Andenken lebten, und zumal in seinem Geburtsorte, in aller Leute Munde seyn mußten. Daß daher der genannte Gerlach sich für seinen Landsmann besonders interessirte, ist wohl mit Gewißheit anzunehmen. Daß er nun in Hamburg bekannt war, erhellt mit Wahrscheinlichkeit aus seiner Bemerkung über die Juden, in seinem, auch auf der Hamburgischen Stadtbibliothek befindlichen Tagebuch einer 6jährigen Gesandtschaft des Römischen Kaisers in der Türkei, wie sie in der angeführten Abhandlung citirt ist. Es wäre also gar wohl möglich, daß Gerlach den gleichzeitig in Schwäbisch Hall sich aufhaltenden Widman kannte, und bei seiner Bekanntschaft in Hamburg den Druck bei Moller im Jahr 1599 vermittelte.

Der wesentliche Inhalt und Grundtypus der ausgesponnenen Fabel bei Widman, welche in ihren Einzelheiten theilweise mit den obigen ältesten Angaben in Widerspruch tritt, besteht nun darin, daß Faust durch seine magischen Beschwörungen den Teufel citirt, sich ihm mit seinem Blute verschreibt, und daß dieser ihm dagegen die Naturkräfte unterwürfig macht, ihm als dienstbaren Geist den Mephistopheles zugesellt und den Zaubermantel gewährt, ja endlich ihm die Helena, das schönste Weib des Alterthums, ins Leben zurück auf die Oberwelt ruft, mit der er dann gelebt und einen Sohn Justus Faust gezeugt, daß er zuletzt aber zur Strafe für seine Sünden vom Teufel geholt worden sey.

Als besonders interessant für Zeit- und Ortsbestimmung, und für die Charakteristik und den Lebensgang des Faust, müssen folgende Stellen hervorgehoben werden: Th. III, 64: „Hie muß ich auch erzehlen die Jahrzal nach einander, wie sich der Faustus dem Teuffel versprochen hat. Im 16 Jahr seines Alters studierte er, vnnd trachtet nach Zauberey *). Im vierdten Jar hernach wardt er Doct. in Medicina, anderthalb Jahr zuuor hatte er in Theologia promouirt. Zwey Jahr trieb er schon seine Zauberey, war aber noch nit in dem bundnus des Teuffels, sonder der Teuffel ließ jm zeit vnd weil darzu, biß er jhn fein erschleichen kondte, wie ein Schlang mit jhrem scharpffen gehör dem Menschen zum falle vnd zu vergifften nachgeht. Die vbrigen jar, als die 24 Jar lang, hatte er sich dem Teuffel obligiret vnd ergeben, der Teuffel hatte jhm noch ein Jar frist zugesagt, das sein gantz alter 41 Jahr war" **). — Ferner heißt's in der Vorrede zum 1sten Theil: „In dem jar aber nach Christi geburt 1525, da er sich schon zuuor mit Leib vnd Seel dem Teuffel ergeben hat, ist er erst recht auffgetretten, da er den sich menniglich hat offenbahrt, auch Lande vnd Städte durchzogen, da man von jhme vberall zu sagen hat gewust." — Th. I, Cap. 33, S 257: „Es studierten Anno 1525 drey fürnehme junge Freiherrn zu Wittemberg" u. s. w. — Th. II, Cap. 4, S. 23 schreibt Faust: „Anno 35 kam ich zu einem Wirt Valtin Hohenmeyer" u. s. w. — Th. II, Cap. 10, S. 62: „Damals kam in die Stadt (Leiptzig) an, ein Cardinal auß Rom, mit Namen Laurentius Bischoff Prenestinus, Cardinal

---

*) Nach der Ausgabe des Faustbuchs von 1589. 8. ohne Druckort, bei Leutbecher S. 41, war Faust im Jahr 1491 geboren.

**) In der Vorrede des ältesten Faustbuches von 1587 (bei Scheible: das Kloster Bd. 2, S. 938) wird gesagt, daß Dr. Faust „noch bey Menschengedechtnuß gelebet."

Campegius." *) — Th. III, Cap. 3, S. 6 fg. wird von Faust auf Luther geweissagt. Eine Erinnerung S. 10 bemerkt dazu: „Von dieser obgemelten Weissagung muß man mercken, daß sie geschehen, ehe Doctor Luther auffgestanden ist, das Bapsttumb anzugreiffen, vnd das vor Keyser Caroli Krieg in Teutschland Doctor Faustus schon hinweg geraumbt vnde gestorben ist." — Th. II, Cap. 11, S. 70 fgg.: „Doctor Faustus erweckt dem Keyser Maximiliano den Weltvberwinder Alexandrum Magnum." Wozu Widman die Randglosse macht: „Der Autor, der den Faustum hat am ersten in den Druck geben lassen, hat sich des namens verstoßen, das er setzt, es sey Keyser Carolus gewesen, aber im rechten Original ist Keyser Maximilianus gesetzt." — Th. II, Cap. 12, S. 76 richtet Faust dem Kaiser Maximilian einen Saal zu als Lustgarten; und Th. II, Cap. 13, S. 79 erregt er ihm bei einem Banket ein Gewitter im Saal.

In Bezug auf Faust's Geburtsort differirt Widman mit der frühsten Angabe des Manlius, welcher Kundlingen, und der Nachricht der Frankfurter Faustgeschichte von 1587, welche Roda, einen Weimarschen Flecken bei Jena, als solchen anführt. Es heißt bei Widman Th. I, Cap. 1, S. 1: „Faustus ist bürtig gewesen auß der Graffschafft Anhalt **), (vnd nicht zu Rod bey Weimer, wie sich der Autor der vor diesen gedrückten Historien von Fausto darinn hat verstoßen) vnd haben seine Eltern gewohnet in der Marck Sontwedel ***), die waren arme fromme Bawersleute. Er hatte aber einen reichen Vettern zu Wittenberg, so seines Vattern Bruder war, derselbe hatte keine leibs Erben, darumb er dann auch diesen Johannem Faustum, welchen er von wegen seines großen vnd herrlichen Ingenij, so er an jhm befandt hertzlich lieb hatte, an Kindsstatt aufferzog, vnd sonderlich ließ er jhn fleißig zur Schule gehen †). Als er nun tüchtig dazu war, schicket er jhn gehn Ingolstatt ††) auff die hohe Schule, da er dan in gahr kurtzer Zeit trefflich wol in seinen studiis fortkommen, also auch, da er in Magistrum promoviert, daß er in Examine wol bestanden, vnnd eilff andern Magistris ist fürgezogen worden."

Davon, daß Faust zu Krakau Magie studirt habe, wie auch Manlius berichtet, findet sich bei Widman nichts. Th. III, S. 65 sagt Faust von sich selbst: „Bin auch, als ich hernach der Vniversität nachgezogen, so weit mit meinem scharpffen ingenio gekommen, daß ich in dreyen Facultäten einen großen verstandt hatte. Ich war ein guter Jurist, ein Theologus, vn auch ein Medicus." — Th. I, Cap. 1, S. 3 und 13 heißt's: „Er studirte Theologie, und Medicin, daneben Astronomie, Astrologie, Hydromantik, Geomantik, Pyromantik, Aeromantik, Necromantik, Chiromantik, Divination, rc." — Th. I, Cap. 2, S. 8: „Als ihm aber die zeitung kommen, wie sein Vetter gestorben were vnd alle sein gudt vnd habe jhm im Testament legieret vnd vermachet hatte, hat er sich, so viel sein eusserliche leben betrifft, gantz vmbgewendet." — Und Th. I, Cap. 6, S. 29: „Als nu Faustus der Nigromantiae hefftig obgelegen, vnd so viel gestudieret, als jhm zu seinen sachen vnd dasjenige zu

*) Also im Jahr 1524.

**) Auch nach dem fliegenden Blatt aus Köln war er aus Anhalt geboren.

***) Das ist wohl Soltwedel. (Das Volksbuch macht daraus Sandwedel.)

†) In der Spieß'schen Ausgabe von 1587 heißt es auch, sein Vetter zu Wittenberg habe ihn auferzogen „wie menniglich zu Wittenberg bewußt." (S. Scheible: Kloster Bd. 2, S. 941.)

††) Nach der Spieß'schen Ausgabe studirte er in Wittenberg Theologie, und in Krakau Medicin, Nigromantie und Astrologie.

bekommen dienlich sein werde, was er lang begehret hatte, hat er in solchem Jahr zuuor zu Ingolstatt in Medicina doctorirt, vnd in seiner Disputation so wol bestanden, das er vor menniglich ein groß lob davon getragen. Derowegen er baldt von Ingolstat ist hinwegk gezogen, vnd hat sich gen Wittenberg zu seinen ererbten Vetters gütern gethan. Den sein Vetter hatte in der Stadt eine feine behausung, verließ auch dem Doctor viel Ecker vnd wisen, die besatzt er, vnd hatte seine wohnung alda." — Faust's Wohnung in Wittenberg, welche er nachmals an Wagner vermacht, wird ganz genau bezeichnet in dem ältesten Frankfurter Faustbuch (von 1587). Dort heißt es: „Dz Hausz, sampt dem Garten, neben des Gensers vnd Veit Rodingers Hauß gelegen, bey dem Eysern Thor, inn der Schergassen an der Ringmawren." S. Scheible: das Kloster Bd. 2, S. 1056. — Dagegen berichtet Neumann pag. 14 und Bock (in der Hannoverschen Nützlichen Sammlung S. 1467), daß in dem Verzeichniß der Wittenbergischen Bürger, welches auf dem Rathhause daselbst befindlich sey, sich im ganzen 15. und 16. Jahrhundert kein Faust fände.

Ferner erzählt Widman in seiner Erinnerung zu Th. I, Cap. 5, S. 26: „Es war Faustus in der gantzen Vniversität Wittenberg seiner Zäuberey halben in großem beruff, vnnd kam solchs auch den Professoribus mit gutem grunde zu ohren. Darumb musten der Rector vnd Concilium einen ernst wieder jhn fürnehmen. Als sie jhn nun beschickt, vnd jhm, da er erschienen, seinen zäuberischen wandel fürgehalten, hat er begehret, das sie jhm solchs erweisen wolten. Ob aber der Rector, wie dan auch die andern Herrn im Concilio hierauff wol hatten jhre probationes einzubringen, so ist jhnen doch weiß nicht was ankommen, das sie nichts darauff haben antworten konnen, wie dann auch hernach solchs mehrmals geschehen, darob jhn die Studenten haben lieb gekriegt, jhm beystandt geleistet, vnd jhn allenthalben vertretten."

Daß Faust habe aus Wittenberg flüchten müssen, wie Manlius berichtet, weil der Churfürst Johann der Beständige ihn festzunehmen befohlen, erzählt Widman nicht, wohl aber nennt er viele Länder und Städte, wo Faust sich eine Zeit lang aufgehalten.

Die an diesen Orten erlebten Abenteuer des Faust, und die von ihm verübten Zauberstücke, wie das älteste Faustbuch und Widman sie erzählen, hier alle anzuführen, würde zu weitläufig seyn. Nur Einzelnes sey hervorgehoben. Nach Widman I, 3, S. 13 verstand Faust die Kunst „die Todten zu berufen, die Teuffel in die Crystall, gläsern, wassern, häffen, spinnenwep, stein, holtz, vnd anders zu beschweren." — Die Kunst des Krystallsehens (Arinomantik) verdankte er nach Widman I, 5, S. 24 dem Christoph Hayllinger. „Es war zu der zeit bey jhm in seiner kost einer mit namen Christoff Hayllinger, ein fürtrefflicher berühmbter Crystallseher, der sonderlich sein Praeceptor vnd lehrmeister war. Nach diesem hat Faustus den Geist des Crystalls bekommen, vnd darinn wunderbarliche sachen, welche er ihm nütz vnnd dienstlich zu sein vermeinen möchte gesehen, womit er viel außgerichtet, welchs nicht alles kann oder mag erzehlet werden." Vgl. dazu II, 6, S. 33: „Dazumahl wohnet vmb Halberstadt in einem Kloster ein Abt, der war ein Crystallseher, vnd hatte in einem Crystall einen Geist, der sagt ihm nur von zukünfftigen Dingen, wenn etwas gestolen oder entfrembdet war, item was für Wetter ein jeder Monat haben würde, vnd dergleichen." — Zu Erfurt soll Faust, nach der Erfurter Chronik bei Möhsen S. 46 und Widman I, 38, S. 285 fg., Collegien über den Homer gelesen, und den Studenten die Helden Homer's

und den Polyphem haben erscheinen lassen, weshalb er vom Rath aus der Stadt gewiesen wurde. Auch machte er sich dort anheischig, die Manuscripte der verloren gegangenen Komödien des Plautus und Terenz auf einige Stunden zum Abschreiben herbeizuschaffen; aber die dortigen Theologen und Rathsherren lehnten es ab, weil sie befürchteten, es möge nicht mit rechten Dingen zugehen. — In ähnlicher Weise rühmte sich der Faustus junior Sabellicus, daß er die Werke des Plato und Aristoteles wiederherstellen wolle, wenn sie verloren gegangen. S. Trithemius l. l. — Die von Goethe zu der Scene in Auerbach's Keller benutzte Geschichte von den Weintrauben und den Nasen erzählt Camerarius; ähnlich die Erfurter Chronik bei Motschmann S. 373 (s. Weber S. 21), Simon Majolus: Dies Caniculares Tom. II, coll. 3, p. 602 und die Frankfurter Ausgabe von 1587, s. Scheible S. 1052, nicht aber Widman. Auch nur beiläufig erwähnt letzterer die Beschwörung der Helena, s. II, 24, S. 124: „In dieser Mahlzeit (die er den Studenten am weißen Sonntage in der Fastnacht gab) hat er auch die Helenam aus Griechenlandt seinen Gesten fürgestelt." Ueber das Concubinat mit derselben berichtet er II, 25, S. 135 in der Erinnerung an den Christlichen Leser: „Ich mag dem Christlichen Leser nicht fürenthalten, das ich an diesem orte etliche Historien von D. Johanne Fausto gefunden, welche ich auß hoch bedencklichen Christlichen vrsachen nicht hab hieher setzen wollen, als, das jhn der Teuffel noch fortan vom Ehestand abgehalten, vnd in sein hellisch abschewliche Hurennetz gejagt, ja auch die Helenam auß der hellen zur beyschlefferin zugeordnet hat, die jhm auch fürs erst ein erschrecklich Monstrum, vnnd darnach einen Sohn mit namen Justum gezehlet, wie er auch seine lufftfarth gethan vnd ins gestirn gefahren, vnd hernach eine grosse reise fürgenommen, vnd durch Teutschlandt, Franckreich, Indien, Egypten, Türckeyen vnd Italien gezogen sey, auch was er an etzlichen örtern für ebentheure außgerichtet." — Eine Schilderung der Helena enthält dagegen das Frankfurter Faustbuch von 1587: „Diese Helena erschiene in einem köstlichen schwartzen Purpurkleid, jhr Haar hat sie herabhangen, dz schön, herrlich als Goldfarb schiene, auch so lang, dz es jr biß in die Kniebiegen hinab gienge, mit schönen Kollschwartzen Augen, ein lieblich Angesicht, mit einem runden Köpfflein, jhre Lefftzen roht wie Kirschen, mitt einem kleinen Mündlein, einen Halß wie ein weißer Schwan, rohte Bäcklin wie ein Rößlin, ein vberauß schön gleißend Angesicht, ein länglichte auffgerichte gerade Person. In summa, es war an jr kein vntädlin zu finden, sie sahe sich allenthalben in der Stuben vmb, mit gar frechem vnd bübischem Gesicht, daß die Studenten gegen jr in liebe entzündet waren." S. Scheible S. 1029. — Ebenfalls nach dieser Quelle weissaget der Justus Faust seinem Vater die Zukunft aller Länder und verschwindet mit seiner Mutter, nach Faust's Tode. S. Scheible S. 1055. — Das Letztere erzählt auch Widman III, 20, S. 188 fg.: „Es vermeldet Doct. Fausti Famulus Johan Wayger, welchen D. Faustus zu einem Erben hatte eingesetzt, das, als er nach geschehenem todte seines Herrn zu hauß gegangen, jhme sein Geist Aurhan sey erschienen, vnd habe mit sich gebracht seines Herrn Sohn, Justum Faustum, welchen er mit der Teuffelin der Helena gezeugt hatte, vnnd das derselbige trefflich schön sey gewesen, vnd zu jhm gesprochen: Nun gesegne dich lieber Diener, ich fahre dahin, dieweil mein Vater todt ist so hat meine Mutter hie kein bleibendes orth, sie will auch dauon, darumb so sey du Erbe an mein stadt, vnd ich will dir gewiß verkunden, das ich vor deinem ende wieder zu dir kommen will, sage auch

menniglichem nach mir, wie dieß gantze Landt in kurtzer zeit werde durch Hunger außgesaugt werden. Darumb wann du die Kunst meines Vaters hast ergriffen, so thue dich alsbald hinweg, vnnd so du das verrichtest, so begib dich in ein Abgöttisch Landt, da wirstu in ein hohes ansehen kommen. In solchem gesprech tritt die Helena auch hinein, vnnd wünscht jhme viel guter zeit, vnnd sagt, sie wolle an diesem orte nicht bleiben, dieweil Doctor Faustus todt sey, er solle seinen Büchern obliegen, vnd den Doct. Faustum vertretten. Darüber der Wayger schwieg, vnnd bat gantz fleißig, sie solte bey jhm bleiben, vnd wohnung mit jhm haben, dann er habe sie von hertzen lieb, er wolle alles von jhretwegen thun, was sie begerte, das schlug sie jhm kurz ab, vnd nam jhren Sohn bey der handt, vnnd verschwunden beyde vor seinen Augen, das man sie weder vor noch nach mehr gesehen hat."

Mit dem Ende des Faust war es aber nach Widm. III, 15, S. 104 so zugegangen: „Als der Teufel dem Faust sein nahes Ende angekündigt, geht er mit vielen vertrauten Gesellen, Baccalaureis vnd Studenten nach dem Dorfe Rimlich, wo er eine stattliche Mahlzeit hatte zurichten lassen, welcher sein Famulus Johann Wayger auch mit beiwohnte." S. 116: „In dem Dorfe Rimlich hat der Teufel Nachts im Wirthshause den Faust zerschmettert und den Leib mit zerbrochenen Gliedern auf den Mist geworfen." S. 153: „Die anwesenden Studenten erlangten für Geld vom Pfarrer, daß er dort begraben wurde." (III, 19, S. 186.) — Nach einer Erzählung bei Neumann Disquis. de Fausto Cap. III, §. VIII wäre Faust in dem Dorfe Breda an der Elbe umgekommen, wie der Dorfrichter im 30jährigen Kriege den feindlichen Soldaten erzählte, und sie dadurch aus seinem Hause scheuchte, in welchem der Teufel den Faust zerschmettert habe. In der Hannoverschen Nützlichen Sammlung heißt das Dorf: Brada bei Wittenberg. Nach Grohmann: Annalen der Universität Wittenberg III, 239 ist es das jetzt Pratau genannte Dorf. — Andere Angaben (s. Manlius und Wier) lassen den Faust in einem Würtembergischen Dorfe vom Teufel geholt werden, welches dann auf seinen Geburtsort Knittlingen gedeutet worden ist. Sattler: Historische Beschreibung des Herzogthums Würtemberg, Stuttgart und Eßlingen 1752. Bd. 3, S. 192 sagt: „Uebrigens ist von diesem Städtlein (Knittlingen) merkwürdig, daß daselbst der berufene Schwarzkünstler Doctor Johann Faust vom Teufel solle zerrissen worden seyn, wie solches Dr. Dietrich in Erklärung des Predigers Salom. Kap. 7 versichert. (Conrad Dietericus (ein Schwabe) in Concion. XVI ad Eccles. pag. 237 wird auch in der Neumann'schen Dissertation über Faust's Tod citirt.) Obwohl man nun die Geschichte dieses Zauberers insgemein für ein Gedichte halten will, so ist doch nicht alles zu verwerfen, was man von dem verrufenen Doctor Fausten erzählet, indem man gleichwohl so viel Nachricht hat, daß derselbe zu Knittlingen geboren, und mithin wirklich gelebt habe, auch daß der Abt Johannes Entenfuß zu Maulbronn eines Doctor Fausten Landsmann und guter Freund gewesen, wie er ihn dann vermög guter Nachrichten um das Jahr 1516 in dem Kloster Maulbronn besucht hat, so daß wenigstens nichts unmögliches ist, daß er hernach zu Knittlingen einen unglücklichen Tod gehabt." — Gustav Schwab, der in der Vorrede zu seinem Werke: Die deutschen Volksbücher, Stuttgart 1843. 2 Bde. 8. die vorstehende Stelle citirt, fügt hinzu, „daß man vom Dorment der Klosterschule zu Maulbronn bei Knittlingen durch ein Fenster über mehrere Dächer in ein ausgemauertes Gemach gelange, wo die Sage den Doctor Faust vom Teufel holen lasse, und wo ein großer Blutflecken, als von ihm herrührend, gezeigt werde."

Aber auch nach Faust's Tode soll sein Geist wieder auf der Oberwelt erschienen seyn. Widman III, 21, S. 191 erzählt: „Nachdem Doctor Faustus todt vnd vergraben war, erregte sich sein Geist, vnd erschien seinem Diener Wayger, mit dem er viel gesprech hielt, welches gesprech in der History des Waygers zu finden ist. So sahen auch die Nachbarn herumb den Geist des D. Fausti bei nacht offtmals in seiner behausung an dem Fenster liegen, vnd sonderlich wann der Mond schien. Er gieng in seiner behausung gantz leibhafftig, wie er auf Erden gangen war, mit allerley gestaldt vnnd kleydung. Dann Doctor Faustus war ein hochruckerigs Mänlein, eine dürre Person, habend ein kleines grawes bärtlein. Zu zeiten fing er im hauß gantz vngestümmiglich an zu pöltern, das die Nachbarn genug mit erschrockenem hertzen zu hören hetten. Der Wayger aber beschwur vnd bandt den Geist hernach in seine ruhe, wie er fürgab, vnnd ists jetzundt in dem hauß gantz ruhig vnnd still."

Ueber den schon mehrfach erwähnten Famulus Faust's ist hier noch besonders zu bemerken, daß er von Widman immer Johan Wäiger, Wäyger, Weiger (II, 5, S. 30) genannt und geschrieben wird. In den ältern Frankfurter und niederdeutschen Faustbüchern heißt er aber Christoph (Christoffer, Christoffel) Wagener (Wagner), und diese Benennung ist auch in das Volksbuch übergegangen. Er war der Sohn eines Priesters und dessen Köchin (s. II, 5, S. 32) aus Wasserburg am Inn in Baiern, wird als „ein verschmitzter Kopf", „ein vorwagener Junge" geschildert (auch in dem ältesten Faustbuch von 1587 heißt er „ein verwegner Lecker" s. Scheible's Abdruck im 2. Bd. des Klosters S. 955, bei welchem öfter wiederkehrenden Ausdruck vielleicht eine Anspielung auf den Namen beabsichtigt war), und hatte sich den Geist Aurhahn mit seinem Blute verbunden. Widman II, 5, S. 30 fg. erzählt von ihm folgendes: „Es kam an einem rauhen Winter im Martio ein junger Schüler für des Doctor Fausti behausung, der sang das responsorium, dem Doctor Faustus zuhöret, dieweil er aber vbel bekleidet war, erbarmet er sich seiner, fördert jhn hinauff in seine Stuben, besprach sich mit jhm, woher er were, dem er antwort, er wer eines Priesters Sohn zu Wasserburg, were von wegen seines Vatters vngestümigkeit entwichen. Als nun D. Faustus sein complexion sahe, vnd auß allen zeichen abnahm, daß er eines sinreichen Kopffs war, vnd ein gut Ingenium hette, wiewol er ein Banckert war, nahm jhn D. Faustus für einen Jungen an, vnd hernach legiert er jhm alle sein haab vnd güter. Dieweil auch D. Faustus sahe, das er verschwiegen, vnd viel böser schalckheit in jhm stack, war er ihm desto lieber, derhalben weil er ein Knab bey 15 jahren war, mit zimlichen verstande, eröffnet er jhm alle seine heimligkeit, ließ jhm auch seinen Geist in gestalt eines Münchs sehen, dessen er bald gewohnet, ja er verrichtet hernach alle sachen, wie jhm der Geist befahle sowol, als seines Herrn Fausti. Hernacher aber dieweil er seiner vorigen armut vergaß, vnd des Gottlosen, sichern, rohen wesens gewonet war, auch des guten lebens vberdrüssig, wart auß diesem Johan Wäiger ein verwegner gotloser bub, wie seine eigene Histori bezeuget. D. Faustus ließ jhn hernach in eine teutsche Schul gehen, vnd vberredet den Schulmeister, er were stum, doch gelirnig, wie es auch war, denn wenn er auß dem haus des Fausti gieng, das er etwas bey den Becken, Metzgern, vnd andern handwercksleuten, brot, fleisch, wein vnd anders holen vnnd kauffen solt, so kondt er nicht reden, also auch in der Schul, aber in dem hauß redet er, vnd war fertig, also ergriefff er sein lesen vnd schreiben gahr baldt, vnd wardt hernach des Doct. Fausti seines herrn heimlicher Cantzler vnd Schreiber, wie die

Bücher nach dem schrecklichen todt des D. Fausti haben außgewiesen, war also bey D. Fausto in großem werth wie ein kindt jmmer sein kondte." — III, 1, S. 1: „Doctor Faust richtet ein Testament auf, darin er seinen Diener Johan Waiger zu einem erben einsetzt." — III, 2, S. 6: „Faust verschafft ihm auch einen Geist in Gestalt eines Affen, Aurhan (Vhrhan, Auerhain) genannt." — Wagner verläßt bald nach seines Herrn Tode Wittenberg, und zieht, wie die über ihn handelnden Bücher ausführlich berichten, durch die Länder der Erde; durch Deutschland, Italien und Spanien, ja nach Lappland und Amerika. An der Universität zu Padua lehrt er die Nekromantik, zu Toledo verzaubert er die seiner spottenden Studenten in Schweine.

Ob die von Widman II, 5 und II, 9, S. 60 citirte „Histori des Doct. Fausti Dieners Johan Wäigers," welche Widman II, 5, Erinnerung S. 32, herauszugeben verspricht, die aber nicht bekannt geworden ist, von dem Famulus selbst verfaßt gewesen sey, oder nur über ihn handelte, würde dem gebrauchten Ausdrucke nach zweifelhaft seyn; die letztere Annahme muß aber wahrscheinlicher scheinen, da er darin „ein verwegner, gottloser bub" genannt ward. Jedenfalls ist dieses Buch („seine eigene Histori") von Wagner's Lebensbeschreibung des Faust zu unterscheiden. Ein Höllenzwang von Christoph Wagner hat sich dagegen handschriftlich erhalten. — Im Jahr 1712 erschien zwar zu Berlin in 8°: Faust's Leben von Christoph Wagner; es soll aber nur ein werthloser Auszug aus Widman seyn. — Das Original des im Jahr 1714 zu Berlin in 8° erschienenen Buches: Des durch seine Zauberkunst bekannten Christoph Wagner's Leben und Thaten, Weylandt von Fr. Schotus Tolet, in teutscher Sprache beschrieben von P. S. M. (Marperger) war schon 1594, 4. zu Gerapoli und 1598, 4. zu Hamburg gedruckt (s. u.).

Auch der, nach Faust's Contract mit dem Teufel als Spiritus familiaris ihm beigegebene Höllengeist Mephistopheles ist hier noch ausführlicher zu betrachten. Die Schreibart seines Namens, die Grundlage seiner wahrscheinlichen Etymologie, variirt sehr. In den ältesten Frankfurter Ausgaben und bei Widman wird er durchgehends Mephostophiles geschrieben. In dem Staatskalender der Hölle, aus Faust's Höllenzwang (s. den Goethe-Zelter'schen Briefwechsel V, 329), heißt er Mephistophiel. In dem fliegenden Blatt aus Köln (s. des Knaben Wunderhorn S. 214 fg.) wird der Name, mit Mephistopheles abwechselnd, doch wohl nur dem Reime zu gefallen, auch Mephistophila geschrieben. Die Schreibart Mephistphola in Stieglitz' Abhandlung im Historischen Taschenbuch von Fr. v. Raumer 5. Jahrgang, 1834, S. 181 scheint auf einem Druckfehler zu beruhen. Shakespear nennt den Mephostophilus, s. Merry wives of Windsor, Act. I, Sc. 1. (den Faustus ebendaselbst Act. IV, Sc. 5.) Die Sage war ihm wohl aus dem englischen Faustbuche und aus der Marlowe'schen dramatischen Bearbeitung bekannt. Auf dem Bilde von Christoph v. Sichem findet sich die Aufschrift: Mephistophiles, s. Stieglitz' Beschreibung des Bildes, in Raumer's Taschenbuch S. 171. Im deutschen Volksbuche lautet der Name Mephistopheles.

Der Ursprung der Benennung ist dunkel. Widman sagt S. 85, einer älteren Angabe folgend, daß es ein persischer Name seyn solle. Der Altorfer Professor J. C. Dürr in seiner lateinischen Epistola vom 18. Juli 1676 über Johann Faust (bei Schelhorn Amoenitates Literariae V, pag. 60), der die Schreibart Mephostophiles als die richtige betrachtet, meint, der Name sey von dem un-

wissenden Mönch, welcher die Geschichte verfaßt hätte, aus μεγαστοφιλος (sic!) corrumpirt. („Rudis et infrunitus (sic!) scilicet monachus, qui libellum istum ex suo ingenio velut araneus telam finxit, per somnium monasticum inaudivit, aliquem e Diabolorum caterva amare nomen Megastophili (μεγαστοφίλου), ut intelligatur, se magnum et prae aliis eminere velle, ceteros volitare velut umbras; ipse portentosa μεταμορφώσει transmutavit Megastophilum in vocem ἄσημον Mephostophiles.“) — Goethe, der im Jahr 1829 von Zelter über die Sache befragt wurde (s. den Goethe-Zelter'schen Briefwechsel Th. V, S. 323, 324, 329, 330 fg.), gesteht seine Unkunde, bestätigt jedoch bei Uebersendung eines Auszuges aus Faust's Höllenzwang die Vermuthung David Friedländer's in Berlin, daß der Name gleichzeitig mit der Faustischen Legende seinen Ursprung erhalten habe. — Dr. W. E. Weber in seinem Buch über Goethe's Faust, S. 18, sagt: „Ich halte dafür, daß die in den alten Büchern (?) stattfindende Schreibart Mephistophiles die richtige sey, und daß man ihn im Mittelalter aus dem ursprünglich vom Orientalischen herstammenden, jedoch nur im Lateinischen vorkommenden Worte mephitis und dem Griechischen φίλος, Freund, zusammengesetzt habe. Er bedeutet sonach einen Liebhaber mephitischer Gerüche, die bekanntlich in der Hölle zu Hause sind. Die Einschiebung des s in meiner Ableitung statt Mephitophiles kann in einer mittelaltrigen Composition keine Schwierigkeit machen. Uebrigens bietet sich auch für die Schreibart Mephistopheles die Ableitung von ὠφελεῖν, quem mephites juvant.“ Dagegen verwirft derselbe Verfasser S. 236 in einer Berichtigung die vom Professor Schwenck: Etymologisches Wörterbuch der Lateinischen Sprache S. 431 gegebene Ableitung des Lateinischen mephitis vom Hebräischen Maphach, Aushauchung, zwar ohne nähere Angabe eines Grundes, aber wohl deshalb, weil es allerdings auffallend seyn würde, daß die dritte litera radicalis ganz verloren gegangen wäre.

In Bezug auf die Bedeutsamkeit und Würde der Person des Mephistopheles in der Sage ist vor allem zu beachten, daß er von dem eigentlichen obersten Höllenfürsten, dem Satansmeister, dem Teufel schlechthin, durchaus unterschieden, und daß er nur als einer der vielen Höllengeister eingeführt wird, deren z. B. Joh. Wier: De praestigiis Daemonum, 572 namentlich aufführt, wie denn auch in der von Goethe an Zelter im Auszuge mitgetheilten Praxis Cabulae nigrae Doctoris Fausti, Passau 1612, Mephistophiel unter die 7 Churfürsten des höllischen Heeres, und zu den 7 klugen und allergeschwindesten Geistern gerechnet, und zugleich als Stellvertreter des Lucifer daselbst bezeichnet wird. — Bei Widman I, 8, 39 sagt der Teufel zu Faust bei seinem ersten Erscheinen in dessen Behausung: „Wenn er jhm das leisten wolle, was er jhm werde fürhalten, so wolle er jhm einen Geist schicken, der jhm biß an sein ende dienen solle, vnnd nicht von jhm weichen.“ Und I, 10, 61 sagt der Teufel: „Fauste, dieweil denn du mir dich verschrieben hast, so solstu wissen, das dir auch sol getrewlich gedienet werden, sollest aber auch wissen, daß ich als der Teuffel keinem Menschen diene, sondern man muß mir dienen, den ich bin ein Fürst dieser Welt, vnd alles was unter dem Himmel ist, das ist mein. Darumb diene ich niemand, aber auff morgenden tag, wil ich dir einen gelehrten vnd erfahrnen Geist senden, der sol dir die Zeit deines lebens dienen vnd gehorsam sein, solst dich auch vor jhm nicht förchten noch entsetzen, er soll dir auch wie hie in gleicher gestaldt eines grawen Munches erscheinen vnd dienen.“

Die erste persönliche Bekanntschaft Faust's mit dem Teufel fand nach Wid-

man bei der mitternächtlichen Beschwörung desselben in einem Walde bei Wittenberg statt*). Da verspricht der Teufel in Faust's Behausung zu kommen, und erscheint auch alsbald daselbst am Ofen, wie ein Schatten; und als Faust ihn aufs Neue beschwört, steckt er den Kopf als Mensch hervor, und ist am ganzen Leibe zottig wie ein Bär. Dann dictirt er dem Faust 5 Artikel eines Pacts, den er mit seinem Blute unterschreiben soll. Sie lauten: 1) „Faust solle Gott vnd allem Himmlischen Heer absagen; 2) Er solle aller Menschen feindt seyn, vnd sonderlich derjenigen, so jhn wollen straffen; 3) Clericis vnd geistlichen Personen solle er nicht gehorchen, sondern sie anfeinden; 4) Zu keiner Kirche solle er gehen, sie nicht besuchen, auch die Sacramente nicht empfahen; 5) den Ehestandt solle er hassen, sich in keinen Ehestandt einlassen, noch verehelichen." — Nur in Bezug auf den zweiten Artikel trägt Faust Bedenken zu unterschreiben und macht die Clausel: „man solle jhm diesen Articul zu seiner chur vnd gefallen heimstellen, er werde sich wol darinnen wissen zu halten." — Die Verschreibung selbst aber lautet folgendermaßen: „Ich, Johannes Faustus, Doctor, bekenne hie öffentlich am tag, nach dem ich jederzeit zu gemüth gefaßt, wie diese Welt mit allerley Weißheit, geschicklichkeit, verstande vnd hochheit begabet, vnnd alle zeit mit hochverstendigen leuten geblühet hat, dieweil ich denn von Gott dem Schöpffer nicht also erleuchtet, vnd doch der Magiae vehig bin, auch dazu meine Natur von Himlischer influentzen geneigt, zu dem auch gewiß vnd am tag ist, das der jrdisch Gott, denn die Welt den Teuffel pflegt zu nennen, so erfahren, mechtig, gewaltsam vnd geschickt ist, das jm nichtes vnmüglich, so wende ich mich zu dem, vnnd nach seiner versprechung sol er mir alles leisten vnnd erfüllen, was mein Hertz, gemüth, sinn vnd verstandt begehret vnd haben wil, vnd sol an nichtes mangel erscheinen, vnd so dem dan also sein wirt, verschreibe ich mich hiemit mit meinem eignen blut, welchs ich gleich wol bekennen muß, das ichs von Gott des Himmels entpfangen hab, das ich dasselb vnd auch diesen meinen leib vnd gliedmassen, so mir durch meine Eltern gegeben, vnd alles was an mir ist, sampt meiner Seelen hiemit diesem jrrdischen Gott feil trage, vnd verspreche mich jhm mit Leib vnd Seel. Dargegen sage ich vermüge der mir fürgehalten articul ab, allem Himlischen Heer, vnnd was Gottes freunde sein mögen. Zur bekrefftigung meiner verheissung wil ich diesem allen trewlich nachkommen. Vnd dieweil vnser auffgerichte bundtnis zwantzigjahr sein sol, so den die verschienen vnd verloffen, so sol er dieß sein pfandt, leib vnd Seel angreiffen, vnd darüber zu schalten vnd zu walten haben, sol auch nein wort Gottes, auch nit die solchs predigen vnd fürtragen, hierinnen jenige verhinderung thun, ob sie mich schon bekehren wollen. Vhrkundt dieses brieffs, habe ich denn mit meinem eignen blute bekrefftigt vnd verschrieben." — Diese Verschreibung nimmt der Teufel bei einem abermaligen Besuche in Gestalt eines Mönchs von Faust in Empfang, und verspricht dagegen, ihm am folgenden Tage einen gelehrten und erfahrenen Geist in Gestalt eines grauen Mönches zu senden. — W. E. Weber (Goethe's Faust S. 17) entnimmt dagegen aus des Britten Marlowe's Dichtung die 5 Bedingungen, welche Faust (wahrscheinlich nach dem englischen Faustbuche) dem Teufel gestellt habe: 1) „daß Faustus ein Geist werde in Form und Substanz; 2) daß Mephistopheles sein Diener werde und unter seinem Befehl stehe; 3) daß Mephistopheles für ihn thue und bringe, was er verlange; 4) daß er in seinem Hause und in seinem Zimmer unsichtbar um ihm sey; 5) daß er ihm zu jeder

*) Widman benennt diesen Wald nicht, in der ältesten Faustausgabe von 1587 wird er „der Speffer Wald" genannt, s. Scheible: Kloster Bd. 2, S. 943.

Stunde erscheine, in was Gestalt und Form es dem Faust beliebe." Diese 5 Artikel stimmen fast ganz mit den 6 Artikeln in der Spieß'schen Ausgabe von 1587 überein, nur daß der 4te und 5te in einen zusammengezogen erscheinen. (S. Scheible: Kloster Bd. 2, S. 948.) — Im 11ten Capitel bei Widman (S. 77) heißt es dann ferner: „Gleich abendts, als D. Faustus zu nachte gessen hett, vnd sich wieder in sein Stüblein füget, da klopffet jemandt vor der thür an. D. Faustus that jhm auff, da stundt darfür ein Münch, langer personen, zimlichen Alters, vnd eines gantz grawen Bärtlins, denn hieß er hinnein gehen, vnd sich zu jm auff die Banck nieder setzen, wie er denn auch thet. D. Faustus fragt, was er vmbgehe, dem antwort der Geist: O Fauste, wie hastu mir meine herligkeit genommen, das ich nu ein Menschen diener sein muß, dieweil ich aber von vnserm Obersten darzu gezwungen, muß ich es auch geschehen lassen. Wenn aber das ziel auß sein wirdt, so wirdt es mir eine kurtze zeit gewesen sein, dir aber wirds ein anfang sein einer vnseligen zeit. So wil ich mich nun dir gantz vnderwürfflich machen, solst auch keinen mangel an mir haben, ich wil dir trewlich dienen, so solstu dich auch vor mir nicht entsetzen, denn ich bin kein Teuffel, sondern ein Spiritus familiaris, der gerne bei den Menschen wohnet. Wolan sagt D. Faustus, so glob mir an, im namen deines Herrn Lucifers, das du alle dem nachkommen wolst, was ich dir anmute, vnd von dir begere. Der Geist antwortet: Wollan, so solstu wissen, das mein Nam Mephostophiles genant wirt, vnd bey diesem namen solstu mich fordern, wenn du was von mir begerest, denn also heiß ich. D. Faustus erfrewet sich, das sein sach vnd lang begeren einmal zu ende geloffen sein, vnd sprach: Nun Mephostophiles, mein trewer diener, wie ich hoff, so wirstu dich allezeit gehorsamlich finden lassen, vnd in aller gestalt, wie du jetzund erschienen bist, allweg erscheinen, vnnd ziehe nun auff diß mahl hin, auff mein weiter erfordern. Also hat sich der Geist gebücket, vnnd ist verschwunden."

Ueber Faust's „großen, schönen, schwarzen, zotteten Hundt" wird bei Widman I, 25, 198 des Grafen Heinrich zu Isenburg Zeugniß angeführt, der ihn selbst gesehen, „als er auff ein Zeit mit andern Studenten zu Fausto in sein Herberg kommen. Weiter meldet dieser Graff, das er gehört hette, das Faustus wunderbarliche gauckeley mit diesem Hunde solte getrieben haben, sonderlich wenn er war spatzieren gegangen." — Der Hund hieß Prestigiar (vom Lateinischen Praestigiae, Gaukelwerk), und Faust soll ihn nachmals einem Abt bei Halberstadt geschenkt haben, s. Widman II, 6, 33 fg. — Auf den beiden Bildern zu Leipzig in Auerbach's Keller ist der Hund klein und glatt mit einem Halsbande abgebildet. Widman I, 25, 199 erzählt von ihm, er habe die Farbe verändert, wenn man mit der Hand ihm über den Rücken strich. — Auch dem Papste Sylvester II. und dem Zeitgenossen Faust's, dem Cornelius Agrippa, wurde ein solcher Hund beigelegt, in dem ein böser Geist gesteckt habe, s. Paul Jovius: Elogia, p. 121.

Wie diese Erzählung von dem Faustischen Hunde, so haben auch mehrere der von ihm angeblich verrichteten Wunderthaten schon in früherer Zeit Analogieen, welche von Dürr bei Schelhorn pag. 64 sq., von Görres: die teutschen Volksbücher S. 219 fgg., und von Dobeneck a. a. O. I, 179 fgg. zusammengestellt worden sind. Die Persönlichkeiten, an welche sich dieselben knüpfen, waren entweder durch Wissenschaft, Kunst und Erfindungsgabe, oder auch durch Macht und Würden berühmt, oder hatten auch nur als Abenteurer und Gaukler sich bei dem leichtgläubigen Volk den Ruf zu verschaffen

gewußt, daß sie im Besitz übernatürlicher Kräfte seyen, die ihnen durch geheime dämonische Verbindungen zu Theil geworden wären. Als Probleme, die durch Hülfe solcher Gewalten zu lösen wären, galten während des ganzen Mittelalters besonders die Kunst Gold zu machen, die Auffindung des Steins der Weisen, die Bereitung einer Universalmedicin oder Lebenstinctur, die Entdeckung der Quadratur des Cirkels; und wenn die Jüdische Cabbalistik und die Alchymie der Araber zur Erreichung solcher Zwecke hülfreich zu seyn versprachen, so lag der Ursprung des Dämonenglaubens überhaupt schon in der orientalischen Mystik und auch in manchen verbreiteten Lehren und Ansichten der Völker des Alterthums tief begründet und pflanzte sich die Jahrtausende hindurch fort.

Der Name Faust schließt sich an das Ende einer langen Kette von Namen, die durch Schwarzkunst, Teufelsbeschwörungen und Zauberei überhaupt berüchtigt waren, und ward eine Art Collectivname in Bezug auf Magie. Ihm wurden Einzelheiten beigelegt, die von zauberischen Künsten und Wirkungen in der Tradition des Volkes geglaubt, Jahrhunderte hindurch schon umgelaufen waren; und ihnen wurde durch Verknüpfung mit bestimmten persönlichen, räumlichen und zeitlichen Beziehungen eine größere Glaubwürdigkeit verliehen. Faust galt als Alchymist, Astrolog, Nekromant, Teufelsbanner, Magier, Chiromant, Pyromant, Prognosticant, Nativitätssteller, Calendermacher und Zauberer. Auf ihn häuften sich in der Reformationszeit die Verwünschungen der Geistlichkeit, und er wurde als Gegensatz des Heiligen dem öffentlichen Abscheu Preis gegeben. Auf unlösbare Weise verwebt sich früh das historische Factum mit der übertreibenden, vermengenden, erfindenden Sage. Ihre Widersprüche und Unmöglichkeiten, die chronologischen Unrichtigkeiten und der mährchenhafte Charakter des Ganzen mußten bei einer Sammlung und Gesammtbetrachtung der dem Faust zugeschriebenen Abenteuer bald auffallen. In der Epistel des Altorfer Professors Dürr vom Jahr 1676 wird schon ein früheres Buch von Wilhelm Schickart, betitelt Bechinath, citirt, in welchem (pag. 126) die weitverbreitete und geglaubte Sage vom Dr. Faust als ein erfundenes Mährchen betrachtet wurde, erdacht, um das leichtgläubige Volk durch den tragischen Ausgang derselben abzuschrecken. Auch hatte sich der Autor des Buches in seiner Vorrede schon auf andere Gewährsmänner für seine Annahme berufen, schien aber wegen seiner Zweifel mehrfach angefochten worden zu seyn. Dürr selbst meint nun, daß der Buchdrucker Fust die Veranlassung zur Erfindung und Ausspinnung der Sage gegeben, besonders da die Mönche ihn gehaßt hätten, weil er durch seine Kunst ihren Verdienst geschmälert habe, und daß er durch sie in den Ruf der Magie gekommen. Die Erzählung, daß Faust Alexander den Großen ans Licht beschworen, will er dadurch erklären, daß Fust's erster Druck (nach Emmanuel Meteranus: Hist. Belg.) die Doctrinalia Alexandria gewesen, was bei der tiefen Unwissenheit der Zeiten vielleicht auf Alexander den Großen bezogen worden sey. Auffallend ist Dürr's Verwunderung, daß Faust weder von Luther, noch Melanchthon, noch Erasmus, noch Camerarius erwähnt werde, da doch Luther, Melanchthon und Camerarius (freilich der Sohn des Reformatoren) seiner gedenken. Und noch überdies citirt Dürr selbst des Camerarius horae succisivae I, 70, wo die Geschichte mit dem vom Zito aufgefressenen Fuder Heu aus Dubraw's Böhmischer Geschichte unmittelbar vor der oben auch mitgetheilten Stelle über den Faust selbst steht.

Daß die Erzählungen vom D. Faust durchaus Mährchen seyen, behauptete auch ums Jahr 1697 Christ. Paulinus; und der Franzose Gabriel Naudé (Naudaeus) ums Jahr 1625 nennt den Faust: „Un homme imaginaire, une Chimaire des Allemans.“ — Neumann dagegen, welcher etwas genauer verfährt, widerlegt in dem, der deutschen Uebersetzung seiner lateinischen Dissertation hinzugefügten §. 8. des 2ten Capitels, und dem §. 5. des 3ten Capitels die Identität des D. Joh. Faust und des Buchdruckers Fust. Wenn er aber auch Faust's Aufenthalt in Wittenberg ganz bestreiten möchte, und glaubte, daß dabei eine Verwechslung mit seinem Vaterlande Würtemberg zu Grunde liege, so bleibt für die entgegengesetzte Ansicht besonders immer des Manlius Zeugniß gewichtig und unwiderlegt.

Bis auf die neuere Zeit herab haben öftere Verwechslungen der Person des Faust mit andern, ähnlich oder gleichbenannten Individuen stattgehabt. Raphael Volaterranus soll, nach Jovius Elogia pag. 131, ein Verzeichniß aller bekannten Fauste verfaßt haben, worunter sich viele gelehrte Italiener befinden. Noch Klinger in seinem Roman und Klingemann in seinem Drama glauben von dem Buchdrucker zu reden, und haben diesen Irrthum besonders fortgepflanzt. Einen polnischen Magiker Faustus Socinus, der aber weit jünger ist, nennt Neumann Diss. §. XI. — Der Georg Sabellicus, der sich Faustus junior nannte, den Trithemius anführt, ist bereits oben erwähnt. — Eine vierte Verwechslung mit Johannes Teutonicus, dem Domherrn zu Halberstadt ums Jahr 1271, berührte Wolff: Lect. Memorab. Tom. II, pag. 434. Auch ein Rosenkreuzer, Johannes a Sole, gab zu Namens-Irrthümern Veranlassung. Endlich findet sich noch ein Faust Serinus (s. die Schrift: Ueber Faust und den ewigen Juden, S. 29).

Ueber

Goethe's Bearbeitung der Faustsage.

Der vorausgegangenen Untersuchung über die Entstehung und allmähliche Gestaltung der Faustsage würde sich, zu dem Hauptzwecke und Mittelpunkte dieses Buches weiter leitend, am natürlichsten die nähere Betrachtung anschließen, wie sich Kunst und Literatur fernerhin dieser Fabel bemächtigt haben, und wie dieselbe von Goethe's Vorgängern aufgefaßt und behandelt worden sey. Diese Aufgabe ist aber bereits in dem Leutbecher'schen Buche über Faust (Nürnberg 1838) sehr genügend gelöst worden, indem daselbst nicht allein von dem alten Puppenspiele (S. 98—111), der Marlowe'schen Tragödie von 1589 (S. 135 — 140), den Lessing'schen Fragmenten von 1758 (S. 143 — 155), dem Klinger'schen Roman von 1771 (S. 194 — 197), dem unvollendeten Drama des Malers Müller von 1776—78 (S. 155—172) und sogar von dem Klingemann'schen Faust von 1815 (S. 173 — 182), so wie von der Grabbe'schen Tragödie von 1829 (S. 182—194) der wesentliche Inhalt ausführlich mitgetheilt, sondern auch eine kurze Charakteristik und Beurtheilung aller dieser Bearbeitungen hinzugefügt worden ist*). Es geht aus dieser Uebersicht hervor, wie in keiner jener Dichtungen der ursprünglich derbe und rohe Charakter der Sage zu einer ästhetischen Befriedigung ganz bewältigt worden ist, wie die einzelnen Dichter, sich mehr oder weniger den verschiedenen Volksbüchern anschließend (Marlowe arbeitete wohl nach einer Uebersetzung, s. Weber S. 23; Lessing benutzte besonders den schwarzen Raben), bald die niedrig komische Seite derselben hervorhoben, wie das Puppenspiel, bald die moralische, bald die satirische, oder eine allegorische, daß aber diese Versuche entweder unvollendet blieben, wie die Lessing'schen und Müller'schen Entwürfe, und schon deshalb unbefriedigend sind, oder in ungeregelter phantastischer Wildheit, in einseitiger Beschränktheit, in fader Breite verlaufen, und daß selbst die ausgezeichneteren unter ihnen gegen die meisterhafte, geistreiche, lebensvolle Bearbeitung Goethe's schattenhaft verschwinden. Sehr interessant ist es, aus einem Aufsatz von Dr. Alphons Peucer im Weimaralbum zur 4ten Säcularfeier der Buchdruckerkunst, der das Liebhaber-

---

*) Ueber den noch später fallenden Lenau'schen Faust verweisen wir auf die Fortsetzung eines, Nicolaus Lenau überschriebenen Artikels in der Augsburger allgemeinen Zeitung, Beilage vom 21. Novbr. 1842. No. 325.

theater zu Tiefurt und Ettersburg in den Jahren 1775 bis 83 zum Gegenstande hat, zu ersehen, daß auch Goethen bei seiner frühern Auffassung der Faustsage eine komische, barocke, burleske Behandlung des Stoffes nicht allein zulässig schien, sondern daß er sie selbst in dem, leider nur fragmentarisch erhaltenen Zauberspiel einer Schattenpantomime versucht hat. Wiederholt aber klagt der Dichter bei der fortschreitenden Ausführung seiner Tragödie, besonders in späteren Jahren, über den widerstrebenden barbarischen Stoff (s. Briefw. mit Schiller III, 129. 136 und 349), so daß Schiller ihn darüber zu trösten suchte (V, 307 und 310), indem er ihn auf den höheren Gehalt seiner dichterischen Motivirung hinwies. (Vgl. auch Gespr. mit Eckermann im Jahr 1826, I, 246.) Eben diese höhere Auffassung und Veredlung des Gegenstandes bedingte aber eine freiere Behandlung desselben, eine mannigfache Abweichung, Verschmelzung, Ergänzung, Umgestaltung und Idealisirung, wie Riemer dies (II, 565—574) sehr gründlich darlegt. Nichts aber ist verkehrter, unwahrer und undankbarer, als wenn deshalb hin und wieder gesagt worden ist, Goethe habe die tiefere Bedeutung der alten Volkssage nicht verstanden und sie entstellt. Die Unbesonnenen, welche dies behaupten möchten, sollten bedenken, daß eben erst durch Goethe's tiefsinniges Werk eine erhöhte Aufmerksamkeit auf den eigentlichen Sinn der Fabel hingelenkt worden, daß erst durch Goethe's ideale Auffassung, die ihm ganz eigenthümlich ist, die Person des Faust in eine höhere geistige Sphäre gerückt worden ist, indem an ihm die innern Erlebnisse des edlen strebenden Menschengeistes dargestellt wurden *). Welche Tiefe der Dichter diesem bedeutendsten Dichterwerke seines Lebens einzuhauchen bestrebt war, wie es die Gluth und phantasiereiche Kühnheit des Jünglings, den betrachtenden Ernst des Mannes, die Weisheit des Greises in sich aufnehmen sollte, beweist die Länge des Zeitcyklus, in welchem das zur Vollendung des Ganzen erforderliche Streben in ihm rege und thätig blieb. Schon ums Jahr 1773 fallen die ersten Anfänge der Tragödie. Der 24jährige Jüngling entwarf sie, und im Jahr 1831 siegelte der 82jährige Greis den zweiten Theil des Werks als sein theuerstes Vermächtniß für die Nachwelt ein, die den Werth desselben gar häufig vorschnell verkannt hat. Wie schön hat der Dichter an diesem Werke, so wie in seinem ganzen Lebensgange sein ernstes Wort: „Ohne Rast, aber ohne Hast“ bethätigt! Wie rührend ist es, wenn man diese ausdauernde, immer still begeisterte Thätigkeit des großen Mannes im Zusammenhange überblickt und sie mit der oft so seichten Leichtfertigkeit der jüngern Generation und mit ihrer eingebildeten, selbstgenügsamen Vortrefflichkeit vergleicht! Wie die Natur in den Felsritzen und Höhlen ihre großen wunderbaren Krystalle langsam in Jahrtausenden bildet, mit stillgeschäftigem Wirken, so hat der Dichter an diesem köstlichsten Juwel seiner Dichterkrone, dem Faust, sein ganzes Leben hindurch sinnvoll und kunstreich geschliffen.

In Bezug auf eine nähere, bündige Bestimmung dessen, was Goethe aus der Sage machte, bei Versuchen einer Angabe der Tendenz, des Hauptgedankeninhalts seines Werkes, haben sich die Ansichten der Beurtheiler oft scheinbar sehr

*) Wie treffend ist auch hier Goethe's, bei anderer Veranlassung gethane Aeußerung, das Publicum pflege gegen außerordentliche literarische Erscheinungen insofern undankbar zu seyn, als es dieselben nach dem Maaßstabe einer gewöhnlichen Beurtheilung meistern wolle, ohne zu bedenken, daß es erst durch die Dazwischenkunft des schöpferischen Genius einen ungefähren Begriff des Gegenstandes erhalten habe, der ihm sonst für immer unzugänglich geblieben wäre.

verschieden erzeigt. Vor allen andern sind wohl des Dichters eigene Aeußerungen darüber gewichtig, der sich im 46sten Bande seiner Werke, S. 169 fgg., im Allgemeinen dahin ausspricht, daß im Faust die Entwicklungsperiode eines Menschengeistes festgehalten sey, der von allem was die Menschheit peinigt auch gequält, von allem was sie beunruhigt auch ergriffen, in dem was sie verabscheut gleichfalls befangen, und durch das was sie wünscht auch beseligt worden sey. Aber auch eine individuelle Beziehung hebt Goethe deutlich hervor Bd. 25, S. 314: „Auch ich hatte mich in allem Wissen umgetrieben und war früh genug auf die Eitelkeit desselben hingewiesen worden. Ich hatte es auch im Leben auf allerlei Weise versucht und war immer unbefriedigter und gequälter zurückgekommen."

Mit Recht sagte daher Riemer (I, 230): „Die Totalität Goethe's als Mensch und Autor spricht sich in keinem seiner Werke so entschieden und vollständig aus, wie im Faust, sein Innen und sein Außen, sein Jünglingsstreben, sein Mannesvermögen, seine Greisesweisheit, sein Empfundenes und Erlittenes, sein Erfahrenes und Gedachtes."

Carus hingegen erkennt zwar (S. 16), daß im Faust das geistig mächtigste Streben der Menschheit concentrirt erscheine, erklärt es aber (S. 23 u. 28) weit gefehlt, wenn man Faust und Goethe identificire und beide eigentlich für eine und dieselbe Person halten wolle, wie Deycks es thue. Dieser jedoch bemerkt nur sehr treffend (S. 8, S. 13 u. 22), wenn Goethe's Werke die Geschichte der Thätigkeit seines Dichtergenius enthielten, so liege in dem Faust die geheime Geschichte dieses Genius selbst, und zwar aufs engste verbunden mit dem Bilde des Zeitalters, seiner Vorzüge und Mängel, wie sie Goethen fördernd und hemmend erschienen. Und es sind in der That sehr verwandte und vereinbare Ansichten, ob man annimmt, daß der Dichter sein inneres Leben, oder daß er die Entwickelung eines edlen Menschengeistes überhaupt in der Person des Faust habe darstellen wollen. Das Eine involvirt das Andere, und im Einzelnen spiegelt sich das Allgemeine.

Der deutsche Charakter ist natürlich der ursprünglich deutschen Sage tief und deutlich aufgeprägt, und die Behandlungsweise Goethe's in der ihm so eigenen Innigkeit und eindringlichen Tiefe, so wie in den Formen des Verses und der Sprache, ist diesem Charakter auch so gemäß und treu geblieben, daß man den deutschen Nationalgeist selbst wie in einem krystallenen Zauberspiegel zu erblicken wähnen kann. Welch eine Verschiedenheit zeigt sich z. B. zwischen dem Wesen des Faust und dem südlichen Don Juan, diesem leichten, sinnlichen Charakter! Welche Oberflächlichkeit, wenn auch mit Grazie und verführerischer Anmuth gepaart, liegt diesem zum Grunde! — Bekanntlich hat Grabbe in seiner Tragödie: Don Juan und Faust, diese beiden Gegensätze mit einander in Berührung gebracht. Immermann (Memorabilien II, 27) äußerte sich darüber folgendermaßen: „Der Gedanke, die beiden Extreme des Männlichen nach der sinnlichen und geistigen Seite zu in tragischer Verknüpfung zu produciren, kann fruchtbar erscheinen, jedenfalls aber erforderte er einen Moment der glücklichsten Erfindung und die reichste Durchbildung. Beides hat hier gefehlt. Die Handlung ist roh und ungelenk. Alles hätte in einer solchen mythischen Dichtung kühn, phantastisch, witzig seyn müssen. Die beiden bekannten Gestalten weisen in jeder Scene zu sehr das Taufzeugniß leiblicher Abkunft von Goethe und Mozart auf, ohne sich als geistige Söhne dieser Väter zu bewähren."

Wir sehen also an die Person des Goethe'schen Faust individuelle Be-

ziehungen auf den Dichter selbst geknüpft, zugleich aber auch den allgemeinen deutschen Charakter in derselben auf das Entschiedenste ausgeprägt, und endlich das Streben und Leiden der Menschheit überhaupt auf das Treffendste darin abgespiegelt. Diese Ansicht findet natürlich ihre Hauptbegründung in dem innern Gedankenzusammenhange, in der Entwickelung des fortlaufenden Fadens der Handlung und der psychologischen Zustände, und es werden sich im Folgenden vielfache Veranlassungen bieten, die speciellen Nachweisungen hinzuzufügen; hier aber möge zunächst für die Hervorhebung auch der äußern Bezüge auf des Dichters Leben und Lebensumstände, wie sie im Faust niedergelegt sind, eine Stelle gefunden seyn. Wer könnte verkennen, daß in beiden Theilen der Tragödie des Dichters Lebensschicksale, seine Studien über Natur und Kunst, ja selbst seine frühern Beschäftigungen mit der Magie, seine Liebe, seine Neigungen und Abneigungen, seine Reisen und Feldzüge, seine Jugenderinnerungen und Anschauungen, seine literarischen Verhältnisse und Antipathieen, auf das Deutlichste hervorgehoben und dargelegt sind?

Riemer (II, S. 565—574) zieht einige solcher Parallelen, indem er einerseits Goethe's leidenschaftliche Tendenz zur Antike und seinen Aufenthalt in Italien, und andrerseits Faust's Liebe zu Helena und das Aufsuchen derselben auf classischem Boden einander gegenüberstellt; er erkennt in Faust's Wiedererscheinen auf dem Hochgebirge und in seiner Theilnahme an den Scenen des Kriegs und der Schlacht des Kaisers und des Gegenkaisers, Bezüge auf die Naturstudien und Feldzüge Goethe's; in der Schilderung der Anlage der Hafenstadt das Interesse, welches die dem Meere abgerungene Küste Venedigs ihm von jeher einflößte. Aber hat nicht ferner auch der Dichter schon durch die getroffene Namenwahl die Absicht angedeutet, seine erste Jugendliebe im Faust zu verewigen? Sind nicht in der, keineswegs von der alten Sage vorgebildeten Brockenbesteigung, Erinnerungen vorgeführt, die an die Anschauungen der Harzreisen des Dichters sich knüpfen? nicht in der Walpurgisnacht und der goldnen Hochzeit Oberon's und Titania's die mannigfachsten Bezüge auf sein schriftstellerisches Wirken und seine literarische Mitwelt enthalten? Ist nicht Mieding's Name der unmittelbarsten Umgebung des Dichters entnommen? Hat man nicht in der Scene am ersten Ostertage, welche „vor dem Thor" überschrieben ist, eine Schilderung von Frankfurt am Main erblickt (s. Weber S. 81), und selbst in dem Vorspiel auf dem Theater sich an des Dichters Theaterdirection erinnert gefunden? (Ebendaselbst S. 65.) Beurkundet nicht das Denkmal, welches dem Lord Byron im zweiten Theile errichtet ist, das schöne Verhältniß, welches zwischen den beiden großen Männern bestand?

Nicht weniger bestimmt aber als diese individuellen Beziehungen auf des Dichters Leben treten auch die nationalen in genauer Zeichnung der Localitäten, der Zeiten, der Sitten und Charaktere hervor. In einem scharfbegrenzten historischen Rahmen ist im ersten Theile das Bild deutschen Lebens entworfen, und wenn im zweiten Theile die Hauptperson vereinzelt aus demselben herauszutreten scheint und weit über die ursprünglichen, heimathlichen Grenzen hinausschweift, sich unter fremdartigen Umgebungen und Gestalten fast zu verlieren scheint, so ist eben zugleich in ihr nur der geistige Trieb, das unbegrenzte Streben deutschen Geistes personificirt zu denken, welcher auf nicht weniger weiten labyrinthischen Pfaden nach Befriedigung unbefriedigter Sehnsucht forschte. Ist denn nicht auch im zweiten Theil bei allem, fast verwirrenden Reichthum eines,

dem classischen Uralterthum entlehnten Personals und Scenenwechsels, der Bezug auf das germanische Heimathland durchaus festgehalten? Wird nicht im Anfange das deutsche Leben am deutschen Kaiserhofe, späterhin wieder die deutsche Kaiserschlacht, die deutsche Reichsverfassung geschildert? — Gewiß, einen nicht unbeträchtlichen Antheil an der unwiderstehlichen Zaubergewalt, den besonders der erste Theil auf deutsche Gemüther übt und geübt hat, verdankt er dieser Eigenschaft. Aber freilich auch dem Gewicht der Würde, die der Dichter dem Faust, als Repräsentanten der Menschheit, wie einem zweiten Atlas als Träger auferlegt hat. Eben in der meisterhaften Verwebung dieser individuellen, nationalen und universellen Fäden, in den von der alten Faustfabel gebotenen Grund, zeigt sich die vollendete Kunst unsers Dichters. Um diese engste Ineinanderschlingung zu bewirken und durchzuführen, bediente er sich unerschöpflich der feinsten, oft schwer zu erspähenden allegorischen Anknüpfungen und Verbindungen.

Durch das großartig entworfene Ganze des reichen Lebensbildes zieht sich nun aber ferner eine trostreiche, versöhnende Wahrheit hindurch, die gleich zu Anfang angedeutet ist, im Verlauf der Handlung festgehalten und hervorgehoben wird, am Schluß triumphirend durchgeführt und bestätigt erscheint. Es ist nämlich die tiefe Grundidee unserer Dichtung, daß auch das Böse in der harmonischen Weltordnung den höchsten Zwecken diene, daß dessen Zulassung in der göttlichen Weisheit eine tiefe Begründung habe, daß auch das Böse der Gottheit unterthänig sey. Es ist derselbe Gedanke, den einst Hamann aussprach, wenn er sagte: „der Fürst dieser Welt mag uns so schwarz vorkommen als er will, so ist er des lieben Gottes Diaconus.“ (S. die Hamann'schen Werke, herausgegeben von Roth, Th. VI, S. 121.) — Schon die Erscheinung des Mephistopheles unter den himmlischen Heerschaaren vor dem Gottesthrone (S. 22) giebt diese Auffassung zu erkennen, so wie die Erlaubniß, die der Herr ihm erst ausdrücklich ertheilt, seine Macht am Faust zu versuchen (S. 24), mit der hinzugefügten Motivirung:

Des Menschen Thätigkeit kann allzuleicht erschlaffen,
Er liebt sich bald die unbedingte Ruh;
Drum geb' ich gern ihm den Gesellen zu,
Der reizt und wirkt, und muß, als Teufel, schaffen.

In ähnlichem Sinne lautet auch (Th. II, S. 118) das Räthsel der Sphinx, welches den Mephistopheles charakterisirt:

Dem frommen Manne nöthig wie dem bösen,
Dem ein Plastron ascetisch zu rapiren,
Cumpan dem andern, Tolles zu vollführen,
Und beides nur, um Zeus zu amüsiren.

Nach einem tiefen weisheitsvollen Rathschlusse ist also der Mensch der Einwirkung des Bösen ausgesetzt, so lange er auf Erden lebt:

So lang' er auf der Erde lebt,
So lange sey dir's nicht verboten.
Es irrt der Mensch so lang' er strebt.

Was ist es denn aber, das, nach der Ueberzeugung unsers Dichters, durch die Verlockungen zur Sinnlichkeit und Sünde hindurch zu leiten, ihnen Widerstand zu leisten, das Gegengewicht zu halten vermag? Es ist die

endlose Sehnsucht der ursprünglich aus Gott stammenden Menschenseele, der dunkle Drang, der sich in unablässigem Streben, in der Liebe zum Wahren, Guten, Schönen zu läutern und zu verklären, in freier That zu manifestiren befähigt ist. Auf diese Urkraft in des Menschen Seele deuten die Worte des Herrn:

Zieh diesen Geist von seinem Urquell ab,
Und führ' ihn, kannst du ihn erfassen,
Auf deinem Wege mit herab,
Und steh' beschämt, wenn du bekennen mußt:
Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.

Eben diese angeführten Verse geben aber deutlich genug zu erkennen, daß Faust's Rettung gleich anfangs vom Dichter entschieden intentionirt war, wie er es denn auch (Kunst und Alt. VI, 3, 617 fg.) ausspricht, daß der Plan des ganzen Werkes ihm vom Anfange an klar und deutlich vorgelegen habe. War dies aber der Fall, wie unläugbar erscheint, so ist eines-theils der, auf unbegreifliche Weise auch bestrittene innige Zusammenhang und die Einheit beider Theile des Faust als ganz wesentlich anzunehmen; andrerseits ward aber auch dadurch die Abweichung der Katastrophe von der Sage ebenso nothwendig bedingt. Daß der Schluß des ersten Theils, der in völliger Disharmonie endet, nothwendig auf einen zweiten hindeutete, in welchem eine harmonische Ausgleichung erfolgen mußte, daß letzterer keineswegs als ein später entstandener Appendix aufzufassen sey, der dem ersten recht gut entbehrlich wäre, beweisen sowohl die im ersten Theile vorhandenen Verzahnungen, in die der zweite einzugreifen bestimmt war, als des Dichters frühe Entwürfe desselben, denn die Helena war vielleicht schon im Jahre 1780 skizzirt; und endlich gaben ja auch die zahlreichen, mehr oder minder unberufenen Fortsetzer des Faust früh zu erkennen, daß das Bedürfniß nach einer Fortsetzung auch bei den Lesern vorhanden war und lebhaft verspürt ward.

Die engste Verbindung der beiden Theile wird offenbar durch den zwischen Faust und Mephistopheles abgeschlossenen Pact vermittelt, dessen Inhalt am Schluß des ersten Theiles noch durchaus keine entscheidende Erfüllung gefunden hat.

Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,
So sey es gleich um mich gethan!
Kannst du mich schmeichelnd je belügen,
Daß ich mir selbst gefallen mag,
Kannst du mich mit Genuß betriegen,
Das sey für mich der letzte Tag! —
Werd' ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch! du bist so schön!
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn!
Dann mag die Todtenglocke schallen,
Dann bist du deines Dienstes frey,
Die Uhr mag stehn, der Zeiger fallen,
Es sey die Zeit für mich vorbei!

So lautet (Th. I, S. 86) die mit Blut besiegelte Verschreibung Faust's, und auf diese zurück beziehen sich wieder (Th. II, S. 321) die beim Tode

desselben gewechselten Worte. — Aber eine zweite, nicht minder bedeutende Verknüpfung bildet die in den hier nachfolgenden Erläuterungen ausführlicher nachgewiesene Beziehung der Zauberspiegelung in der Hexenküche auf die Helena, welche freilich dort zunächst nur als ein sinnlich aufregendes Trugbild:

„Du siehst, mit diesem Trank im Leibe,
Bald Helenen in jedem Weibe“

vorgeführt wird, weshalb Faust (Th. II, S. 87) nach ihrer Beschwörung in die Worte ausbricht:

„Die Wohlgestalt, die mich voreinst entzückte,
In Zauberspiegelung beglückte,
War nur ein Schaumbild solcher Schöne!“

Das wenigstens wird durch diese Zurückbeziehung völlig gewiß, daß nicht Gretchens Bild in dem Spiegel erschien*), und man wird um so weniger Anstoß daran nehmen, die Gestalt der classischen Helena in die mittelalterliche Hexenküche eingeführt zu sehen, wenn man sich erinnert, daß Faust auch in der Sage nur durch die Teufelskünste des Mephistopheles zum Besitz der Helena gelangt, die für diesen eben nichts anders ist, als das schönste, nur zu sinnlichem Genuß geschaffene Weib. Auch bei dem englischen Dichter Marlowe sieht Faust die Helena zuerst in einem Zauberspiegel des Mephistopheles. — Einige andere Verflechtungen des zweiten Theiles mit dem ersten, wie die Wiedereinführung Wagner's und das Auftreten des Schülers als Baccalaureus, sind im ersten Theile nicht absichtlich vorbereitet, und waren also nicht so unerläßlich, wie die zuerst erwähnten.

Jenen hervorspringenden Hauptendenzen Goethe's zufolge war also eine Abweichung von der Sage, die sich, in Bezug auf die Theorie des Bösen, der im Mittelalter allgemein verbreiteten dualistischen Ansicht anschließt, durchaus erforderlich. Daß der Dichter, ohne seinen idealen Standpunkt aufzugeben, ohne ins Triviale und Gewöhnliche herabzusinken, nicht den von moralischen Zwecken vorgeschriebenen, in mittelalterlicher Befangenheit und Beschränktheit abschließenden Ausgangspunkt der orthodoxen Sage unverändert beibehalten konnte, ist bei vorwaltend poetischen Intentionen durch die höhere geistige Auffassung der rohen Mythe überhaupt, durch die veredelte Persönlichkeit des Faust, durch die vorgerückte Zeit, in welcher der neuere Dichter lebte und dichtete, so bedingt, daß eine, alle diese Umstände verkennende, beharrliche Mißbilligung nur von Mangel an höherem poetischen Sinn Zeugniß ablegen würde. Diejenigen Kritiker, welche die Forderung eines engen Anschlusses an die alte Sage stellen, negiren eigentlich das ganze Goethe'sche Werk, dessen ursprüngliche Anlage sowohl, als ganze Durchführung die poetische Licenz in Anspruch nahm, mit der Sage frei umgestaltend verfahren zu dürfen; und sie mögen denn immerhin an der poetischen Gerechtigkeit, wie sie z. B. in der Oper Don Juan am Ende geübt wird, und an dem herkömmlichen Feuerregen des Schlusses größeres Behagen empfinden. Nie ist aber, seitdem poetische Schöpfungen entstanden, die in Sagen und Geschichte wurzeln, den Dichtern das Recht abgesprochen worden, mit ihrem Stoffe auf eigenthümliche Weise umgestaltend, ihren Zwecken gemäß frei zu verfahren. So viel scheint zugleich gewiß, Goethe durfte nicht allein, sondern mußte abweichen, und das Aufgeopferte war etwas sehr

*) In dem Büchlein: Die Darstellung der Tragödie Faust von Goethe auf der Bühne, von L. B., Stuttgart 1831, wird S. 67 ausdrücklich die Vorschrift ertheilt: „Im Zauberspiegel erblicke man Margarethen selbst, nicht ein gemaltes Bild.“

Gewöhnliches, Rohes, von dem Geiste einer edleren, höheren Phantasie und Poesie zu Verschmähendes, Auszustoßendes. Es fragt sich nur, was an die Stelle desselben gesetzt wurde, und der Natur der neuern Dichtung gemäß gesetzt werden mußte. Hier ist aber der Dichter eben mit phantasiereicher Kühnheit, mit bewunderungswürdiger Tiefe, Zartheit und Innigkeit verfahren. Wer aus dieser Schlußscene einen abgelebten Greis, einen seelenleben- und gemüthlosen Hofmann als Verfasser heraus demonstriren zu können glaubt, dem ist wohl das Gefühl für wahre Dichtung niemals recht aufgegangen. Wir bekennen wenigstens, daß wir uns dabei angeregt fühlen, wie bei dem Schönsten, was die Goethe'sche Muse in ihrer blühendsten Periode gespendet. — Der Hauptgedanke, welcher in dem ganzen Schluß durchgeführt erscheint, concentrirt sich in dem Engelchor S. 336:

„Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen:
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen;
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben Theil genommen,
Begegnet ihm die selige Schaar
Mit herzlichem Willkommen."

Wie der Dichter aber bemüht war, bei der Behandlung „so übersinnlicher, kaum zu ahnender Dinge" sich nicht „im Vagen" zu verlieren, sondern die Darstellung durch Benutzung der „scharf umrissenen christlich-kirchlichen Figuren und Vorstellungen" zu beschränken, spricht er selbst bei Eckermann (Th. II, S. 348) aus, so wie er auch ebendaselbst darauf hinweist, daß die zur Rettung der Seele Faust's benutzten Motive sich mit der religiösen Vorstellung, nach welcher die Seligkeit nicht durch eigne Kraft allein, sondern durch die hinzukommende göttliche Gnade erlangt werde, durchaus in Harmonie befinde. Wäre dies auch nicht der Fall, so würde es doch immer hohes Interesse gewähren müssen, den Geist und die Phantasie eines so selbständigen, frei um sich blickenden großen Dichters, wie Goethe, an die Grenzen jener übersinnlichen Regionen zu begleiten und zu ersehen, in wie weit allgemeiner verbreitete Anschauungsweisen in seine individuellen Vorstellungen übergehen konnten, oder wie er, bei wesentlich verschiedener Auffassung, etwa von ihnen abzuweichen sich getrieben sah. Die vorliegende Veranlassung und Situation ist bei Goethe's dichterischem Charakter für dessen Auffassung um so wichtiger, als die Stellen, wo sein poetischer Flug sich in gleichen Sphären bewegt, oder sich denselben nähert, sehr selten sind. In Bezug auf den Act der göttlichen Gnade, der hier geübt wird, scheint es nicht unpassend, auf den Schluß des Gedichts: „der Gott und die Bajadere" hinzudeuten, wo in sinnverwandter Weise sühnende Gottesliebe sich an der sündigen Menschenseele bethätigt:

„Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor."

Wenn nun in den vorstehenden Entwickelungen der nothwendig zu statuirende Zusammenhang, die unläugbare Einheit beider Theile der Goethe'schen Fausttragödie näher nachgewiesen worden ist, so kann dagegen die große Verschiedenheit des Charakters dieser beiden Hälften, die unter einander im Allgemeinsten wie im Einzelnen sehr scharf hervorspringende Gegensätze bilden, nicht unbeachtet bleiben, und eben in diesem Contrast liegt vielleicht der Hauptgrund, daß

die Kritik sie hin und wieder als ganz selbständige, in sich abgeschlossene Ganze zu betrachten verleitet worden ist.

Auch hier wieder versäumen wir nicht, des Dichters eigene, zerstreute Aeußerungen vor allen zu berücksichtigen, um daraus mit Sicherheit zu erkennen und zum Bewußtseyn zu bringen, was er wollte, und dann ferner eigene Betrachtungen daran zu knüpfen. Zuvörderst sprach er in Kunst und Alterthum VI, Heft 1, S. 200 fg. die, von allen Fortsetzern des Faust verkannte Nothwendigkeit aus, in einem zweiten Theile den Helden des Stücks aus der bisherigen kümmerlichen Sphäre ganz zu erheben und ihn in höhere Regionen durch würdigere Verhältnisse zu führen; und ebendaselbst Heft 3, S. 617 fügt er als Charakteristik des zweiten Theils hinzu, daß dieser nicht so fragmentarisch seyn dürfe als der erste, daß der Verstand mehr Rechte daran habe, und daß er hoffe, es sey ihm geglückt, im zweiten Theile selbst allen Unterschied des früher und später Entstandenen ausgelöscht zu haben. Ferner bezeichnet er, bei Eckermann II, 274, den ersten Theil als fast ganz subjectiv, indem alles aus einem befangeneren, leidenschaftlicheren Individuum hervorgegangen sey, welches Halbdunkel den Menschen auch so wohl thue; im zweiten Theile aber sey fast gar nichts Subjectives; es erscheine hier eine höhere, breitere, hellere, leidenschaftslosere Welt, und wer sich nicht etwas umgethan, und Einiges erlebt habe, der werde nichts damit anzufangen wissen.

An diese eigenen Reflexionen des Dichters schließt sich zunächst Schiller's Anforderung an eine künftige Fortsetzung des Faust, die durch das Verlangen seines Freundes nach einer Mittheilung über diesen Gegenstand veranlaßt worden war, und welche es vor allem als nothwendig bezeichnete, daß der Held nun ins handelnde Leben geführt werde (s. Briefe III, 139). Ferner hebt Riemer (II, 565 fgg.) hervor, daß die Behandlung im zweiten Theil aus dem Specifischen mehr ins Generische gehen mußte; es komme nun mehr auf den Sinn und die Idee des Ganzen an, und wesentliche Partieen wären daher auch nur angelegt und aus dem Groben gearbeitet. Die Fabel mußte sich dem Ideellen nähern und zuletzt darin entfalten. In andern Charakteristiken des Unterschieds in der Composition beider Theile (bei Rötscher S. 2—5, und bei Leutbecher S. 293—296) werden als Eigenthümlichkeiten des zweiten Theils der reiche objective Gehalt in Bezug auf Leben, Wissenschaft und Kunst, das Allegorische und das minder Populäre desselben, im Gegensatz zu der vorwaltenden Erscheinung des individuellen, subjectiven Gemüths- und Geisteslebens im ersten Theile bezeichnend hervorgehoben.

Aber diese wesentlichen innern Eigenthümlichkeiten sind es nicht allein, die der Betrachtung sich aufdrängen, sondern sie haben auch auf die äußere Gestaltung des Gedichts den augenscheinlichsten Einfluß geübt. Zunächst ist der Mangel einer Eintheilung durch Acte beim ersten Theil gleich sehr auffallend, während sie beim zweiten auf herkömmliche Weise in fünffacher Gliederung stattfindet. Jene Abweichung von der gewöhnlichen dramatischen Form erklärt sich theils durch ein Anschließen an die Weise des alten deutschen nationalen Drama's (wie weiter unten ausgeführt werden wird), theils durch den gewaltigen Stoff, der, wie Schubarth (S. 41) es ausdrückt, über alle Grenzen gewöhnlicher theatralischer Darstellung hinausgeht, theils durch den vom Dichter unerläßlich gefundenen raschen Scenenwechsel, so daß A. W. Schlegel deshalb dem Werke die Einheit absprechen konnte, theils durch die allmähliche, fragmentarische Entstehung desselben, die schon mit dem, der Sturm- und Drangperiode angehörigen Jüng-

lingsalter des Dichters beginnt. Der Gedanke an die Aufführbarkeit des Ganzen lag dem Dichter bei der ersten Abfassung gewiß sehr fern, und er ließ sich bei seinem Schaffen durch Rücksichten darauf durchaus nicht bestimmen. Im Jahr 1796 äußert er geradezu, daß er, trotz der entschiedenen Lust, das Theater kräftig zu beleben, doch den Faust durch alles, was er daran thue, mehr vom Theater entferne, als ihn heranbringe (s. Werke Bd. 31, S. 64). Dennoch scheint er später eine absolute Unaufführbarkeit desselben sogar in der ursprünglichen Form nicht angenommen zu haben, denn am 18. November 1810 schreibt er an Zelter von seinem Plan, den Faust aufzuführen, und zwar „wie er sey, insofern es nur einigermaßen möglich werden wolle." Ueber eben diese Intention erwähnt auch Riemer II, 715 eines Gesprächs am 13. November 1810. In einem zweiten Briefe an Zelter vom 28. Februar 1811 nennt Goethe jedoch das Unternehmen etwas leichtsinnig, und schiebt es einstweilen weiter hinaus (s. Briefw. mit Zelter Bd. I, S. 419 und 429). Im Jahr 1812 wurde dieser Plan von P. A. Wolf und Riemer nochmals wieder aufgenommen, und in Goethe's Werken Bd. 32, S. 75 findet sich die Mittheilung, daß der Dichter selbst in Bezug darauf damals manche Zwischenscenen bedacht, ja sogar Decorationen und sonstige Erfordernisse entworfen habe. Dennoch gerieth das Unternehmen wieder ins Stocken und blieb liegen *). An Goethe's 80stem Geburtstage endlich, den 28. August 1829, wurde der erste Theil nach Ludwig Tieck's Bearbeitung, die nach der Cotta'schen Ausgabe von 1808 gemacht ist, auf den Bühnen zu Dresden, Leipzig, Frankfurt und Weimar (s. Briefw. mit Zelter V, 196) zum erstenmale aufgeführt. Seitdem haben auf fast allen bedeutenderen Bühnen Deutschlands mit Glück wiederholte Aufführungen des ersten Theiles stattgefunden, wie neuerdings mit besonderer Sorgfalt auf der Oldenburger Hofbühne am 2. und 3. Febr. 1845, über welche in zwei dramaturgischen Abhandlungen von Julius Mosen und Adolph Stahr ein eigener ausführlicher Bericht dem Publicum vorliegt.

Die Tieck'sche Acteintheilung schließt den 1sten Act S. 78, mit den Worten: „*Und daß ein Pudel mir entsprang*"; den 2ten S. 132, mit den Worten: „*Du siehst, mit diesem Trank im Leibe, bald Helenen in jedem Weibe*"; den 3ten S. 169, mit den Worten: „*Begreif' nicht was er an mir find't*"; den 4ten S. 201, mit den Worten: „*Nachbarin! Euer Fläschchen!*" Der 5te Act beginnt dann unter Weglassung der Walpurgisnacht, des Intermezzo's und des Luftritts der beiden Genossen, S. 232, mit der in Prosa geschriebenen Scene: *Trüber Tag, Feld*; und schließt mit der Kerkerscene. — Von dieser Anordnung abweichend haben andere vorgeschlagen, den ersten Act, trotz der dadurch bedingten *un*verhältnißmäßigen Kürze, schon S. 46 mit den Worten: „*Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder*" zu schließen, und lieber eine Eintheilung in 6 Acte zu statuiren, weil sonst, bei einer bloßen Verwandlung der Scene, der Contrast zwischen der Scene am Ostermorgen und der Nach-

*) Noch einmal, im Jahr 1814, beim Besuch des Fürsten Radzivil, sah der Dichter, durch dessen musikalische Compositionen zum Faust, „eine entfernte Hoffnung belebt, das seltsame Stück auf das Theater zu bringen." (S. Werke Bd. 32, S. 89.) — Ueber den Versuch der königlichen Prinzen zu Berlin im Jahr 1816, den Faust unter sich aufzuführen, s. Briefw. mit Zelter II, 213. 226. 240. *Das Stück sollte in drei gleichen Theilen gegeben werden*; der zweite sollte mit der Scene in Auerbach's Keller beginnen, II, 264. 279. Wiederaufgenommen wurde das Unternehmen nochmals im Jahr 1819 und 1820, s. III, 18. 93. 98. 109.

mittagsscene vor dem Thore zu grell sey, und auch die Zeiteinheit zu sehr leide. Dagegen bemerkt aber Weber (S. 68), „daß die höhere Idee dramatischer Einheit und die mächtige Ausdehnung des Stoffes gebiete, trotz des Zeit- und Scenenwechsels keinen Halt zu machen, sondern erst da zu verweilen, wo die Vorbereitung zum förmlichen Abfalle von Gott vollständig eingeleitet sey." Er schlägt demnach (S. 67—70) eine Eintheilung in 5 Acte vor, die im Uebrigen mit der Tieck'schen übereinstimmt, aber darin von derselben abweicht, daß sie den 3. Act bis S. 185 zu den Worten: „Hab' ich doch meine Freude dran" fortführt. Dadurch würde aber der 4. Act sehr verkürzt werden, und nur S. 185—201 umfassen. Weber selbst möchte daher noch lieber eine Eintheilung in nur 4 Acte annehmen, so daß die ganze Liebesgeschichte in denselben Act käme, und meint, in den bedeutend stärkern Strichen unter den entsprechenden Scenen in der Taschenausgabe eine Andeutung zu finden, daß auch der Dichter selbst vielleicht diese Eintheilung für eine scenische Aufführung beabsichtigt habe. Und allerdings scheint es, daß bei der nothwendig gebotenen Auslassung der Walpurgisnacht und des Intermezzo's, die im Original offenbar eigentlich die Stelle eines 4. Actes einnehmen, die entstehende Lücke am gemäßesten durch ein Aneinanderrücken des 3. und 5. Actes zu einer 4actigen Eintheilung geschlossen werden könnte. Dagegen hat aber Tieck durch Theilung der Liebesgeschichte die dramatisch übliche Fünfzahl der Acte auch so wieder hervorgebracht.

Im Gegensatz zu allen diesen Bemühungen scheint bei den bereits erwähnten Oldenburgischen Aufführungen, wie man aus Mosen's Abhandlung vermuthen muß, eine eigentliche Acteintheilung gar nicht stattgefunden zu haben (vgl. S. 34), sondern das Ganze reihte sich, wie es scheint, der ursprünglichen Conception sich anschließend, mit kürzern oder längern Zwischenpausen, scenenweise, tableauartig (vgl. S. 94) aneinander, und man behandelte dasselbe „als einen Cyklus dialogischer Balladen, untermischt mit lyrischen Monologen, welche zusammen einen Fortschritt der Handlung haben, jedoch mit Hinweglassung der vermittelnden Zwischenglieder." (S. S. 3.) Der ganze erste Theil der Tragödie enthält aber 24 Scenen, die sich auf dem Theater, durch Auslassung der Brunnenscene, der Walpurgisnacht nebst dem Intermezzo, und des Luftritts, so wie durch Verschmelzung einiger andern (z. B. der Scenen im Garten und im Gartenhäuschen, der Scene am Spinnrocken mit der folgenden in Marthens Garten, der Scene im Zwinger mit der Straßenscene vor Gretchens Thür) allenfalls auf 18 reduciren lassen.

Wie verschieden man nun aber auch über diesen Punkt gedacht hat, und wie schwierig seine Beseitigung seyn mochte, so konnte weder diese, noch andere im Stücke liegende Inconvenienzen von wiederholten Aufführungen des ersten Theiles zurückhalten. An eine Darstellung des zweiten Theiles hat man sich jedoch bis jetzt noch nirgends gewagt, und die Schwierigkeiten einer solchen, wenn sie überhaupt zu überwinden sind, würden sich noch größer erzeigen, als beim ersten Theile. Es ist jedoch jedenfalls interessant, zu erfahren, daß der so umsichtige und besonnene Dichter selbst, der so lange einer Theaterdirection vorstand, die Aufführbarkeit auch des zweiten Theiles nicht für durchaus unmöglich hielt. Am 29. Januar 1827 (s. Eckermann's Gespräche I, 316 fgg.) sprach er sich in Bezug auf die Helena ganz bestimmt darüber aus und ertheilte sogar Anweisungen über die Besetzung der Rollen, wobei er ausdrücklich verlangte, daß die Helena von zwei verschiedenen Künstlerinnen dargestellt werde, indem sie eine tragische Künstlerin und eine Sängerin erfordere. Ja, er freute sich sogar der Hoffnung, selbst das Werk noch

auf der Bühne zu sehen. Aber auch über die Darstellbarkeit anderer Partieen des zweiten Theiles äußerte er sich am 20. December 1829 (s. Eckermann's Gespr. II, 159) und schlug für den Homunculus einen Bauchredner vor, so wie er in Bezug auf die Darstellung des Carnevals an den Elephanten erinnerte, der auf dem Theater zu Paris einst auftrat; doch fügte er freilich hinzu, „die Darstellung würde ein sehr großes Theater erfordern, und es sey fast nicht denkbar." — Jedenfalls aber wird man dem Ausspruche Weber's (S. 135) beipflichten müssen: „Eine vollkommene Aufführung des zweiten Theils würde die kolossalste und gewaltigste Darstellung seyn, die seit den Zeiten des Aeschylus irgend eine nationale Bühne in das Werk gesetzt hätte. Es würden sich die zauberischsten Effecte in allen Gattungen des Dichterischen und Scenischen vereinigen, um solch einer Leistung den Eindruck des Wundervollen und Feenhaften zu verleihen." Wenn es jedoch gar wohl begreiflich ist, daß die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten von einer Aufführung des zweiten Theiles zurückschrecken, so wäre doch eine Darstellung der Helena gar wohl ausführbar. Diese aber würde zunächst eine gelungene, geistreiche musikalische Composition erfordern, zu den Partieen, welche der Absicht des Dichters gemäß den Operncharakter tragen. (S. 232—244.) Bedauerlich ist es, daß bisher noch keiner von den so zahlreichen jetzt lebenden Musikern, welche oft die allergehaltlosesten und schwächsten Texte nicht verschmähen, sich von der Poesie des Gegenstandes zu einer Production angeregt gefühlt hat, obgleich hier wahrlich Gelegenheit vorhanden wäre, Genie und Kunst würdig zu bethätigen. Der Dichter selbst wünschte sich einen Componisten, „der wie Meyerbeer lange in Italien gelebt habe, so daß er deutsche Natur mit italienischer Art und Weise verbände." S. Eckermann's Gespr. I, 316 und II, 284 fg.

Doch wir nehmen nach dieser Abschweifung, welche durch die Hervorhebung der äußern Verschiedenheiten in der Behandlung der beiden Faustabtheilungen veranlaßt wurde, den Faden unserer Betrachtung wieder auf und verweilen ferner bei den in Versbau und Sprache hervortretenden Eigenthümlichkeiten der einzelnen Theile. In der ersten Hälfte zeigt sich mit verhältnißmäßig geringen Unterbrechungen eine viel größere Einfachheit und Uebereinstimmung der Versart, während im zweiten Theile die höchste Mannigfaltigkeit, der kunstreichste Wechsel der Rhythmen sich hervorthut. Mit Absicht und Bedeutung wählte der Dichter für die erste Hälfte zum Grundton die nationale Form des alten deutschen Volksdrama's, den vierfüßigen jambischen Vers, der hier nach Umständen, wie Sinn und Ausdruck es erforderte, zu 5 und 6 Füßen verlängert, oder bis auf 2 und 3 Füße, ja bis auf Einen Jambus zusammengezogen erscheint, und der mit unnachahmlicher Kraft und Ungezwungenheit behandelt wird, indem ihm zugleich durch abwechselnd verschränkte und gepaarte Reimstellung erhöhtes Leben verliehen wird. Abweichend von dieser Hauptform sind freilich die Octaven des Dichters in dem Vorspiele, die eingeflochtenen Lieder und Gesänge, die in ungebundener Rede entworfene Scene nach dem Walpurgisnachtstraum, die reimlosen 5füßigen Jamben in der: „Wald und Höhle" überschriebenen Scene (S. 170), die ebenfalls reimlose Domscene, und einige andere kürzere Stellen. Aber diese höchst sinnreich verwandten Sprachmittel erscheinen gering gegen den überschwenglichen Reichthum des Versbaus, welcher in dem zweiten Theile ausgebreitet ist. Denn obgleich auch dort der frühere Grundton als eigentliche Basis des Ganzen immer wieder durchklingt, so werden doch gleich anfangs in den

Elfenliedern, in den reichen Carnevalsscenen, in der classischen Walpurgisnacht die wechselndsten modernen Rhythmen angewendet, und in der Helena entfaltet sich dann die ganze Pracht der antiken Tragödie, im Dialog wie in den Chorgesängen, deren schönster vielleicht in den herrlichen trochäischen Tetrametern des in die Elemente zurückkehrenden Chores (S. 247—250) enthalten ist. Ferner dann wird die Erfindung und Einführung des Reimes in dem Liebesgespräch zwischen Faust und Helena (S. 218) in lieblicher Naivetät vollbracht, bis endlich der ganze Charakter der Behandlung ins Opernartige übergeht und eine vollstimmige musikalische Begleitung in Anspruch nimmt. Dabei sowohl, als früher schon (z. B. S. 212) und späterhin am Schlusse des fünften Actes begegnen wir sehr vielen trochäischen Rhythmen, und im vierten Acte sogar der sehr glücklich benutzten Monotonie der steifen Alexandriner. (S. 288 fgg.)

In Bezug auf die Besonderheit der dramatischen Form des ersten Theils überhaupt, so wie namentlich auch seiner sprachlichen Eigenthümlichkeiten, springt es in die Augen, daß Goethe dabei durch das alte deutsche Fastnachts- und Puppenspiel wesentlich angeregt und bestimmt worden ist. Seine anderweitigen Dichtungen dieser Art, (im 13. Bande seiner Werke) in wunderbar kräftiger Sprache verfaßt, legen ebenfalls Zeugniß von dieser Anregung ab. Sie erschienen schon im Jahr 1774, und an sie schließt sich ursprünglich der Faust, dem der Dichter bei weiterer Ausbildung einen immer tiefern Gehalt zu verleihen gewußt, und ihn so dieser Sphäre mehr und mehr entrückt hat. Zum völligen Verständniß jener Form, so wie mancher wesentlichen Eigenthümlichkeiten des unerschöpflich beziehungsreichen Stückes scheint ein Hinblick auf die Geschichte des deutschen Theaterwesens und auf unsere frühere dramatische Literatur sehr aufklärend.

Die Entstehung einer eigentlichen deutschen Bühne fällt bekanntlich erst in den Anfang des 17. Jahrhunderts, und die stehenden Bühnen in Deutschland gehören erst einer noch viel jüngern Zeit an, dem Anfang und der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die erste stehende Bühne, an deren Spitze Frau Neuber († 1763) stand, ward in Leipzig erst ums Jahr 1728 begründet. Durch Gottsched wurde im J. 1737 der alte nationale Hanswurst vom Theater verbannt. Gottsched († 1766) sowohl, als seine Schüler schrieben und übersetzten Stücke nach den Regeln der französischen Dramaturgen, bis dann Lessing auftrat (seit 1747), Wieland mit der Shakespeare-Uebersetzung (1762) und Goethe mit Götz von Berlichingen (1773).

Aber schon lange vor dem Anfange des 17. Jahrhunderts hatten in Deutschland die nationalen Anfänge einer dramatischen Volkspoesie existirt, welche durch die ausländischen Productionen ganz in den Hintergrund gedrängt wurden und in Verachtung kamen. Jenes alte Volksschauspiel war in Deutschland zuerst als Fastnachtsspiel, oder als geistliches Schauspiel (Mysterium genannt) aufgetreten. Von solchen Mysterien, die seit dem 13. Jahrhundert schon angeführt werden und meist in lateinischer Sprache abgefaßt waren, haben sich nur wenige Ueberbleibsel erhalten. Sie wurden in den Kirchen, Klöstern und Schulen von den Geistlichen, Mönchen und Schülern aufgeführt. Die ersten noch ganz erhaltenen deutschen Fastnachtsspiele sind aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, von dem Nürnbergischen Barbier Hans Volz, und Johann Rosenplüt, genannt der Schnepperer (d. h. der Schnatterer). In einem Stück des Hans Volz: Ein schön Spiel von Frau Jutten, welche

Papst zu Rom gewesen, in welchem ihre Lebensgeschichte, ihr Leiden im Fegefeuer und ihre Aufnahme in den Himmel dargestellt werden, traten 25 Personen und 8 Teufel auf (wie im Faust, 2. Theil). Religiöse Dramen wurden oft von mehreren Hundert Personen unter freiem Himmel in den Städten aufgeführt. So z. B. der Saul des Matthias Holzwart, zu Gabel in Böhmen, von 100 redenden und 500 stummen Personen (s. Koberstein's Grundriß der deutschen Nationalliteratur S. 117 fg.). Ein andermal wurde 1592 zu Kaufbeuern die ganze Apostelgeschichte, eine Tragikomödie von Johann Brummer, von 246 Personen aufgeführt. — Das geistliche Schauspiel erhielt sich auch nach der Reformation, da Luther selbst den Brauch empfohlen hatte, an christlichen Festen dramatisirte Bibelcapitel aufzuführen, und die Bücher Judith und Tobias schöne geistliche Dramen genannt hatte. So geschah es von lutherischen Geistlichen und Schullehrern, theils lateinisch in Schulen, wo die Gelehrten lateinische Stücke dem Terenz nachbildeten und aufführten, theils aber auch in deutscher Sprache. So schwebte das geistliche Schauspiel in der Mitte zwischen Volks- und Gelehrtendichtung. Es gab Schauspiele von der Geburt Christi; eine Tragödie vom Leiden, Sterben und Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi; die Opferung Isaac's; die Enthauptung Johannis; von der gottesfürchtigen und keuschen Frau Susannen. In einem 1536 geschriebenen Drama von dem Schulmeister in Plauen, Paul Rebhuhn, treten Adam, Isaac, Jacob, Moses und der Heiland auf. Eine Komödie von den 3 Männern im feurigen Ofen, und eine andere vom verlorenen Sohne wurden 1579 und 1584 auf dem Rathhause zu Cöln an der Spree aufgeführt.

Die ganze scenische Einrichtung bei solchen Darstellungen war sehr unvollkommen und bestand aus einem Gerüste, dessen höhere Abtheilung den Himmel mit Gott und den Engeln, oder das Elysium, und dessen unterer Theil die Hölle vorstellte. In der Mitte von beiden dehnte es sich in die Breite und stellte die Erde mit den irdischen Personen dar. (Vgl. Eine kurtze Comödien von der Geburt des Herren Christi, von den Prinzen und Prinzessinnen des Churfürstlichen Hofes im Jahr 1589 in Berlin aufgeführt. Herausgegeben 1839 von Gottlieb Friedländer, s. die Einleitung S. XIII.) — Ganz besonders nun zeichnete sich auch als dramatischer Dichter im 16. Jahrhundert Hans Sachs aus, der Nürnberger Schuster und Meistersänger († 1576), und sein jüngerer Zeitgenosse, der Nürnberger Gerichtsprocurator Jacob Ayrer († 1618). Hans Sachs giebt die Zahl der von ihm selbst verfaßten Komödien und Tragödien auf 208 an, die jedoch mehr dialogisirte Geschichten als eigentlich dramatische Werke sind. Am besten gelang den Nürnbergern das Fastnachtsspiel, welches sie wesentlich vervollkommneten. Sie dramatisirten aber auch ältere epische Stoffe. Ihre Werke und ihre ganze Richtung kamen aber in Verachtung und wurden ein Gegenstand des Spottes und Hohnes, als zu Anfange des 17. Jahrhunderts zuerst aus den Niederlanden wandernde Bühnen nach Deutschland kamen, die Truppe der sogenannten englischen Komödianten, deren Stücke großentheils den Zeitgenossen des Shakespeare nachgebildet waren und mit großem Beifall gesehen wurden. Diese nachmals gedruckten Komödien enthalten in den beiden ersten Theilen nur alte englische Stücke. (S. Tieck's Vorrede zum Altenglischen Theater Bd. 1, S. XIII.) Diesen Ausländereien gegenüber, und als späterhin italienische Schäferspiele mit Gesang untermischt und allegorische Singspiele sich eindrängten, und auch das französische Lustspiel vielfach nachgeahmt und übersetzt wurde, ward das heimische

Volksdrama immer mehr in den Hintergrund gerückt und hielt sich nur auf den Jahrmärkten und bei andern Volksfesten. Dort boten zugleich Quacksalber von der Schaubühne herab ihre Medicamente und Wundermittel feil, und oft mußten Puppen und Marionetten den Mangel lebender Schauspieler ersetzen; manche dieser Stücke und Stoffe haben sich, wenn auch mit mannigfachen Veränderungen und Zusätzen, bis auf die neueste Zeit auf solchen Marionettentheatern erhalten.

Erst Goethen und Wieland gelang es, Hans Sachsens Verdienste und Meisterschaft wieder zu höherer öffentlicher Anerkennung zu bringen, nachdem allerdings schon in der frühern Schrift eines Ungenannten: „Hans Sachsens Ehrenrettung", und im Jahr 1765 in des Altenburgischen Gymnasialprofessors M. Salomon Ranisch: „Historisch kritischer Lebensbeschreibung Hans Sachsens", so wie in einem Aufsatz im Hannöverschen Magazin 1767, S. 111 weniger beachtete Versuche zu gleichem Zwecke gemacht worden waren (s. Wilhelm Müller's Vermischte Schriften, herausgegeben von Gustav Schwab. Leipzig 1830, 4. Bd. S. 208 fgg.). Goethe's Erklärung eines alten Holzschnittes, Hans Sachsens poetische Sendung vorstellend (s. Bd. 13 seiner Werke), stand zuerst im Aprilheft des deutschen Mercurs vom Jahre 1776. Ihr folgten ebendaselbst 2 Gedichte Hans Sachsens und ein Abriß seines Lebens, von Wieland entworfen.

Als ein Beweis, wie um jene Zeit die Urformen des nationalen deutschen Drama's den Weimarschen Dichterkreis und besonders Goethen anregten, ist auch eine Erzählung Riemer's in seinen Mittheilungen über Goethe Bd. II, S. 621 sehr willkommen. Unter den Carnevalslustbarkeiten zu Weimar 1777 kam nämlich auch eine Tragödie vor, unter dem Titel: Leben und Thaten, Tod und Elysium der weiland berühmten Königin Dido von Carthago. Eine noch nie gesehene Tragödie in 31 Aufzügen; von der Riemer nicht weiß, ob sie ganz oder zum Theil von Goethe herrührte. Goethe's Diener, Philipp Seidel, schickte aber eine Abschrift davon an Goethe's Mutter, die sich darüber in ihrer originellen Weise folgendermaßen ausließ: „So ein Spektakel ist unter dem Mond weder gesehen noch gehört worden. Unter andern ist Hanswurst Carthagischer Bürgermeister und Nebenbuhler des Aeneas. Ferner ist die Scene in den ersten 15 Aufzügen auf der Erde und noch in dieser Zeitlichkeit, bald zu Carthago, bald im Walde, bald auf dem Markte, bald im Zimmer u. s. w. Die folgenden 10 Aufzüge werden in der Hölle tragirt; die 6 letzten aber spielen im schönen Elysium. Mit einem Wort, das Ding muß man lesen, wenn der Unterleib verstopft ist, und vor die Kur bin ich Bürge."

Es springt wohl deutlich genug hervor, was aus dieser vorangeschickten Zusammenstellung für die Erklärung des Faust abgeleitet und gewonnen werden soll. Es war des Dichters entschiedene Absicht, nach Stoff und Form ein ächt nationales Drama zu verfassen, mit Verschmähung aller fremden Zuthat und Kunstform. Das Studium des eigenthümlichen Charakters der alten deutschen Dramen führte zur Anerkennung und Hervorhebung ihrer Bedeutsamkeit, kleinere selbschöpferische Vorarbeiten brachten die Art und Weise derselben zur Geläufigkeit und es wurden sogar wiederholte Darstellungen solcher Fastnachts-, Puppen- und Zauberspiele versucht. Die ganze Conception und Färbung des Faust trägt ursprünglich einen ähnlichen Charakter. So erklärt sich der, selbst späterhin nicht ergänzte Mangel einer Acteintheilung im ersten Theil und der rasche Scenenwechsel, so die, in der Walpurgisnacht und im zweiten Theile vorgeführte Personenmenge, so die Benutzung der alten Scenerie der Bühne in

Bezug auf Himmel, Erde und Hölle, die früher in so vielen Stücken ihre Anwendung finden konnte, wie das theilweise angeführte Repertoire jener Zeit beweist, und welche einen bedeutenden Effect hervorgebracht haben muß. Darauf bezieht sich die Vorschrift des Directors am Schluß des Vorspiels:

„So schreitet in dem engen Bretterhaus
Den ganzen Kreis der Schöpfung aus,
Und wandelt mit bedächt'ger Schnelle
Vom Himmel durch die Welt zur Hölle."

Chronologie

der Goethe'schen Bearbeitung des Faust.

Wenn die erste Conception des Faust nach Goethe's Briefen an Zelter vom 14. Novbr. 1816, und vom 1. Juni 1831, und nach dem Briefe an Wilh. v. Humboldt vom 17. März 1832 schon vor 1773 zu fallen scheinen könnte, so ist dabei zu bemerken, daß diese Angaben vielleicht nicht ganz wörtlich zu nehmen, sondern allgemeiner, in runden Zahlen ausgedrückt sind.

1773—1774. In diese Jahre werden nach der Chronologie der Entstehung Goethe'scher Schriften (s. Goethe's Werke Bd. 60, S. 315) die ältesten Scenen des Faust gesetzt. — Goethe's Brief vom 1. Juni 1773 (bei H. Döring: Goethe in Frankfurt a. M. in den Jahren 1757—1775) bezieht sich wohl auch auf den Faust, wo es S. 44 heißt: „Noch einige Plane zu großen Dramen hab' ich erfunden, d. h. das interessante Detail dazu in der Natur gefunden und in meinem Herzen." — Bestimmter lautet Gotter's Brief an Goethe (s. Goethe's Werke Bd. 56, S. 69): „Schick' mir dafür den Doctor Faust, Sobald Dein Kopf den ausgebraust." — Außerdem s. G.'s Werke Bd. 25, S. 314. Bd. 26, S. 98 und 253. Bd. 31, S. 4. — Vgl. auch Riemer's Mittheilungen über Goethe Bd. II, S. 598 unter „Prometheus", wo es heißt: „Dieses Dramolet entstand gleichzeitig mit dem Satyros (s. Zelter'scher Briefw. No. 341, S. 87 vom 11. Mai 1820), und da dieser wiederum in der Tendenz mit dem Pater Brey übereinkommt (Bd. 26, S. 185), wie oben S. 533 gezeigt ward, so ist das Jahr 1773 für das Geburtsjahr aller drei Productionen, wie auch eines wichtigen Theils von Faust anzunehmen."

1775. In diesem Jahre theilte Goethe in Karlsruhe Klopstock die neusten Scenen des Faust mit (s. G.'s Werke Bd. 48, S. 99) und brachte das erste, auf Postpapier geschriebene, Manuscript mit nach Weimar. (S. Eckermann's Gespräch v. 10. Febr. 1829, Th. II, S. 62.) — Dasselbe alte Manuscript des ersten Theils nahm Goethe mit nach Italien. (S. Werke Bd. 29, S. 293.) — Erst im Mai 1798 ließ er es neu abschreiben, weil es höchst confus geworden war. (S. Briefw. mit Schiller Bd. IV, S. 191.)

1780. Nach Riemer's Mittheilungen über Goethe Bd. II, S. 581 fiele um diese Zeit schon der erste Entwurf der Helena; denn nach einer Notiz in Goethe's Tagebuch las er d. 23. u. 24. März der Herzogin Mutter in Weimar daraus vor. — Uebereinstimmend damit könnte scheinen G.'s Brief an Zelter vom 29. März 1827, wo er die Helena ein 50jähriges Gespenst nennt, und die ausdrücklich wiederholte Aeußerung G.'s bei Eckermann Gespr. II, S. 152 vom Jahr 1829, daß die Conception und Erfindung des ganzen 2. Theils 50 Jahr alt sey. — Im Widerspruch damit steht die Angabe in der Chronologie (s. G.'s Werke Bd. 60, S. 322 zum Jahr 1800.)

1786. Ein Fragment des Faust erschien zuerst gedruckt im 4. Bande von Goethe's Schriften, Leipzig bei Goeschen.

1787. Den 11. August schreibt Goethe aus Rom: „Faust soll auf seinem Mantel als Courier meine Ankunft melden." (S. Werke Bd. 29, S. 60.) — Und den 3. Novbr.: „Nun liegen noch so zwey Steine vor mir, Faust und Tasso" u. s. w. (S. Bd. 29, S. 140.)

1788. Aber der ausführlichere Plan zu einer weitern Ausarbeitung des Faust gestaltete sich erst Ende Febr. 1788; und einige Scenen davon wurden geschrieben. Die Scene der Hexenküche ward im Garten Borghese zu Rom ausgeführt. (S. G.'s Brief aus Rom vom 1. März 1788; Werke Bd. 29, S. 60. 140. 293. Außerdem Chronologie Bd. 60, S. 318 u. Eckermann's Gespr. Th. II, S. 134.)

1790. In diesem Jahr erschien: „Faust, ein Fragment", in erster Ausgabe.

1794. Am Ende dieses Jahres scheinen einige neue Bruchstücke fertig gewesen zu seyn. (S. Briefw. mit Schiller Bd. I, S. 71. 74. 94.)

1795. Den 17. August verspricht Goethe vielleicht etwas vom Faust für die Horen. (S. Briefw. mit Schiller Th. I, S. 190 und 196.)

1796. „Auch am Faust einiges gethan." (S. Chronologie Bd. 60, S. 320. — Vgl. Werke Bd. 31, S. 64.)

1797. Am 22. Juni, vor einer beabsichtigten Reise nach Italien, theilt Goethe Schillern seinen entschiedenen Vorsatz mit, ernstlich an den Faust zu gehen. (S. Briefw. mit Schiller Th. III, S. 129. 131. 133.) Das Schema zu Faust ward vervollständigt. (S. Goethe's Briefe an Schiller vom 1. und 5. Juli und vom 6. December.) — Oberon's und Titania's goldene Hochzeit war im ersten Entwurf geschrieben und für den Musenalmanach von 1798 bestimmt. Schiller legte sie aber aus mehreren Gründen zurück, welche Goethe sehr billigt. Schon am 20. December war sie um das Doppelte an Versen angewachsen und wurde nun erst bestimmt, in den Faust eingeschaltet zu werden. (S. Schiller's Brief an Goethe vom 2. October 1797 und Goethe an Schiller den 20. Decbr. 1797.) — Die Zueignung und der Prolog verfaßt. (S. Chronologie.)

1798. Faust fortgesetzt. (S. Goethe an Schiller d. 3. Febr., d. 11. April u. d. 5. Mai 1798.)

1799. Faust wieder vorgenommen. (S. Chronologie Bd. 60, S. 321.)

1800. An Faust gearbeitet. (S. Goethe an Schiller d. 6. März u. d. 1. Aug.) — „Die Helena angefangen," nach der Chronologie Bd. 60, S. 322, im Widerspruch mit Goethe's eigener und Riemer's Angabe. (S. o. zum Jahr 1780.) — Ueber den Fortschritt bei Ausarbeitung der Helena s. Goethe an Schiller d. 12., 16. und 23. Septbr., d. 18. Novbr. Goethe las Schillern einen Theil der Helena vor. (S. Schiller's Brief vom 23. Septbr.)

1801. Am 7. Februar, nach des Dichters überstandener schwerer Krankheit, ward der Faust wieder vorgenommen. (Vgl. Werke Bd. 31, S. 92 u. Goethe an Schiller d. 11., 14., 18. u. 21. März 1801.)

1806. Der erste Theil des Faust ward zum Druck abgeschlossen. (S. Werke Bd. 31, S. 249 und Goethe's Brief an Zelter d. 7. Mai 1807.)

1808. Zweite, vermehrte Ausgabe des Faust. Im 8. Theil von Goethe's Werken bei Cotta 1808. (S. Zelter's Brief vom 13. Juli 1808.) Auch besonders gedruckt.

1810. Versuch, den Faust für die Bühne zu bearbeiten. (S. Goethe's Brief an Zelter d. 18. Novbr. 1810, Zelter's Antwort d. 16. Febr. 1811 und Goethe's Brief d. 28. Febr. 1811.) — Das zunächst aufgegebene Unternehmen ward 1812 wieder aufgenommen. (S. Werke Bd. 32, S. 75 und Chronologie Bd. 60, S. 325.)

1816. Goethe sandte dem Fürsten Radzivil Zusätze zum Faust (1. Theil) im Manuscript. (S. Zelter's Brief vom 18. Febr. 1816.)

1824, August. Da der Plan zur Fortsetzung des Faust und die bereits fertigen Bruchstücke, von denen bei Eckermann Gespr. Th. I, S. 159 die Rede ist, sich zufolge der Eckermann'schen Aeußerungen daselbst auf den 2. Theil beziehen müssen, weil der erste bereits 1806 abgeschlossen war, so ist der Plan zum 2. Theil also schon im Jahr 1775 wenigstens theilweise entworfen gewesen, weil er zu diesem Jahr in Wahrheit und Dichtung eingeschaltet werden sollte. Damit überein stimmen auch Goethe's wiederholte Aeußerungen bei Eckermann Gespr. Th. II, S. 152, vom Jahr 1829, daß die Conception und Erfindung des ganzen 2. Theils 50 Jahr alt sey.

1825. Den zweiten Theil des Faust wieder vorgenommen und einiges am 5. Acte vollendet. (S. Chronologie Bd. 60, S. 330.) — Den Anfang der Helena wieder vorgenommen und weitergeführt. (S. ebendaselbst, und den 23. Brief Goethe's an Riemer vom 25. März 1825, s. Riemer's Briefe von und an Goethe, Leipzig 1846, S. 225.)

1826. Im Sommer die Helena vorgenommen (s. Goethe's Brief an Zelter vom 3. Juni 1826) und vollendet im Winter. (S. Briefw. mit Zelter d. 29. März 1827, und Eckermann's Gespr. Th. I, S. 289, wo der Ausdruck „vorigen Winter", am 15. Januar 1827 gebraucht, nicht ganz genau ist, da er sich auf den December 1826 beziehen muß.)

1827. Die classische Walpurgisnacht war schon skizzirt d. 15. Januar 1827, und ein ausführliches Schema lag vor. (S. Eckermann's Gespr. Th. I, S. 288.) — Die Helena ging am 29. Januar zum Druck an Cotta ab (s. Eckermann's Gespr. Th. I, S. 316) und erschien gedruckt im 4. Bde. der Werke S. 229—307. — Am zweiten Theil des Faust fortgefahren, und zwar am Anfang des 4. Actes. (S. G.'s Brief an Zelter d. 24. Mai

1827, Eckermann's Gespr. d. 24. Septbr. Th. I, S. 386, G.'s Brief an Zelter d. 6. u. d. 21. Novbr. 1827.) — Der völlige Schluß des 5. Actes war „schon längst fertig" (s. G.'s Brief an Zelter d. 24. Mai 1827) und nicht, wie F. Deycks: Andeutungen S. 32, wahrscheinlich durch G.'s Brief an Zelter vom 19. Juli 1829 veranlaßt, angiebt, erst im Sommer 1829 „so gut wie vollbracht". — Vgl. auch den 26. Brief Goethe's an Riemer vom 2. Decbr. 1827 (s. Riemer's Briefe von und an Goethe, Leipzig 1846, S. 228), wo es heißt: „Sie erhalten hierbei das fragliche wundersame Werk (Faust) bis gegen das Ende" u. s. w.

1828. Am zweiten Theil des Faust fortgearbeitet. (S. G.'s Brief an Zelter d. 24. Januar 1828.) Drei bis vier Scenen des zweiten Theils waren zum Druck nach Augsburg abgegangen. (S. Werke Bd. XII, S. 313.) Goethe äußert den Wunsch, die beiden ersten Acte fertig zu bringen, damit die Helena sich ungezwungen anschlösse. — Im April war die Arbeit etwas ins Stocken gerathen. (S. G.'s Brief an Zelter d. 22. April 1828.) Der Tod des Großherzogs unterbrach sie. — Den 27. Juli 1828 schreibt Goethe an Zelter aus Dornburg, daß der Anfang des zweiten Actes ihm wohl gelungen, daß aber der erste Act noch nicht geschlossen, obwohl bis aufs letzte Detail erfunden sey.

1829. Am zweiten Theil des Faust fortgearbeitet. (S. G.'s Brief an Zelter d. 19. Juli 1829 und d. 16. Decbr. 1829.) Noch am Schluß des Jahres waren die beiden ersten Acte unvollendet. — Am 6. December las Goethe Eckermann die erste Scene des zweiten Actes vor (s. Eckermann's Gespr. Th. II, S. 150 fg.) und am 16. December die zweite Scene des zweiten Acts (s. ebendas. Th. II, S. 154), doch ist nicht gesagt, daß sie damals erst geschrieben worden wären. Am 27. Decbr. die Scene vom Papiergelde (s. ebendas. Th. II, S. 162); am 30. Decbr. die Erscheinung von Paris und Helena (s. ebendas. Th. II, S. 164).

1830. Am 10. Januar las Goethe die Scene von den Müttern Eckermann vor. (S. Eckermann's Gespr. Th. II, S. 170.) Einige Tage später den Anfang der classischen Walpurgisnacht. — Der fünfte Act war so gut wie fertig. (S. ebend. Th. II, S. 178.) Am 10. Februar war etwas über die Hälfte der classischen Walpurgisnacht fertig. (S. ebendas. Th. II, S. 182.) Am 1. März war das Manuscript derselben sehr stark angewachsen. (S. ebendas. Th. II, S. 193.) — In der fleißigen Arbeit daran trat am 7. März eine Unterbrechung ein. (S. ebendas. Th. II, S. 194.) Am 21. März war Goethe wieder gut vorgerückt und hoffte sie etwa in Monatsfrist zu vollenden. (S. ebendas. Th. II, S. 203.) — Am 14. Septbr. bezeigt Eckermann in einem Briefe aus Genf seine Freude, daß das Ende der classischen Walpurgisnacht glücklich erobert sey, daß also die 3 ersten Acte und der 5. Act vollkommen fertig seyen. (S. aber unten, über den Anfang des 5. Acts.)

1831. Am 4. Januar schreibt Goethe an Zelter, daß die 2 ersten Acte fertig wären. Der 5., bis zum Ende des Endes stehe auch schon auf dem Papiere. „In wiefern mir die Götter zum 4. Acte helfen, steht dahin." — Am 11. Februar war die Arbeit am 4. Act begonnen. (S. Eckermann's Gespr. Th. II, S. 261.) Goethe entwirft ein ganz ausführliches Schema desselben, um dies dann mit völliger Sicherheit und Behagen auszuführen. (S. ebendas. Th. II, S. 263.) Der 4. Act war

freilich längst erfunden, bedurfte aber vieler Abänderungen. (S. ebendas. Th. II, S. 275.) — Zu Ende April und Anfang Mai ergänzt der Dichter den bisher noch fehlenden Anfang des 5. Acts, dessen Intentionen über 30 Jahr alt waren. (S. ebendas. Th. II, S. 340 und 348.) — Am 1. Juni ist Goethe mit der Fortsetzung beschäftigt. (S. Brief an Zelter.) — Am 25. Juli vertraut Goethe Zeltern bei dessen Anwesenheit in Weimar das Manuscript der classischen Walpurgisnacht. (S. Zelter's Brief von diesem Tage.) — Im August 1831 vollendete Goethe auch den noch unbeendeten 4. Act, so daß der ganze 2. Theil geheftet und vollkommen fertig dalag. — Am 4. Septbr. schreibt Goethe an Zelter, daß der 2. Theil seinem Vorsatze gemäß vor seinem Geburtstage (den 28. August) abgeschlossen worden sey. Nach Berichtigung einiger Kleinigkeiten werde er ihn einsiegeln.

1832. Goethe starb den 22. März, im 83. Jahre. — Noch in demselben Jahre erschien der vollständige 2. Theil des Faust im 41. Bande seiner Werke, als Erster Band von Goethe's nachgelassenen Werken.

Erläuterungen

zu

Goethe's Faust.

Erster Theil.

Denn bei den alten lieben Todten
Braucht man Erklärung, will man Noten;
Die Neuen glaubt man zu verstehn,
Doch ohne Dollmetsch wirds auch nicht gehn.

Goethe's Werke Bd. II, S. 245.

Der Absicht, nach den vorausgeschickten allgemeineren Betrachtungen auf das Einzelne einzugehen, bietet sich zunächst die schöne Zueignung dar. Sie ist, wie die ersten Zeilen andeuten, damals verfaßt zu denken, als der Dichter nach längerer Unterbrechung die früh begonnenen Anfänge des Faust wieder aufnahm, und den ersten Theil so weiter auszuführen sich anschickte, wie er jetzt vorliegt. Das geschah in dem Jahre 1797. Sie steht aber erst vor der Ausgabe vom Jahre 1808, bei deren Redaction Goethe indeß Riemern versicherte, daß diese Stanzen schon sehr alt seyen, und ihre Entstehung keineswegs, wie manche zu glauben schienen, den Tribulationen der Zeit verdankten, mit denen er sich auf eine lustigere Weise abzufinden pflege; s. Riemer's Briefe von und an Goethe, desgleichen Aphorismen und Brocardica. Leipzig 1846. 8. S. 323 fg. Jedenfalls sind die wehmüthig ernsten Gefühle bei Erinnerung an eine fernabliegende, schöne, reiche Vergangenheit in unnachahmlicher Einfachheit mit mildem, vollendetem Redezauber in diesen weichen Octaven ausgesprochen. Goethe theilte in Kunst und Alterthum Bd. IV, Heft 2, S. 77 eine englische Uebersetzung dieser Zueignung mit, ohne den Verfasser zu nennen. War es etwa Mellisch (s. Goethe's Werke Bd. IV, S. 115), der auch im Mai 1798 die Uebertragung von Hermann und Dorothea vollendet hatte? (S. Goethe an Schiller den 2. Mai 1798, Th. IV, S. 186.)

Bei dem nun folgenden Vorspiele auf dem Theater ist auf das bereits Mitgetheilte zurück zu verweisen. Es vergegenwärtigt uns den Zustand einer umherziehenden, auf Märkten und freien Plätzen, in Städten und Flecken aufgeschlagenen Bretterbühne, eines wandernden Theaters. Die Schauspieler sollen, wie es scheint und wie sichs geschichtlich nicht anders findet, aus der Fremde kommend gedacht werden, denn darauf deutet wohl im dritten Verse der Ausdruck: „in deutschen Landen". Unter der lustigen Person ist natürlich der Hanswurst verstanden, dem im Stücke selbst nur die Rolle des Mephistopheles (des Schalks) zugewiesen werden kann, zumal da er auch im Vorspiel schon ganz in des

Mephisto Weise sich vernehmen läßt und am Schluß des Vorspiels sehr entschieden zur Mitwirkung aufgefordert wird. Der Dichter, wenn er überall im Stücke auftretend zu denken ist, spielt den Faust. Wenn Goethe den Dichter über seine entschwundene Jugend klagen läßt: „So gieb mir auch die Zeiten wieder" u. s. w., so dachte er dabei an sich selbst und sein vorgerücktes Mannesalter, und dennoch hat er noch in dem Maskenzuge am 18. Decbr. 1818 in Weimar den Mephistopheles dargestellt (s. Werke Bd. IV, 81 u. 53 fg.). Wann ungefähr die Zeit der Darstellung vom Dichter gedacht sey, geht nicht allein aus dem 3. Verse, sondern auch aus dem 14., dem „schrecklich viel gelesen" und besonders aus der spätern Erwähnung der „Journale" hervor. Obgleich die ersten kümmerlichen Anfänge des Zeitungswesens in Italien, England und Deutschland zu Ende des 16. Jahrhunderts fallen, so blieb doch ihr Einfluß und ihre Verbreitung selbst während des ganzen 17. Jahrhunderts noch unbedeutend und die eigentlichen Zeitungen stehen höchst vereinzelt da und waren weder allgemein verbreitet und gelesen, noch war ihr Inhalt von Bedeutung und von Einwirkung auf den Geist der Zeit. Erst im vorigen Jahrhundert hat sich allmählich ihre Bedeutsamkeit gesteigert und ist erst seit der französischen Revolution zu der vielköpfigen Hydra angewachsen, der man alle Tage die Köpfe abreißt, ohne sie gewältigen zu können. Wenn also der Journallectüre im Faust Erwähnung geschieht, so versetzt uns auch dies in eine verhältnißmäßig sehr neue Zeit, etwa an den Anfang des vorigen Jahrhunderts, ehe sich noch stehende Bühnen in Deutschland zu bilden angefangen hatten. Diese mehr oder minder bestimmte Färbung durch Zeit- und Ortsgenauigkeit, diese Berücksichtigung geschichtlicher Wahrheit findet sich bei Goethe durchgängig. Seine Gebilde schweben nicht bodenlos und unsicher in der Luft, sondern gründen sich überall auf den historischen Entwickelungsgang der Nationen und deren Eigenthümlichkeit.

Das Stück selbst nun soll als eine Improvisation gedacht werden, wie sie bei den wandernden Volksbühnen oft stattfand. Der Director sagt ausdrücklich: „Sie sitzen schon mit hohen Augenbraunen gelassen da", und ferner: „Drum schonet mir an diesem Tag" u. s. w. Der Dichter kann also nur den Gang des Stücks und die Situationen angebend gedacht werden, so daß die Ausführung den einzelnen Acteuren überlassen bliebe. — Nun also beginnt der Prolog im Himmel, der unten mit Wolkendecoration, mit Sonne, Mond und Sternen darüber, mit dem Gottesthron, den Erzengeln und himmlischen Heerschaaren, der Phantasie ein Bild giebt, wie man es auf alten Gemälden oft dargestellt findet. Auch eine Musik als Ouvertüre soll vorausgehend gedacht werden, um die Harmonie der Sphären zu versinnlichen. Darauf

deuten die ersten Worte des Erzengels Raphael. Zu denen des Gabriel mag die Bemerkung vergönnt seyn, daß gerade zur Zeit des wirklichen Faust, die ja hier vergegenwärtigt erscheinen soll, vom Copernicus (geb. 1473) die Bewegung der Erde um die Sonne entdeckt und gelehrt wurde, während ja bisher der Glaube, daß die Erde ruhe, allgemein verbreitet war; daß jedoch dem Engel eine richtige Erkenntniß darüber ohnehin zugeschrieben werden mußte, oder daß eine solche historische Prolepsis dem Dichter gar wohl verstattet werden möchte. — Die nun folgende Annäherung des Mephistopheles an den Gottesthron, welche in mancher Beziehung, wie oft bemerkt, an den Satan im Buche Hiob V. 6 erinnert, der auch unter den Kindern Gottes an dessen Thron erscheint (s. darüber Goethe's eigne Aeußerung bei Eckermann Gespr. I, 192), beweist zunächst, daß er unter den vielen Geistern, mit welchen die Phantasie des Volks die ideale Welt bevölkert hat, hier als ein schalkischer Dämon gezeichnet ist, der sich zur Person Gottes wie ein Hofnarr zu seinem Kaiser verhält. Einem solchen ward selbst in seinen Ungezogenheiten Nachsicht gewährt, und manch freies Wort war ihm erlaubt. Sagt doch auch Gott: „Von allen Geistern die verneinen ist mir der Schalk am wenigsten zur Last". In den letzten Worten des Mephistopheles, am Schluß des Prologs, bezeichnet dieser sich auch keineswegs, wie es allerdings scheinen könnte, als den einzigen Teufel, den Teufel im kirchlichen Sinne, sondern „dem" steht für „einem" und wird nur gebraucht, weil Mephistopheles sich selbst darunter versteht. Nämlich: Mit einem Teufel wie ich doch einer bin; mit mir, dem Teufel. Vorzüglich muß man dabei das Wort „selbst" richtig verstehen, welches für „sogar" gebraucht ist. Wer dennoch zweifeln wollte, ob Goethe sich den Mephistopheles so gedacht, den muß die Stelle im II. Theile, Act IV, S. 282: „Ich werd' euch bei dem hohen Meister loben", ganz entschieden überzeugen, wenn auch dagegen Th. II, S. 337 Mephistopheles selbst von den Engeln „der alte Satans-Meister" genannt wird, unter Bezugnahme auf seine S. 332 geschilderte Verzweiflung. — Wenn Goethe den Herrn ganz kindlich und anthropomorphistisch schildert, so hat er dabei sehr wohl erkannt, daß jede andere Darstellung desselben unmöglich, daß die erhabensten Dichter, wie Menschen und Völker im Vergleich zu dem unerfaßlichen Wesen immer Kinder bleiben, und daß die einzige dichterisch und zumal dramatisch zulässige Art der Behandlung durch ein Anschließen an die Vorstellungen des Volksglaubens bedingt wird. — Durch die, nun zwischen Gott und dem Mephisto geschlossene Wette erhält das Ganze eine eigenthümliche großartige Erhabenheit und beruhigende Kraft. Die schönen Worte des Herrn: „Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient" u. s. w., lassen unstreitig

erkennen, daß das irdische Leben als eine Durchgangsperiode gefaßt und dargestellt werden soll, in welcher Verirrungen des Menschen als natürlich, ja unvermeidlich erscheinen, und Rettung und Seelenheil nicht ausschließen.

Beim Beginn der eigentlichen Tragödie nun erblicken wir den Doctor Faust, der seit 10 Jahren bereits Professor der Universität gewesen, am Abend vor Ostern in seinem Museum oder Studirzimmer. In Bezug auf Faust's Genealogie muß hier bemerkt werden, daß Goethe, ganz abweichend von allen Faustbüchern, welche den Faust als einen Sohn armer, frommer Bauersleute einführen, den Vater als praktischen Arzt an derselben Universitätsstadt leben läßt. (Vgl. Faust's Worte: „Du alt Geräthe, das ich nicht gebraucht, du stehst nur hier, weil dich mein Vater brauchte"; und späterhin die Worte des alten Bauern: „Den euer Vater noch zuletzt der heißen Fieberwuth entriß"; besonders aber die Charakteristik (S. 58): „Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann" u. s. w.) Faust hat die Tiefen menschlicher Wissenschaft durchmessen, die höchsten Ehren in allen 4 Facultäten erlangt, ohne Befriedigung seines Erkenntnißdranges gefunden zu haben, und er fühlt, da er eingesehen zu haben glaubt, daß alle Bücherweisheit und Gelehrsamkeit Gespinnste des menschlichen Hirnes sind, die den Kern der Dinge, die Wahrheit nicht erreichen, erschöpfen, aussprechen, das lebhafteste Bedürfniß, mit der Natur in die unmittelbarste Berührung zu treten, und hofft jetzt, daß es ihm gelingen werde, durch Hülfe der Magie mit ihrem innersten Geheimnisse vertraut zu werden und so das ungestüme Verlangen seiner Seele zu stillen. Wie künstlerisch geschickt sind hier vom Dichter die Ueberlieferung der Sage, das Geheimnißvolle einer veralteten Magie, mit deren Zauberformeln sich Goethe einst zu Frankfurt, nach seinem Aufenthalte in Leipzig, ehe er die Universität Straßburg bezog, im Winter 1768/1769 angelegentlich beschäftigt hatte (s. Wahrheit und Dichtung, Werke Bd. XXV, 200 fg.), die historische Färbung jener hingeschwundenen mittelalterlichen Zeit, und die rein menschlichen, in jeder edlen Menschenbrust, in jedem strebenden Menschengeiste waltenden und ringenden Gefühle und Regungen in einander geflochten! Durch diese letzteren Beziehungen wird das Ganze jedem Leser der Gegenwart so nahe gerückt; dem unklar ins Allgemeinste strebenden Jünglinge, den unbestimmte Sehnsucht noch ganz beherrscht, wie dem erfahrungsreichern besonnenen Manne, der unbefriedigt und schiffbrüchig, voll Ueberdruß am Weltwesen und den kleinlichen erbärmlichen Conflicten mit der Außenwelt auch den Faust im eignen Busen beherbergt. — Nachdem Faust seinen jetzigen unseligen Zustand verwünscht, seine Sehnsucht nach Freiheit und Naturleben ausgesprochen, ergreift er des Nostradamus räthselhafte Schrift und be-

ginnt die Beschwörung der Geister aufs Neue, der Geister, die er schon so oft an sich heranzuziehen versucht hat. — **Nostradamus** war der latinisirte Name des Franzosen Michael Notre Dame, der, von jüdischer Abstammung, im Jahr 1503 zu St. Remy in der Provence geboren, 1566 zu Salon verstarb. Er war Arzt und Astrolog, und schrieb Prophezeihungen in gereimten Quatrains, unter dem Namen Centurien, die durch ihre mystische Dunkelheit großes Aufsehen erregten. Die älteste Ausgabe erschien zu Troyes, bei Pierre Chevillot, l'imprimeur du roi, unter dem Titel: Les prophecies de M. Michel Nostradamus. Am Schluß der Vorrede steht die Jahrszahl 1555. — Eine zweite Ausgabe 1556 zu Avignon. Später erschienen: Les prophecies de Michel Nostradamus. Lyon 1558. 8. in 4 Centurien; und vollständiger: Les prophecies de Michel Nostradamus. 1568. Lyon, in 10 Centurien. Noch später: Les vrayes centuries et propheties avec la vie de l'auteur. Amsterd. 1668. 12. — Sowohl bei dem König Heinrich II. und dessen Gemahlin Catharina von Medicis, als auch bei Carl IX. galt Nostradamus sehr viel, und war der Leibarzt des letztern. Vgl. Nostradamus Lebensbeschreibung in Adelung's Geschichte der menschlichen Narrheit 1789. Th. VII, S. 105—164, und in der Biographie universelle. Paris 1822. tome 31, p. 400. Seine Prophezeihungen, die im Jahre 1781 noch vom Papste verboten wurden, weil der Untergang des Papstthums darin geweissagt wird, haben auch in unsern Tagen wieder Aufsehn erregt, und die Pariser haben die Ereignisse der Julirevolution darin vorausverkündet erblickt, nachdem sie stattgehabt. Die in W. E. Weber's Schrift über Goethe's Faust, S. 73, bemerkte chronologische Ungenauigkeit, daß Goethe hier den jüngern Nostradamus zum ältern Zeitgenossen des Faust zu machen scheine, welche dem Dichter ohnehin nicht zum Vorwurf gereichen würde, braucht aber nicht nothwendig angenommen zu werden; denn da Faust nach Widman erst etwa um 1549 starb, so konnte er gar wohl im handschriftlichen Besitz der Prophezeihungen seyn; und Goethe gebraucht ja auch den Ausdruck: „Von Nostradamus **eigner Hand**". Die Worte: „**Die Geisterwelt ist nicht verschlossen, dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt; auf, bade, Schüler, unverdrossen die ird'sche Brust im Morgenroth!**" scheinen rhythmische Uebertragung aus dem Nostradamus (s. die an seinen Sohn gerichtete Vorrede zu den Centurien) und beziehen sich offenbar auf das sogenannte Crepusculum matutinum (Morgendämmerung), welches auch im Volksbuche vom Faust erwähnt wird. Dort heißt es: Faust habe sich auf die abergläubischen Charakteres gelegt und an hohen Festtagen, wann die Sonne früh Morgens aufging, das sogenannte Crepusculum matutinum gebraucht, wozu die üble Conversation mit leicht-

sinnigen Leuten, häufig herumschweifenden Zigeunern, als zu welchen er sich fleißig gehalten und die Chiromantie von ihnen erlernen wollen, sehr vieles beigetragen haben möge. — Vgl. auch Widman Th. I, Cap. I, S. 3: „So brauchte er auch an hohen Festtagen, wann die Sonne zu morgens früh aufging, das Crepusculum matutinum, vnd andere mehr Zauberstücke.“ Und ebendaselbst Th. I, Cap. I, S. 2: „Als aber damals das alte Bäpstisch wesen noch im gang war, vnnd man hin vnd wieder viel segensprechen vnd ander abergläubisch thun vnd Abgötterey trieb, beliebte solchs dem Fausto vberauß sehr. Weil er dan in Geselschafft vnd an solche Burße geriete, welche mit abergläubischen Characteribus oder Zeichenschrifften vmbgiengen, war er bald vnd leicht verführet. Als er nun auch durch solche leichtfertige Geselschafft an die Zigeuner oder vmblauffende Tattarn kam, wie man dann dieselben im gemein also pflegt zu nennen, hielt er viel auff sie, vnd lernete, seiner meinung nach, von jhnen die Chiromantiam, wie man auß denn Henden wicken vnd weissagen könne.“ — Mit der Beschwörung des Makrokosmus, des Weltgeistes, des Alls der Natur, dem Faust sich so nahe verwandt fühlt, und dessen Zeichen (denn die Geister haben ihre magischen Zeichen wie die Planeten, und sie stehen in Cornelius Agrippa's gesammelten Schriften: Arbatel, de Magia Veterum) in ihm die höchsten Hoffnungen erweckt (das Zeichen des Makrokosmus findet sich übrigens nicht in dem Buche des Nostradamus; ebenso wenig wie das des Erdgeistes), so daß er sich der Menschlichkeit schon entrückt, gottähnlich wähnt, will es ihm nicht gelingen. Kein Sterblicher vermag es, ihn zu gewältigen. Besser gelingt es ihm mit dem Erdgeiste, bei dessen Personificirung als geheimnißvoll schaffenden und zerstörenden Naturdämon den Dichter zunächst Paracelsische Fictionen geleitet zu haben scheinen, die aber tiefer in uralten kosmologischen Ideen der Orphiker vom Archaeus wurzeln (vgl. Lucan. Pharsalia VI, 745 fgg., J. H. Voß Idyllen VIII, 77, Weber S. 80). In Dr. Faust's Höllenzwang von Chr. Wagner heißt der dem Faust zuerst erschienene Geist: Astaroth. — Mit Recht bemerkt Weiße S. 87 fgg., daß diese vereinzelte Erscheinung des mächtigen Geistes der Erde, von dem Mephistopheles nach dem Inhalt des Faustischen Monologes in entschiedener Abhängigkeit gedacht wird, „etwas Befremdliches“ behalte und sich nur dadurch erkläre, wenn man annimmt, daß Goethe bei dem ersten Entwurf des Fragmentes dem Erdgeiste eine „wesentlichere Rolle“ zugedacht, bei der spätern Ausführung der Tragödie aber freilich die gedichteten Scenen benutzte, doch seine ursprünglichen Intentionen zu ändern sich veranlaßt und gezwungen fand. — Aber auch diesen Geist des Erduniversums vermag Faust nicht gebannt zu halten, und fühlt sich durch die letzten

Worte desselben aufs Tiefste erschüttert und gedemüthigt, da sie aussprechen, daß nur eine eingebildete Größe den Menschengeist bethöre, daß niemand über sich selbst hinaus könne, und daß alle Begriffe, alle eingebildete Einsicht in das irdische Wesen, die Productionen des eignen beschränkten menschlichen Auffassungsvermögens sind, welchem die objective Wahrheit als ein Problematisches, Unerfaßbares, fern liegen bleibt. — Wohl erkennt Faust die Wahrheit dieser Geistesworte und drückt ihren Inhalt nur anders aus, wenn er nachher zu Wagner sagt: „Was ihr den Geist der Zeiten heißt, das ist im Grund der Herren eigner Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln"; und eben in dieser Hinsicht, im Gefühl menschlicher Unzulänglichkeit und hoffnungsloser Blindheit contrastirt er so bedeutsam mit des pedantischen Wagner's selbstgefälliger genügsamer Beschränktheit, die so ganz das Wesen der Dinge aus den Augen verliert, und der ganz in seiner Bücherweisheit aufgeht. — Ein Famulus im akademischen Sinne ist bekanntlich ein älterer, gewöhnlich mittelloser Student, dessen der Professor zur Besorgung seiner Angelegenheiten sich bedient, der die Honorare von den Studenten eintreibt, die Collegien arrangirt u. dgl. m. und der dafür oft im Hause des Professors freie Wohnung, Unterhalt und Erlaubniß zum unentgeldlichen Besuch der Collegien genießt. In dem Volksbuch heißt des Faust Famulus Christoph Wagner. Seine untergeordnete Stellung zum Faust geht schon aus der Anrede hervor. Faust redet ihn „Er" an. Wenn er „ihr" sagt, so meint er die Menschen überhaupt, die er der Mehrzahl nach als der Wagner'schen gleiche Naturen bezeichnet. — Der folgende Dialog Wagner's mit Faust bedarf kaum einer Erklärung. „Herz zu Herzen schaffen", d. h. von eurem Herzen zu fremden Herzen dringen; herzlich die Herzen anderer treffen und rühren. — Das „Buch mit sieben Siegeln" bezieht sich auf Apocalypsis Cap. 5 fgg. Sowohl die Siebenzahl als die Siegel sind Symbole des Geheimnißvollen und Unerklärbaren. — In dem zweiten Monolog des Faust beziehen sich die Worte: „Ich Ebenbild der Gottheit" u. s. w., „ich mehr als Cherub" auf seine frühere Entzückung beim Anblick des Zeichens des Makrokosmus. — „Wer lehret mich? was soll ich meiden?" d. h. was soll ich thun, was soll ich unterlassen? — „Fremd und fremder" sind Adverbien, die sich auf „andrängen" beziehen. — Das zunächst Folgende ist so klar, daß kein erklärendes Wort hinzugefügt zu werden braucht. Der sinnige Leser versteht's ohnehin und empfindet den schönen, besänftigenden Eindruck, den bei der, zum Entschluß des Selbstmords gesteigerten Verzweiflung des Faust, die aus dem nahen Dom herüberschallenden Chorgesänge zur Morgenfeier des Osterfestes auf die ringende Seele machen, so daß sie,

an diesen Klang von Jugend auf gewöhnt, durch ihn auch jetzt beschwichtigt sich dem Leben wieder zuwendet.

Bei der nun folgenden bürgerlichen Scene am ersten Ostertage vor dem Stadtthore wird der Leser ganz besonders versucht, die Annahme einer ganz bestimmten Localität zu statuiren. Ein Jägerhaus und eine Mühle fänden sich auch wohl anderswo, aber der Wasserhof und Burgdorf könnten allerdings bestimmtere Beziehungen in sich schließen, so wie nachher der öfter erwähnte große Strom: „Man sieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten". „Vom Eise befreit sind Strom und Bäche". „Wie der Fluß in Breit' und Länge so manche lustige Nachen bewegt"; wo beiläufig die beiden Daktylen einen sehr bezeichnenden malenden Rythmus zum Ohre bringen, der das Tanzen der Nachen auf der Fluth versinnlicht. Weber S. 81 hat vermuthet, daß der Dichter unter den etwas veränderten Namen die Erinnerung an Frankfurter Localitäten zu seiner Schilderung benutzt habe. Daß im Einklange mit der Sage entweder Ingolstadt oder Wittenberg als Schauplatz sämmtlicher erster Scenen der Tragödie zu denken, und daß also mit dem großen Strom die Donau oder die Elbe gemeint sey, ist keinem Zweifel unterworfen; doch kann von genauerer Nachforschung über das angeführte topographische Detail die Einsicht in die Verschiedenheit der historischen und poetischen Darstellung und Zwecke überhaupt abhalten, insbesondere aber auch eine mißbilligende Aeußerung unsers Dichters, bei Eckermann Th. I, S. 274, wo er sagt: „In ästhetischer Hinsicht ist jetzt (1826) an gar keine Verbindung und Correspondenz zu denken. Da wollen sie wissen, welche Stadt am Rhein bey meinem Herrmann und Dorothea gemeint sey! Als ob es nicht besser wäre, sich jede beliebige zu denken! Man will Wahrheit, man will Wirklichkeit und verdirbt dadurch die Poesie." — So betrachten wir denn in poetischer Hinsicht und im Sinne des Dichters eine kindlich neugierige Frage nach jenen Ortsnamen als irrelevant und abirrend, und finden unsere Phantasie bei unbefangener Auffassung des mittelalterlichen scenischen Bildes im Allgemeinen den dichterischen Zwecken entsprechend genugsam fixirt. Dagegen ist die Zeit der Handlung absichtlich durch einzelne Züge wieder sehr charakteristisch bezeichnet. Die Erwähnung des Tobacks (dessen hier befolgte Schreibart, so wie die des Burgemeisters in älteren Schriften sehr gewöhnlich war) ist um so interessanter, weil dieses Kraut zu Faust's Zeit kaum erst aus dem neuentdeckten Amerika in Europa bekannt geworden und noch keineswegs ganz allgemein verbreitet seyn konnte. — Die Worte: „Wenn hinten, weit in der Türkey die Völker auf einander schlagen" bezeichnen theils die geo-

graphische Unkunde jener Zeit sehr treffend, als dem ehrlichen Bürger bei so mangelhafter Communication und ungenügender Kenntniß jene Gegenden noch weit hinten, in nebelgrauer, undeutlicher Ferne zu liegen schienen, theils berühren sie die furchtbaren Türkenkriege, die sich durch die Regierungen Maximilian's I. und Karl's V. hinziehen. — Auch der Aberglaube jener Zeit wird in der alten Hexe zur Anschauung gebracht. Der heilige Andreas ist bekannt genug als Schutzpatron des weiblichen Geschlechts, und das an ihn gerichtete alte Lied: „Andreas, lieber Schutzpatron" steht in des Knaben Wunderhorn Bd. I, S. 341 fgg. Bei den ersten Worten Faust's, der sich auch mit seinem Wagner unter die bunte Schaar der Spaziergänger mischt, giebt sich in dem Verse: „Aber die Sonne duldet kein Weißes" schon Goethe's spätere Vorliebe für optische Phänomene und ihre Erklärung zu erkennen. — Dem Gesange der Bauern unter der Linde liegt vielleicht ein altes Volkslied zum Grunde. In des Knaben Wunderhorn steht es nicht. Jedenfalls ist der Ton durchaus einzig getroffen. — Die von dem Bauern erwähnte Seuche ist ebenfalls historisch. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts herrschte oft wiederkehrend die Pest durch ganz Deutschland, und konnte um so gräßlicher wüthen, weil es damals noch keine Grenzcordons und Quarantainen gab. Vgl. z. B. Widman's Hofer Chronik zum Jahr 1517 u. 1519, bei Dobeneck I, 108 u. II, 75 fg. — Adepten (von adipiscor) heißen bekanntlich die angeblichen Besitzer des Steins der Weisen, eines Universalmittels gegen alle Krankheit, welches zugleich das Leben zu erneuern vermochte. — „Da ward ein rother Leu, ein kühner Freier" u. s. w. bis: „die junge Königin im Glas". Das sind technische Ausdrücke, den alchymistischen Schriften jener Zeit entnommen. „Ein kühner Freier" bildet Apposition zu „rother Leu". — „O daß kein Flügel mich vom Boden hebt". Hier spricht Faust den sehnsüchtigen Wunsch nach einem Zaubermantel involvirt aus, der ihn mit der Sonne um die Erde zu führen vermöge. Welch' eine wunderbar schöne ethische, allgemein menschliche Bedeutung hat der Dichter hier wieder dem Inhalt der Sage zu verleihen gewußt! — Ueber den Nachtmantel des Faust, worauf er drei junge Freiherren von Wittenberg nach München zur Hochzeit des Bayern-Fürstensohns und zurück durch die Lüfte führt, s. Widman I, 33, 259 u. 264. — „Doch scheint die Göttin endlich weg zu sinken", d. h. prosaisch: Aber die Sonne geht unter.

„Allein der neue Trieb erwacht.
Ich eile fort ihr ew'ges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir, und unter mir die Wellen."

Sollte Goethe beim 3. Verse an die Ausfahrformel der Hexen gedacht haben: „Vor mir Tag, hinter mir Nacht!" wie Jacob Grimm sie in seiner Deutschen Mythologie S. 613 anführt? — Der Flug der Phantasie verrichtet in der herrlichen Stelle den Dienst des Zaubermantels wahrhaft. Aber Faust besinnt sich und fährt fort: „Ein schwerer Traum, indessen sie (die Sonne) entweicht. Ach", u. s. w. — Hier nun thut sich der glebae adscriptus, der an der Scholle klebende Wagner recht entschieden charakteristisch hervor, der diesen Flug nicht mitmachen kann, und auch nie einen Trieb dazu gefühlt zu haben trocken bekennt; ja er bezieht des Faust nun deutlicher ausgesprochenen Wunsch höchst materiell auf die Winde, die wohlbekannte Schaar, und fügt hausbackene Warnungen hinzu. Er charakterisirt den Nordwind als kalt, den Ost als trocken und trocknend, den Süd als hitze-, den West als wolken- und regenbringend. Ebenso erblickt er denn auch in dem Dämonischen, welches nun in der Gestalt des Pudels sich nähert, nur die pure blanke Wirklichkeit und Alltäglichkeit, so daß er den aufgeregten, überall Geister ahnenden Faust sogar irre macht. Ueber die öfter vorkommende hündische Gestalt des Teufels vgl. J. Grimm Deutsche Mythologie S. 558. Als Beweis, daß der Teufel Thiergestalt annehmen könne, citirt Widman I, 8, 39 Genesis Cap. 3. — Die Benutzung der Sage von Faust's Pudel zur ersten Einführung des Teufels in Faust's Wohnung ist Goethen ganz eigenthümlich. — Den Feuerstrudel, welchen der Pudel hinter sich herzuziehen scheint, hat Goethe nachmals in den Nachträgen zur Farbenlehre, s. Werke Bd. 60, S. 38, nach eigner Erfahrung sogar optisch gerechtfertigt, obgleich dies zur dichterischen Zulässigkeit der Stelle nicht erforderlich gewesen wäre. — Faust nimmt also den Pudel mit nach Haus, als Stubengenossen; doch bald schon nach seinem Eintritt ins Studirzimmer offenbart sich der unheilige Geist deutlicher. Faust beginnt nämlich an einer deutschen Bibelübersetzung zu arbeiten, und zwar mit dem 1. Capitel des Evangelium Johannis. Erinnern wir uns, daß es damals wenigstens noch keine allgemein lesbare und verständliche deutsche Uebertragung gab, da die Luther'sche erst später fällt. Der griechische Ausdruck des Evangelisten, dessen Uebertragung ins Deutsche und dessen Sinngehalt allen Uebersetzern und Commentatoren zu schaffen gemacht hat, heißt Logos (λόγος). „Im Anfange war der Logos". Der Ausdruck ist sehr vielbedeutend, wie jedes griechische Lexicon zeigt. Luther übersetzt: „Im Anfange war das Wort". Logos heißt aber auch: Das Denkende, das Sinnende, die Vernunft; nicht allein der Gedanke, sondern auch die denkende Kraft, die durch Realisirung des Gedankens zur That wird. Reflexionen dieses Inhalts spricht Goethe durch

Faust's Mund aus. Riemer in seinen Mittheilungen über Goethe Bd. I, S. 129 sagt: „Insofern das ächte wahre Christenthum vernünftig, ja die Vernunft selbst ist, der λόγος, der im Anfang war (s. Schiller's und Goethe's Briefw. Nr. 126), ist es zu allen Zeiten, auch ante Christum gewesen". Die theologischen Betrachtungen seines neuen Herrn behagen dem Pudel hinter dem Ofen schlecht; er knurrt, er schwillt zu einer Ungestalt auf, und Faust, der mit Geistern umzugehen weiß, erkennt alsbald die dämonische Natur des unsaubern Gasts und fängt an, ihn zu beschwören. — Goethe hat hier die einzelnen Momente der Sage sehr frei benutzt und in ihrer Reihenfolge umgestellt. Die erste Teufelsbeschwörung z. B. findet nach Widman I, 6, 29 in Wittenbergs Umgegend Nachts auf einem Scheidewege statt; die Bekanntschaft mit Wagner fällt später (s. II, 5, S. 30); der Teufel erscheint nicht zuerst in Hundsgestalt (s. I, 7, S. 35). So findet sich überall, daß Goethe mit dem Stoff auslassend, vermehrend, umgestaltend, umstellend verfahren. Dagegen finden sich aber auch gar viele einzelne Tinten zum Goethe'schen Gemälde in der ursprünglichen Sage versteckt, z. B. Widman I, 7, S. 36: „In dem sihet er (Faust) einen anblick bey seinem offen, als einen schatten hergehen, vnd dünckt jhn doch es sey ein Mensch; bald sihet er solches in anderer weiß, nimbt also sein buch herfür, beschwert jhn, er soll sich recht sehen lassen; da ist er hinder den ofen gangen, vnd den kopff als ein Mensch herfür gestecket, hat sich sichtbarlich sehen lassen, vnud sich ohn unterlaß gebückt, vnd reverentz gethan." Ebendaselbst S. 39 heißt es: „Der Teuffel hatte einen rechten Menschenkopff, aber sein gantzer Leib war gar zottig wie ein Beer, darüber D. Faustus sehr erschrack." — Zuerst wendet Faust bei seiner Beschwörung bei Goethe das unter der Benennung Salomonisschlüssel bekannte Zauberbuch an. Dieses ursprünglich hebräisch abgefaßte und dem König Salomo fälschlich beigelegte cabbalistische Zauberbuch ist in vielen von einander sehr abweichenden Handschriften und Ausgaben vorhanden, von denen Adelung Geschichte der menschlichen Narrheit Th. VI, S. 332 fgg. sieben lateinische, französische und deutsche beschreibt, und eine deutsche vollständig abdrucken ließ. Diese erschien unter dem Titel: Clavicula Salomonis et Theosophia pneumatica, das ist, die wahrhaftige Erkänntnüß Gottes, und seiner sichtigen und unsichtigen Geschöpffen, die heil. Geist-Kunst genannt, darinnen der gründliche einfältige Weg angezeiget wird, wie man zu der rechten wahren Erkänntnüß Gottes, auch aller sichtigen und unsichtigen Geschöpffen, aller Künsten, Wissenschaften und Handwerken kommen soll. Gedruckt und verlegt von Andreas Luppius. Wesel, Duisburg und Frankf. a. M. 1686. 20 S. 4. Das hebräische Original erschien im Druck sine

loco et anno, 48 S. 4⁰. — Die Beschwörungsformeln desselben sollen auf Wasser-, Luft-, Erd- und Feuergeister (Undenen, Sylphen, Kobolde und Salamander) wirksam seyn. Vgl. Paracelsus Abhandlung de Nymphis, Sylphis, Pygmaeis, Salamandris et de ceteris Spiritibus. Sie ist im Auszuge nach der Baseler Ausgabe von 1590 mitgetheilt in Schmidt's Beiträgen zur Geschichte der romantischen Poesie. Berlin 1818. 8. S. 143—176. — Statt Kobold ist bei Goethe nachher Incubus gesetzt. Ein Incubus ist eigentlich ein Alp, Alf, Elf, der die Menschen bei Nacht zuweilen drückt, und steht hier für einen Erdgnomen, einen Kobold überhaupt. Da aber keiner dieser 4 Elementargeister in dem Thiere steckt, so beginnt Faust eine stärkere Beschwörung und hält ihm das Zeichen des Crucifixes vor. Das wirkt, und um nicht des Teufelbeschwörers Drohungen mit dem dreimal glühenden Lichte verwirklicht zu sehen, demaskirt sich denn Seine Herrlichkeit in Gestalt eines fahrenden Scholasticus.

Um das wunderliche Wesen eines fahrenden Schülers zu enthüllen, bedarf es einiger Ausführlichkeit. Sie hießen Scholastici, scholares vagantes, goliardi, histriones, s. Jac. Thomasii Dissertatio de vagis scolaribus. „Schon sehr früh, sagt Ruhkopf (Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland S. 124 — 131), trifft man diese Abenteurer an, die lange ihr Unwesen übten, ehe die Kirche ihr strafendes Auge auf sie richtete. Diejenigen Geistlichen nämlich, welche keine Pfründe besaßen und nicht Mönche waren, oder es zu werden keine Lust hatten, durchzogen vagabundirend das Reich, um sich zu nähren. Mit ihnen vereinigten sich nicht selten andere Abenteurer und Mönche, die wegen irgend einer Ursache aus ihren Klöstern geflüchtet waren. Ueberall traf man solche Reisende. Sie suchten sich auf alle Weise Unterhalt und ein bequemes Leben zu verschaffen, ihren Begierden und Neigungen Genüge zu leisten, richteten allenthalben Unfug aller Art an und lebten im höchsten Grade ausschweifend. Sie trieben ihr Unwesen als Geisterseher, Wahrsager, Zauberer, Schatzgräber und übten die ärgsten Betrügereien. Sie verkündeten Sonnen- und Mondfinsternisse, trugen Kalender herum, machten physikalische und chemische Experimente und ließen sich dafür tüchtig bezahlen. Sie gaben vor, das Verlorne wieder herbeischaffen zu können, und sprachen viel von einem gewissen heiligen Venusberge, auf welchem sie die Kraft erlangt hätten, die Menschen gegen Hexen, Gespenster und Zaubereien zu sichern. Ihren Worten schrieben sie so viele Kraft zu, daß da, wo diese hergelispelt wurden, keiner erstochen oder bezaubert werden und kein Hagelschaden, Viehsterben u. dgl. eintreten könne. Sie betrogen durch das Vorgeben, daß sie ein Frucht- und Weinseil hätten,

und wo sie eins davon in die Erde grüben, da steige der Preis des Weins oder des Getreides in dem Jahre. Auch trugen sie Reliquien herum, womit sie das Volk täuschten. Am Ende des 13. Jahrhunderts werden sie zuerst auf deutschen Kirchenversammlungen in den Bann gethan (1274, 1287, 1291. S. Harzheim Concil. Germ. III, 640 u. a. a. O.), allein dies wirkte nicht viel, denn sie kommen noch im 15. und 16. Jahrhundert vor, wenn auch mit etwas verändertem Charakter. Sie ließen sich als Gehülfen von Predigern und als Unterlehrer gebrauchen und verloren dadurch sogar den Anstrich des Tadelhaften, welchen ihre Vorgänger gehabt hatten. Man fand nichts Unrechtes mehr darin, daß arme Schüler und Studenten von einer Schule und Kirche zur andern wanderten, um entweder mehr zu lernen oder ein besseres Unterkommen zu finden. Aber die Entartung dieses Verhältnisses blieb auch nicht aus. Es gab ganze Schaaren von solchen fahrenden Schülern. In großen Städten gab es sogar öffentliche Verpflegungsanstalten für sie, wenn sie krank waren, und sie lebten von der frommen Wohlthätigkeit der Menschen. Doch war ein Unterschied zwischen ihnen. Die älteren hießen Bachanten, die jüngeren Schützen. Ein Bachante hatte gewöhnlich einige Schützen bei sich, denen er seinen Schutz, Rath und Unterricht versprach, wofür sie ihm dagegen, in ihrer Kunstsprache, präsentiren, d. h. aufwarten, stehlen, betteln mußten, und ihn als Herrn und Meister unterhalten. Er aß und trank gut, während die Schützen oft kaum den Hunger stillen konnten und auf dem Boden schliefen. Dabei wurden sie gemißhandelt und an ihren Unterricht gar nicht gedacht, weshalb sie denn auch oft, der Sclaverei überdrüssig, entliefen. Sie fanden überall Aufnahme, wenn sie die gebräuchlichen Gesänge zu singen, das Schreiben und ein wenig Mönchslatein gelernt hatten. Auf den Schulen war eine unaufhörliche Ebbe und Fluth von ankommenden und abziehenden Bachanten und Schützen." — Hans Sachs hat ein Fastnachtsspiel gedichtet: „Der fahrend Schüler mit dem Teufelsbannen".

In des Mephistopheles Worten: „Für einen der das Wort so sehr verachtet" liegt natürlich die ironische Anspielung auf Faust's behorchtes Selbstgespräch. — Die Benennung Fliegengott stammt von dem Namen des Götzen zu Accaron, Belzebub, Baal Sebub, s. II. Buch der Könige Cap. 1, V. 2 fgg. Dies übersetzten die Septuaginta *Βάαλ μυῖα*, Fliegengott, s. Jac. Grimm Deutsche Mythologie S. 559. Daß auch zu Elis der Zeus als Fliegengott verehrt wurde, lehrt Creuzer Myth. und Symbolik II, 86 Note 112. Unter Fliegen wird hier überhaupt plagendes, lästiges, verzehrendes Ungeziefer verstanden. Man vergleiche gegen Ende des Auftritts des Mephisto Selbstbezeichnung:

„Der Herr der Ratten und der Mäuse, der Fliegen, Frösche, Wanzen, Läuse". — In Mephisto's Selbstcharakterisirung: „Ein Theil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft", ist der unselige und ohnmächtige Zustand einer solchen teuflischen Natur bezeichnend ausgesprochen. — Das zunächst Folgende ist klar und verständlich; weniger vielleicht für manchen Leser der „Drudenfuß" und was darauf Bezug hat. Drudenfuß oder Trutenfuß hießen einige verschlungene Dreiecke, welche eine Figur bilden, die man Griechisch auch Pentagramma oder Pentalpha benennt: ⛤. Ein anderes Zeichen dieser Art war ✡, s. Grotefend's Artikel: Alfenfuß, in der Ersch und Gruber'schen Allgemeinen Encyclopädie. Jacob Grimm sagt in der Deutschen Mythologie (S. 238, 242, 586): Drut oder Drude ist häufig gleichbedeutend mit Hexe, Zauberin. Hans Sachs hat mehrmals: „Alte Trute" für Hexe; und mit den Worten: „Schweig, die Drut kommt!" stillt man lärmende Kinder. Genauer unterschieden bedeutet Drut den drückenden Nachtmahr; weshalb denn ein Drutenfuß auch Alpfuß heißt. Grimm vermuthet, daß dieses fünfeckige Zeichen aus zwei Gans- oder Schwanenfüßen entstanden sey, weil man dabei an die weissagenden Schwanenjungfrauen dachte. Eine der Valkyrien hieß: Thrudhr. Das Wort ist also nicht von zauberischen Zeichen der alten celtischen wahrsagenden Priester, der Druiden, abzuleiten und bedeutet sachlich den Abdruck eines Druden-Fußtritts. — Unter den im Anhange zu Jac. Grimm's Deutscher Myth. gesammelten deutschen Aberglauben findet sich S. XCIII, No. 644 ein, aus dem Journal von und für Deutschland 1787, 2, 341—345 entlehnter Aberglaube zu Pforzheim: „Macht man einen Drudenfuß an die Thür, so müssen die Hexen fern bleiben." Und ebendaselbst S. C, No. 812: „An die Wiege muß ein Drutenfuß gemalt seyn, sonst kommt der Schlenz, und saugt die Kinder aus." — Durch einen solchen, nach außen hin nachlässig gezogenen Drudenfuß sieht sich denn also der Teufel in Faust's Zimmer eingesperrt, und zu der Nothwendigkeit gedrängt, es dem Faust geradezu zu gestehen, in welcher häßlichen Klemme er sich befinde. Als dieser aber Miene macht, ihn länger fest zu halten und vor seiner Entlassung erst einen vortheilhaften Pact mit ihm zu schließen, weiß der saubere Patron ihn schlau und listig einzulullen und macht sich, mit Hülfe seiner Dämonenschaar und ihres Einschläferungsliedes, los und frei. Alle fünf Sinne ergötzt er im concentrirten Genuß, und drängt im Zaubergaukelspiel die sinnlichen Freuden des ganzen Jahres in wenige Augenblicke zusammen. Das Gewölbe der klösterlichen Zelle wird

zum blauen Himmelszelt, und Sonne, Mond und Sterne blinken herein. Doch das Traumgewebe ist zu zart und luftig gewoben, als daß man die Verschlingungen der Fäden mit roher Hand aufzuknüpfen versuchen möchte. Man würde den duftigen Schleier nur zerstören, ihn des Zauberhauchs berauben, der darüber und dadurch hin ausgegossen ist. Nur Ein Wort sey besprochen; das Genügen grünender Hügel. Es ist jedenfalls ein kühner Sprachgebrauch des Dichters, und erklärt sich vielleicht durch eine Ableitung von: „Neigen“, so daß das Wort mit Genick, nicken, Nacken, mit Knie, griechisch γόνυ, lat. genu, als eines Stammes betrachtet würde, und identisch wäre mit Neigungen.

Wo aber der Teufel einmal Eingang gefunden, da klopft er bald wieder an. So auch hier. Und zwar tritt er nicht noch unter einer ungewöhnlichen Verkleidung, sondern in seinem ihm eigenthümlichen Junkerhabit auf, die Hahnenfeder auf dem Hut. Zu bemerken ist, daß Faust ihm: Herein! ruft, auch nachdem jener sich bereits von draußen zu erkennen gegeben, und daß Faust sogar den Ruf wiederholt, wie die teuflische Sitte es erheischt; weshalb denn auch Mephisto in den Eingangsworten sein Wohlgefallen darüber ausspricht: „So gefällst du mir“. Faust's erste Frage: Wer will mich wieder plagen? bezieht sich keineswegs auf den früheren Besuch des Mephisto, sondern es ist eine längere Zwischenzeit zu denken, und nur der allgemeine Ueberdruß Faust's am Verkehr mit den Menschen und seinen Amtsgeschäften wird dadurch bezeichnet. Wie meisterhaft ist Faust's unseliger Zustand des Lebensüberdrusses in seinen folgenden Reden ausgesprochen! Nur die 4 Verse: „Der Gott, der mir im Busen wohnt u. s. w.“ bedürfen vielleicht einer Erläuterung. „Der über allen meinen Kräften thront“ bezieht sich nämlich auf: „Der Gott, der mir im Busen wohnt“; vor „der“ ist etwa: er aber ausgelassen zu denken. Es wird der Contrast des geistigen Wollens und des Könnens darin bezeichnet; die Kraftlosigkeit, etwas Großes zur äußern Erscheinung zu bringen. Mephisto erwiedert ironisch. „Des hohen Geistes Kraft“ bezieht sich auf die Erscheinung des Erdgeistes im frühern Auftritt. — Durch den schrecklichen Fluch des Faust, worin er alle natürlichen, rein menschlichen, kindlichen Empfindungen und Freuden, als verlockende, nichtige, unbefriedigende Trugbilder verwünscht, ist er den finstern Mächten anheimgefallen. Wie neu und bezeichnend sind die Ausdrücke: „Lock- und Gaukelwerk“, „Blend- und Schmeichelkraft“! Unter der „Trauerhöhle“ ist nicht sowohl das irdische Leben überhaupt, als vielmehr die Klosterzelle verstanden. — Nach der entschieden ausgesprochenen Verachtung und Verfluchung aller der Factoren und Agentien des menschlichen

Daseyns treten die dämonischen Geister, die schon lange den Faust umschweben, im folgenden Gesange sich offenbarend, noch näher an ihn heran. Trüglich preisen sie ihn einen Halbgott und ermuntern ihn, auf andern, neuen Lebensbahnen sich Erquickung und Befriedigung zu suchen. Mephisto verspricht, ihm dabei behülflich zu seyn, und schließt nun einen förmlichen Pact mit ihm. — Man darf sich nicht durch die Wortstellung verleiten lassen, die Worte Faust's: „Doch hast du Speise, die nicht sättigt" u. s. w. als Frage aufzufassen, was dem Sinn entgegen seyn würde. Sie sind vielmehr so zu fassen: Doch wenn du auch nur Speise hast u. s. w., und dann der Schluß: nun denn, so zeig' mir die Frucht u. s. w.

Ein besonderes Gewicht liegt auf Faust's Erklärung: „Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen" bis „es sey die Zeit für mich vorbei". Die Worte: „Werd' ich zum Augenblicke sagen: Verweile doch, du bist so schön" kehren im 2. Theile, 5ter Act, S. 321, beim Tode des Faust, wieder. Weshalb denn auch Mephisto hier bedeutungsvoll sagt: „Bedenk' es recht, **wir werden's nicht vergessen**". Deutlich deutet dies auf Goethe's frühe Absicht zur Fortsetzung des ersten Theils hin. — „Wie ich beharre, bin ich Knecht", d. h.: Wenn ich bei diesem Versprechen beharre, so bin ich, wenn ich mich im Genuß des Augenblicks befriedigt erkläre, ja ohnehin Knecht, und es kann mir dann ganz gleich gelten, ob der Deinige oder eines andern. — „Beim Doctorschmaus". Es ist zu denken, daß an dem Tage bei der Universität irgend eine Promotion stattgefunden habe, die durch einen Schmaus gefeiert zu werden pflegt. — „Die Herrschaft führen Wachs und Leder". Unter Leder ist das Pergament zu verstehen, welches aus Häuten bereitet wird. In Wachs pflegte man im Mittelalter die Siegel unter die Urkunden abzudrücken. — Bei dem nun geschlossenen Contract wird vom Dichter der Sinn, in welchem Faust sich dem Mephisto hingiebt, der von diesem immer in das Niedere gedeutet und herübergezogen wird, absichtlich recht weitläufig auseinander gesetzt. Es geschieht von den Worten: „Das Streben meiner ganzen Kraft" u. s. w. bis an's Ende des Auftrittes. Die Quintessenz der Faustischen Gedankenreihe ist in den Versen ausgesprochen:

Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist,
Will ich in meinem innern Selbst genießen — —
Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern,
Und wie sie selbst am End' auch ich zerscheitern.

Es ist dasselbe, was er nachher „der Menschheit Krone" nennt. Vergebens bemerkt ihm Mephisto dagegen, daß die Kräfte des einzelnen Menschen dieser Totalität der Erscheinungen und Empfindungen gar nicht

gewachsen sind, daß jedes Individuum eine beschränkte, bestimmte Natur besitzt, die nur dieser oder jener Art der Receptivität fähig ist, daß nur in unrealen, poetischen Fictionen die Gegensätze der Wirklichkeit ausgeglichen erscheinen, und daß sie nur in nie wahrhaft existirenden Phantomen zu romanhaften Scheingestalten zusammengehäuft sind, die eine Welt im Kleinen (einen Mikrokosmus) zu repräsentiren scheinen sollen. Des Menschen Streben, seine innere eigentlich angeborene Natur zu verändern und zu erweitern, bleibe stets ein vergebliches, und werde durch kein Mittel der Kunst gelingen. Für die trostlose Wahrheit dieser dämonischen Lehre ist Faust auch nur zu empfänglich und ebenso für die darauf folgenden Mahnungen, nicht vergeblich danach zu streben, die Außenwelt in sich hereinzuziehen und sie in sich aufzunehmen, sondern sich vielmehr nach Außen zu wenden, um äußere Macht zu erlangen, Jugendkraft, Zeit und Gelegenheit ohne viel tiefsinniges Grübeln und Speculiren zu benutzen, und sich in diesem Sinne dem Lebensgenuß und dem Weltwesen hinzugeben. Mephistopheles bietet ihm dazu seine Hülfe und verleidet ihm seinen bisherigen Zustand noch mehr. „Was ist das für ein Marterort?" (nämlich die Studirstube.) Unter „den Jungens, den Buben" sind die Studenten gemeint. — In dem kurzen Monologe des Mephisto ist Faust's Charakteristik sehr objectiv ausgesprochen und er wirft (wenn es dessen noch bedürfte) ein sehr erhellendes Schlaglicht auf den ganzen vorhergehenden Dialog zurück. Es treten Faust's Natur und seine Intentionen, des Mephisto täuschende Vorspiegelungen, um ihn zu gewinnen, so wie seine wahren Absichten und ihre zu erwartenden Erfolge sehr klar gesondert auseinander.

Das folgende Zwiegespräch mit dem redlichgesinnten, bestwilligen Schüler ist meisterhaft und seinem Hauptinhalte nach wohl ohne Erklärung verständlich. Zuerst von der Encheiresis naturae. Die ursprüngliche Lesart dieser Stelle, welche Goethe bei Joh. Falk (Goethe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt) selbst citirt, lautete:

„Encheiresin naturae nennt's die Chemie,
Bohrt sich selber Esel, und weiß nicht wie!"

Und dann fährt G. fort: „Was helfen mir denn die Theile? Was ihre Namen? Wissen will ich, was jeden einzelnen Theil im Universum so hoch begeistigt, daß er den andern aufsucht, ihm entweder dient oder ihn beherrscht, je nachdem das allen ein- und aufgeborne Vernunftgesetz in einem höhern oder geringern Grade den zu dieser, jenen zu jener Rolle befähigt. Aber gerade in diesen Punkten herrscht überall das tiefste Stillschweigen." Die Logiker, welche die Thätigkeit des Denkens wie ein Skelett zergliedern, die Bildung der Begriffe, das Gewebe der Urtheile und Schlüsse nachweisen und auseinanderzerren, fördern dadurch die wahre,

lebendige Denkthätigkeit, die eine frische, urkräftige, selbständige ist, so wenig, als die Chemiker durch Zerlegung der Stoffe in ihre einzelnen Bestandtheile die Verbindung derselben zu einer Einheit, ihre Gesammtwirkungen, Ein- und Gegenwirkungen unter sich, das geheimnißvolle Band der Natur, welches sie durchdringt und verflicht, durchschauen können. Wie man auch Mineralwasser künstlich nachmacht, ohne daß sie an Kraft den natürlichen gleichkommen. Und da die Chemiker selbst jene geheimnißvolle Verbindung unter dem Namen Encheiresis naturae unerklärt in ihren Werken aufführen, so spotten sie selbst ihrer Wissenschaft, ohne es zu wollen, indem sie gerade das Wesentlichste unerklärt lassen. — „Paragraphos wohl einstudirt" geht auf die Abschnitte in den Handbüchern, die der Lehrer beim Unterricht zum Grunde legt und in jeder Vorlesung behandelt. — „Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage", d. h. Ein Gesetz, welches ursprünglich in verständiger, wohlwollender Absicht verfaßt war, wird oft in der sich verändernden Zeit zur Verkehrtheit und eine Plage der Nachkommen. — Höchst ergötzlich und rührend zugleich ist die Art, wie der brave Schüler alle diese Belehrungen, namentlich die über die Medicin, aufnimmt; besonders die treuherzigen Worte: „Ich schwör' euch zu, mir ist's als wie ein Traum". Und nun das Stammbuch, womit Goethe so oft geplagt worden ist! Der Vers aus der lateinischen Bibel enthält die Worte der Schlange im Paradiese (1 Buch Mosis 3, v. 5): Ihr werdet seyn wie Gott, und wissen was gut und böse ist. — Dann treten die beiden Abenteurer auf dem Zaubermantel ihren Ausflug an.

Eine Reihe von Scenen wird uns nun vorübergeführt, in denen das Dämonische immer überwiegender, kecker und greller hervortritt; das Abenteuer in Auerbach's Keller in Leipzig, dann die Hexenküche, und zuletzt sogar die Walpurgisnacht, wo wir uns im Centrum des ganzen Geisterreichs befinden, dessen Angehörige und Anverwandte aus allen Theilen der Welt, wo sie zerstreut und einzeln ihr Wesen treiben, wie eine große Geisterkarawane auf den Brocken zusammen wallfahrten. Mit allen diesen Spukgestalten, Ausgeburten der Hölle und diabolischen Metamorphosen contrastirt in ihrer wunderbar einfachen Weise die Sphäre der Unschuld, Liebe und Treue, welche Gretchens Erscheinung umgiebt. Die Verschränkung dieser beiden Welten bringt auf das Gemüth des Lesers die ergreifendste Wirkung hervor.

Die Scene in Auerbach's Keller führt die derben Mystificationen vor die Anschauung, welche in der Tradition der Faustsage vorzüglich hervorgehoben werden. Sie durfte deshalb am allerwenigsten hier fehlen, obgleich ihr niederer Charakter bei der edlen Art und Weise, wie Goethe den Faust aufgefaßt und behandelt, eine Theilnahme desselben fast auszuschließen scheinen

möchte und dem Dichter auch insofern ein Bedenken erregt zu haben scheint, als er den Faust selbst bei dem Teufelsspaß ganz in den Hintergrund rückt, und ihn außer einem kurzen Gruß nur seine Langeweile an den Possen aussprechen läßt, denn nothwendig muß die ganze Sache bei Faust's hochstrebender ideeller Denkungsweise sehr geringes Interesse für ihn haben. Die Scene bei Goethe ist aus 4 verschiedenen Abenteuern zusammengesetzt. (S. Frankfurter Ausgabe von 1587 bei Scheible S. 1052. Widman I, 37, 281 fg. I, 39, 299 und I, 47, 337. Camerarius Hor. succisiv. Cent. 2, pag. 314.) Der Auerbach'sche Keller wird in diesen Stellen gar nicht genannt. Aus einem Keller zu Leipzig reitet er auf einem vollen Faß Weins. Daß dieser Keller der Auerbach'sche gewesen sey, erzählt Vogel: Leipziger Annalen S. 11. (Vgl. Stieglitz bei Raumer S. 145.) — Den Wein aber aus den Bohrlöchern der Tischplatte läßt Faust nach Widman auf einer Gasterei zu Erfurt in der Schlössergasse, in einem Hause, „Zum Encker" (Anker) genannt, fließen. Die Augenverblendung trunkner singender Bauern fand aber auf einem Dorfe bei Wittenberg statt. Camerarius und die Frankfurter Ausgabe erzählen, daß Faust in einer nicht angeführten Stadt, bei einem Zechgelage, einen Weinstock aus dem Tische hervorwachsen ließ, und den Gästen auf ein gegebenes Zeichen erlaubte, sich jeder eine Traube abzuschneiden; daß sie aber plötzlich aus ihrem Sinnenrausch erwachend erkannten, wie einer des andern Nase mit dem Messer abzuschneiden im Begriff stand. — Wie in dieser Sage Wein aus der dürren Tischplatte gezapft wird, so heißt's in Hans Vintler's Blume der Tugend, gedichtet im Jahr 1411, bei Jacob Grimm Deutsch. Myth. S. LVIII Anhang: „Manig zaubrerin die sein die nement ain hacken vnd schlachend wein aus einer dur aichin saul"; und die Hexen stecken ein Messer in eine Eichensäule, hängen einen Strick daran und lassen aus diesem Milch fließen, oder sie schlagen eine Axt in die Thürsäule und melken aus dem Axthelm. (S. ebendas. S. 605.) — Daß irgend eine historische Thatsache, ein durch die übertreibende Sage vergrößertes und beglaubigtes Zauberstückchen des geschichtlichen Faust dieser Erzählung zu Grunde liege, scheint im Allgemeinen sehr wahrscheinlich, und die Erhaltung und Auffrischung derselben in den Bildern, welche noch jetzt im Auerbach'schen Keller zu Leipzig Studenten und Meßfremde zu sich versammeln, lag natürlich im Interesse der Besitzer des Kellers.

Auf den beiden jetzt in dem Keller hängenden, mit der Jahrszahl 1525 versehenen Bildern stehen als Unterschrift folgende Verse:

Doctor Faustus zu dieser Frist
Aus Auerbachs Keller geritten ist
Auf einem Faß mit Wein geschwint,

Welches gesehn viel Mutterkind.
Solches durch seine subtilen Kunst hat gethan,
Und des Teufels Lohn empfangen davon. 1525.

Und ferner:

**Vive, bibe, obgraegare, memor Fausti huius et huius
Poenae; aderat clauda haec, ast erat ampla, gradu. 1525.**

In neuerer Zeit ist die Darstellung dieser Trinkscene im Steindruck von Delacroix besonders gelungen. (Vgl. darüber Goethe's Urtheil bei Eckermann I, 257 fg.) In dem Verlauf des Zechgelages ziehen außer der Charakteristik der rohen Gesellen besonders die eingefügten Lieder unsere Aufmerksamkeit auf sich. In solchen kräftigen Weisen volksthümlichen Tones ist Goethe unübertrefflich. In dem Liede von der vergifteten Ratte, mit seiner tiefern allegorischen Bedeutung, gewährt die Erwähnung des Doctor Luther wieder einen chronologischen Halt. — Junker Hans von Rippach scheint, wie die später vorkommende Benennung Junker Voland, eine nationale Bezeichnung des Teufels. Junker Hans, Hans vom Busch und ähnliche Benennungen des Teufels kommen in den Hexenprocessen des 16. und 17. Jahrhunderts öfter vor. (S. J. Grimm Deutsche Myth. S. 598.) — Der Ort Rippach zwischen Buttelstedt und Leipzig wird von Goethe im Briefwechsel mit Schiller Th. III, S. 1 erwähnt. — Die Benennung: Junker Voland stammt von dem Mhd. valant (s. Nibel. 1334, 1) und valandinne (s. Nibel. 1686, 4) = Teufel, Teufelin. Sie ist wohl abzuleiten von dem Mhd. Verbum: vâlen, vaelen, welches die Bedeutung unseres fehlen, irren hat. (S. J. Grimm D. M. S. 555.) — Auch die Erwähnung Spaniens hat besondere Bedeutung, da dies Land seit der Wechselheirath der beiden spanischen Infanten, Johanna und Johann, mit den Kindern des Kaisers Maximilian, Philipp dem Schönen von Oestreich und Margaretha, näher mit dem deutschen Reiche verbunden ward und die Kronen beider Reiche seit 1519 auf Carl's V. Haupte bekanntlich vereinigt wurden. — In dem Flohlied aber wird die rasche Carrière eines Parvenü's und Günstlings, der als Minister das Land blutgierig und quälerisch aussaugt, zum nicht geringen Ergötzen der lustigen Zechbrüder von Mephistopheles vorgetragen. Nun folgt der übrige Hocuspocus*), und der benebelte Altmayer, der zugleich vor Furcht auf keinem Bein mehr gehen und stehen kann, versichert, er habe die Fremden auf einem Fasse zur Kellerthür hinausreiten sehen.

---

*) Das Wort ist aus dem Lateinischen: Hoc est verum corpus verdorben, und soll eigentlich auf die Transsubstantiationslehre des Abendmahls spöttisch hindeuten.

Zwischen dieser Kellerscene und der folgenden Hexenküchenscene, welche vom Dichter im Jahr 1788 zu Rom, im Garten der Villa Borghese, concipirt wurde (s. Eckermann II, 134), ist eine etwas längere Zwischenzeit zu denken, wie öfter sowohl zwischen den vorhergehenden als den folgenden. Gleich am Eingange des Auftritts geben Faust's Worte zu erkennen, daß Mephistopheles ihn zu der Hexe führt, um seinem Wunsche nach Verjüngung zu entsprechen, was dem ungeduldigen Faust freilich ein viel zu weiter Umweg ist. Nun wird an dem Faust ein ähnliches Experiment verübt, wie von Arnim in seinen Kronenwächtern den Zauberer Faust an einem andern ausführen läßt. Der Glaube an die Möglichkeit solcher verjüngenden Procedur war im Mittelalter sehr allgemein verbreitet. — Auch wird es jetzt deutlich ausgesprochen, daß Faust bei seinem ersten Auftreten wenigstens als 50jähriger Mann gedacht werden muß. Um 30 Jahr will er verjüngt werden. Wenn es aber nachher heißt: „Das ist das beste Mittel, glaub', auf 80 Jahr dich zu verjüngen", so ist das wohl nicht zu verstehen, als z. B. von 100 Jahren auf 20, denn dann müßte es etwa heißen: „um 80 Jahr", sondern es will sagen: „80 Jahre hindurch dich beständig jung und frisch zu erhalten". — Die Worte: „Ein stiller Geist ist Jahre lang geschäftig" werden durch den folgenden, ziemlich identischen Vers: „Die Zeit nur macht die feine Gährung kräftig" umschrieben und erklärt, so daß unter dem „stillen Geist" nicht etwa die Hexe, sondern der in dem Gebräu des Jugendtranks enthaltene Lebensäther (spiritus), welcher im chemischen Processe sich abklärt, zu verstehen ist. — Was nun den folgenden Discours mit den Thieren, dem Meerkaterknecht und der Meerkatzenmagd und ihren Jungen betrifft, bei deren Introduction man den zum Reim benutzten Katzenlaut „au" nicht unbemerkt lassen wird, so würde es ein vergebliches Bemühen seyn, den Inhalt desselben bis ins Einzelne auseinander legen zu wollen. Das Ganze soll einen unheimlichen, mystischen Eindruck machen, und Goethe selbst hält sich über die guten deutschen Leser auf, welche den geheimen Tiefsinn einiger dieser Reden zu ergründen bemüht wären. (S. Briefw. mit Zelter Th. IV, S. 453, d. 4. Decbr. 1827.) Daß aber hin und wieder Sinnreichthum aus dem Geschwätz hervorzublitzen scheint, wie aus den Reden Wahnsinniger, das verleitet gerade zu diesem Bemühen und erhält und spannt das Interesse. — Nun folgt die unterhaltende Spielerei mit dem Hexenhausrath und Zaubergeräth, dem thönernen glasirten Weltglobus. Die Anrede des Katers: „Mein lieber Sohn" ist zunächst an seinen jungen Meerkatzensprößling gerichtet und enthält die Warnung, die hohle Kugel nicht in Scherben zu zerbrechen und sich damit zu verletzen. Eine allgemeinere allegorische Bedeutung liegt

nahe. Auch das Zaubersieb, der Kessel, der Wedel und die Krone dienen in ähnlicher Weise zu den angedeuteten Zwecken. Das Siebdrehen war schon den alten Griechen bekannt. Eine κοσκινόμαντις kommt bei Theocrit. III, 31 vor und κοσκίνῳ μαντεύεσθαι bei Lucian. I, 753. Nach Potter. Archaeolog. I, 766 wurde das Sieb an einem Faden in die Höhe gehalten, man betete zu den Göttern und sprach den verdächtigen Namen aus, und bei dem des Thäters fing das Sieb an, sich zu drehen. — Diese Koskinomantie blieb auch im Mittelalter gebräuchlich. S. J. Grimm Deutsche Myth. S. 641: „Sie wurde durch weise Frauen oder Hexen geübt, um einen verborgenen Uebelthäter herauszubringen. Das Weib faßte ein Sieb zwischen ihre beiden Mittelfinger, sprach eine Formel aus und nannte nun die Namen der Verdächtigen her. Bei dem des Thäters fing das Sieb an sich zu schwingen. Dieses Sieblaufen war noch im 16. und 17. Jahrhundert in Deutschland und Frankreich sehr üblich, und viele Bücher reden davon." — Inzwischen hat Faust in einem Zauberspiegel die Gestalt der Helena, des schönsten Weibes des Alterthums, erblickt. Wer auch, ungeachtet der Schlußworte des Auftritts, noch daran zweifeln könnte, daß es eben die Helena sey, welche, der Ueberlieferung der Sage gemäß, der Dichter ihn hier erblicken läßt, und die Erwähnung der Helena hier etwa allgemeiner fassen wollte, so daß etwa nur ein schönes Weib darunter verstanden wäre, der kann sich aus dem 2. Theil des Faust sicherer überzeugen, wo Faust beim Erscheinen der Helena alsbald in die Worte ausbricht: „Die Wohlgestalt, die mich voreinst entzückte, In Zauberspiegelung beglückte, War nur ein Schaumbild solcher Schöne!" — Also nicht etwa Gretchens Gestalt erblickt Faust im Spiegel. Sie ist ihm nachher völlig fremd, wie die Worte zu erkennen geben:

„Beim Himmel, dieses Kind ist schön!
So etwas hab' ich nie gesehn."

Die Auffassung, daß Gretchens Gestalt im Zauberspiegel erscheine, ist eine sehr verbreitete und gewöhnliche; und selbst bei Darstellungen auf dem Theater mußte sich die Schauspielerin, welche Margarete darstellte, in dem Glase abspiegeln, oder erschien gar seitwärts in den Coulissen, wie eine Vision. (S. die Darstellung der Tragödie Faust von Goethe auf der Bühne, von L. B. Stuttgart 1831, S. 46.) Wir dagegen erkennen auch hier wieder einen früh geknüpften Faden zur Fortsetzung des Faust in einem zweiten Theil. Wie hätte auch Goethe eine der dichterisch fruchtbarsten Ideen in der ganzen Faustfabel, nämlich die Liebe zur Helena, unbenutzt lassen sollen! — Sehr bewandert zeigt sich Mephisto in der Bibel. Diabolisch hebt er das

Selbstlob Gottes hervor: „Und Gott sah, daß es gut war". Mit „dem Schätzchen" deutet er denn nun auf Gretchen hin, denn zu der Helena weiß er, wie sich nachher zeigt, doch nicht so leicht zu gelangen. — Die folgende Stelle über die zerbrochene Krone ist einfach so zu fassen: Die Thiere bringen dem Mephistopheles, der zufällig im Scherz einer Krone erwähnt, aus der Hexenrumpelkammer eine solche herbei, die aber bereits sehr gebrechlich und defect ist, und fordern ihn auf, sie wieder zu renoviren, wie Könige pflegen mit dem Schweiß und Blut ihrer Unterthanen. Dabei gehen sie aber mit diesem Symbol der irdischen Macht und Herrschaft, welches nicht in die thierischen Pfoten taugt, so ungeschickt um, daß es vollends entzwei bricht. Da erwacht ihr Uebermuth, wie rasend springen sie mit den zerbrochenen Stücken umher; alles geht drunter und drüber, ihre Sinne, ihre Zungen werden entfesselt, blinder Zufall waltet in ihren Inspirationen, so daß bei diesem tollen Treiben dem Teufel selbst angst und bange wird. Doch ist's mit des Mephistopheles Worten: „Nun fängt mir an fast selbst der Kopf zu schwanken" gar so ernsthaft nicht gemeint, wie gleich darauf sein Witz beurkundet, der durch der Thiere Ausdruck: „reimen", und weil sie gesagt: „Wenn es uns glückt, so sind es Gedanken", veranlaßt ist. So fügt er denn hinzu: Nun, wenigstens muß man bekennen, daß es aufrichtige Poeten sind. — Die Anwendung dieses einfachen Vorganges auf die großen Weltbegebenheiten und die Revolutionen der Völker und Reiche liegt nahe. Bricht Kron' und Scepter entzwei, so wird der Uebermuth und die Sinnlichkeit entfesselt, das Niedere und Gemeine bläht sich, verkehrte Einfälle machen sich geltend; dem Teufel selbst müßte dabei der Kopf schwanken. — Die beiden Raben sind Begleiter und Insignien des nordischen Teufelphantoms, wie Kaiser und Könige ihre Adler und Doppeladler haben. Die Beziehung der Raben auf den Teufel hat theils wohl in der schwarzen Farbe des Thiers und seiner List, besonders aber auch in des Thieres altem Zusammenhang mit dem Gott Odhin ihren Grund. Zwei Raben (Huginn und Muninn, Denkkraft und Erinnerung) waren dessen beständige Begleiter und brachten ihm Nachrichten von allen Ereignissen. (S. Grimm 387.) Der Teufel erscheint selbst gern in Rabengestalt. (S. 558 und 644.) Von Hieronymus wird schon der Rabe bei Hiob 38, 41 auf den Teufel gedeutet. — Vgl. auch Grimm 651 und 658, wo an die Leichenwitterung der Raben und an ihre Bedeutung als Unglücksboten in den Augurien erinnert wird, wie diese auch in Rückert's Hariri I, 591 hervortritt. — Alle diese angeführten Beziehungen sind von Goethe im IIten Theile des Faust Act IV, S. 279 fgg. benutzt.

Seine beiden Raben bringen ihrem Herrn Botschaft, deren unglücklichen Inhalt er bei ihrer Annäherung schon im Voraus ahnt: „Ich fürchte gar es geht uns schlecht". Sie finden sich auf dem Schlachtfelde ein, von der reichen Aetzung angelockt („die Taubenpost bedient den Frieden, der Krieg befiehlt die Rabenpost"), und Mephisto gebraucht sie als seine Adjutanten zur Ausrichtung seiner Aufträge. Auch ihre Klugheit wird gelobt. — In der mystischen Beschwörungsformel des Hexeneinmaleins wird niemand einen Sinn nachgewiesen verlangen, der nicht darin ist, denn „ein vollkommner Widerspruch bleibt gleich geheimnißvoll für Kluge wie für Thoren". — Sinnreicher scheinen dagegen die folgenden Worte der Hexe, obgleich sie dem Faust nicht in den Kopf wollen und ihm baarer Unsinn dünken. Sie erinnern an Goethe's Selbstbekenntniß, „er habe sich immer enthalten über das Denken zu denken und sich seiner angebornen und angeübten Denkkraft als Naturgabe stets frisch und frei bedient". Von der Hexe zum Abschiede mit einem Zauberliedchen beschenkt, entfernt sich der Junker Satan mit seinem Freunde, der nun den Jugend-, Lebens- und Liebestrank im Leibe hat.

Zu den folgenden Scenen, die sich auf Gretchen beziehen, in deren Namen des Dichters erste Jugendliebe verewigt ist (s. Wahrheit und Dichtung I, S. 266 fgg.), braucht im Allgemeinen wenig zur Verständigung gesagt zu werden; es sind nur hin und wieder aufstoßende Besonderheiten zu erwähnen, die vielleicht bei dem mächtigen Eindruck des Ganzen unbemerkt bleiben könnten, und doch versteckte Schönheiten des Gedankens und der Rede einschließen. — In altdeutscher einfacher Weise redet Faust Gretchen „Ihr" an, aber nur ein einzigesmal:

„Wen ihr beschützt, ist nicht verloren,
Denn euer Rath ist folgerecht."

Beim Wiedersehen gleich duzt er sie; sie hingegen nennt ihn in der Gartenscene noch in der 2ten Person Pluralis, bis ihr im Kusse das Herz vertrauensvoll und hingebend überschwillt. — Daß Gretchen hier aus dem Dom zurückkehrt, wo sie ihrem Pfaffen gebeichtet, erfahren wir gleich nachher vom Mephistopheles: „Ich schlich mich hart am Stuhl vorbei" und nachher in der Gartenscene nochmals von Faust: „Als du jüngst aus dem Dom gegangen". Als neu auffallend, aber doch alt, ist das wiederholte „weder" statt des gewöhnlicheren: weder — noch — (wie im Lateinischen neque — neque —). Wenn Mephisto als Bezeichnung eines längeren Zeitraums, wie im Deutschen herkömmlich, „vierzehn Tage" anführt, so stellt der ungeduldige, begehrliche Faust im Unmuth dieser Zeit kurze „sie-

den Stunden" gegenüber. — „Dünkelt ihm" ist viel bezeichnender als: „Dünkt ihm". — Mit dem „Magister Lobesan" wird die pedantische Zurechtweisung des Mephistopheles persiflirt. Die Franzosen sind bei den ehrsamen Deutschen wegen ihrer Leichtfertigkeit und die Welschen wegen ihrer Intriguen von jeher verrufen gewesen. — „Brimborium" ist ein Wort wie Mischmasch, Schnickschnack, Wirrwarr, Singsang, Semmelsurium, Papperlapap, Kribskrabs, Hexen-Fexen, Gespenstgespinnste (s. II, 72) und ähnliche. Schon Johann Fischart gebraucht es. (S. Eiselein: Die reimhaften, anklingenden und ablautigen Formeln der hochdeutschen Sprache in alter und neuer Zeit. 1841. S. 65.) Das Wort stammt von dem Lateinischen praeparatorium, wie Priamel aus praeambulum, z. B. allerlei Priamel und Brimborium machen. — „Jetzt ohne Schimpf und ohne Spaß", d. h.: Doch Schimpfen und Spaßen bei Seite.

Nun folgt die liebliche, reizende Scene in Gretchens Kammer. Nur der Wortausdruck fordert bisweilen zu einer erklärenden Bemerkung auf, z. B. „entwirkte" für entwickelte. — „Der große Hans", welches im Mittelalter eine sehr gewöhnliche Benennung für Mächtige, Vornehme, Reiche ist, die unzählige male große Hansen genannt werden. Das Wort in dieser Bedeutung kommt nicht etwa von Johannes her. (S. das Bremisch-Niedersächsische Wörterbuch unter: Hans.) Jornandes de rebus Get. c. 13 berichtet, daß die Gothen ihre Vornehmen und Reichen Anses genannt. Vielleicht auch ist das Wort von Hansa, Bund, abzuleiten und bedeutet also ursprünglich ein Bundesglied, einen Alliirten. — Bei Gretchens Liede nach ihrer Heimkehr erwähne ich nur, daß Gesang Bangigkeit und Furcht vertreibt. Alle Kinder singen, wenn sie allein sind und sich fürchten. Und was singt Gretchen? Das Lied von unvergänglicher Liebe und Treue. Diese Ballade war übrigens schon im Jahr 1773 von Goethe gedichtet (s. Chronologie der Entstehung Goethe'scher Schriften Bd. 60, S. 316) und steht hier nur eingeschaltet. Daß Thule den Alten eine fabelhafte Insel hoch im Norden der Erde war, ist bekannt genug. — Als Charakteristik von Gretchens Mutter und von deren Verhältnissen sind die Verse: „Vielleicht bracht's jemand als ein Pfand, und meine Mutter lieh darauf" nicht zu übersehen. Eine weitere Ausführung ihrer Eigenthümlichkeit fügt Mephisto in der folgenden Scene und Gretchen in der ersten Gartenscene hinzu. — Beten ist so viel als bitten, „erbeten" = erbitten, in Mephisto's Anrede bei seinem Eintritt in Frau Marthe Schwerdtleins Stübchen. — Als bezeichnend für das vornehme selbstbewußte Wesen eines Fräuleins wird vom Mephistopheles, freilich nur lügenhaft und schmeichlerisch, Gretchens „scharfer Blick" im Gegensatz zu einer bescheiden und verschämt blickenden

Bürgerstochter hervorgehoben. Ein Maler darf ihn ihr deshalb nicht malen. — Der heilige Antonius, zu Padua begraben, wird dort ganz vorzüglich als Schutzheiliger verehrt. — Gegen Ende der Scene ist die Erwähnung der Todesanzeigen im Wochenblättchen dem Geiste der Zeit, in welcher die Handlung gedacht wird, keineswegs entgegen. Obgleich es im 16ten Jahrhundert noch keine eigentlichen Zeitungen gab, wie bereits oben erwähnt ist, so existirten doch in den Städten hin und wieder die ersten Anfänge dazu. — In der kurzen Scene zwischen Faust und Mephistopheles bemerke ich als Einzelheiten die in der Schriftsprache seltene Elision: „Nachbar' Marthen"; ferner: „O heil'ger Mann! da wärt ihr's nun", d. h. In diesem Falle (da) wärt ihr's nun, wenn ihr euch weigert hier falsch Zeugniß abzulegen; aber wie oft habt ihr es schon gethan, und wie werdet ihr es noch heut Gretchen gegenüber ebenfalls thun. — In dem Verse: „Von einzig überallmächt'gem Triebe" bildet „überallmächtig" ein einziges Wort, und der Ton liegt natürlich auf der ersten Sylbe. Am Schluß desselben findet die Redefigur der Aposiopesis statt; die Rede bricht unvollendet ab. — „Für das Gefühl, für das Gewühl" u. s. w. Wie schön! Hier ist das angedeutete Suchen nach Namen gleich durch die That ausgeführt. Die ganze Stelle in ihrem Zusammenhange erinnert an die Stelle in der nachfolgenden 2ten Scene in Marthens Garten, wo Faust auf Gretchens Frage, ob er an Gott glaube, erwiedert:

— — — Gefühl ist alles,
Name ist Schall und Rauch
Umnebelnd Himmelsgluth. (S. 181.)

Beachtenswerth dünkt mich auch das Schwanken der Anrede (S. 158). Faust nennt den Mephisto auf derselben Seite bald Er, bald Du, und Mephisto den Faust bald Ihr, bald Du. — „Schone meine Lunge", nämlich dadurch, daß du mich nicht in die Nothwendigkeit versetzest, zu widersprechen. Schwätzen ist süddeutsche Mundart für schwatzen. — Und wider seine bessere Ueberzeugung folgt Faust dem Verführer.

Da Margarete in dieser ersten Gartenscene den Faust einen weitgereisten „erfahrnen Mann" nennt, so läßt sich schließen, daß Goethe sich ihn durch den Zaubertrank der Hexe äußerlich nicht gerade zum Jüngling verwandelt gedacht habe. Er spricht sich selbst darüber aus Bd. IV, S. 7 fg. in dem erklärenden Vorwort zu dem Maskenzuge, welcher am 18. Decbr. 1818 zu Weimar aufgeführt wurde, und worin Faust und Mephistopheles auftreten. — Für die Maske Faust's, des Doctors, ist die Schilderung seines Aeußern (Bd. IV, S. 54) interessant. — Der unterbrochene Gedanke: „Daß Demuth, Niedrig-

keit, die höchsten Gaben der liebevoll austheilenden Natur" — ist etwa durch: so oft in den Schatten rückt, und der Bewunderung und Liebe anderer entzieht! zu ergänzen. Die Verse (S. 162): „Mein Vater hinterließ ein hübsch Vermögen, Ein Häuschen und ein Gärtchen vor der Stadt" scheinen Leutbecher (S. 228) zu der Annahme verlockt zu haben: „Bisher hat das arme Kind (Gretchen) in einem dunklen Dörfchen gelebt. Jetzt ist dies holdselige Kind in der Stadt." Eine solche Auffassung ist aber durch des Dichters Worte nicht motivirt, denn entweder kann sich der Ausdruck „vor der Stadt" nur auf das Gärtchen allein beziehen, in welchem Falle denn freilich nach Häuschen richtiger ein Komma zu setzen wäre, oder es ist an ein Landhäuschen nahe vor dem Thore zu denken, keineswegs aber an eine eigentlich bäurische Umgebung und Existenz.

Damit wir aber in der engen, kleinen Welt eines kindlichen, einfachen unschuldigen Mädchenherzens nicht zu heimisch und heimlich uns fühlen, führt uns der Dichter mit dem Helden seines Gesanges aus dem beschränkten Kreise in eine wilde romantische Naturumgebung hinaus, und im grellen Contrast mit dem Vorhergehenden wird das Herz wieder ein Spiel der dämonischen Gewalten, die eine Zeit lang wie angekettet lagen, nun aber mit erneuter Gier über den armen Faust herfallen und ihn wie ein gehetztes Wild aufscheuchen und umhertreiben ins Unbegrenzte. Von Liebesgluth durchwühlt, ohne Befriedigung irrt er unstät und einsam in der weiten Natur umher. Er schildert selbst seinen Zustand in einem Gebet an den Erdgeist, „der ihm sein Angesicht im Feuer zugewendet" (s. die Scene zu Anfang, in Faust's Studirzimmer); und den unseligen, aufreibenden Zwiespalt und Kampf in seinem Wesen. Diese Selbstobjectivirung wird durch Mephisto's Erscheinung unterbrochen, der Faust's ideelles, sehnsüchtig-überirdisches Seelenleben verhöhnt und ihn verspottet, daß er sich wie ein aufgeblasener Frosch „zu einer Gottheit aufschwellen lasse, und alle 6 Tagewerke der Schöpfung im Busen fühle". Und doch seyen das alles selbstgesponnene Gaukeleien des Hirns, und er werde bei all diesem Treiben sich doch den Lockungen der realen Sinnlichkeit nicht entziehen lernen, die er in ihm denn nun recht verführerisch durch die feinsten Teufelskünste anregt. — Das alte Volkslied: „Wenn ich ein Vöglein wär, und auch zwei Flügel hätt", ein Lied sehnsüchtig Liebender, ist in Herder's Volksliedern Bd. 1, S. 67 und in des Knaben Wunderhorn Th. I, S. 231 nachzulesen. — Das Zwillingspaar, das unter Rosen weidet, ist aus dem Hohenliede Salomonis entlehnt (s. Cap. 4, v. 5 und Cap. 7, v. 3) und zeigt sich also Mephistopheles hier abermals sehr bibelfest. — Die 3 Verse:

Was ist die Himmelsfreud' in ihren Armen?
Laß mich an ihrer Brust erwarmen!
Fühl' ich nicht immer ihre Noth?

sind sehr kurz und abgerissen ausgedrückt, doch ist der Gedankenzusammenhang nicht zweifelhaft. Sie sind so zu fassen: Verliert nicht die Freude am Himmel in ihren Armen allen Reiz und Werth? denn in ihren Armen ist mehr als der Himmel! Nun folgt der Wunsch sich hineinzustürzen. Wohl hab' ich ein Recht an ihrer Brust zu erwarmen; denn „fühl' ich nicht immer ihre Noth?" Nämlich: Fühl' ich ja doch ihre Schmerzen mit, so darf ich auch die Freuden, die sie gewähren kann, wohl begehren. Ob das letzte Pronomen (ihre) wie die beiden vorhergehenden male auf die ganze Person geht, oder auf „Brust" sich bezieht, ist für den Sinn ziemlich gleichgültig.

So wild toben Sehnsucht und Begierde in dem einsamen, von der Geliebten abgetrennten Manne; anders, sanfter, wehmüthiger schildert das Spinnlied des Mädchens Gefühle. Beim Spinnen also wird es gesungen, dieser altdeutschen, einfachen, sehnsüchtiger Betrachtung Raum gebenden Beschäftigung, welche im frühern Mittelalter selbst Kaiserinnen übten. So ändern sich die Sitten! Ein Bürgermädchen wird jetzt kein Dichter noch spinnend schildern. Zu Gretchens Lied finde ich nichts zu bemerken, als etwa die kühnere elliptische Ausdrucksweise im letzten Verse, der vollständiger lauten würde: Ach! dürft' ich ihn küssen, wie ich wollte! sollt' ich auch an seinen Küssen vergehen! — Ueberhaupt bedürfen die einfach-natürlichen Scenen, in denen Gretchen auftritt, fast gar keiner Periphrase und Exegese. Wenn Margarete in der 2ten Scene in Marthens Garten wie auch in der Schlußscene des ersten Theils wieder den Faust „Heinrich" nennt, so ist dieser als sein fälschlich angenommener Name zu fassen, denn in der Sage heißt sein Name immer Johannes.

Auch die Brunnenscene versetzt in die alte einfache Bürgerszeit, als noch die Bürgermädchen am Brunnen zusammenkamen und plauderten und klatschten. Vielleicht ist sogar der Doppelsinn des Wortes „klatschen", welches zunächst wie platschen und plätschern vom Wasser gebraucht wird, aus dieser Sitte abzuleiten. — Die alte Sitte des Kränzezerreißens und Häckerlingstreuens, so wie das Aufhängen verwelkter Brautkränze bei den Trauungen in der Kirche ist in Süddeutschland noch hier und da Gebrauch, wenn der Ruf der Braut nicht ganz unbescholten ist.

Ein Zwinger war in alten Städten der Raum zwischen der Stadtmauer und der ersten Häuserreihe der Stadt, wo man als an

einsamen Orten bisweilen Nischen mit Heiligenbildern anbrachte, welche von frommen Händen mit Blumen geschmückt zu werden pflegten. — Das Gleichniß und der Reim „fühlen und wühlen" ward oben schon erwähnt. Auch in den Gedichten von Dr. Mises (Prof. Fechner in Leipzig) findet sich derselbe Gedanke. Da heißt's S. 46:

Was ist doch ein Gefühl?
Ich kanns nicht von mir geben.
Es ist ein reg' Gewühl,
Ein wunderbares Leben.
Wo nichts sich scheiden will,
Wo nichts kann los sich ringen,
Wo nichts sich meiden will,
Keins kann das andre zwingen u. s. w.

Der kräftige Valentin, dessen biedere tüchtige Derbheit sein Name (v. valere) schon andeutet, weiß sich selbst verständlich zu machen, und nur scheinbar stockt die Construction im 5. Verse. Dort heißt's nämlich: Wenn die Gesellen mir den Flor der Mädchen laut vorpriesen und das Lob mit vollem Glas verschwemmten (d. h. die Gefeierten hoch leben ließen), so saß ich, den Ellenbogen aufgestemmt, in meiner sichern Ruhe u. s. w.

Das Wort „stämmert" in der Duodez-Ausgabe 1828, S. 192 ist Druckfehler statt „flämmert".

Das Unheimliche und Grausige der nun folgenden Mordscene wird durch das mitternächtliche Zwiegespräch zwischen Faust und Mephistopheles eingeleitet. Dem Teufel spukt schon das Vorgefühl seines höchsten Jubel- und Freudenfestes in den Gliedern, und der Schatzgräber Faust sieht die Schätze der nächtlichen Tiefe dem alten Volksglauben gemäß leuchtend aufwärts rücken. Vgl. J. Grimm D. M. S. 543 u. 544: „Meistentheils heißt es, der Schatz rücke alljährlich einen Hahnenschritt weiter." — „Er pflegt sich in Kesseln zu heben und dann seine Gegenwart durch eine auf ihm leuchtende Flamme anzuzeigen. Nicht selten liegt der feurige Drache oder der schwarze Hund oben drauf zur Bewachung" (s. S. 558).

Das Ständchen des Mephistopheles, auf welches Goethe selbst bei Eckermann I, 192 als auf ein dem Shakespeare entnommenes Lied hinweist, ist dem Gesange Ophelia's im Hamlet Act IV, Sc. 5 frei nachgebildet:

Good morrow, 'tis Saint Valentine's day,
  All in the morning betime,
And I a maid at your window
  To be your Valentine.

Ther up he rose, and don'd his clothes
And dupp'd the chamber door,
Let in the maid, that out a maid
Never departed more.

By Gis, and by Saint Charity,
Alack, and fye for shame!
Young men will do't, if they come to't,
By cock, they are to blame.

Quoth she, before you tumbled me,
You promis'd me to wed:
So would I ha' done, by yonder sun,
An thou hadst not come to my bed.

In Schlegel's Uebersetzung:

Auf Morgen ist St. Valentins Tag,*)
Wohl an der Zeit noch früh,
Und ich, 'ne Maid, am Fensterschlag
Will seyn eur Valentin.**)

Er war bereit, thät an sein Kleid,
Thät auf die Kammerthür,
Ließ ein die Maid, die als 'ne Maid
Ging nimmermehr herfür.

Bei unsrer Frau und Sanct Kathrin,
O pfui, was soll das seyn?
Ein junger Mann thut's wenn er kann,
Beim Himmel, 's ist nicht fein.

Sie sprach; eh' ihr gescherzt mit mir
Gelobtet ihr mich zu frein.
Ich bräch's auch nicht, beim Sonnenlicht!
Wärst du nicht kommen herein.

Der Ausdruck: „Rattenfänger" erklärt sich aus der Sage vom Rattenfänger zu Hameln, der auch die Jugend durch sein zauberisch lockendes Saitenspiel verführte, und welchen Goethe in dem bekannten Gedicht (s. Werke Bd. I, S. 200) dichterisch dargestellt hat.

Des Mephistopheles hier eingestandene Furcht vor dem Blut-

*) Besser: Gut'n Morgen, 's ist St. Valentinstag.

**) In manchen Gegenden, z. B. in Holstein, ist es noch jetzt Sitte, daß am Fastnachtsmontage früh Morgens die jungen Mädchen mit Ruthen, welche mit Flittergold, Bändern und buntem Papier schön geschmückt sind, ihre vertrauteren Bekannten und Freunde aus dem Bette treiben, und sie so lange neckend verfolgen, bis sie ein Lösegeschenk empfangen.

dann motivirt er späterhin (S. 234) selbst noch ausführlicher, wo er zu Faust sagt: „Wisse, noch liegt auf der Stadt Blutschuld von deiner Hand. Ueber des Erschlagenen Stätte schweben rächende Geister und lauern auf den wiederkehrenden Mörder."

Es könnte manchem Leser vielleicht scheinen, als wenn eine längere Zwischenzeit zwischen dem Mord und der nachfolgenden Scene im Dom zu denken sey, allein nach der Stellung muß die letztere schon am folgenden Tage (d. 30. April) gedacht werden, denn Mephistopheles hat auf übermorgen die Walpurgisnacht angekündigt, die erst darauf folgt. Der Tod der Mutter muß also entweder schon vor der Ermordung des Bruders stattgefunden haben, bei welcher Annahme auffallen könnte, daß Valentin in seinem Fluch desselben gar nicht erwähnt, was doch nahe gelegen hätte, oder sie ist vor Schreck und Schmerz bei des Sohnes Leiche erst gestorben, wo denn wieder befremdet, daß sie bei der nächtlichen Mordscene nicht auch zum Vorschein kommt. Daß der ihr früher gereichte Schlaftrunk sie getödtet, möchte kaum anzunehmen seyn, wenn auch späterhin, in der Kerkerscene S. 245, Margaretens Worte:

„Der Kopf ist ihr schwer,
Sie schlief so lange, sie wacht nicht mehr,
Sie schlief, damit wir uns freuten",

dahin gedeutet werden könnten. Aber bei solcher Annahme bliebe es durchaus unmotivirt, wie Faust sich nach dieser Vergiftung wieder zu Gretchen wagen durfte, was doch seine Absicht ist (s. S. 193), als Valentin ihm entgegentritt. Auch in der Brunnenscene und in Gretchens Gebet vor dem Bilde der mater dolorosa findet durchaus keine Hindeutung auf den Tod der Mutter statt, obgleich sie doch daselbst leicht vom Dichter hätte angebracht werden können. Mag jedoch zu denken seyn, daß das Todtenamt in der Kirche für den Bruder allein, oder für Mutter und Bruder gemeinsam begangen werde, für die poetische Auffassung der Situation bleibt die Beantwortung der Frage ziemlich gleichgültig. Die Einflüsterungen des bösen Geistes lassen auf keine der Annahmen mit Bestimmtheit schließen.

Die geniale Conception der Walpurgisnacht, welche nun folgt, hat für den Dichter einen ganz besondern Reiz gehabt. Der Widman'sche Faust und das Volksbuch haben nichts davon. Unter Goethe's Gedichten findet sich bekanntlich eins: „Die erste Walpurgisnacht" überschrieben (Th. I, S. 232 fgg.), in welchem er den historischen Ursprung des alten Volksglaubens darzustellen sucht. In einem Briefe an Zelter (s. den Briefwechsel Th. II, S. 50) vom 3. Novbr. 1812 schreibt Goethe: „Ich habe diese Erklärung vor vielen Jahren einmal irgendwo

gefunden, ich wüßte aber den Autor nicht anzugeben. Der Einfall gefiel mir, und ich habe diese fabelhafte Geschichte wieder zur poetischen Fabel gemacht." — Vgl. dieselbe Erklärung bei v. Dobeneck: Des deutschen Mittelalters Volksglauben und Heroensagen I, S. 61. Auch im 2. Theil des Faust konnte G. der Versuchung nicht widerstehen, in einer zweiten, classischen Walpurgisnacht das Dämonische, welches die Phantasie des hellenischen Alterthums in ähnlichem Sinne zu mythologischen Gestalten ausgebildet hatte, zusammenzuführen und es auf dem Schauplatz der Thessalischen Peneiosebene zu vereinigen. Daß die Nacht vom 30. April auf den 1. Mai, in welcher die Hexenfahrt zum Blocksberge der Sage nach stattfindet, erst seit dem Ende des 8. Jahrhunderts von der heiligen Walpurgis den Namen erhalten hat, welche die Schwester des heiligen Willibald, des ersten Bischofs zu Eichstädt, war, daß aber ihr Name jetzt, in unsern Calendern, denen der Apostel Philippus und Jakobus hat weichen müssen, ist bekannt. Der 1. Mai war aber bei den alten heidnischen Deutschen überhaupt einer der gefeiertsten Tage. Dann fiel die alte Maiversammlung des Volkes, ein großes Opferfest fand statt, und noch später wurden um diese Zeit große Gerichtstage anberaumt (s. J. Grimm Deutsche Mythologie S. 591). Die Orte nun, wo den Sagen nach die Hexen sich zu versammeln pflegen, sind alte heilige Opferstätten oder Gerichtsplätze. Auf dem Gerichtsplatz selbst, unter dem Galgen, tanzen die Hexen, besonders aber auf den höchsten Punkten der Gegend, den Bergen. Ihr Hauptversammlungsort in ganz Norddeutschland war die höchste Spitze des Harzes, der Brocken oder Blocksberg. Auffallend ist's, daß keine Erwähnung dieses, gewiß in weit früheren Zeiten wurzelnden Volksglaubens über das 15te Jahrhundert hinaufreicht. Es gab aber noch viele andere Hexenstätten in Nord- und Süddeutschland, in dem germanischen Schweden (Blokula heißt der schwedische Blocksberg, s. Horst Zauberbibl. I, 215 fg. III, 371), Norwegen und Dänemark, so wie in Italien und andern Ländern (in Frankreich der Puy de Dome bei Clermont in der Auvergne). Es sind (wie Grimm bemerkt) in ganz Europa die Wallfahrten der Heiden zu ihren Opfern und Festen von den Christen in Zauberei und Hexenwesen umgedeutet worden.

Zu unserm Text zurückkehrend finden wir die beiden Gesellen Faust und Mephistopheles auf mühsamer, nächtlicher Wanderschaft zum Gipfel des Brockens aufwärts strebend. In welcher Höhe sie sich bereits befinden, deutet die Erwähnung der Birken und Fichten an, der letzten Baumgattungen, welche auf den Höhen vorzukommen pflegen. Wenn Leutbecher S. 289 meint, daß die Verse: „Der Frühling webt

schon in den Birken, Und selbst die Fichte fühlt ihn schon" eine Anspielung auf Fichte enthielten, der dem Nicolai Ruthenstreiche versetzte, indem er gegen denselben die von A. W. Schlegel 1801 zu Tübingen herausgegebene Schrift: „Friedrich Nicolai's Leben und sonderbare Meinungen, ein Beitrag zur Literargeschichte des vergangenen und zur Pädagogik des angehenden Jahrhunderts" geschrieben, so ist diese Namensallegorie zu geschmacklos und des Goethe'schen Geistes nicht würdig genug, um sie ihm unterzuschieben, zumal da die Stelle, ganz einfach verstanden, den schönsten Sinn hat. Schirke und Elend sind bekanntlich ein paar ärmliche, in wüster öder Gegend hoch am Harz gelegene Dörfer. Bei dem matten Schimmer des letzten Mondviertels muß ein Irrlicht den Klimmenden leuchten, und im Wechselgesange eilt das seltsame Kleeblatt seinem Ziele zu. Durch ganz Deutschland legt der Volksglaube noch jetzt den Irrwischen eine gespenstische Natur bei (s. J. Grimm D. M. 513 fg.). Man glaubt, „daß Seelen, die der himmlischen Ruhe nicht theilhaft geworden sind, wie Seelen ungetaufter Kinder, in feuriger Gestalt bei nächtlicher Weile gleich irrendem Gevögel auf Feld und Wiesen schweifen, und wie Kobolde den Wanderer vom rechten Wege ab in Sümpfe leiten."

Von den fünf ungleich abgetheilten Strophen des Gesanges möchte die erste wegen des befehlenden Tons gegen das leuchtende Irrlicht dem Mephistopheles, die zweite dem Irrlicht zuzuschreiben seyn, weil sonst wenig für dasselbe übrig bleibt, und weil diese Verse gleichsam seine gute Wegleitung deduciren, und auf das rasche Vorwärtskommen aufmerksam machen. Der 3te Vers gehört wegen seines zarter empfundenen Inhalts nothwendig dem Faust. Der 4te, längste, kann nach den verschiedenen Sätzen abwechselnd von den 3 Gefährten gesprochen gedacht werden; und der 5te, welcher den Uebergang zum Dialog bildet, gehört, wie auch Mephistopheles Antwort zeigt, nothwendig dem Faust an. So viel von der äußern Anordnung; über den Inhalt nur einzelne Bemerkungen: Seh', im Anfange des zweiten Absatzes, ist nicht Imperativ für sieh, sondern mit ausgelassenem Ich als erste Person Präsentis zu fassen. „Stimmen jener Himmelstage" der Liebe; Was wir hoffen! was wir lieben! Ist wohl ein gepreßter Ausruf des überschwellenden Gefühls, wie es dem Bergwanderer die Brust mächtig zu erregen pflegt und sich in vielfältigem Jauchzen kund giebt. „Das Echo, gleichsam die Sage alter Zeiten," hallt ihn wieder. Daß der Uhu oder Schuhu, gleichsam ein nächtlicher Kuckuck, sich bei Namen ruft, ist manchem Städter mehr aus der Naturgeschichte als aus dem Wald- und Naturleben bekannt. Näher und näher tönt nun der Ruf dieses gespenstischen, mitternächt-

lichen Vogels. Der Andrang des wirren Getümmels macht den Faust schwindlicht; am Gewandzipfel des Mephisto erklimmt er mit diesem einen Mittelgipfel des Gebirges, wo beide einen Augenblick rasten und die im Dunkel glühenden Schätze des Berges betrachten, die zu diesem Feste doppelt prächtig leuchten. Aber eine rasende Windsbraut, welche die Wanderer in den Abgrund zu schleudern droht, verkündet die Ankunft der Hexenschaaren. Eigenthümlich ist in der Schilderung des Sturms das Girren und Gähnen von den Aesten und Wurzeln gebraucht, und neu die übertrümmerten Klüfte, d. h. die mit lockern Trümmerstücken überdeckten Schluchten. Nun kommt von allen Seiten der rasende Hexenchor auf Heugabeln, Besenstielen und Böcken reitend herangebraust. Sie pflegen auch, obgleich es hier nicht ausdrücklich erwähnt wird, auf Spinnrocken, Kochlöffeln, Rechen, Stecken und Binsenreisern zu reiten (s. Jac. Grimm D. M. S. 604). Besonders der Besen ist ein Zaubergeräth; wie auch in Goethe's Zauberlehrling. Die Schaar wählt sich zur Führerin die alte Hexenmutter Baubo, welche auf einer Sau reitet.*) Ein tüchtig Schwein und Mutter drauf (nämlich die Mutter Baubo), Da folgt der ganze Hexenhauf. Der Herr Urian selbst treibt den großen Haufen zusammen. — In den einzelnen Stimmen werden kurze Hexenzwiegespräche laut. „Mich hat sie geschunden" (nämlich die Hölle). — Nach den Hexen kommen

*) Die ursprüngliche Sage von der Baubo reicht ins höchste Alterthum hinauf, s. C. A. Lobeck: Aglaophamus sive de Theologiae Mysticae Graecorum causis. Regiomontii 1829. Tom. II, pag. 818—827. Lib. II, Cap. VI. De Baubo et Cerere. Die Hauptstelle über die Baubo ist Clemens Coh. p. 17, worin zugleich einige Hexameter des Orpheus über sie angeführt werden, welche sich auch bei Eusebios Pr. Ev. II, 3 finden. (Vgl. dazu: Voß Antisymb. I, 52. Wakefield zu Lucrez IV, 1161. Gesner ad Hymn. Orph. L und LII.) Eine vom Urtext abweichende lateinische Uebersetzung der Worte des Clemens findet sich bei Arnobius L. V, c. 25 sq. — Ferner wird die Baubo erwähnt bei Suidas s. *Δημώ*, bei Hesychius, bei Harpocration p. 90 und von dem Mönch Michael Psellus bei Allatius: De quorundam Graec. Opinat. p. 139: *ἔνεστι γάρ που τοῖς Ὀρφικοῖς ἔπεσι Βαβώ τις ὀνομαζομένη δαίμων νυκτερινή, ἐπιμήκης τὸ σχῆμα καὶ σκιώδης τὴν ὕπαρξιν.* — Wie die Sage von der Baubo sich im Mittelalter fortgesponnen, und wie Goethe zunächst veranlaßt worden, sie hier zu benutzen, darüber findet sich bei keinem der bisherigen Ausleger eine aufklärende Bemerkung. Auch Jacob Grimm in seiner Deutschen Mythologie erwähnt der Baubo nicht. Wohl aber berichtet er, daß nach der deutschen Sage gewöhnlich die Frau Holle (Holda) die Hexenfahrt anführt (s. J. Grimm S. 594, 523). Aber auch andere Führer wurden dem wüthenden Heer vorangestellt; vgl. S. 518 und Irische Elfenmährchen S. LXXXIV, z. B. eine Nachteule, vom Volk in Thüringen die Tutosel (Tuturfel) genannt, die nach Otmar's Volkssagen 241 eine Nonne gewesen seyn soll, welche sich nach ihrem Tode dem wilden Jäger Hackelnberg gesellte.

die Hexenmeister in 2 Halbchören gesondert, und dann die Halbhexen und Marodeurs aus der Tiefe nachgetrippelt, die sich nicht zum Gipfel erheben können. Den letztern geben die Chöre der Hexen und der Hexenmeister guten Rath. Die erstern rathen ihnen nämlich, sich mit Hexensalbe zu schmieren, einen Trog zum Schiffe und einen Lumpen zum Segel zu nehmen, und so durch die Lüfte zu kutschiren, wenns ihnen an eigner Kraft gebreche; letztere aber geben ihnen die Weisung, wenn sie den Gipfel nicht erreichen können, sich niedriger am Boden auf der Haide zu lagern, was sie denn auch thun. Die Hexenschmiere ward, dem verbreiteten Glauben nach, aus dem Fett ermordeter, ungetaufter Kinder bereitet, oder auch von solchen, die von den Hexen auf Kirchhöfen ausgegraben wurden; sie beschmierten sich Füße und Achseln damit (s. J. Grimm D. M. S. 604 und 606). Sie bereiteten aber auch noch eine andere Salbe, unguentum Pharelis genannt, zu ähnlichem Gebrauch, aus Kräutern. Bei J. Grimm im Anhang, S. LVIII, heißt es in Doctor Hartliebs, des Leibarztes Herzog Albrechts von Baiern, Buch aller verboten Kunst, Ungelaubens und der Zauberei; geschrieben 1455: „Zu sölichen farn nützen auch man und weib, nemlich die vnhulden, ain salb die haissen vnguentum pharelis, die machen sie vß siben krewtern vnd prechen yechlichs krawt an ainem tag der dan demselben krawt zugehört, als am suntag prechen und graben sie solsequium, am mentag lunariam, am erctag verbenam, am mittwochen mercurialem, am phinztag barbam jovis, am freitag capillos veneris, darvß machen sie dan salben mit mischung etlichs plutz von vogel auch schmalz von tieren, das ich als nit schreib das yeman darvon sol geergert werden. wann sie dan wölln, so bestraichen sie penk oder seule, rechen oder ofengabeln, und fahren dahin.“ — So heißts auch S. XCIII, Aberglauben No. 649, von den Hexen: „Sie salben einen Stock mit den Worten: Fahr hin, nicht zu hoch und nicht zu nieder!“

In dem tollen Gedränge der Hexen werden Faust und Mephistopheles auseinander gerissen, aber letzterer schafft sich imponirend Platz, erreicht den Doctor, und mit einem gewaltigen Teufelssprunge entfliehen sie vereint dem Hauptgetümmel, abseits, und gelangen zu einem kleinern abgesonderten Kreise, der unterhalb des Gipfels sich zusammengethan hat, und in welchen Faust nun vom Junker Voland eingeführt wird, der hier seinen Pferdefuß in gezwungener Wahrheit („Wenn ich auch will, verläugn' ich hier mich nicht“) zur Schau trägt. Hier nun findet sich gute Gesellschaft. Generale, Minister, Parvenüs und Autoren hocken mit den Hexen und andern Unholden um die verglimmenden Kohlen herum. „Am Ende“ heißt hier: Unten am Rande des Gipfels, am äußersten Ende des Schwarms. So erstreckt sich das Reich des

Satans in alle Stände und Gesellschaftskreise hinein und zählt überall seine Anhänger und Unterthanen, wenn sie auch bisweilen nur Anfänger in den Teufelskünsten sind und sich noch nicht zu der rechten Höhe emporgeschwungen haben. Die genannten Herren klagen alle über schlechte Zeiten für sich; das Treiben der Kabalen und Intriguen will nicht recht fort auf der Welt; ein nachwachsendes jugendliches Geschlecht beschwört eine andere Zeit herauf; alte Minister und Generale gelten nichts mehr, Parvenüs wurden von ihrer Glanzhöhe gestürzt, die Weisheit der Autoren wird geringgeschätzt und verspottet. Hier wird vom Dichter offenbar auf die französische Revolution und auf die Umkehrung aller früheren Verhältnisse in Politik und Literatur hingedeutet, worauf denn Mephisto eine Prophezeihung vom Weltuntergange hinzufügt. Wenn das Böse auf der Welt nichts mehr vermögen wird, so ists aus mit ihr. (Ein Fäßchen läuft trübe, wenn es auf die Neige geht und der letzte Wein mit den Hefen herausgelassen wird.) Wenn das Böse auf der Welt alt, matt und kraftlos geworden seyn wird, wenn Mephistopheles zum letzten male als Greis den Herenberg besteigen wird, dann ist auch der Weltuntergang und der jüngste Tag nahe. In dieser letzten Scene, wie nachher in den folgenden dichterischen Visionen, findet durchaus eine Art historischer Prolepsis statt. Aus dem Zeitalter, in welches eigentlich die Dichtung versetzt, werden wir plötzlich in die Gegenwart entrückt, wie noch viel entschiedener, als hier, in den nachfolgenden Personificationen und Reflexionen geschieht. Wenn die Tröbelhexe hier ihren Kram zum Verkauf anpreist, aber vom Mephisto gescholten wird, weil sie alte, verlegene Waaren ausbiete, die ihm nicht genügen, weshalb er nach neuen, frischen, verlangt, so ist hier vom Dichter dieselbe Vorstellung benutzt, die sich in den Acten der Herenprocesse sehr oft findet. Bei den nächtlichen Festen, zu denen der Teufel die Hexen und Zauberinnen abholt, legen sie ihm Rechenschaft ab von dem, „was sie übels gethan", und wenn dem Teufel ihre Unthaten nicht genügen, so schlägt er sie (s. J. Grimm D. M. S. 604).

Ganz hingegeben diesen Erscheinungen macht Faust kaum Miene sich zu besinnen, als ihm, in dem zum Gipfel des Berges strebenden Gewühl, eine weibliche Gestalt auffällt, in welcher Mephistopheles auf Faust's Frage sogleich die Lilith, Adams erste Frau, erkennt. Die Rabbinische Tradition von derselben hat offenbar in den beiden Schöpfungsgeschichten ihren Grund, welche zu Anfang des 1sten Buchs Mosis hintereinander stehen. Gen. 1, 27 heißt es: „Und Gott schuf den Menschen u. s. w. Er schuf sie, ein Männlein und ein Fräulein"; und nachher Gen. 2, 18 folgt nochmals: „Es ist nicht gut, daß der Mensch alleine sey. Ich will ihm ein Gehülfen machen, die um ihn sey." Da warfen denn

die Rabbinen die Frage auf, wo das erste Weib hingekommen sey, und spannen die Sage, sie habe Lilith geheißen, sey ihrem Manne nicht gehorsam gewesen, weil sie ebenso gut als er aus Erde geschaffen gewesen; da habe Gott sie von ihm genommen und ihm eine andere Gefährtin aus seinem Leibe gemacht (s. Johannis Buxtorfii: Synagoge Judaica. Basel 1643. 8. S. 101 fgg. und das deutsch-hebräische Buch: Brandspiegel. Crakow 1597, in deutscher Sprache, mit hebräischen Buchstaben, Cap. 8). Der Name Lilith, hebr. לילית, oder Lilis kommt Jesaja 34, v. 14 vor und wird von einigen Erklärern als ein großer, scheußlicher Nachtvogel (strix), von andern als eine gespenstische Nachtfrau (Lamia) gedeutet. Luther übersetzt ihn durch Kobold: „Da werden unter einander laufen Marder und Geier, und ein Feldteufel (hebr. Sagnir, haariges, bocksartiges Wesen) wird dem andern begegnen; der Kobold wird auch daselbst herbergen, und seine Ruhe daselbst finden.“ Dr. Gotthold Salomon dagegen: „Da begegnen die Marder den Katzen, ein Waldteufel grinzt dem andern zu, ja, dort rasten Nachtgespenster und finden Ruheplätze.“ Von einem Teufelsgespenst in Weibsgestalt verstehen es auch die Juden, welche in der Kammer einer Kindbetterin inwendig und auswendig an die Thür, an jede Wand und um das Bett: Adam, Chava, Chutz Lilis schreiben, d. h. Adam, Eva, heraus du Lilis. Dieser Aberglaube findet seine Erklärung in folgender Erzählung des Ben Sira, welche hier nach Buxtorf's alterthümlicher Uebersetzung mitgetheilt werden mag: „Alß Gott im anfang den ersten Adam im Paradeiß einsam geschaffen, hat er gesagt: Es ist nicht gut, daß dieser Mensch allein sey: hat ihm derhalben ein Weib auß der Erden geschaffen, jhm gleich, vnd dieselbige Lilis geheißen: alßbald haben diese zwey angefangen mit einander habern vnd zancken vnd hat das Weib gesprochen: Eni schochébbes lemattah. (Ego non cubabo infra) Ich will dir nicht vnderwürffig seyn: vnd der Mann sprach: Veeni schóchebh lemáttah ella lemáhalah. Ich wil auch nicht vnder dir seyn, sondern über dich herrschen, dann dir gebürt vnderthänig zu seyn. Da antwortet das Weib: Wir sind beyde gleich, vnd keines ist besser alß das ander, darumb daß wir beyde auß der Erden gemacht sind, vnd seind also vngehorsam vnnd widerspennig gegen einander verblieben. Alß nun die Lilis gesehen, daß es kein Einigkeit zwischen ihnen geben wurde, hat sie den heiligen Nammen Schem hamphorasch (das ist der heilig Namen Gottes Jehova, mit seiner heimlichen Cabalistischen außlegung, dawider Lutherus ein Büchlin geschrieben hat) außgesprochen, vnd alßbald damit in den freyen lufft hinweg geflogen. Da sprach Adam zu Gott: Herr der gantzen Welt, das Weib, daß du mir

gegeben hast, ist von mir geflogen. Da schicket Gott der Lilis drey Engel nach, Senoi, Sansenoi, Sanmangeloph, vnd sprach zu jhnen: Will sie wieder zuruckkehren, wol vnd gut, wo aber nicht, so sollen alle tage hundert von jhren Kindern sterben. Also jageten diese Engel jhr nach, vnd erreicheten sie vber dem Meer, da es sehr vngestüm gewesen, eben an dem ort, wo die Aegyptier haben sollen hernach ertrincken, vnd zeigeten jhr den Befelch Gottes an. Alß sie aber nicht gehorchen vnd zuruckkehren wolte, sprachen die Engel: Wir wollen dich im Meer erseuffen, wo du nicht zuruckkehrest. Da bath Lilis, sie solten sie doch nur bleiben lassen, dann sie sey nur erschaffen, daß sie die jungen Kinder vom achten Tag, von jhrer Geburt her, wann es Knäblein seind, vnd vom zwantzigsten Tag, wann es Meitlin seind, plage vnd töde. Alß solches die Engel höreten, wolten sie sie mit gewalt nemmen, vnd wider zum Adam führen. Da schwür jhnen die Lilis eynen Eyd, daß so offt vnd manigmal sie, jhren der Engel Nammen oder gestalt auff einem Zedel, Pergament, oder anderstwo geschrieben oder gemahlet funde, keinen Gewalt vber die jungen Kinder haben wölle, vnd jhnen nichts zu läide thun, daß sie auch auff sich nemmen, vnd diesen fluch vnnd straffe erleyden wölle, daß alle Tage von jhren Kindern hundert sterben sollen. Seind also hernach alle Tage hundert Schédim oder junge Teufel von jhren Kindern gestorben ꝛc. Vnd dieß ist die vrsach, warumb wir dieser Engel Nammen auff ein Kaméa oder Permenten Zedel schreiben, vnd den jungen Kindern anhencken, daß nemlich, wann die Lilis diese Zedel oder Geschrifft sihet, an jhren Eyd gedencke, vnd den Kindern keinen schaden thue." — So weit aus dem Ben Sira. Der Artikel Lilith (vom Conrector Richter in Dessau) in Pierer's Universal-Lexicon giebt noch den Zusatz, daß Adam nach seiner Verstoßung aus dem Paradiese, wider seinen Willen, mit der Lilith 130 Jahre lang lauter Riesen und böse Geister gezeugt habe, und identificirt diese Lilith mit der Alilat der Araber, die auch als böse, Schrecken erregende Geburtsgöttin galt. Selbst der Name der griechischen Eileithyia scheine von ihr abzustammen. — Vgl. auch Horst Zauberbibliothek Th. VI, S. 42—44 und 86—91, wo berichtet wird, daß die Lilith in einer der Faustischen Legenden als ein Daemon incubus genannt wird, wie sie als solcher in den Hexenprocessen sehr oft vorkommt. — Auch der englische Dichter Marlowe führt sie daher in seiner Fausttragödie vor.

In Bezug auf Goethe's Erwähnung des schönen Haars der Lilith, „dieses Schmucks, mit dem sie einzig prangt", ist zu bemerken, daß in der Talmudischen Legende die Unzahl von Teufeln, die sich in den schönen Haaren der Lilith festgesetzt hatten, mit Namen ge-

nannt wird (s. Horst's Zauberbibliothek Th. VI, 13). — Die Vorstellung von dem magischen Reiz schöner Haare selbst auf Geister und die Engel knüpft sich an 1. B. Mosis VI, 1—4 und 1. Korinther XI, 10, wo Paulus vorschreibt, daß die Weiber um der Engel willen ihr Haupt bedecken sollen. — Doch ist auch fliegendes, losgelassenes Haar das Attribut einer Nachtfrau (s. J. Grimm a. a. O. S. 652 und im Anhange CIV, Aberglaube 878).

Der Herentanz, in welchen sich nun Faust auf Mephistopheles Aufforderung einläßt, wird durch die Erscheinung eines Proktophantasmisten unterbrochen. Dieses neugebildete griechische Wort bezeichnet einen seltenen Kauz, einen Menschen, der Aftergespenster producirt. Zur Erklärung des Namens ward von Weiße, der denselben aber unrichtig aufgefaßt hatte, wie seine Uebersetzung desselben beurkundet, die durchaus dem Zweck nicht entsprechende Stelle Aristophanes Wolken V. 191 fgg. herbeigezogen. Es ist hier nämlich auf eine satirische Personification und Verspottung des Berliner Buchhändlers und Schriftstellers Friedrich Nicolai abgesehen, der als Vorfechter einer seichten, nüchternen Verstandesaufklärung zur Zeit der Abfassung dieser Scene ein bedeutendes Ansehen auf dem literarischen Markte in Anspruch nahm. Nicolai hatte im J. 1775 die Freuden des jungen Werther geschrieben und war Herausgeber der allgemeinen deutschen Bibliothek, von welcher in den Jahren 1765—1792 schon 107 Bände erschienen waren, und die bis 1805 fortgesetzt wurde. — Die Spukgeschichte zu Tegel, dem unweit Berlin gelegenen Landgute, welches damals Nicolai besaß und welches später in den Besitz v. Humboldt's übergegangen ist, steht in dem Novemberheft Nr. 6 der Berliner Blätter, Jahrgang 1797. Dadurch veranlaßt, trat Nicolai in demselben Jahre gegen den Gespensterglauben auf und theilte am 28sten Februar 1799 in der Königl. Academie der Wissenschaften eine Abhandlung mit, in welcher er allerhand gehabte Visionen und Phantasmen aus hämorrhoidalischen Blutcongestionen zum Gehirn herleitete, erzählte seine eigene Krankheitsgeschichte, und daß ihn nur eine Blutegelcur von solchen Erscheinungen und fratzenhaften Einbildungen heilte. Der Aufsatz erschien dann abgedruckt im Maiheft der neuen Berlinischen Monatsschrift, Jahrgang 1799, und steht auch im ersten Bande von Nicolai's philosophischen Abhandlungen S. 53 fgg. unter dem Titel: Beispiel einer Erscheinung mehrerer Phantasmen, nebst einigen erläuternden Anmerkungen. Er sagt darin: „Daß die Blendwerke nach angesetzten Blutegeln wegblieben, zeigt deutlich, daß eine unordentliche Bewegung des Bluts mit der Erscheinung dieser Phantasmen verbunden gewesen ist, ob es gleich vielleicht allzuschnell geschlossen seyn würde,

darin allein die Ursache zu suchen." — Ein gedrängter Auszug dieser Nicolai'schen Gespenster- oder Phantasmengeschichte findet sich in Horst's Zauberbibliothek Bd. V, und man vergleiche dazu Bd. VI, S. 318 fgg. Die Art, wie der Proktophantasmist sich unberufen herbeidrängt und alles Thun und Treiben anderer von seiner Kritik abhängig machen möchte, was ihm aber auf dem Blocksberg so wenig, als seinem Urbilde in Weimar und Jena gelingt, wo auch „fortgetanzt" wurde und wo Nicolai an Herder, Wieland und Fichte literarische Gegner fand, diese Art erinnert an Nicolai's 12bändige Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, worauf auch in den Worten angespielt wird: „Doch eine Reise nehm' ich immer mit". — Zum Begreifen und zur wahren Anerkennung der Goethe'schen Productionen und ihres mächtigen Einflusses auf die Literatur war er nicht befähigt, und nicht vorurtheilslos genug dazu. Er konnte nicht aus seiner beschränkten Sphäre heraus und Goethe vergleicht ihn daher mit einem Esel, der sich und das Mühlrad beständig im Kreise dreht. Goethe verspottet ihn ferner, daß er alle originelle Geistesäußerungen, ebenso wie seine krankhaften Visionen, die ein überreiztes Nervensystem ihm vorgaukelte, als Ausgeburten einer unnatürlich erhitzten Phantasie betrachte, wider die eine Blutegelcur am After sehr wirksam sey.

Mit dem rothen Mäuschen, welches der Tänzerin des Faust aus dem Munde springt und ihn von der Fortsetzung des Herenreigens zurückschreckt, hat es folgende Bewandniß: Daß Thiere in den Leibern der Zauberwesen wohnen, erwähnt die deutsche Sage oft, s. J. Grimm Deutsche Mythologie S. 612 u. 618: „Wie die Alten die Seele der Schmetterlingsgestalt verglichen, so ließ die deutsche Sage aus dem Munde Schlafender Schlangen, Wiesel, Katzen, rothe Mäuse hervorlaufen. Die Mäuse, als unheimliche Thiere, sind den Heren ganz besonders befreundet, und diese heißen in den deutschen Herenprocessen Mäusemacher. Die Here siedet Zauberkräuter und ruft dann: Maus, Maus, heraus, ins Teufels Namen! worauf die Thiere auf den Tisch springen." — Die alte Redensart: Mäuse machen, z. B. Goethe, Bd. 14, im Bürgergeneral S. 285: „Sie macht Mäuse", ist wohl ursprünglich auch auf diesen Aberglauben bezüglich.

Aber nicht allein das rothe Mäuschen hatte den Faust vom Tanze zurückgeschreckt, sondern auch der plötzliche Anblick einer Gestalt, die ihm Gretchens Züge zu tragen schien und die liebevolle Erinnerung an sie in seinem Herzen mächtig weckte. Eben will er dem Mephistopheles davon erzählen, als, zu seinem Entsetzen, dieselbe Erscheinung sich seinen Blicken aufs Neue darbietet. Die geschlossenen Füße und das rothe Schnürchen um den Hals („Wie sonderbar muß diesen

schönen Hals" u. s. w. steht für: „Wie sonderbar ist's, daß diesen schönen Hals ein einziges rothes Schnürchen schmücken muß") deuten grauenvoll auf die folgende Kerker- und Gerichtsscene hin. Wunderbar schön sind die Verse: „Fürwahr es sind die Augen einer Todten" u. s. w. Der Dactylus „liebende" im 2ten Verse bringt eine außerordentlich ergreifende Wirkung hervor. Mephisto beschwichtigt den Aufgeregten, indem er die Vision für das leblose Idol (Götzenbild) der versteinernden Meduse erklärt; zugleich reißt er ihn zu einer dramatischen Schaubühne mit fort, welche auf einem nahen Hügel sich etablirt hat, und wo die Vorstellung gerade wieder beginnt. Servibilis (Theaterdiener, Ausrufer und lustige Person) berichtet, daß es hier Sitte sey, 7 Stücke hinter einander zu geben, wie bei den Hellenen Trilogieen und Tetralogieen aufgeführt wurden. Der Dichter benutzt die Gelegenheit, in einem leichten Ausfall seiner Abneigung gegen den Dilettantismus in der Kunst Luft zu machen (vgl. Bd. 44, 286 fgg.).

Das nun folgende Intermezzo, welches auf der Blocksbergsbühne aufgeführt wird, ist eigentlich ein hors d'oeuvre, und man könnte versucht seyn, es wegzuwünschen, weil es in seiner Haupttendenz, die Thorheiten und Einseitigkeiten der neuern Zeit, besonders philosophischen Dünkel, satirisch zu geißeln, zu sehr von dem Hauptfaden des Drama's ableitet. Es waltet darin der Geist der Xenien, zu deren Ergänzung es ursprünglich dienen sollte. Es war von Goethe eigentlich für den Schiller'schen Musenalmanach für 1798 bestimmt; erst später beschloß der Dichter, es in den Faust einzuschalten (s. Briefw. mit Schiller III, 286 und 370). Das Ganze ist in den luftigen Rahmen von Oberon's und Titania's goldner Hochzeit eingeschlossen. Dieses Elfenkönigspaar ist uns zunächst aus Shakespeare's Sommernachtstraum, und aus Wieland's Oberon bekannt. Ueber das Wesen der Shakespeare'schen Elfen s. die lustigen Weiber aus Windsor IV, Sc. 4. V, Sc. 4 und Voß Anmerkungen zum Sommernachtstraum S. 509 bis 511. Die volksthümliche Ueberlieferung liegt dabei zum Grunde, doch hat Shakespeare wohl mehrere eigene Züge hinzugefügt. Als Schilderung der Elfen überhaupt und über den Zwist zwischen Oberon und Titania vgl. Goethe's Werke IV, 36 fg., wo in dem festlichen Maskenzuge zu Wieland's Dichtercharakteristik Oberon auftritt. — Goethe benutzt die Elfen öfter (s. Faust 2ter Theil im Anfang, das Hochzeitlied I, 195 fg.). Auch der Erlkönig I, 183 gehört hierher, denn nach Grimm a. a. O. stammt das durch ein Mißverständniß unrichtig übersetzte Wort „aus dem Dänischen elv, Plur. elve, in Zusammensetzungen heut zu Tage ellefolk, ellekone, ellekonge, statt elvefolk u. s. w., und der Name des Geistes hat mit dem des Baumes

Erle, dänisch elle, altnordisch ilni (alnus), nichts zu schaffen." — Für unsere Zwecke scheint es auch nicht uninteressant, zu erwähnen, daß gerade am ersten Maimorgen sich der Elfenfürst O'Donoghue auf seinem milchweißen Rosse auf dem See zu Killarney in Irland zu zeigen pflegt (s. Gebr. Grimm Irische Elfenmährchen S. 233 u. 191). Der Glaube an Elfen war aber über das ganze nördliche Europa verbreitet. — Zur Erklärung der Entstehung des Eigennamens Oberon kann ich nicht unterlassen, aus der Einleitung zu jenem Buche (1826. 8. S. LIX) folgende Nachweisung anzuführen: „Aus der deutschen Sprache haben nur die Franzosen das Wort Alb (Elf, Alp) für Geist überkommen. Sie verwandelten es aber nach ihrem Organ in Aube, nämlich so muß der in der altfranzösischen Volkssage von Huon de Bordeaux auftretende Auberon, später Oberon, verstanden werden. Er entspricht etwa unserm Elberich, Alberich (im Nibelungenliede V. 394. 1986. 4484) und hat ganz das Wesen der gutmüthigen Elfen. Aus dieser altfranzösischen Quelle haben die englischen Dichter ihren Elfenkönig Oberon geschöpft, den sie schicklicher in einen Elfric übersetzt haben würden, da Ob nichts anders als das englische Elf bedeutet."

Mieding war Weimarischer Theatermeister und Decorateur, von Goethe scherzend „Director der Natur" genannt. (Vgl. Bd. 14, S. 20 und das schöne Gedicht auf Mieding's Tod, Goethe's Werke Bd. 13, S. 135. Vgl. Bd. 31, S. 131 und Riemer's Mittheilungen über Goethe Bd. II, S. 145 fg., wo es heißt: „Unsere gegenwärtige Zeit, die nur panem et circenses fordert, wundert sich, einen so obscuren Mann wie diesen Mieding von Goethe besungen und dieses Gedicht unter seine Werke aufgenommen zu sehen. Nun so mögen wenigstens die Literatoren, die Sammler zur Geschichte der deutschen Literatur, wiederholt erfahren, daß G. in der Schilderung dieses Mannes seine eigenen Parentalien anticipirt sah, und diese naive Confession zu einer glimpflichern Beurtheilung dessen, was G. in seinen Verhältnissen nach Umständen überhaupt geleistet habe und leisten können, sich gesagt seyn lassen. Er selbst war sich noch keiner so schönen Sensation bewußt, als dieses Gedicht in seinem Kreise gemacht habe.") — Puck, ein derber, täppischer, neckischer, schadenfroher, muthwilliger, dienstbarer Elfenkobold, von der Art der Cluricaun's, wie Herold Hobgoblin, Robin Goodfellow, kommt auch in den lustigen Weibern zu Windsor Act V, Sc. 4 vor. (Vgl. Tieck's Anmerkungen zum Sommernachtstraum Bd. III, S. 353 fg. und Grimm Myth. I, 284.) — Ariel ist der aus Shakespeare's Sturm bekannte Luftgeist und Elfe des Gesanges. Er tritt auch im Anfang des 2ten Theils des Faust wieder mit den Elfen auf. Durchaus verschieden ist er von dem Ariel, welcher einer der 7 Thronengel des

Herrn ist, und von dem gleichnamigen Höllengeiste, dem 4ten der höllischen Großfürsten. — Um und zwischen diese Elfen nun, die mit kleinen Schritten und hohen Sprüngen in den Lüften tanzen, wozu ihnen der Chor der Fliegen und Mücken, der Frösche und Grillen als Orchester musicirt, drängt sich eine buntgemischte wunderliche Gesellschaft heran, aus der sich jeder in eigenthümlicher Weise äußert, wovon zugleich vom Dichter Gelegenheit genommen wird, manche Charaktere der literarischen und socialen Kreise seiner Zeit zu introduciren und zu persifliren. — Zu den Versen des neugierigen Reisenden und des Orthodoxen, welche die Gestalt Oberon's betreffen, gehört die Schilderung derselben in dem französischen Volksbuch: Oberon, qui n'a que trois pieds de hauteur, il est tout bossu, mais il a un visage angelique, il n'y a personne sur la terre, qui le voyant ne prenne plaisir a le considerer, tant il est beau. (S. Grimm's Irische Elfenmährchen, Einleitung LXVIII, wo überhaupt von der Gestalt der Elfen ausführlicher gehandelt wird.) — Denselben Gedanken, welchen der Orthodox ausspricht, enthält die Scene zu Faust, Goethe's Werke Bd. IV, S. 222. Der nordische Künstler ist wohl derselbe, auf den sich das Xenion, welches: „Das Neuste aus Rom" überschrieben ist, bezieht, und soll Carsten bezeichnen, der unter Fernow's Einwirkung wunderliche Skizzen lieferte; der Purist bezieht sich auf Campe, den auch das: „Der Purist" betitelte Xenion verspottet:

Sinnreich bist du, die Sprache von fremden Wörtern zu säubern,
Nun so sage doch, Freund, wie man Pedant uns verdeutscht.

Die Xenien standen bekanntlich im 2ten Jahrgange des Schiller'schen Musenalmanachs, 1797, und enthalten bittere, scharfe Kritiken, besonders literarischer Productionen und ihrer Verfasser. (Vgl. über die Entstehung Schiller's und Goethe's Briefw. Th. II.) — Schiller schreibt d. 29. Decbr. 1795, Th. I, S. 284: „Der Gedanke mit den Xenien (s. Goethe's Brief vom 23. Decbr. 1795) ist prächtig und muß ausgeführt werden. Welchen Stoff bietet uns nicht die Stolberg'sche Sippschaft, Racknitz, Ramdohr, die metaphysische Welt mit ihren Ichs und Nicht-Ichs, Freund Nicolai, unser geschworner Feind, die Leipziger Geschmacksherberge, Thümmel, Göschen als sein Stallmeister u. dgl. dar." — Des Hofrath Hennings Buch von Geistern und Geistersehern erschien 1780. Späterhin gab derselbe Verfasser die seichten Zeitschriften: Der Musaget, und: Der Genius der Zeit heraus. Goethe schreibt an Schiller Th. I, S. 96 am 7. Januar 1795: „Sonnabends erhalten Sie mein Mährchen für die Horen; ich wünsche, daß ich meines großen Vorfahren im Beschreibung der Ahnungen und Vi-

sionen nicht ganz unwürdig möge geblieben seyn." Und Th. I, S. 101, am 10. Januar 1795: „Es sollte mir lieb seyn, wenn Ihnen meine Bemühung mit dem großen Hennings zu wetteifern nicht mißfiele." — Der neugierige Reisende persiflirt abermals den Berliner Nicolai, dessen bändereiche Reisebeschreibung schon oben erwähnt worden ist. — Schiller schreibt den 16. October 1795, Th. I, S. 236: „Wir leben jetzt recht in den Zeiten der Fehde. Es ist eine wahre Ecclesia militans, die Horen meine ich. Außer den Völkern, die Herr J. in H. commandirt, und die Herr M. in der Bibliothek der S. W. hat ausrücken lassen, und außer W.'s schwerer Cavallerie, haben wir auch nächstens vom Berliner Nicolai einen derben Angriff zu erwarten. Im zehnten Theil seiner Reisen soll er fast von nichts als von den Horen handeln und über die Anwendung Kantischer Philosophie herfallen, wobei er alles unbesehen, das Gute wie das Horrible, was diese Philosophie ausgeheckt, in einen Topf werfen soll. Es läßt sich wohl noch davon reden, ob man überall nur auf diese Plattitüden antworten soll. Ich möchte noch lieber etwas ausdenken, wie man seine Gleichgültigkeit dagegen recht anschaulich zu erkennen geben kann. Nicolain sollten wir aber doch von nun an in Text und Noten, und wo Gelegenheit sich zeigt, mit einer recht insignen Geringschätzung behandeln." — Man vgl. dazu die auf ihn bezüglichen Xenien im Schiller'schen Musenalmanach von 1797, S. 245 fgg., z. B.:

Meine Reis' ist ein Faden, an dem ich drei Lustra die Deutschen
Nützlich führe, so wie formlos die Form mir's gebeut.

Und:

Nicolai reiset noch immer, noch lang' wird er reisen,
Aber ins Land der Vernunft findet er nimmer den Weg.

Und:

Seine Meinung sagt er von seinem Jahrhundert, er sagt sie,
Nochmals sagt er sie laut, hat sie gesagt, und geht ab.

Daß der Kranich sich auf Lavater beziehe, der durch seinen steifen Gang diesen Beinamen veranlaßte, sagt Goethe selbst ausdrücklich, in Eckermann's Gespr. Th. II, S. 70.

Obgleich nun im Vorhergehenden wie im Folgenden manche Bezüge, welche den Spott des Dichters speciell hervorriefen und weckten, nicht klar vorliegen, so sind doch die allgemeineren Anspielungen auf theologische, philosophische und literarische Charaktere deutlich genug ausgeprägt, wie in den Strophen des Dogmatikers, Idealisten, Realisten,

Supernaturalisten und Skeptikers, und so kann auch die Hauptten- denz des ganzen Stückes nicht zweifelhaft erscheinen, welche in einer witzigen Persiflage der menschlichen Verkehrtheiten, Einseitigkeiten und Verirrun- gen besteht, die hier auf der Blocksbergsbühne in lustigen Gegensätzen neben einander hingestellt und humoristisch verhöhnt werden.

Die Walpurgisnacht ist verrauscht! Ein dumpfes Erwachen nach tiefem, traumreichem Schlafe! Von dem wimmelnden, blendenden Zau- bergipfel werden wir in die öden Tiefen zurückgeführt. Ein trüber, dunkler Tag umnebelt das weite Feld. Von dieser Scene, der einzi- gen im ganzen Faust, welche in Prosa geschrieben ist, und an der schon Weiße (S. 161) die Spuren einer etwas spätern Entstehung erkannte, erzählt Riemer, daß er sie eines Morgens, fast unmittelbar nach der Conception, auf des Dichters Dictat niederschrieb (s. Mitthei- lungen Bd. I, S. 349). — Sehr effectvoll wird der Contrast mit dem unmittelbar Vorangegangenen und die niedergeschlagene Seelenstim- mung Faust's durch die rhythmus- und reimlose Rede hervorgehoben. Die Kunde von Gretchens unsäglichem Elend spornt ihn zur schleuni- gen Rettung. Auf Zauberpferden, im Fluge, führt Mephistopheles ihn durch die Luft zu ihrem Kerker, am Rabenstein vorüber, den eine Hexen- zunft, das nahe Opfer erwartend und vorbereitend, umschwebt. (Zu dieser Scene vergleiche man den geistreichen Steindruck von Delacroix und das Urtheil Goethe's darüber bei Eckermann I, S. 257 fg.) — An der Thür des Kerkers tönt dem Faust das Lied einer Wahnsin- nigen entgegen. Diesem Liede liegt die Erinnerung an den Inhalt eines alten Mährchens zu Grunde, welches sich in der Gebr. Grimm Kinder- und Hausmährchen I, 228, 2te Auflage, unter der Ueberschrift: „Van den Machandelboom" findet. Die Mutter schlachtet das Kind, der Va- ter ißt das Fleisch, aber die kleine Schwester sammelt die Gebeine und begräbt sie unter dem Baum. Und aus dem Grabe flattert ein gol- denes Vögelchen in den Gipfel empor. — Faust betritt den Kerker und die Geliebte glaubt in ihm ihren Henker zu erblicken. Sie fleht ihn um Erbarmen an. Erst bei seinem verzweifelnden Liebesruf durchschauert sie des Freundes wohlbekannte Stimme und die Erinnerung frühern Glücks kehrt ihr auf Augenblicke wieder. Doch weigert sie sich, dem Geliebten zu folgen, und noch lebhafter, als sie den Mephistopheles in seinem Gefolge erblickt, bei dessen Anblick Grausen sie erfaßt. — Doch die unvergleichlichen, ergreifenden Schönheiten dieser Scene bedürfen keiner Auslegung für ein fühlendes Herz. — Auf Erden also ist die Dulderin gerichtet; auf Erden hat sie abgebüßt, was herzliche Liebe zu tragen ihr auferlegte, wozu Leidenschaft und Wahnsinn sie hinriß.

Für den Himmel aber ist sie gerettet, wo keine Menschensatzungen gelten, wo nicht die Thaten und ihre Folgen, sondern die Gesinnungen geprüft werden. Und sie wird auch in ihr neues, verklärtes Leben, in ihre heilige Schöne und Reinheit den Geliebten nachziehn, wie ihr letzter verhallender Ruf, als Ausdruck des unvergänglichen Liebesgefühls in ihrer Brust, beurkundet, und wie es am Schluß des Faust, im zweiten Theile, sich dichterisch verwirklicht.

Erläuterungen

zu

Goethe's Faust.

Zweiter Theil.

Da loben sie den Faust
Und was noch sunsten
In meinen Schriften brauſ't
Zu ihren Gunsten;
Das alte Mick und Mack
Das freut sie sehr,
Es meint das Lumpenpack
Man wär's nicht mehr.

Goethe's Zahme Xenien Bd. 56, S. 102 fg.

Faust.

Zweiter Theil.

Erster Act.

Wie des Dichters Ueberschrift zur ersten Scene andeutet, finden wir den Faust in anmuthiger Gegend, auf blumigem Rasen, ermüdet und unruhig Schlaf suchend, wieder. In der Dämmerung des Abends umtanzt ihn, in den Lüften schwebend, bei Aeolsharfentönen ein Elfenchor, und Ariel, den wir auch hier wieder (s. o. S. 94) als Chorführer dieser zierlichen kleinen Gestalten antreffen, ertheilt ihnen seine Befehle. — Von der Neigung zu den Menschen, welche den Elfen beigelegt wird, heißen sie in Schottland und Irland auch das gute Volk (the good people), das stille Volk, friedliche Leute (men of peace). (S. Grimm Irische Elfenmährchen.) Besonders zeichnen sie einzelne unter den Menschen durch ihre Gunst aus und nehmen sich ihrer hülfreich an. (Eine andere Gattung der Elfen, von neckischem, boshaftem Charakter ist es, welche es ergötzt, den Menschen schalkhafte Streiche zu spielen.) Zumal im Frühling, der durch Ariel's erste vier Zeilen charakterisirt wird, kommen sie aus ihren Verstecken in Klüften und Felsritzen hervor und nahen sich den Menschen. Tänze sind ihre Hauptlust. Ganze Nächte hindurch hüpfen sie im Mondschein auf dem Grase herum. Aeußerst kräftig und kurz wird der Gegensatz ihrer kleinen Körpergestalt und ihrer geistigen Zauberkraft hervorgehoben in den Worten: „Kleiner Elfen Geistergröße". Der Unglückliche erregt ihr Mitleid und es gilt ihnen gleich, ob er schuldig oder schuldlos leidet; „ob er heilig, ob er böse". — „Vier sind die Pausen nächtiger

Weile". Schon bei den alten Römern findet sich die Eintheilung der Nacht in vier Vigilien. Wie der Tag in Morgen, Mittag, Nachmittag und Abend zerfällt, so hat auch die Nacht ihre Abschnitte, deren Bedeutung im Traumleben der Menschen in den folgenden Versen dargelegt wird. Die 4 Strophen des Elfengesanges stehen ebenfalls in Bezug auf die einzelnen dieser Abschnitte und auf die 4 Gebote Ariel's, die Augen Faust's zu schließen, ihn in Vergessenheit zu versenken, ihn zu stärken, und endlich ihn zu erwecken. Die 2te Strophe des Elfengesanges könnte dem nicht ganz zu entsprechen scheinen, allein am Anfange der 3ten wird der Auftrag Ariel's, den Schlafenden „in Lethe's Fluth zu baden", als bereits ausgeführt erwähnt, und es beginnt der kräftigende Zuspruch. — Aeußerst kunstvoll und poetisch werden die allmählich sich entwickelnden Phasen der Nacht vorübergeführt; die Dämmerung bis zur völligen Nacht, die hervorglänzenden Sterne, die volle Mondesscheibe, die Morgendämmerung („neuer Tagesblick") bis zum Sonnenaufgang. („Schau nach dem Glanze dort!") Anmuthig verschränkt mit diesen Himmelsbildern sind die Schilderungen der Erdoberfläche, welche das Bild vollkommen machen, der grünumschränkte Plan, der spiegelnde See, die grünenden Thäler, die schwellenden Hügel, die schattigen Büsche, die wogende Saat; dessen, was sich zwischen Himmel und Erde in der Atmosphäre bewegt, die lauen Lüfte, die süßen Düfte, die Nebelhüllen; und endlich des Einflusses der Nacht auf die menschliche Seele, der hier zum Theil durch Vermittlung wohlthätiger Elfen bewirkt erscheint. Welch ein reicher Inhalt dieser 4 Verse! Wie sinnig geordnet! — Als besonders wichtig zum grammatischen Verständniß vorzüglich der spätern Goethe'schen Dichtungen ist hier ein für allemal auf die freie Wortstellung aufmerksam zu machen, welche bisweilen scheinbar die Construction zu hemmen scheinen könnte; z. B.: „Schließt sich heilig Stern an Stern", statt: „Heilig schließt sich Stern an Stern". Als einzelne Schönheiten des Gedankens und Ausdrucks heben sich hervor: „Des Tages Pforte", das sind die Augenlider; „Schlaf ist Schale; wirf sie fort!" Das schöne Gleichniß ist vom Keim des Saamenkorns entlehnt, der die Schale sprengt und dem Lichte entgegenstrebt; „Buschen sich zur Schattenruh", wo „sich buschen" eigenthümlich und neu ist, wie „Das Siegel des Mondes". Schön ist auch die Voranstellung des allgemeinen Gedankens: „Große Lichter, kleine Funken glitzern nah und glänzen fern", und dann die genauere Ausführung in den beiden folgenden Versen: „Glitzern hier im See sich spiegelnd, glänzen droben klarer Nacht". — Nun rollt Phoebus Wagen rasselnd durch die Thore des Tages, und die

Horen, die Göttinnen der Stunden und überhaupt aller Zeitwechsel, flattern mit Trommeten und Posaunen vorauf. Sie hießen: Eunomia, Dike und Eirene, waren nach Hesiod. Theog. 903 Töchter des Zeus und der Themis, und hatten als Pförtnerinnen des Himmels das Geschäft, dessen Thore zu öffnen und zu schließen. (S. Iliad. 5, 749 u. 8, 393.) — J. Grimm Deutsche Myth. S. 430 stellt die Redensarten zusammen, welche die allgemein verbreitete Vorstellung beurkunden, daß mit dem Beginn der Morgenröthe ein Geräusch, ein Getöse verbunden sey, wie z. B. auch in dem deutschen Tagesanbruch und im lat. crepusculum. Bei den ersten Lichtstrahlen fliehen die Elfen in ihre Schlupfwinkel, denn wenn ein Sonnenstrahl sie trifft, so werden sie taub. — Aber Faust erhebt sich neugestärkt von seinem Lager, und der folgende Monolog schildert uns seinen Seelenzustand. Seine Empfindungen und Betrachtungen knüpfen sich an die ihn umgebende morgenlich frische Natur: „Du regst und rührst ein kräftiges Beschließen, zum höchsten Daseyn immerfort zu streben". Das allmähliche Heraufsteigen der Sonne vom Horizonte wird geschildert. Zuerst verkünden die am frühsten beleuchteten Berggipfel ihre Ankunft, dann erhellt sie auch die niedriger liegenden Alpenwiesen, und so stufenweise abwärts. Dringt ihr Strahl endlich ins menschliche Auge, so vermag dies den vollen Glanz nicht zu ertragen. So ists auch mit den Hoffnungen und Wünschen. Sind die Flügel der Pforten, welche zu ihrer Erfüllung führen, endlich geöffnet, so vermag der schwache Sterbliche nun das Uebermaaß des Glückes nicht zu ertragen. Sein Leben, statt wohlthätig erwärmt und beglänzt zu werden, wird von Flammen verzehrt, und es ist gleichviel, ob in Schmerz, ob in Freude, ob in Liebe, ob in Haß; er sieht sich genöthigt, vom kühnen Auffluge zur beschränkten Erde sich zurückzuwenden und sein Antlitz den sengenden Strahlen zu verhüllen. So wendet denn auch Faust gezwungen der glanzvoll aufgestiegenen Sonne den Rücken zu, erblickt aber alsbald zu seinem Entzücken in dem nahen Wasserfall des Felsens den buntfarbigen Regenbogen, das Abbild des Lebens, dessen Betrachtung ihn nach dem überkühnen Sonnenfluge auf den reinmenschlichen Standpunkt zurückweist: „Am farb'gen Abglanz haben wir das Leben!"

Nach diesem so bedeutsam einleitenden Vorspiel werden wir vom Dichter in höhere Kreise des Erdenlebens eingeführt, in denen sich die Handlung im Gegensatz zu der beschränkten bürgerlich-städtischen Scenerie des ersten Theils fortbewegt. Goethe selbst äußert (s. Kunst und Alterthum VI, Heft 1, S. 201) in Bezug auf die verschiedenen, mehr oder minder unglücklichen Fortsetzer des Faust seine Verwunderung, daß keiner von ihnen wenigstens das gefühlt und erkannt habe, daß Faust

aus der kümmerlichen Sphäre, in welcher er im ersten Theile sich bewegt, in höhere Regionen erhoben, durch würdigere Verhältnisse durchgeführt werden mußte. Dazu hatte ja auch die Sage mannigfaltigen Stoff in sich, den es nur zu vereinigen und geschickt zu benutzen galt. Sie führt den Faust mit dem Kaiser Maximilian I. zusammen, dem er einen Saal als Lustgarten zurichtet und ein Gewitter im Saal erregt, auch den Alexander Magnus und die Helena aus der Unterwelt heraufbeschwört. Diese höchst poetischen und bedeutsamen Elemente durften nicht unbenutzt bleiben. Und wie hat Goethe sie ausgebeutet! Sie dienten ihm zunächst dazu, das Ende des Mittelalters und dann das Alterthum, beide in hoher Lebendigkeit und Fülle unsern Blicken zu entfalten.

Wir erblicken den Kaiser in dem Thronsaal seines Palastes (das alte Wort Pfalz ist aus palatium, Palast, verdorben) in seiner ganzen Herrlichkeit, umgeben von seinem Staatsrath; zur Rechten den schicksaldeutenden Astrologen. Der Platz aber zur Linken ist leer, und wir erfahren sogleich, daß der dicke Hofnarr, welcher ihn sonst einzunehmen pflegte, so eben von einem apoplektischen Zufall betroffen auf der Treppe niedergestürzt sey. Erst später (S. 69) kommt er wieder zum Vorschein. Bekanntlich ist uns sogar der Name des Maximilian'schen Hofnarren, Kunz von der Rosen, (s. Flögel Gesch. der Hofnarren S. 190—203) erhalten.*) — An die vacante Stelle nun drängt sich sogleich gewandt und schmächtig („Es war ein Faß, — Nun ists ein Span") der wohlbekannte Schalk Mephistopheles, um sich und seinem Begleiter in dieser Maske den gewünschten Zutritt am Hofe zu verschaffen, und bewährt sogleich seine Befähigung zu diesem eignen Posten durch das sinnreiche Räthsel, welches er, an den Stufen des Thrones knieend, dem Kaiser vorlegt, der ihn denn auch sogleich zu dem gewünschten Ehrenamt befördert, trotz des unwilligen Gemurmels des anwesenden Hofstaats. Nun beginnt die Audienz, die der Kaiser seinem Canzler, Heermeister, Schatzmeister und Marschalk ertheilt; wozu die Noth drängt, obgleich der Kaiser in der Zeit der heitern Mummenschanz (des Carnevals) lieber die ernsten Gesichter mit Masken (Schönbärten) verdeckt, als sich veranlaßt sähe, wichtigen Geschäften obzuliegen. Alle die hohen Kronbeamten nun klagen ihre Noth und Bedrängniß, und entwerfen ein historisch treues Bild jener verworrenen Zeit. Zuerst schildert der Canzler die Unbilden und Gräuel des Faustrechts,

---

*) Ein reicher Beitrag zur Geschichte der mittelalterlichen Narren ist neuerdings von der **Shakespeare Society** in London unter dem Titel: **Fools and jesters** herausgegeben, mit einem Abdruck von Armin's, nur in einem einzigen Exemplare in der Bodley'schen Bibliothek in Oxford existirenden Pamphlet: **A nest of ninnies.**

die Schwäche der richterlichen Gewalt, die ihren Erkenntnissen keinen Nachdruck zu geben vermag, und der rohen Uebermacht nachzugeben sich gezwungen sieht, das Unterliegen der Unschuld, das Triumphiren des Verbrechens, den gefährdeten, unsichern Besitz, die Anarchie. Er dringt auf Abhülfe und Aufrichtung der kaiserlichen Majestät. Der Heermeister dann klagt über Insubordination der Krieger, über den Trotz der Bürger hinter ihren Städtemauern, der Ritter auf ihren Felsenburgen, den allgemeinen Fehdezustand, über Mangel an Sold für die Miethtruppen, über Plünderung und Verheerung des Reiches. Dann tritt der Schatzmeister auf und jammert über leere Cassen und Zahlungsunfähigkeit; die von fremden Bundesgenossen versprochenen Subsidiengelder bleiben aus, die Inhaber der Reichslehen und des Grundbesitzes streben nach immer größerer Unabhängigkeit; jeder sorgt nur für sich, keiner kümmert sich ums Allgemeine. Selbst der alte Kampf der Parteien (der Ghibellinen und der Guelfen) ermattet und erschlafft. Zuletzt spricht der Marschalk, dem es obliegt, für Küche und Keller und Unterkommen des kaiserlichen Hoflagers zu sorgen, in ähnlichem Sinne. Die Worte: „Und unterm Tische liegt der Schmaus" sind wohl von den trunkenen Zechern zu verstehen. Sie erinnern an einen alten, derben, bei Widman I, 47, S. 339 stehenden, „Von Trunkenboltzen" überschriebenen Vers, welcher lautet:

Sie thun wie Sew vnd wilde Thier
Wenn man jhn giebt vnd treget für.
In hals sies füllen alls hinein,
Es sey Bier oder edler Wein.
Vnd werffens denn von sich hinweg
Gleich wie ein Hund am wege pflegt.

Da wendet sich der Kaiser, der keinen Ausweg aus dem Labyrinth sieht, fast verzweifelnd an den Narren, ob der nicht auch eine Noth ihm zu klagen habe. Der aber äußert sich troſtreich und ermuthigend, so daß die Zuhörer einen Schmeichler und Projectmacher in ihm wittern. Ihre Worte sind von verschiedenen Personen durch einander gesprochen zu denken. Doch Mephisto läßt sich nicht irre machen, und giebt zu erkennen, daß er der Mann sey, der das fehlende Geld durch Auffindung verborgener Schätze und Minen herbeizuschaffen vermöge. Derb erwiedert ihm darauf der Canzler und erklärt ihn fast für einen Verwandten der Ketzer und Hexenmeister, die er sinnreich den Heiligen und Rittern gegenüberstellt, von welchen beiden letzteren das heilige christliche Reich allein Schutz und Stütze zu erwarten habe, wie stets. (In dem Verse: „Ihr hegt euch an verderbtem Herzen" ist „hegen" gebraucht, wie in der Redensart: sich hegen und pflegen. Mit „Ihr" wird der Kaiser,

oder die übrigen Zuhörer angeredet, während der Narr vorher gedutzt ist; und „das verderbte Herz" geht auf den Narren, so wie „sie" im folgenden Verse auf die Ketzer und Hexenmeister.) — Doch Mephisto läßt sich nicht einschüchtern und weiß die Begier des Kaisers aufzuregen, der er dann zu entsprechen sich anheischig macht. Er erinnert an die, in alter Römerzeit, zur Zeit der Völkerwanderungen und noch späterhin vergrabenen Schätze im Boden, die nach altem Feudalrecht dem einzigen Grundbesitzer, dem Kaiser, angehören, was der Schatzmeister als wahr und anerkannt zu bestätigen sich nicht enthalten kann. Mehr oder minder vertrauensvoll äußern sich die übrigen Anwesenden, während Mephisto sich an den Astrologen wendet und ihn nach den Aspecten am Himmel fragt, ihm aber als sein Kunstverwandter die Antwort selbst soufflirt. In dieser werden nun nach dem Ptolemäischen Weltsystem Sonne und Mond nebst den 5 alten Planeten nach ihrem Abstande von der Sonne aufgeführt und charakterisirt, wie auch zugleich die Bedeutung ihrer Zeichen für die Metalle hervorgehoben, indem die Sonne Gold, der Mond Silber und Saturn das Blei bedeutet. Ein gutes Zeichen ist es also, wenn Sonne und Mond mit einander in Conjunction treten. Das Ganze endet mit einer Lobpreisung des Mephisto, welche freilich weder den Kaiser, noch die übrigen Anwesenden überzeugt. — Mephisto dagegen tadelt die Ungläubigen und doch Abergläubischen. Statt eine geheime Einwirkung der Natur auf den Menschen anzuerkennen und durch die deutlichsten Anzeichen sich zum Schatzgraben auffordern zu lassen, glauben sie sich lieber behext, verzaubert, oder witzeln darüber und faseln von Alraunen und vom schwarzen Hunde. Hier wird auf mehrere altdeutsche Aberglauben hingewiesen. Bei den Alraunen ist nicht an die altgermanischen zauberkundigen Frauen zu denken, die auch Alrunen hießen, und die schon Jornandes de gothicis rebus cap. XXIV, p. 67 edit. B. Vulcanii. Lugd. 1617 unter der Benennung Aliorumnas anführt (vgl. Grimm Deutsche Myth. S. 227 und 583), sondern an die, der spätern Volkssage angehörigen halbteuflischen, aus einer Wurzel geschnitzten Wesen von ganz kleiner Gestalt (vgl. Grimm S. 292 fg.). P. A. Matthioli, der Leibarzt Kaiser Ferdinand's I., sagt in seinem Kreutterbuch von 1563: „Die Theriackskrämer vnnd Landstreicher, die haben eine Wurzel feyl getragen, die ist formiret wie ein Männle oder ein Weible, haben die Leuth überredet, sie seye schwehrlich zu bekommen, müsse vnter dem Galgen mit sorglicher Mühe ausgegraben werden; darzu muß man einen schwartzen Hund haben, der sie an einem Strick außreisse. Der Gräber aber soll die Ohren mit Wachs verstopfen, denn so er die Wurtzel höret schreien, stehe er in Gefahr seines Leibs vnnd Lebens." — Diese Alraunen oder Galgenmännchen konn-

ten angeblich den Besitzern wahrsagen, besonders wo Schätze vergraben liegen, welche Geister solche bewachen, und wie und auf welche Weise sie gehoben werden können. (S. Horst Zauberbibliothek Th. VI, S. 303.) — Schwarze Hunde liegen nach der Volkssage, wie die Drachen der Alten, zur Bewachung auf den Schätzen. (S. Grimm Deutsche Mythol. S. 543. F. L. F. von Dobeneck: Des deutschen Mittelalters Volksglauben und Heroensagen. 1815. 8. I, S. 19 u. II, S. 36 u. 94 und Horst Zauberbibl. V, S. 269.) — Der Kaiser nun verlangt nach so vielen Worten und Versprechungen nähere Nachweisungen, doch Mephisto hält sich in seiner Antwort immer noch im Allgemeinen. Daß Lehmwände Salpeter (sal petraeum) ausschwitzen, ist bekannt genug, weniger vielleicht die Sage, daß alte Weine so viel Weinstein ansetzen sollen, daß sich dadurch ein steinernes Faß um sie bilde. Das dringendere Begehren des Kaisers wird zuletzt durch des Astrologen Mund beschwichtigt, der daran erinnert, daß alles seine Zeit habe, daß gut Ding Weile haben wolle und daß die Zeit des Carnevals zur Fröhlichkeit bestimmt sey; worauf der Kaiser denn erklärt, seine Ungeduld bis Aschermittwoch bezähmen zu wollen. Eine kurze mephistophelische Reflexion über die Thorheit der Menschen, welche stets auf Glück ohne ihr Verdienst Ansprüche zu machen pflegen, schließt die Scene. — Wer den Stein der Weisen besäße, sollte ja Gold machen können. Es war die angebliche Kunst der Adepten.

Nun beginnt das Carneval (die Mummenschanz). Ein Herold eröffnet es mit einer Anrede an die versammelte Menge, ermahnt sie, des deutschen Ernstes eine Zeit lang sich zu entäußern und sich der ungebundenen Lust hinzugeben. Statt altdeutscher Teufels-, Narren- und Todtentänze, wie alte Bilder sie noch zeigen (z. B. zu Basel, Lucern, Lübeck u. a. a. O.), soll jetzt ein heiteres italisches Fest gefeiert werden, wie der Kaiser auf seinem Römerzuge, als er vom Päpst nach dem üblichen Fußkuß und Steigbügelhalten („an heiligen Solen") die Kaiserkrone empfing, es kennen lernte; denn nicht allein die Majestät der Kaiserkrone hat er mitgebracht, sondern auch die Schellenkappe, welche im heitern Reich der Narrheit krönt. Unter ihrer Hülle wird ein jeder neugeboren, und der weiseste Mann wird dann dem aberwitzigsten Thoren ähnlich und gesellt. Und wer wollte zögern, sich dem bunten Treiben anzuschließen? Aehnelt ja doch am Ende die Welt, die all das wunderliche Wesen der Menschen in sich schließt, selbst einem großen Narrenhause! — Doch schon nahen die Maskenzüge heran, charakteristisch aufgeputzt, und wie sie sich vorüberdrängen, bezeichnen sie zugleich durch angemessene Verse ihre Personen und ihr Thun. Zuerst erscheinen junge Florentinische Gärtnerinnen und verkünden in zierlichen Reimen, wie sie

dem deutschen Hofe aus Italien herübergefolgt seyen. Ihr Blumenschmuck ist freilich nur künstlich (denn es ist ja auch Winter), aber doch niedlich und galant, und das Künstliche ist ja, nach der mit reizender Naivetät gegebenen Versicherung, überdies dem Naturell der Frauen nah verwandt. Der Herold fordert die Mädchen auf, den Inhalt ihrer Körbchen, die sie auf den Häuptern und an den Armen tragen, den Kauf- und Schmucklustigen auszubreiten, damit die Blumen durch die Säle vertheilt, diese einem Garten ähneln mögen. Und so putzen sie denn ihren Markt auf, zum Kaufen (Feilschen) auffordernd, aber das Handeln (Dingen, Markten) verbittend, und mit kurzen, sinnreichen Worten preisen sie ihre Waaren an und theilen sie aus; nach dem Olivenzweig und golden Aehrenkranz auch Phantasiekränze und -sträuße, zu welchen die Kunst neue Blumenarten erfunden und vereint hat, wie sie selbst der berühmte griechische Pflanzenkenner Theophrast, der Zeitgenosse des Aristoteles und Verfasser einer Pflanzengeschichte, nicht kennen würde. („Der ich wohl mich eignen möchte", d. h. zu eigen ergeben, zueignen.) Die Ueberschrift: „Ausfoderung" scheint der orientalischen Blumensprache entlehnt, und bezeichnet eine Blume, die sogleich durch ihre goldnen Glocken an grünen Stielen näher charakterisirt wird. Vielleicht möchte Narcissus jonquilla damit gemeint seyn, eine Blume, der eine ähnliche herausfordernde Bedeutung zugeschrieben zu werden pflegt. Nachdem die Gärtnerinnen ihren Blumenmarkt aufgeziert haben, erscheint auch ein Gärtnerchor, mit Früchten beladen, und auch diese Männer lassen ihren Gesang unter Theorbenbegleitung ertönen. Die Theorbe, ital. Tiorba, ist eine große Baßlaute, die sich von der gewöhnlichen Laute nur durch einen sehr langen Hals und durch tiefere Saiten unterscheidet; sonst ist ihr Körper derselben ganz gleich. (Vgl. A. Gathy Musikalisches Conversationslexikon. Hbg. 1840.) — Unter den aufgezierten Laub-, Blumen- und Fruchtgehängen wird es von kaufenden, wandelnden, plaudernden Masken lebendig. Auch eine Mutter führt ihre Tochter auf den Markt, um für sie einen Narren zum Freier zu finden. Das Spiel: „Dritter Mann" entspricht dem im nördlichen Deutschland üblichen Spiele: Den Dritten abschlagen. — Darauf erscheinen Fischer und Vogelsteller, deren Dialoge mit den schönen Kindern nicht ausgeführt sind. Aber bald sieht sich jene angenehme, feine, witzige Gesellschaft von groben, ungestümen Holzhauern zur Seite gedrängt, die sich und ihre derbe, aber nützliche Thatkraft loben. Dagegen macht sich eine Schaar läppischer Pulcinelle geltend, die sich ihres leichten dolce far niente rühmen. Doch ein Haufe lüsterner Schmarotzer (Parasiten) nimmt sich der verkannten und getadelten Holzhauer und ihrer Werkverwandten, der Kohlenbrenner, an; denn was frommte alles Schmei-

cheln und Bücken, wenn nicht durch Holzscheite und Kohlen, Küche und Tisch der Gönner mit wohlbereiteten Braten versorgt werden könnten. — Auch ein Trunkner taumelt vorüber und singt halb bewußtlos sein Lied. Der Refrain: Tinke, tinke! ahmt das Gläsergeklirr beim Anstoßen nach. („Rümpfte diesem bunten Rock" steht abgekürzt für: Rümpfte die Nase über dies, mein buntes Maskenkleid. Durch einen Druckfehler liest man Goethe's Werke Bd. XII, S. 280: „Rümpfte diesen bunten Rock", dagegen steht im 41sten Bande S. 32 richtig der Dativ.) — Die folgende intentionirte ergötzliche Scene zwischen den verschiedenen Dichtern ist leider wieder nicht ausgeführt; nur der vorüberschleichende Satiriker macht seiner Bitterkeit gegen das Publicum in einigen Worten Luft. Die Erwähnung der Nacht- und Grabdichter und des Vampyren verspottet leicht eine, zur Zeit der Abfassung dieser Zeilen in Deutschland vorherrschende wunderliche Dichtertendenz. Statt dieser Poeten treten nacheinander drei Triaden griechischer Mythologie auf: Die Grazien, die Parzen und die Furien.

Unter den Grazien, den Charitinnen, den Huldgöttinnen, die von den alten Künstlern oft auch unbekleidet dargestellt wurden, s. Pausan. IX, 35, 2 (darauf bezieht sich der Ausdruck Goethe's: „selbst in moderner Maske"), wird hier, statt der von Hesiod Theogonie 909 und Pindar Ol. 14, 19 genannten Thalia, Hegemone aufgeführt, welche nebst Auxo als eine, der ursprünglich von den Athenern verehrten beiden Charitinnen bei Pausan. IX, 35, 1 erwähnt wird. Ihre Zahl und ihre Namen variiren überhaupt bei den griechischen Dichtern und Schriftstellern in den verschiedenen Zeitaltern. Bei Homer (Il. 14, 269. 276 und Odyss. 18, 194 und 8, 364) wird Pasithea genannt; bei den Lacedämoniern wurden Phaenna und Kleta verehrt (s. Pausan. III, 18, 4); und in späterer Sage erscheinen Charis und Peitho (s. besonders Manso's Mythologische Versuche S. 426—462). — Durch die Worte: „Und in stiller Tage Schranken" u. s. w. wird vom Dichter ausgedrückt, wie sich das stille Dankesgefühl, dauernd genährt und lebendig erhalten, durchs ganze Leben anmuthig bethätigen solle.

Bei Erscheinung der Parzen wird hier der ältesten unter ihnen, der Atropos, wider das Herkommen das Spinnen zugetheilt. Klotho führt dagegen die Schicksalsscheere, den Faden abzuschneiden; und Lachesis haspelt (weift) wie immer das gesponnene Garn. Atropos ward von der frühern Handhabung der Scheere gleichsam entsetzt, weil sie unnütze Lebensfaden lang ausspinnen ließ, dagegen manche hoffnungsvolle, viel versprechende, zu schnell abschnitt. Derselbe Vorwurf findet sich bei einer ähnlichen Einführung der Parzen, wo jedoch Klo-

tho und Atropos ihre Aemter nicht vertauscht haben, in der Fortsetzung des Vorspiels: Was wir bringen, von Goethe und Riemer. S. Goethe's Werke Bd. XI, S. 333 fg. „Unsrer Alten“ geht auf Atropos, nicht etwa auf Griechen und Römer, was sinnlos wäre. Bei dem zweiten Verse der Lachesis vergegenwärtige man sich das Geschäft des Haspelns. Das Rad der Haspel wird im Kreise gedreht und es kommt nur darauf an, den von der Spule abzuhaspelnden Faden richtig zu lenken, daß er nicht von dem Rande der Radfelgen herabgleite. Und wenn das Maaß voll ist, bekommt der Weber den gehaspelten Strang.

Des Herolds Anmeldungsart der Furien bezieht sich auf die Weise, wie sie nach den Beweisführungen neuerer Forscher bildlich dargestellt wurden, und zufolge welcher sie einen bedeutenden Contrast mit der Vorstellung bilden, die man sich bei Lesung der Schriften der Alten von ihrer äußern Erscheinung früherhin zu machen pflegte. Aber andere Gesetze befolgt die Dichtkunst, andere die Plastik. Die rasch vorübereilende Schilderung durch Worte läßt viel Grausenerregendes und Entsetzliches zu, was in den festgehaltenen Gestalten der bildenden Kunst beleidigend, ekelerregend und unerträglich seyn würde. Schon Lessing sagte im Laocoon: „Ich darf behaupten, daß die alten Künstler nie eine Furie gebildet haben“; d. h. in der Schrecklichkeit, wie die dramatische Poesie bei Aeschylos sie aufstellt. Und Böttiger (Die Furienmaske im Trauerspiele und auf den Bildwerken der alten Griechen, s. Böttiger's kleine Schriften, herausgegeben von Sillig I, 229 fg.) weist nach, daß die Plastiker, von der Idee der Jagd ausgehend, wie sie bei Aeschylos schon ausgesprochen wird, nach und nach die schönsten Jägernymphen aus jenen Ungeheuern bildeten. Ottfried Müller aber, im III. Excurs über die Eumeniden des Aeschylos, sagt ferner: „Das scenische Costüm der alten Götter und Heroen ist mit dem plastischen durchaus nicht zu vergleichen“, und handelt S. 184 fgg. ausführlich über die äußere Darstellung der Erinnyengestalten beim Aeschylos. So erscheinen sie denn auch bei Goethe hübsch, wohlgestaltet, freundlich, jung. Dennoch stiften sie Zwietracht, säen Mißtrauen zwischen Liebenden, fördern Unzufriedenheit, Grillen und Launen auch im Ehestande, und die unerbittliche Rächerin Tisiphone straft endlich die Untreue, den Meineid, den Verrath in der Liebe mit Gift und Dolch. Interessant ist die Vergleichung der Verschiedenheit in Auffassung und Schilderung derselben Göttinnen zwischen der vorliegenden Stelle und Goethe's Iphigenie III, 1. „Sie horchen auf, es schaut ihr hohler Blick“ u. s. w.

Aber diese Gebilde griechischer Mythologie werden zur Seite gedrängt durch die Riesenerscheinung eines geschmückten Elephanten, auf und neben welchem sich 4 weibliche, allegorische Gestalten zeigen. Die eine derselben, die Klugheit, sitzt dem Koloß im Nacken und lenkt ihn mit dünnem Stäbchen. Ueber den Zinnen eines Thurmes auf dem Rücken des Thiers, thront die zweite als geflügelte Victoria im Siegesglanze; und zur Seite, gekettet, schreiten die bange Furcht und die frohe Hoffnung. Vom Herold im Allgemeinen angemeldet und zum Reden aufgefordert, äußert sich zunächst die Furcht, dem Charakter ihrer Maske gemäß, mit argwöhnischer, mißtrauischer Angst gegen die Umstehenden, so wie die Hoffnung in zutraulichem, getrostem, zuversichtlichem Sinne. Auch die Klugheit dann rühmt sich ihrer Macht und verherrlicht zugleich die siegreiche Göttin, deren erhabener Glorie es nicht geziemt, sich in ihrer Herrlichkeit selbst zu preisen. Doch auch das Höchste und Erhabenste entgeht nicht der Schmähsucht und der Verläumdung niederer Seelen. Daß Thersites in der Ilias (II, 212 fgg.) als unedler Gegensatz des edlen Achilleus auftritt und seitdem als Personification der Niedrigkeit und Gemeinheit stereotyp geworden, ist bekannt genug. Entrüstet braucht der Herold sein Recht, die Maskenfreiheit zu beschränken, und schlägt ihn mit dem Stabe, wie einst Odysseus seinen Vorfahren; aber der unförmliche Zwerg verwandelt sich in ein Ey, welches entzweiplatzt und aus welchem eine giftige Otter und eine lichtscheue Fledermaus hervorkommen. Bei diesem wundersamen, unerwarteten Anblick wird der versammelten Menge doch etwas unheimlich zu Muth, und die Mitwirkung des Mephistopheles bei Anordnung der Festlichkeit macht sich immer deutlicher bemerklich. Ja selbst der erfahrne Herold giebt seine Bedenklichkeiten zu erkennen und erklärt sich nicht im Stande, die Bedeutung der nun erscheinenden Gestalten amtsgemäß zu erklären; er fordert vielmehr die Anwesenden auf, ihm die zauberhafte Erscheinung zu deuten, die jetzt herannaht und ihm Schauder weckt. Denn ein prachtvoller vierspänniger Wagen rauscht leuchtend heran, mit Flügeldrachen bespannt, gelenkt von einem wunderschönen Knaben. Die Drachen hemmen auf des Lenkers Ruf ihren stolzen Flug und werden nun umdrängt von dem Haufen der neugierig bewundernden Menge. Aufgefordert von dem lenkenden Knaben schildert der Herold die äußere Erscheinung; aber er vermag nicht die Persönlichkeit der im Wagen thronenden, königlich reich geschmückten Gestalt im Turban und reichen Faltenkleide zu bezeichnen, so daß der Wagenlenker seiner Unkunde zu Hülfe kommt und seinen Herrn als Gott des Reichthums, Plutus, der auf den Wunsch des Kaisers sich einstellt, sich selbst aber als allegorische Ge-

stalt der verschwenderischen Poesie zu erkennen giebt; während der abgemagerte Geiz als Lakay hinten auf dem Wagen steht. Ueber die Bedeutung des Knaben Lenker äußert sich Goethe selbst bei Eckermann II, 161 noch bestimmter, indem er sagt: „Derselbige Geist, dem es später beliebt, Euphorion zu seyn, erscheint jetzt als Knabe Lenker, und er ist darin den Gespenstern ähnlich, die überall gegenwärtig seyn und zu jeder Stunde hervortreten können. Es ist in ihm die Poesie personificirt, die an keine Zeit, an keinen Ort und an keine Person gebunden ist." — Und alsbald beginnt der schöne Knabe seine Gaben auszutheilen, goldne Spangen, Kämme, Perlenbänder, Krönchen, Ringe umherschnippend. Aber so wie die Menge hastig nach den Kleinodien hascht, verwandeln sie sich trüglich in schwirrende Käfer, Schmetterlinge und leuchtende Flämmchen. Und so scheint hier zugleich allegorisch angedeutet, wie auch des Knaben an die Menge gerichtete Worte ausführen, daß die Menge solche Gaben überhaupt nicht zu empfangen und zu bewahren verstehe, indem sie ihr unter den Händen entschlüpfen, sich verwandeln und verschwinden. Daß aber der Reichthum selbst nur durch edlen Gebrauch und Mittheilung die Lorbeern der höchsten Ehre und des Ruhms zu erwerben vermöge, wird in dem kurzen Dialog des Knaben mit dem Plutus besprochen. — Aber der getäuschte Haufe läßt seinen Verdruß nun in Thätlichkeiten gegen den dürren Diener aus, der den Geiz repräsentirt. Der aber läßt seiner Zunge gegen die herandrängenden Weiber freien Lauf und reizt die Chorführerin (das Hauptweib) zur heftigen Erwiederung. Sie schilt ihn einen Drachen, der nur durch das Drachengespann geschützt sey, wenn nicht am Ende alles nur auf Trug beruhe, wie der Chor der übrigen aufgeregten Weiber keck zu bestätigen wagt. Schon will der Herold sich mit seinem Stabe in den Zwist mischen und Ruhe herstellen, als die feuerspeienden Drachen mit entfalteten Flügeln den Raum leeren, und nachdem Plutus herabgestiegen, auf seinen Wink die goldene, vom Geiz bewachte Truhe vom Wagen herab tragen und vor des Gebieters Füße stellen. Die reizende Erscheinung des lieblichen Knaben aber, der verkörperten Fülle der Poesie, dem alle Reichthümer zu Gebote stehen, kehrt, seiner Bürde entledigt, auf dem Flügelwagen aus der niedern verworrenen Sphäre in die höhern Regionen der Klarheit und Schönheit zurück, die sein Wohnsitz sind. Diese eigenthümliche, zarte Allegorie gehört, wie die Elpore in der Pandora, der sie ähnelt, zu Goethe's zartesten Schöpfungen poetischer Gestalten. — Der zurückgebliebene Plutus nun, in dessen Maske, wie sich nachher bestimmter ausweist, Faust steckt, öffnet mit dem Stabe des Herolds die eherne Truhe, in welcher die gehäuften Schätze schmelzend empor wallen,

über den Rand hinausquellen, und am Boden hinrollen. Und als nun die bunte Menge der Masken sie gierig aufrafft, taucht Plutus, nach des Herolds Aufforderung Ruhe zu stiften, den Heroldsstab in die siedende Gluth und droht, die Zudringlichen mit dem flüssigen Golde zu besprengen. Schreiend fliehen sie auseinander. Der Geiz aber, unter dessen Larve sich Mephistopheles spüren läßt, fühlt sich aufgeregt, den Weibern, die ihn gereizt haben, einen diabolischen Schwank zu spielen. Er knetet das Gold, wie Teig, zu allerlei possenhaft obscönen Figuren und zeigt sie ihnen vor, so daß der Herold abermals die Verletzung der Sittlichkeit strafen zu wollen Miene macht. Allein Plutus beschwichtigt seinen Unwillen, indem ihm als Mitwissenden wohl bekannt ist, daß in der Scene, welche nun folgen soll, die Vorschriften des Gesetzes doch nicht weiter aufrecht erhalten werden können. Denn durch Getümmel und wilden Gesang schon von fernher angekündigt, von Faunen, Satyrn, Gnomen, Riesen und Nymphen begleitet, naht der mächtige Gott des Alls der Natur, P a n. Wer in dessen Maske steckt, soll sich bald offenbaren. Zunächst ist es der Menge noch ein Geheimniß, jedoch den Begleitern und dem Plutus bekannt, wie deren Worte geheimnißvoll andeuten. Plutus spricht sie für sich, oder seitwärts zu den Zuschauern gewendet. Er steht mit dem Heroldsstabe in der Hand, der ihm als Zauberstab dient, in der Mitte eines magischen Kreises, wie in den frühern Versen mehrfach bedeutsam hervorgehoben worden ist: „Schon ist d e r K r e i s zurückgedrängt". „Doch solcher Ordnung Unterpfand zieh' ich e i n u n s i c h t b a r e s B a n d". „So kann man doch, wenn es beliebt, vergnüglich d i e s e n K r e i s beschauen". „Und drängen i n d e n l e e r e n K r e i s". „Und öffnen schuldig d i e s e n e n g e n K r e i s". Das „s c h u l d i g" deutet auf die ihm wohlbekannte Hoheit dessen, der in der Maske des Pan verborgen ist. Arglos und unbewußt überschreiten die Masken den Zauberkreis, wodurch sie dann den dämonischen Gewalten des Magiers anheimgegeben sind. „S i e w i s s e n n i c h t, w o h i n s i e s c h r e i t e n, s i e h a b e n s i c h n i c h t v o r g e s e h e n." Der wilde Gesang hebt den Contrast zwischen der übrigen flitterhaft geputzten Menge und den roh und derb auftretenden Natursöhnen hervor. Die Faunen, Satyrn, Gnomen und Riesen entwerfen, gleichsam ihre eignen Exegeten, ein Bild ihrer äußern Erscheinung und ihres Wesens. Darin ist fast alles deutlich. „I h m s o l l e n s i e m a g e r u n d s e h n i g s e y n", nämlich Fuß und Bein. — „D e n f r o m m e n G ü t c h e n n a h v e r w a n d t", d. h. die Erdgnomen sind, ihrem Wesen nach, den Kobolden und Hausgeistern sehr ähnlich, welche in England good fellow, in den Niederlanden goede kind, in Deutschland Gutgesellen, die guten Holden, Gütchen heißen (S. Agricola: De animantibus subterraneis (De re metall. libri XII. p. 492): „Daemones,

qui quotidie partem laboris perficiunt, curant jumenta, et quos, quia generi humano sunt aut saltem esse videntur amici, Germani Gutelos appellant." Vgl. über sie auch v. Dobeneck I, 126 und 137), wie sie denn auch hier ihre wohlwollende Natur zu erkennen geben, wenn sie sagen: „Das ist von Grund aus wohlgemeint; wir sind der guten Menschen Freund". Aber das Gold und Eisen, was sie zu Tage bringen, wird freilich ohne ihre Schuld zum Stehlen, Kuppeln und Morden, zur Uebertretung der Gebote mißbraucht. — Nun erscheint der große Pan selbst, von heitern Nymphen umtanzt, die ihn im Gesange feiern und in diesen die Sagen griechischer Mythologie verweben, von seinem Schlaf in der Mittagsstunde, wenn die ganze Natur still ermattet zu ruhen scheint, und von dem Panischen Schrecken, welchen seine Stimme zu verbreiten vermag. Als sie geendet, naht sich dem Gotte eine Deputation der Gnomen, welche ihre Verwunderung ausdrückt, daß das Geschäft, welches sie sonst mühselig in den dunklen Klüften treiben, um die Schätze zum Gebrauch ans Tageslicht zu fördern, hier ganz bequem durch eine wunderbar sprudelnde Goldquelle vermittelt erscheine, auf welche sie gestoßen. Sie deuten dabei auf die flüssige, wallende Goldmasse in der brunnentrogähnlichen Truhe des Plutus, und fordern den Gebieter auf, diese Schätze in Besitz zu nehmen. Was nun erfolgt, erfahren wir durch die Schilderung des Herolds, der vom Plutus beschwichtigt und zugleich aufgefordert ist, den Verlauf des scheinbar gräulichen Ereignisses genau zu bemerken und der Nachwelt aufzubewahren. Durch die Berührung des Zauberstabes, welchen Plutus in der Hand behält, wird jener vor dem nun einbrechenden Zauberspuk sicher gestellt. Die Zwerge führen den Pan zu der Feuerquelle hinan. Als er sich aber hinabbückt, um hineinzuschauen, geräth sein Bart in Brand und entzündet auch seine Gewänder. Beim Bemühen zu löschen gerathen auch seine, in harzigen Kleidern steckenden Begleiter in Flammen, und zugleich verbreitet sich der Ruf, daß der Kaiser es sei, der in der Maske des großen Pan verborgen sei. Schon verbreitet sich die Flamme zu den Dekorationen der Wände und droht den ganzen kaiserlichen Palast zu verzehren, als der Magier Faust dazwischen tritt und mit Wolken, Nebel, Dunst und Regen das verderbliche Element löscht und unschädlich macht. Seine Beschwörungsworte geben, sich an die Sage haltend, die Vorstellung des Gewitters, welches der Dr. Faust dem Kaiser in seinen Gemächern erregt haben soll. Die Schläge des Stabes auf dem Boden hallen wie Donnerschläge dazwischen, und die Flammen züngeln wie Wetterleuchten hin und her. Deycks S. 35 sieht in diesen Vorgängen eine Allegorie aufrührerischer Bewegungen, vielleicht der jüngsten von 1830 in Frankreich, welche nur die Geldaristokra-

tie zu dämpfen vermöge. Pan bezeichne die Natur und die Masse des Volks, in der Hand schlechter Führer. Die Feuerquelle sey die Revolution. — Bei den Worten des Herolds: „Schon geht der Wald in Flammen auf, sie züngeln, lecken spitz hinauf" u. s. w. wird man unwillkührlich an die ähnliche tragische Scene bei dem Fest des Fürsten Schwarzenberg in Paris erinnert, wobei seine liebenswürdige Gemahlin rettungslos verbrannte, wie es Varnhagen von Ense meisterhaft beschrieben hat.

An die ängstlich schaudervollen Vorgänge des vorigen Abends reiht sich in heller Morgenbeleuchtung eine heitere Gartenscene. Faust, den wir bisher nur in einer Verkleidung unter den Masken am Hofe erblickt haben, scheint durch Mephistopheles in die nähere unmittelbare Umgebung des Kaisers eingeführt worden zu seyn. Seine Frage zu Anfange der Scene beweist, daß er bei den gestrigen Auftritten ganz entschieden mitgewirkt hat. Statt zu zürnen giebt der Kaiser sein Wohlgefallen an jener Unterhaltung zu erkennen, und schildert umständlich seinen Zustand, als er sich plötzlich in ein feuriges Domgewölbe eingeschlossen glaubte, in dessen langen Säulengängen sich die Völker zur Huldigung herandrängten. Schmeichelnd erwiedert ihm Mephistopheles, daß er als Herrscher ja mit Recht in den Reichen aller Elemente gebieten könne, und daß er auch in der Wasserwelt gleichen Gehorsam erproben würde, wie in den Gluthen. Wenn er auf dem Grunde des Meeres wandeln wolle, so würden die Fluthen um ihn, wie um einen Mittelpunkt, zurückweichen und gleichsam die Höhlung einer Krystallglocke bilden, an deren Außenwänden die Meerwunder vergeblich dräuend wimmeln würden. Nur liebliche Nereiden würden ihn näher umgeben, Thetis ihn, wie einst den Peleus, beglücken und mit sich in den Olymp emporheben, wo dann in den luftigen Räumen neue Wunder, neue Huldigungen seiner warteten, wie sie ihm auf der Erde schon gegenwärtig zu Theil würden. Eine Schilderung der schon oft besungenen Himmelsfreuden lehnt der Dichter durch den Mund des Kaisers ab; dieser versichert jedoch den schmeichelnden Günstling seines Wohlgefallens und im Voraus seiner Gnade, wenn er ihn, wie einst Scheherezade den Chalifen, auf das Mannigfaltigste zu unterhalten wissen werde.

In diesem Augenblick tritt eilig der Marschalk auf, und berichtet freudig, daß die Veranlassung seiner frühern Klagen durch reichen Geldzufluß gehoben sey. In gleichem Sinne äußern sich, nach einander herbeikommend, der Heermeister, der Schatzmeister und der Canzler, zu des Kaisers nicht geringer Verwunderung, der auf Faust's An-

trieb den bedächtigen Canzler um nähere Auskunft über das Wunder befragt. Dieser legt nun ein, mit des Kaisers Namenszuge versehenes, gedrucktes Staatspapier, eine Cassenanweisung auf 1000 Kronen, vor. Den aufwallenden Zorn des Kaisers über die vermuthliche Verfälschung seiner Unterschrift beschwichtigt der Schatzmeister durch die Versicherung, daß der Kaiser in der vergangenen Nacht, als großer Pan, ein solches Papier selbst unterschrieben habe, und daß es seitdem durch Kunst schnell vervielfacht worden sey. Durch diese einfache, wohlthätige Erfindung sey nun das ganze Volk neu belebt und aus Mangel und Trübsal zu Genuß und Lust erwacht. Höchst naiv kann der Kaiser selbst es kaum begreifen, daß man das an sich werthlose Papier an Goldes statt honorire. Der Marschalk, Mephistopheles und Faust aber wetteifern mit einander, die Wirkungen der neuen Münze und die Bequemlichkeit ihres Gebrauchs zu schildern, und die etwa aufsteigenden Bedenklichkeiten zu beseitigen. Des bei der Annahme abgezogenen Rabatts geschieht von dem leichtsinnigen Marschalk nur ganz beiläufig Erwähnung. (Das von Mephistopheles gebrauchte Wort: „Schedel" stammt aus dem Lateinischen schedula und bedeutet so viel als Zettel.) Der Kaiser fühlt sich überzeugt und beglückt, strömt in Dank über gegen die genialen Erfinder dieser diabolischen Wohlthat, und theilt mit fürstlicher Liberalität den anwesenden Hofleuten von den reichen Schätzen mit, wobei aber, zu seinem Mißvergnügen, der Empfänger sinnliche, unlautere und eingewurzelte Neigungen und Leidenschaften sich sogleich hervordrängen und sich Befriedigung versprechen. Auch der Narr, der seine Trunkenheit ausgeschlafen hat, empfängt 5000 Kronen, und faßt, nachdem er sich von der Natur des Geschenkes unterrichtet, vernünftiger als alle andern Beschenkten, den Entschluß, sich dafür sogleich einen Grundbesitz zu erkaufen, welcher Absicht der, allein (solus) auf der Bühne bleibende Mephistopheles sein Lob nicht versagen kann. Der Mutterwitz der Narrheit hat hier, wie so oft, den Incidenzpunkt richtig erkannt. — So wäre denn auf die einfachste Weise von der Welt die in ihren Folgen so unabsehbar wichtige Erfindung des Papiergeldes gemacht, welche die Geschichtsforscher ursprünglich den Chinesen und Mogolen zuschreiben, die vom Dichter aber dem Mephistopheles beigelegt wird. Eine Erfindung, deren ausgedehntere Anwendung in den Staaten Europa's, zu dem wesentlichen Charakter der neuern Zeit gar viel beitrug, und welche eine so schwankende Basis des Staatslebens der neuesten Zeit bildet.

Aber von dieser, in der ursprünglichen Faustsage nicht begründeten Episode, werden wir in den folgenden Auftritten vom Dichter zu jener zurückgeführt. Der Zauberer Faust hat dem Kaiser die Er-

scheinungen der Helena und des Paris aus der griechischen Heroenwelt versprochen, und drängt jetzt den Mephistopheles, ihm zu der Heraufbeschwörung derselben hülfreich zu seyn. Gewohntermaßen sträubt sich dieser erst eine Zeit lang, indem er versichert, daß er, der mittelalterliche Teufel, wohl über Hexen, Gespenster und kielkröpfige Zwerge, nicht aber über die Heroinen des Heidenvolks Macht habe, und daß dies in seiner eignen Hölle hause.*) Endlich aber rückt er doch mit einem Auskunftsmittel hervor. — Hier folgt nun eine der Stellen, welche Goethe ganz vorzüglich mit im Sinn haben mochte, wenn er in seinem Briefwechsel mit Zelter Th. V, S. 77 sagt, er habe in den zweiten Theil des Faust so viel „hineingeheimnisset", daß sich die Leser lange die Köpfe darüber zerbrechen würden. Hier war es dem Dichter nun vor allem um eine geheimnißvolle Vermittlung der Urzeit und der Gegenwart zu thun, und die von griechischer Mythologie dargebotene, in mystisches Dunkel gehüllte Gottheit der Mütter, schien ihm zugleich zu einer symbolischen Anwendung geeignet und zu seinen Zwecken brauchbar. Ueber die Quelle seiner Kunde von ihnen äußert er sich selbst in den Gesprächen mit Eckermann Th. II, S. 171, und Riemer in seinen Mittheilungen Bd. I, S. 396. Die beiden bezüglichen Stellen in Plutarch's Moralien konnte aber selbst Riemer nicht wieder auffinden, und ebenso wenig Weber (s. dessen Vorrede S. IX), der die Moralien im Zusammenhange durchlas. Wohl aber werden die Mütter in Plutarch's Marcellus Cap. 20 erwähnt; doch es wird dort nur von ihnen erzählt, daß sie zu Engyon auf Sicilien verehrt wurden. Ausführlicher berichtet hingegen über jene Gottheiten Diodor von Sicilien, Buch IV, Cap. 79 und 80. Daselbst heißt es, daß, nach der Zerstörung Troja's, der Kreter Meriones mit seinen Gefährten nach Sicilien gekommen, und daß sie bei den schon früher unter Minos dort angesiedelten Kretern zu Minoa und Engyon, wegen ihrer dorischen Stammverwandtschaft, als Landsleute Aufnahme gefunden. Er hätte darauf in Sicilien den auf

---

*) Die Kielkröpfe, auch Küllkröpfe und Krielkröpfe genannt, welche auch Bd. 57, S. 274 von Goethe benutzt werden, sind Wechselbälge, welche die Nixen den Menschenmüttern unterzuschieben pflegen. Joh. Sperling, Prof. zu Wittenberg im 17ten Jahrhundert: Institutiones Physicae. Wittenberg 1653. Edit. tertia 8. Lib. II, p. 384 fgg. enhält ein Capitel: Quid judicandum de infantibus supposititiis quos vocamus Wechselbälge, Küllkröpfe (s. Horst Zauberbibl. VI, 106 u. 119). Luther in seinen Tischreden ed. Aurifabri 1568. S. 161 leitet das Wort davon ab, „daß es stets kielet im Kropf". So auch Adelung, weil es in ihrer Kehle beständig „kielt oder gluchzt, d. h. nach Wasser kollert". Vgl. auch Grimm Deutsche Mythologie I, 263.

Kreta heimischen Dienst der Mütter eingeführt und ihnen ein Heiligthum mit vielen Weihgeschenken gewidmet. Diese Mütter aber sollten ohne Wissen des Kronos heimlich den Zeus aufgezogen haben, weshalb sie nachmals als Gestirne, Helike und Kynosura, in das Sternbild des Bären versetzt, und dann als Beschützerinnen der Schiffer verehrt worden seyen. Der Dienst dieser Göttinnen auf Sicilien verbreitete sich aber sehr und wurde mehreren Städten durch das Delphische Orakel besonders anempfohlen. Er fand noch zu Diodor's Zeiten statt. Der prächtige Tempel der Göttinnen war sehr reich an umliegendem Landgebiet, und 3000 heilige Rinder weideten auf demselben (s. Aratus Phaen. v. 32 sqq.).

Da nun aber durch diese historischen Notizen für die tiefere Erklärung der vorliegenden Stelle im Faust eigentlich nur wenig gewonnen ist, wie Goethe bei Eckermann selbst zugesteht, so hat Deycks vermuthet, daß der Dichter mit dem Namen der Mütter zugleich auf die Matrices des Theophrastus Paracelsus, cf. Paramirum L. I, cap. 2, pag. 586, habe anspielen wollen, der die Elemente oder Urstoffe der Körper so benennt. Vgl. auch Mart. Rulandi Lex. Alchem. p. 327: Matrices rerum omnium, id est elementa. So daß also auf ähnliche Weise, wie alle Körperwelt in den Elementenmüttern enthalten ist, auch im Reiche der Ideen die classische Schönheitswelt der Hellenen in jenen Müttern, den Ammen des Zeus, ihr Urprincip habe. In dem Dreifuß aber möchte Deycks eine bestimmte Hindeutung auf die drei Matrices der Alchemie, Mercurius, Sulphur und Sal, und andererseits auf das Orakel zu Delphi, und in dem Schlüssel ein Sinnbild der Speculation oder der Naturphilosophie erkennen. — Und allerdings gewinnt diese Deutung noch an Gewicht, wenn man einige Stellen dazu vergleicht, die sich in Theophrastus Paracelsus System der Medicin (aus dessen Schriften ausgezogen und dargestellt von Dr. H. A. Prew, mit Vorrede von Dr. J. M. Leupoldt, Berlin 1838. S. 80) finden: „Aller geschaffenen Dinge, die in zergänglichem Wesen stehen, ist gewesen ein einiger Anfang, in welchem beschlossen gewesen sind alle Geschöpfe, so zwischen den Aethern eingefangen und begriffen sind". „Diese Materie aller Dinge ist Mysterium magnum, und nicht eine Begreiflichkeit, auf keinerlei Weise gestellt, noch in kein Bildniß geformirt, auch mit keiner Eigenschaft inclinirt, desgleichen ohne Farbe und elementische Natur". — „Dieses Mysterium magnum ist eine Mutter gewesen aller Elemente und ingleichen auch eine Großmutter aller Sterne, Bäume und Creaturen des Fleisches. Denn wie von einer Mutter Kinder geboren werden, so auch aus dem Mysterio magno geboren sind alle Geschöpfe". Und ferner: „Ein Element ist eine Mutter; aus den

vier Müttern werden alle Ding geboren der ganzen Welt. So nun allein in vieren haben alle Geschöpfe müssen stehen, so sind diese vier Mütter aller Geschöpfe, und werden Elemente genannt".

Auch Riemer's Erklärung zufolge (Th. II, S. 573) sind die Mütter die Elemente, woraus Körperliches wie Geistiges entsteht, sowohl Natur- als Geisteselemente. — Eckermann Th. II, S. 170 erklärt sie als „das schaffende und erhaltende Princip, von dem alles ausgeht, was auf der Oberfläche der Erde Gestalt und Leben hat. Was zu athmen aufhört, geht als geistige Natur zu ihnen zurück, und sie bewahren es, bis es wieder Gelegenheit findet, in ein neues Daseyn zu treten". — Weiße faßte sie anders auf (S. 192). Er sagt: „Der innerste positive Kern der Individualität, der Persönlichkeit, ruht in einer schöpferischen Tiefe, die ursprünglicher noch, als jede Thätigkeit des verneinenden Principes ist. Wie dieser Kern von Müttern gezeugt wird, die, umschwebt von Bildern aller Creatur, aber nur Schemen sehend, im gestaltlos Unendlichen ewig auf und ab wandeln, welches sich für sie nie zur endlich bestimmten Gestalt, als die ein für allemal nicht ohne Verneinung ist, abschließt: so bedarf es für einen solchen Menschengeist, der, im höchsten Sinne schöpferisch, nach idealen Geburten ringt, eines ausdrücklichen Herabsteigens zu diesen Tiefen, einer Selbsterfassung jenes schöpferischen Princips, in welchem sein Daseyn als Person, als Individuum wurzelt". — Nach Rosenkranz entsprächen die Mütter etwa den Platonischen Ideen. — Eine eigene, diesen Müttern gewidmete Abhandlung von Heinrich Krüger stand in den Literarischen und kritischen Blättern der Börsenhalle, Hamburg 1839, No. 1721 und 1722. Daselbst heißt es: „Der Gedanke der Mütter ist ein metaphysischer oder logischer. Um ihn zu verstehen, muß man sich metaphysisch vertiefen, bis zum Anfange des dialektischen Gedankenganges zurückgehen; denn die Mütter sind dialektische Wesen; der Gedanke der Elemente im kosmologischen Sinne ist ein dialektischer. Die Entstehung der Welt ist dialektisch als eine Entwicklung, als Metamorphose (was die Dialektik des Natürlichen ist), gedacht. Daß Goethe an dieser Stelle an Hegel dachte, deutet bestimmt der nicht bedeutungslose Dreifuß an (den auch Rosenkranz für eine Anspielung auf die Hegel'sche Trilogie hält), Gegensätze und ihr Werden zur Einheit. Und der Schlüssel ist: die speculative Methode Hegel's. Er leitet zur speculativen Kosmogonie, zu der Ansicht der Natur als Metamorphose". — Und ferner: „In deinem Nichts hoff' ich das All zu finden". Es ist nicht zu bezweifeln, daß das „Leere" und das „Nichts" eine Anspielung auf die Hegel'sche Philosophie ist, welche bekanntlich in der

Logik von reinem Seyn, d. h. vom Nichts, den Ausgang zu ihrer dialektischen Bewegung nimmt". — „Des Lebens Bilder, welche die Häupter der Mütter umschweben, sind die Abbilder der concreten Welt, Gattungsbegriffe, Allgemeinheiten, nach denen das Einzelne geschaffen wird. „Die einen (nämlich Bilder) faßt des Lebens holder Lauf", — sie werden concret — „die andern sucht der kühne Magier auf". Unter letzterm ist offenbar der Dichter und Philosoph verstanden. Sie nehmen aus dem Concreten wieder das Allgemeine heraus; der Philosoph, indem er in der Art die Gattung, im Concreten das Allgemeine, den Gedanken, sieht; der Dichter, indem er das Allgemeine in eine besondere Gestalt hineinlegt, die aber als Bild dennoch wesentlich den Charakter des Allgemeinen behält".

An diese übersichtliche Mittheilung der verschiedenen Auffassungsweisen der Ausleger, möge sich denn auch noch folgendes reihen: Die Einführung der dorischen Mütter in die deutsche Fausttragödie bringt ein ganz neues Element in dieselbe herein. Der mysteriöse Name klingt dem Faust wunderlich, wie dem deutschen Leser, und er soll es auch, der Absicht des Dichters gemäß. „Die Mütter! Mütter! 's klingt so wunderlich!" Vgl. Eckermann II, 170. An sie also verweis't Mephistopheles den Faust, um Gewährung seines Begehrens zu erlangen, und beschreibt ihm ihren Aufenthalt, wo sie in öder, einsamer Tiefe thronen; bei welcher umständlichen Schilderung der ungeduldige Faust sich an die vergangene Zeit erinnert findet, als Mephistopheles ihn, um seine Verjüngung zu bewirken, erst in die Hexenküche führte. (Der Mystagoge und die Neophyten beziehen sich auf die Einweihungen in die Mysterien; der Eintretende, Aufzunehmende hieß Neophyte; der Einführende, Aufnehmende, Unterweisende: Mystagoge.) Zugleich überreicht Mephistopheles dem Ungeduldigen einen Zauber-Schlüssel, als Wegweiser und Führer im Reiche des Vergangenen, und heißt ihn mit dem Fuß den Boden stampfen; dann werde er in die Tiefe versinken, und nach langer Niederfahrt durch die unermeßlichen Räume der Unterwelt, an den wolkenartigen Gestalten der Vergangenheit vorüber (wie einst Odysseus), im tiefsten Grunde zu einem glühenden Dreifuß gelangen, bei dessen Scheine er die Mütter erblicken werde, sitzend, stehend, gehend, schöpferisch gestaltend und umgestaltend, umgeben von den Urbildern aller Creaturen. Von ihnen nicht erblickt, da sie nur körperlose Schemen zu erblicken vermögen, solle Faust, kühn, der Gefahr nicht achtend, den Dreifuß berühren. Der werde, vom Schlüssel magnetisch angezogen, mit ihm aufwärts steigen, und auf der Oberwelt angelangt, werde es gelingen, aus dem, dem Dreifuß entsteigenden Weihrauchsnebel, durch Hülfe der

Magie, Helena und Paris hervor zu beschwören. — Faust folgt dieser Anweisung, stampft den Boden und versinkt. Die vom Mephistopheles ihm nachgerufenen Worte bezeugen, daß Faust in ein Reich hinabgestiegen ist, in welchem Mephistopheles keine Macht übt, wo er nicht zu Hause ist.

Die dichterische Anwendung und Beschreibung ähnlicher Niederfahrten in die Unterwelt, so unerwartet sie dem modernen Leser auch erscheinen mögen, hat seit den ältesten Zeiten manche Antecedentien gehabt. Freilich wurden dieselben meist an gewissen Punkten der Erdoberfläche gedacht, wo sich, der Sage nach, Spalten und Eingänge, als Thore zum Hades befanden. So wurden die Orakel des Trophonios in Boeotien nur auf der Hinabfahrt in den unergründlichen Höhlenschlund ertheilt, wie sie nach der Andeutung des Euripides (Jon V. 405 fg.) A. W. Schlegel in seinem Jon Act I, Auftr. 7 beschreibt. Kühner und überraschender verfährt Goethe, der die Versenkung unmittelbar zur Darstellung bringt. Aber ist denn die Wiedererweckung des Alterthums anders möglich, als durch die Versenkung in eine ganz fremde, fernabliegende Welt, durch eine Entrückung aus der Gegenwart, wie sie dem Profanen immer unmöglich und undenkbar bleibt, von dem mit höherer Geisteskraft Ausgerüsteten aber mitten in der modernsten Umgebung, zu jeder Zeit, an jedem Orte geleistet wird? Und hier tritt die geniale Benutzung, oder wenn man lieber will, der ursprüngliche tiefere Sinn, der in der Faustsage begründeten Liebesgeschichte des Faust und der Helena überraschend hervor. Es ist die poetische Ausführung der, am Ausgange des Mittelalters stattgehabten Wiederbelebung der antiken Welt und der classischen Ideale der Schönheit, als deren Repräsentantin Helena, das schönste Weib des Alterthums, gilt. Von Liebe zu ihr entzündet, taucht sich der deutsche Faust in die tiefe Nacht der Vergangenheit, und wohl darf dem Mephistopheles bangen, ob er mit dem ersehnten Schatze aus dem fernen Reiche wiederkehren werde, in dessen Labyrinthe so mancher seitdem sich verloren hat, ohne bis zu den lebenweckenden Müttern durchzudringen, welche im symbolischen Sinne als Trägerinnen der Ideen des Schönen und Wahren erscheinen, als die, die classische Welt belebenden Urprincipe, durch welche einst der hellenische Zeus aufgenährt und erzogen worden ist. Denn nicht jeder hat den rechten Schlüssel zu dem Eingang in die Mysterien der antiken Welt erhalten, die penetrirende, enträthselnde Kraft des Geistes, oder weiß ihn auf die ersprießliche Weise zu gebrauchen. Da bleibt ihm das Geheimniß ewig unverstanden, verwirrend und unzugänglich:

„Wie Wolkenzüge schlingt sich das Getreibe,
Den Schlüssel schwinge, halte sie vom Leibe!"

Während nun Faust, der dem Kaiser die Vorführung der Helena zugesagt hat, auf der Fahrt zu den Urquellen der Vergangenheit begriffen ist, versammelt sich am Abend, in den erleuchteten Rittersälen des Palastes, der Hof in ungeduldiger Erwartung des versprochenen Schauspiels, und Mephistopheles sieht sich als Cumpan des Magiers von allen Seiten um die Erfüllung gedrängt. Er vermag kaum die Andringlichen zu beschwichtigen, und durch Wundercuren, durch Ertheilung von allerlei Recepten und Rathschlägen, sie über den Augenblick hinwegzutäuschen. Zuletzt erscheint der Kaiser selbst. Im Rittersaal sind durch hülfreicher Geister Walten, unmittelbar vor der begrenzenden Wand, Sitzreihen geordnet. Posaunenschall verkündet, daß der Kaiser und der Hof Platz genommen, die Wand rollt sich wie ein Vorhang auf und zeigt im Hintergrunde eine Bühne. Mephistopheles hat im Souffleurloche Platz genommen, und der Astrolog besteigt das Proscenium, um den Prolog zu sprechen, den Mephistopheles ihm zuflüstert. Er schildert und preist zunächst den antiken Tempelbau, den die Decoration darstellt, und welcher am mittelalterlich gebildeten Architekten im Parterre einen geschmacklos tadelnden Krittler findet; dann bereitet der Redner die Phantasie der Zuschauer auf die unglaublichen Scenen vor, welche sie nun sogleich mit Augen schauen sollen, denn schon steigt Faust, von seiner Niederfahrt wiederkehrend, auf der einen Seite des Prosceniums aus dem Boden herauf, bekränzt, im Priesterkleide, den feurigen Dreifuß mit sich bringend.

„Nun soll fortan nach magischem Behandeln
Der Weihrauchnebel sich in Götter wandeln."

Großartig aufgeregt von dem, was er kaum erst geschaut in den geheimnißreichen Schlünden der Unterwelt, beginnt Faust seine Beschwörung der Geister der Vergangenheit, und kaum berührt der Schlüssel den Dreifuß, so verbreitet sich aus demselben ein Nebeldunst und ballt sich zu Wolken; melodische Töne erklingen geisterhaft, und aus den Weihrauchwolken tritt als schöner, blühender Jüngling, P a r i s hervor, dessen naives Wesen in Gestalt und Bewegungen von den entzückt preisenden, oder eifersüchtig mäkelnden Ausrufungen der Zuschauerinnen und Zuschauer geschildert wird. Aber jetzt senkt sich zum zweitenmale ein Wolkenschleier, und Helena's wundervolle Gestalt taucht aus demselben hervor. So wie Faust sie erblickt, geräth er außer sich in leidenschaftlicher Bewegung, indem ihm das Bild, welches er einst im Z a u b e r s p i e g e l erblickte, jetzt in unmittelbarer Nähe vor die Anschauung

tritt. Auch über ihre unvergleichliche Schöne äußern sich die Zuschauer im modern verbildeten Sinne, welcher noch jetzt wohl an den kleinen Köpfen und unzierlichen Füßen griechischer Bildwerke Anstoß zu nehmen pflegt, ohne die Urgesetze wahrhaft schönen Körperbaues zu erkennen und sich von der Verkrüppelung späterer Unnatur lossagen zu können, welche in chinesisch eingezwängten und verbildeten Extremitäten den Gipfelpunkt erreicht hat. Aber auch der Neid und die Prüderie scandalisiren sich über Wesen und Benehmen der antiken Schönheit, wobei die antiquarische Gelehrsamkeit der einen Hofdame auffällt, welche eine moralische Abrechnung bis in das zehnte Lebensjahr der Griechin zurückverfolgt. Auf diese Scene möchte sich wohl ganz vorzüglich Riemer's Versicherung beziehen, daß im zweiten Theil des Faust einige Hofdamen und Hofherren nach dem Leben geschildert sind (s. Mittheil. I, S. 163). — Man vergleiche überdies zu dieser Stelle S. 131, V. 1 bis 3 v. u., und S. 193, V. 2 v. u., so wie die erste Ausgabe der Helena im 4. Bande der Werke S. 246, V. 4 v. u., wo statt „zehnjährig" siebenjährig steht. Dies jüngere Alter setzte Goethe auf Antrieb des Philologen Göttling, erklärte sich aber nachmals bei Eckermann Gespr. Th. II, S 201 für die im ursprünglichen Manuscript befindliche Lesart „zehnjährig". — Das hier erwähnte Factum ist die Entführung der Helena durch Theseus nach Attika. — Bei der, während dieser Reden im Parterre, auf der Bühne fortschreitenden Handlung, als Helena den schlafenden Jüngling küßt und dann in reizender Stellung nach ihm zurückschaut, entzündet sich Faust's Eifersucht bis zur Selbstvergessenheit. Als Paris die Helena umfaßt, um sie zu entführen und das Drama im Sinne des Alterthums zum Abschluß zu bringen (wie Koluthus einst den Raub der Helena besang), erfolgt eine Katastrophe. Von der Macht der Geister, die er selbst beschworen, überwältigt, dringt Faust auf sie ein, und, indem er den Schlüssel gegen Paris kehrt, zerstört er im wahnsinnigen Liebesrausche die Täuschung, die er selbst hervorgerufen. Während mit gewaltiger Explosion die Geister sich verflüchtigen, stürzt er besinnungslos zu Boden. Unter dem Schutz der Finsterniß trägt Mephistopheles den Betäubten auf seinen Schultern aus dem Tumult fort.

Zweiter Act.

Der Anfang des zweiten Actes schließt sich fast unmittelbar an das Ende des ersten. Aus dem kaiserlichen Palast, von der Geisterbühne, hat Mephistopheles seinen, von der Schönheit des Alterthums bis zum Verlust des Selbstbewußtseyns ergriffenen und träumerisch berauschten Gefährten in die alte Studirzelle gebracht, in der wir den Doctor vor einer Reihe von Jahren zuerst kennen lernten. Der Famulus Wagner ist seitdem zum gelehrten, berühmten Docenten aufgerückt; der früher vom Mephistopheles katechisirte Studentenfuchs ist zum Baccalaureus promovirt. Das altgothische Zimmer hat man aber aus Achtung vor dem weltberühmten, wundersam verschollenen Bewohner unverändert in seinem vorigen Zustande gelassen. Der Nachklang einer längstverrauschten bedeutsamen Zeit wird in der Phantasie des Lesers durch diese Scenerie wundersam geweckt, und alles bisher Dagewesene erscheint wie ein lebhafter Traum, aus welchem sich jetzt erst wieder die Wirklichkeit hervorringt. Faust aber träumt, auf seinem alten Lager wie betäubt hingestreckt, noch fort, und gelangt nicht eher wieder zu sich selbst, als bis er auf den Pharsalischen Gefilden Grund und Boden für die Gestalten der Vorwelt gewonnen hat, mit denen sich seine aufs Höchste angeregte Phantasie schon so lange beschäftigt. Inzwischen fühlt Mephistopheles, durch die bekannte Umgebung gereizt, das Gelüste, sich noch einmal in das Doctorcostüm zu werfen, und die früher versuchte Rolle fortzuspielen. Als er in den alten bestäubten Pelz schlüpfen will, begrüßen ihn, den Fliegengott, hervorwimmelnde Milben und Motten im Chor, wie getreue Clienten und Kinder, als Patron und Vater. Auf den Ton der, von ihm angezogenen Stubenglocke, bei welchem die Thüren aufspringen und die Klosterhallen erbeben, eilt erschrocken Nicodemus, Wagner's Famulus, herbei, der sich das Wunder nicht zu erklären weiß, und sich kreuzt und segnet (oremus), was dem Teufel wenig behagen will. Dann erzählt er von seines Herrn gelehrten Lucubrationen, und Mephistopheles läßt sich diesem anmelden. Kaum ist der Famulus fortgegangen, so tritt in veränderter Tracht als Baccalaureus der, uns aus dem Dialog des ersten Theiles wohlbekannte Student ein, der in seinem ganzen Wesen und Benehmen die Zuversichtlichkeit und Keckheit der jüngern Generation repräsentirt, die kein Alter, keine Erfahrung, kein redliches Bemühen respectirt, in sich selbst allein die Quelle aller Weisheit sucht,

sich mit eingebildeter Aufgeklärtheit einer nur halbverstandenen Philosophie brüstet und in aller Vorzeit den Sitz der Finsterniß und Beschränktheit verachtet. Ja, in seiner Schlußperoration: „die Welt, sie war nicht eh' ich sie erschuf" u. s. w. geht seine überschwengliche Philosophie so über alles Maaß hinaus, daß er sich wahrhaft einbildet, durch seine Constructionen der Natur, erst Sonne, Mond und Sterne geschaffen zu haben.

Zu dem Verse: „Am besten wär's, euch zeitig todtzuschlagen" vergleiche man Laube's Geschichte der deutschen Literatur Bd. II, S. 156, der auf ächt kannibalische Weise verlangt, „daß jeder Fortschritt mit einiger Unhöflichkeit !! und Grausamkeit beginne, daß erschlagen werden muß, was nicht sterben mag". Auch ein anderer Literat unserer Tage, Namens Theodor Vischer, der in den Hallischen Jahrbüchern im J. 1839 eine Kritik der Literatur über Goethe's Faust drucken ließ, hat sich (wie in den Literarischen und kritischen Blättern der Börsenhalle, Hamburg 1839, No. 1707. Aufsatz: Zum Verständniß des zweiten Theiles des Faust von Goethe. Erster Artikel: Der Baccalaureus [von Heinrich Krüger] treffend bemerkt wird) als Original zu dem Goethe'schen Daguerreotypbilde des Baccalaureus präsentirt, indem er unter anderm in jener Beurtheilung dem Dichter sein Alter, eine altmodische Sprache und eine greisenhafte Geschwätzigkeit vorwirft. Daß in der Figur des Baccalaureus geradezu die jugendlichen Anhänger einer neuern Philosophie personificirt seyn sollen, verneint Goethe ausdrücklich bei Eckermann II, 151. Es sey die Anmaaßlichkeit der Jugend unserer Tage überhaupt gemeint, indem „jeder glaube, daß die Welt eigentlich erst mit ihm angefangen und daß alles eigentlich um seinetwillen da sey". — Die Worte: „Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist" heißen so viel als: die Deutschen sind einmal derb und geradezu von Natur; die wahre innere Höflichkeit des Gemüths fehlt ihnen. — Gegen jene, mit anmaaßlicher Sicherheit vorgetragenen Ansichten, vermag der Teufel selbst nicht zu disputiren und verliert fast die Contenance; doch schließt er das Intermezzo dieses Zwiegespräches, worin des Dichters, auch anderswo (II, 257. LIII, 3. IV, 372 fgg. Zelter's Briefw. II, 244) wiederholte Gedanken über das dünkelhafte Treiben der jüngern Generation ausgesprochen sind, mit einer tröstlichen Hindeutung auf die Zukunft („Wenn sich der Most auch ganz absurd gebärdet, Es giebt zuletzt doch noch 'nen Wein") und verwahrt sich, zu dem Publicum im Parterre gewendet, gegen die im Voraus erwartete Mißbilligung seiner Worte. — Begleiten wir nun den Mephisto in Meister Wagner's chemisches Laboratorium, wo mit des Homunculus

Schöpfung eine höchst eigenthümliche Allegorie ihren Anfang nimmt, deren wundersame Hauptfigur wir zunächst auf ihrer kurzen Lebensbahn, bis zu Ende des zweiten Actes, zu begleiten haben, wo seine reingeistige, abstracte Natur in das weite Lebenselement des Oceans zerfließt.

Die erste Anregung zu späterer dichterischer Benutzung der Wunderfigur eines Homunculus, hat Goethe ohne Zweifel während seiner alchemistischen Studien im Theophrastus Paracelsus erhalten. Dieser nämlich sagt in seinen Werken (De generatione rerum naturalium lib. I, 883, Vol. I, ed. Straßburg 1616. Fol.): „Nun ist aber auch die Generatio der homunculorum in keinem Weg zu vergessen. Denn etwas ist daran; wiewohl solches bisher in großer Heimlichkeit und gar verborgen ist gehalten worden, und nicht ein kleiner Zweifel und Frage unter etlichen der alten Philosophen gewesen, ob auch der Natur und Kunst möglich sei, daß ein Mensch außerhalb weiblichen Leibes und einer natürlichen Mutter möge geboren werden. Darauf geb ich zur Antwort, daß es der Kunst Spagyrica und der Natur in keinem Weg zuwider, sondern gar wohl möglich sei. — — Und wiewohl solches bisher dem natürlichen Menschen ist verborgen gewesen, ist es doch den Sylvestres und den Nymphen und Riesen nicht verborgen, sondern vor langer Zeit offenbar gewesen, daher sie auch kommen. Denn aus solchen homunculis werden, so sie zu mannlichem Alter kommen, Riesenzwerglein und andere dergleichen große Wunderleut, die zu einem großen Werkzeug und Instrument gebraucht werden, die großen, gewaltigen Sieg wider ihre Feinde haben, und alle heimliche und verborgene Ding wissen, die allen Menschen sonst nicht möglich sind zu wissen. Denn durch Kunst überkommen sie ihr Leben, durch Kunst überkommen sie Leib, Fleisch, Bein und Blut; durch Kunst werden sie geboren; darum so wird ihnen die Kunst eingeleibt und angeboren und dürfen es von Niemand lernen, sondern sind von Natur, wie die Rosen und Blumen“. — Einer andern Art der Homunculi erwähnt Paracelsus im Lib. de imaginibus c. 12, p. 307, Vol. II, ed. Straßburg, die mit denen übereinstimmt, von denen Martin Ruland: Lexicon Alchemiae p. 255 (Francof. 1612. 4.) spricht: „Homunculi imagunculae, quae hominem sidereum invisibilem in se habent, ad hominum similitudinem factae“. Es waren kleine Püppchen zum Zaubergebrauch. Jene dämonischen Homunculi gehören aber zu den Feuergeistern oder Feuerkönigen (Vulcanales) (s. Theophrast. Philosoph. sagax Lib. I, p. 89), „die geboren sind aus der Mutter dem Feuer, und dem Vater Firmament, und nachmals oft für Geister und Gespenster sind gehalten worden. Sie sind übrigens inanimata, d. h. ohne Seele und Geist des Menschen“.

Der Homunculus, welcher den geheimnißvollen Lucubrationen des speculirenden Wagner's seine Entstehung verdankt, ist als das höchste Product einer sich selbst bespiegelnden Verstandesaufklärung zu betrachten, welche das Wesen aller Dinge durch Reflexion zu ergründen trachtet und auf diesem Wege erschöpfende Einsicht in die Natur des Geistes errungen zu haben wähnt. Homunculus ist gleichsam das sichtbare, verkörperte Resultat dieser Bemühungen, dem eben wegen seiner abstracten Natur das Leben der Sinnlichkeit zur wahren Existenz fehlt, wonach er sich vergeblich sehnt und abmüht. Goethe sagt irgendwo treffend: „Unsere Jugend blüht vertrocknet auf". Das giebt nur Homunculi (Menschlein). Statt der unmittelbaren Erfahrung wird gleich Erziehung durch Lehre gesetzt. Statt daß die Jugend sich selbst von innen heraus entwickle, soll sie nun gemacht werden zu dem, was sie werden soll. Aber es will eben nicht recht fort damit, und die unablässigsten Bemühungen der Menschenbildner und Geistesfabricatoren vermögen's nicht, die lebendige Frische, die natürliche selbständige Kraft und Fülle zu gewähren, auf welcher der ächte Mensch basirt seyn muß, wenn er des Namens wahrhaft werth seyn soll. Durch den von Wagner fabricirten Homunculus werden also zumal die Bestrebungen der Pädagogen, Philosophen und Philologen personificirt, die seit der Reformation her sich abmühten auf Schulen und Universitäten, in Lehrvorträgen und in Büchern, in Systemen und Tractaten, durch neuerfundene Methoden und pädagogische, oft geist- und genietödtende Kunstgriffe die wahre Humanität zu Tage zu fördern, und so oft nur dürre, saft- und kraftlose Stubengelehrte, bleiche, pedantische Vielwisser hervorriefen, welche dem Leben der Gegenwart kaum angehören und sich vergeblich abmühen, zu einer wahrhaften Existenz zu gelangen. Auch Riemer Mittheilungen über Goethe Bd. II, S. 251 charakterisirt den Homunculus beiläufig als den apriorischen theoretischen Menschen, wie er auf unsern Akademien formirt wird, der erst „im weiten Meere anbeginnen muß und Zeit hat bis zum Menschen", und knüpft diese Bemerkung an Goethe's Worte vom 17. März 1787 aus Italien: „Ich habe Viel gesehen und noch mehr gedacht. Die Welt eröffnet sich mehr und mehr, auch Alles, was ich schon lange weiß, wird mir erst eigen. Welch ein früh wissendes und spät übendes Geschöpf ist doch der Mensch!"

Mit solchen menschenbildnerischen Bestrebungen finden wir den gelehrten, pedantischen Wagner beschäftigt, als Mephistopheles zu ihm eintritt. Wagner glaubt, wie viele Pädagogen, daß sich das erwünschte Resultat durch Anhäufung und Zuführung von außen gestalten werde, statt auf organischem Wege von innen, durch eine Krystallisation der

Mischung. In diesem Sinne sagt Homunculus S. 111 zum Wagner beim Abschiede: „Entfalte du die alten Pergamente, Nach Vorschrift sammle Lebenselemente, Und füge sie mit Vorsicht eins ans andre. Das Was bedenke, mehr bedenke Wie?" u. s. w. Und Mephisto bestärkt ihn im Glauben an diese Möglichkeit, durch die Versicherung, daß ihm dergleichen krystallisirte Menschenwesen schon vorgekommen, wobei er an Polyhistoren und andere Geistesverwandte denken mag. Und wirklich bringt seine Gegenwart die langverfolgte Arbeit auch zum glücklichen Abschluß. Ueber die Miteinwirkung des Mephistopheles bei der Fabrication des Homunculus, wie es auch in den Schlußworten: „Am Ende hängen wir doch ab von Creaturen, die wir machten", angedeutet wird, spricht sich Goethe ganz bestimmt aus, bei Eckermann II, 156. Im durchsichtigen, geschlossenen, beschränkten Raum kommt ein zwerghaftes Kunstproduct, ein krystallisirtes, hermaphroditisches (S. 168) Menschlein zu Stande, das sich sogleich sehr artig und verbindlich gegen seinen Vater und Quastvetter („Denn solche geistige Wesen, wie der Homunculus", sagt Goethe bei Eckermann II, 154, „zählte man zu den Dämonen, wodurch denn unter den beiden eine Art von Verwandtschaft existirt") zu äußern weiß, und seine Thätigkeit alsbald zu erproben begehrt, worauf ihn Mephisto zu Faust's Lager führt, diesem aufzuhelfen. Des Schlummernden antike Träume und Visionen sind dem alterthumskundigen, scharfblickenden, geisterhaften Kleinen erkennbar und deutlich. Die Mythe von der Zeugung der Helena durch die Leda und den Apolloschwan, wodurch schon hier höchst bedeutsam die Verdeutlichung und Vervollständigung der spätern Situationen vorbereitet wird, beschäftigt die Phantasie des Schläfers. Dem Mephisto ist nichts von dieser Vision wahrnehmbar, da er, als eine Creatur des Mittelalters, für die Geheimnisse und Wunder der classischen Welt keinen geschärften Blick besitzt, was ihm der antikische Homunculus denn auch zu verstehen giebt. — In Bezug auf die Möglichkeit einer Darstellung des Homunculus auf der Bühne, schlägt Goethe (bei Eckermann II, 154) vor, daß Wagner die leuchtende Flasche nicht aus den Händen lasse, und daß ein Bauchredner so spräche, als wenn die Stimme aus dem Innern der Flasche käme. — Zugleich dringt Homunculus auf die Entfernung und Versetzung des schlummernden Faust, da ihm, beim Erwachen aus seiner idealen Welt, die düstere, enge, geschmacklose Umgebung künftig wenig behagen werde. Und um ihn in sein neues wahres Element zu versetzen und den Mephisto zur Begleitung zu ermuntern, schlägt er einen gemeinsamen Besuch der classischen Walpurgisnacht vor, die gerade jetzt auf den Thessalischen Gefilden am Peneiosstrom gefeiert werde, wo das alte und neue

Pharsalus liegt, der alte Schlachtort, in dessen Nähe einst Cäsar und Pompejus Magnus den Kampf um die Weltherrschaft zur Entscheidung brachten. Bei der Wahl dieser Oertlichkeit scheint den Dichter keine specielle Sage als Anknüpfung und Vermittlung des Alterthums und der neuern Zeit geleitet zu haben, sondern er hat nur die Vorstellung benutzt, daß auf jenen Ebenen, auf denen kampfentbrannte Völker einander gegenüber fochten, in der Folgezeit nächtliche Unholde ihr Wesen trieben, daß dort, wie auf dem Brocken und an andern Localitäten, ein Tummelplatz gespenstischer Wesen sey, wohin Wallfahrten der Hexen und Dämonen stattfänden. Da Mephisto selbst kein probates Mittel weiß, um den, von der Liebe zum mythischen Hellenenthume erfaßten Faust gesunden zu machen, und überdies die Erwähnung der Thessalischen Hexen (vgl. Eckermann's Gespräche Th. II, 284, und das Nähere über sie s. unten S. 130) seine Lüsternheit nicht wenig anregt, so wird denn auf dem wohlbekannten Zaubermantel die wunderbare Fahrt gen Süd-Osten angetreten, auf welcher der classisch gebildete Homunculus mit seiner geistigen Phosphorescenz vorleuchtet. Der arme Papa Wagner wird bei seinen alten Pergamenten zurückgelassen, wie ein redlicher Schulrector, wenn er seine Selectaner ausgebrütet hat, und sie ihm nun auf- und davon fliegen. — In des Mephisto Schlußworten sollte hinter dem Verse: „Nun zum Peneios frisch hinab" statt eines Komma ein Ausrufungszeichen stehen. Und mit dem „Herrn Vetter" ist der Homunculus gemeint.

Die classische Walpurgisnacht, welche vom Dichter im Januar 1827 schon schematisirt war, aber erst in den Jahren 1829 und 1830 ausgeführt ward (s. Eckermann's Gespräche Th. I, 288. Th. II, 178. 182. 189. 193. 194. 203. 230), also einer der am spätesten vollendeten Theile des Ganzen, füllt die letzte Hälfte des zweiten Actes, und zerfällt in fünf, durch den Wechsel des Orts bezeichnete Partieen. Im Anfange ist die Scene auf den Pharsalischen Feldern; dann am Peneiosflusse, von wo Chiron den Faust auf seinem Rücken zur Manto forträgt, so daß der lange Dialog zwischen beiden während des Rittes unter beständigem Ortswechsel stattfindet. In der dritten Abtheilung wird der Schauplatz dann wieder an den obern Peneios zurückverlegt, wo er zuvor beim Austritt war; in der vierten verwandelt sich die Oertlichkeit in die Felsbuchten des Aegäischen Meeres; und in der fünften findet die Handlung auf dem Meere selbst und auf einer in dasselbe sich hinein erstreckenden Landzunge statt. — Die beiden ersten Scenen werden im Wesentlichsten durch die Aufsuchung der Helena ausgefüllt; die drei letzteren dienen dazu, die Entstehung des Homunculus herbeizuführen. Diese beiden dichterischen Zwecke, deren Verfolg

sich durch das Ganze hinzieht, bilden den fortleitenden Faden im Gange der Handlung. Bei Benutzung der, durch die Faustsage dargebotenen, poetisch fruchtbaren Beziehung auf das Alterthum, mittelst der Einführung der Helena, woran der Dichter die tiefsinnigste historische Bedeutung zu knüpfen wußte, kam es vor allem darauf an, einen räumlichen und zeitlichen Vermittlungspunkt aufzufinden, welcher die Personen und die Handlung in die antike Umgebung hinüber zu leiten vermochte. Wer die eigenthümlichen Schwierigkeiten erwägt, unter denen dies, namentlich in Bezug auf den Mephistopheles, diese dem hellenischen Alterthum so fremdartige Gestalt, zu leisten war, der wird bekennen müssen, daß die Aufgabe vom Dichter auf höchst geniale Weise gelöst worden ist. Die Thessalischen Zauberinnen (s. Horat. Epod. V, 45. Plin. H. N. XXX, 1. Vgl. auch Cyprian Robert: Die Slawen der Türkei. Aus dem Französischen übersetzt von Marko Fedorowitsch. 1844. 8. Bd. I, S. 43) und die Sagen vom nächtigen Geisterspuk auf alten Schlachtebenen (vgl. z. B. über das Marathonische Gefilde Pausanias I, 32, 3) boten hier einen Anknüpfungspunkt dar, welcher für den Dichter um so größern Reiz hatte, als hier so manche interessante mythologische Analogieen mit der spätern Zeit sich aufdrängten. Und daß es darauf abgesehen war, diese ganz besonders zu benutzen, deutet schon die Ueberschrift einer classischen Walpurgisnacht entschieden genug an. Es konnte hier die Metamorphose mythologischer Gestalten in der Auffassung verschiedener Völker und Jahrhunderte auf geistreiche Weise überraschend dargestellt werden.

Den Dienst eines Prologs, welcher in die neuen Umgebungen beschreibend und betrachtend einführen konnte, wobei zugleich im antiken jambischen Versmaaß des Trimeters die schaurige Vision dem Gehöre mitgetheilt wird, leistet die Thessalische Zauberschwester Erichtho, die aus Ovid's (bei Ovid. Her. XV, 139 heißt sie furialis. Vgl. auch Lucan. Pharsalia VI, 505 sqq. 722 sqq. und 745) und anderer Dichter Schilderungen als eine finstere, allem Lebendigen feindliche Unholdin bekannt ist, worüber sie sich mit der herkömmlichen Uebertreibungssucht aller Poeten zu trösten weiß. — Der Tag, an welchem die Pharsalische Schlacht am Apidanus gestritten wurde, war nach den glaubwürdigsten Berichten der 20ste Juli, nach andern der 12te Mai des Jahres 48 v. Ch. G. In der vorliegenden Stelle ist an die Nacht vor dem Schlachttage zu denken, wie der siebente Vers durch das Beiwort „sorgvoll", und vielleicht auch späterhin „das wird sich messen", anzudeuten scheint. Unwillkührlich wird der Leser bei dieser Schilderung an die Analogie der Kaulbach'schen Hunnenschlacht erinnert, deren Con-

ception durch eine Stelle des Damascius veranlaßt wurde. — Die Reihen der Zelte, die Wachfeuer, die Legionen, der blutige Schlachtplan werden nun als täuschende Nachtgesichte im Mondenschimmer der Phantasie vorgeführt; und wie dieses Trugbild der Vergangenheit sich jährlich wiederholt, so wiederholt die Geschichte auch Cäsar's und Pompejus Beispiel, den Kampf der Freiheit mit menschlicher herrschbegieriger Leidenschaft, stets aufs Neue wieder. Mit Nachdruck sind der, sich zuversichtlich auf den Gipfel seines Glückes träumende Pompejus, und der wache Cäsar, welcher gespannt das Zünglein an der Glückswage des Sieges beobachtet, einander gegenübergestellt; doch zugleich mit Hindeutung auf den trügerischen Traum des Erstern in der Nacht vor dem Kampfe (s. Plutarch. Pompejus cap. 68), als er wähnte, unter dem Beifallklatschen der versammelten Menge im Theater, das Götterbild der siegverleihenden Aphrodite schon mit der errungenen Siegesbeute zu schmücken.

Die einleitende Schilderung der Erichtho, in welcher die nachher redend eingeführten Greifen, Ameisen, Arimaspen und Sphinxe als „alter Tage fabelhaft Gebild" schon als gegenwärtig angedeutet werden, wird durch die Ankunft der Luftfahrer Faust und Mephistopheles auf dem Zaubermantel, denen Homunculus vorleuchtet, unterbrochen. Den „körperlichen Ball" versteht Salomo Cramer (die classische Walpurgisnacht S. 20) ersichtlich falsch vom Homunculus. Dieser selbst „leuchtet" vielmehr als Meteor, und „beleuchtet" den „körperlichen Ball", das in den Zaubermantel eingehüllte Paar. Indem Erichtho sich entfernt („Sieh! da schreitet eine Lange weiten Schrittes vor uns hin"), senken die Ankömmlinge sich herab und wechseln die ersten Worte noch im Niederschweben. Was dem Homunculus unheimlich und bedenklich dünkt, der Anblick der gespenstischen Gestalten, weckt dem Mephistopheles heimische Erinnerungen und zieht ihn an. „Schwebe noch einmal die Runde", ist sicher nicht mit Cramer als erste Person Präsentis mit ausgelassenem Pronomen zu fassen, sondern als Imperativ, zum Mephistopheles gesprochen, wie weiter unten: „Setz' ihn nieder deinen Ritter." — So wie Faust den classischen Boden berührt, erwacht er, der seit dem Verschwinden der Helena träumerisch dem Leben abgestorben war, wieder zum Bewußtseyn, im Geiste frisch gekräftigt, wie Antäus (s. Heyne zu Apollodor. II, c. 5, 11) durch Berührung des mütterlichen Erdbodens neue Körperkräfte empfing. Seine ersten Worte enthalten eine sehnsüchtige Frage nach der Geliebten. Auf des Mephisto Vorschlag zerstreut sich die Gesellschaft, weil jeder seine eigenen Zwecke zu verfolgen gedenkt. Hier ist nun vor allem wieder zu beachten, daß auch die folgenden

Scenen neben ihrer nächsten unmittelbaren Bedeutung noch eine tiefere allegorische in sich schließen, und nur dazu dienen sollen, die verkehrten Richtungen der gelehrten Welt bei der Betrachtung und Erforschung des Alterthums, und die vielfach mißlungenen Bemühungen, zum wahren Geist und Kern desselben durchzudringen, zu symbolisiren und zu persifliren. Die Greifen, Ameisen, Arimaspen und Sphinxe, wie sie denn überhaupt nicht einmal dem eigentlichen Hellenenthume angehören, repräsentiren in ihren Aeußerungen die Verirrungen der Etymologen, Compilatoren, Symboliker und Mythologen, weshalb sie denn auch den Faust nicht unmittelbar zu dem lebendigen Schönheitsideale zu geleiten vermögen. Mit ihnen, den seltsamen Gestalten, die um die Wachfeuer sich gelagert haben, knüpft zuerst Mephistopheles Bekanntschaft an. Er findet besonders die antike Nacktheit an ihnen auffallend und widrig, deren einfache offene Natürlichkeit mit der modernen Unnatur grell contrastirt. „Lockig" geht auf das Löwenvließ der Sphinxe, „beflügelt" auf die Schwingen der Greifen. In seiner Anrede spielt Mephistopheles so ziemlich die Rolle des Reineke Fuchs in der Meerkatzenhöhle. — Das Volk der goldbewachenden Greifen ist uns besonders aus Herodot III, 116; IV, 13; IV, 27 bekannt geworden. Außerdem vgl. Aeschylus Prometheus 809 sqq. und Pausanias I, 24. Es war den einäugigen Arimaspen benachbart, welche ihnen das Gold raubten. Die drei Herodotischen Stellen lauten folgendermaßen. 1) „Im Norden Europa's ist sehr viel Gold. Die Arimaspen, einäugige Männer, sollen es aber von den Greifen rauben. Ich glaube das aber auch nicht, daß es einäugige Männer giebt, welche ihrer übrigen Natur nach den andern Menschen gleichen." — (Hierbei ist zu bemerken, daß Herodot das nördliche Asien bis zum Altai zu Europa rechnet.) 2) „Es erzählte aber Aristeas, der Sohn des Kaustrobios, ein Prokonnesier, der ein Epos (die Arimaspea) verfaßt hat, daß er, vom Gotte Phöbus getrieben, zu den Issedonen gekommen sey. Jenseits der Issedonen aber wohnten die Arimaspen, einäugige Männer, und über diese hinaus die goldbewachenden Greifen; oberhalb dieser aber die Hyperboreer, die sich bis ans Meer erstreckten" u. s. w. 3) „Die Issedonen erzählen, daß über sie hinaus die einäugigen Menschen und die goldbewachenden Greifen wohnen. Von ihnen haben die Scythen, von den Scythen aber wir andern die Mittheilung empfangen, und nennen das Volk auf Scythisch Arimaspen, denn Arima heißt auf Scythisch Eins, Spu aber das Auge". — Heeren (Ideen I, 1, S. 93) deutet diese Mythe auf die Goldbergwerke des Altai. Vgl. auch Völcker Myth. Geogr. I, 186 u. 193 fgg. — Die Erzählung von dem fernwohnen-

den, fabelhaften Volke der Greifen schmolz nachmals mit den Sagen vom Vogel Greif zusammen, den wir vielfach auf den Ruinen von Persepolis abgebildet erblicken. (S. Link: Die Urwelt und das Alterthum I, 438.) Ktesias Indica §. 12 nämlich erzählte schon, daß das Gold in den Indischen Bergen, von Greifen, vierfüßigen Vögeln mit schwarzen Federn und rothen auf der Brust, bewacht werde. (Nach ihm Aelian. IV, 27 und Plinius Hist. Nat. VII, 2.) — Tychsen leitet das Wort *γρύψ* aus dem Persischen gereifen = greifen (s. Heeren's Ideen I, 2, S. 386). — Wie den Sphinxen, so wurde den Greifen eine tiefe Weisheit zugeschrieben. Vgl. auch den Excurs über die Greifen bei Baehr zu Herodot III, 116 und Joh. Heinr. Voß Abhandlung: Ueber den Ursprung der Greifen (zuerst in der Jenaischen Lit.-Zeitung 1804). — Die Hauptstelle über die goldgrabenden Ameisen ist bei Herodot III, 102—105, und lautet im Wesentlichen folgendermaßen: „Andre Inder aber wohnen bei der Stadt Kaspathros (in der Nähe des jetzigen Kaschmir) und in der Paktyischen Gegend, den übrigen Indern gegen Norden. Sie sind die kriegerischsten unter den Indern, und sammeln auch Gold; denn dort ist die große Sandwüste, wo sich Ameisen aufhalten, die kleiner als Hunde und größer als Füchse sind. Von diesen sind auch einige bei den Persischen Königen gefangen. Diese Ameisen nun bauen sich Wohnungen unter der Erde und graben den Sand aus, wie die Ameisen bei den Hellenen. Sie sind ihnen auch an Gestalt sehr ähnlich. Dieser aufgeworfene Sand aber ist Goldsand. Um diesen nun zu holen, ziehen die Inder mit Kameelen in die Wüste. Die Inder ziehen weislich zur Zeit der größten Hitze in die Wüste, weil dann die Ameisen in der Erde sind. Sie füllen so schnell als möglich ihre Säcke mit Sand und eilen dann zurück, denn die Ameisen, sehr schnell im Lauf, verfolgen sie, ihren Geruch spürend, und würden sie ganz verzehren, wenn sie sie erreichten." So weit Herodot. Die Sage scheint sich auf die Goldgruben und Goldwäschereien in Kleintibet zu beziehen. (S. Moorcroft Asiatic Researches V, 12, p. 435 und Link: Die Urwelt und das Alterthum I, S. 439.)

Zu der wunderlichen Assemblée gehören auch noch die, aus Aegypten stammenden Sphinxe, deren räthselmundige Mädchennatur im Löwenfelle, besonders mit der Oedipusfabel allgemeiner bekannt geworden ist. Ihre Lage in den großen Sphinxalleen Aegyptens, wo sie seit Jahrtausenden unverrückt thronen, von Naturrevolutionen und Weltwirren unverscheucht, diente zur astronomischen Regelung des Mond- und Sonnenjahres.

Sehr beachtenswerth ist es, daß alle diese Phantasiegebilde der Urzeit, wie sie der classischen Schönheitswelt des ausgebildeten Helle-

nenthums nicht angehören und vom Dichter nur in dieselbe einzuleiten benutzt werden, auch nicht in antiken Dichtungsformen reden, sondern daß diese erst im 3ten Acte angewendet werden, in welchem mit der Helena das veredelte Schönheitsideal hervortritt.

In den einleitenden Gesprächen zwischen jenen Zwitterwesen und dem Mephisto, wo sie sich im Charakter ihrer mythischen Naturen aussprechen, werden also, wie bemerkt, zugleich die abirrenden, übertreibenden Versuche neuerer Gelehrten, diesen Räthseln mit kritischem Verstande näher zu treten, verspottet. Die Greifen fühlen sich verstimmt und beleidigt durch die etymologische Anspielung auf die Verwandtschaft ihres Namens mit vielen ähnlich lautenden Wörtern, ohne jedoch den Wurzelbegriff desselben ganz abzulehnen. Die goldenen Schätze der fleißigsammelnden Ameisen werden von den compilatorisch-leichtsinnigen Arimaspen weggeschleppt und durchgebracht, wie mancher neuere Alterthumsforscher die alten Folianten fleißiger Vorgänger zu seinen schielenden Hypothesen ausbeutete. Von den Sphinxen werden die neueren Symboliker ironisirt.

Von den Sphinxen wird aber auch Mephisto inquirirt. Er soll wenigstens seinen Namen nennen, bis nähere Bekanntschaft auch sein Wesen entschleiern würde („Jetzt nenne dich, bis wir dich weiter kennen"), und er führt sich unter Hindeutung auf die bekannte Reiselust der Britten, die auch für seine Identität „zeugen" könnten, als Old Iniquity ein. So nämlich, oder the old vice, hieß er in den altenglischen geistlichen Puppenspielen. Auch bei Shakespeare kommt er unter der letztern Benennung vor: **Twelfth-Night or what you will, Act IV, Sc. 2: „Like to the old vice"**, wozu eine Note sagt: **„The vice was the fool of the old moralities"**. — Diese Benennung erinnert an die, bei den Kirchenvätern übliche Bezeichnung des Teufels als: **antiquus hostis.** Von seinen übrigen „vielen Namen" sind im Verlaufe des Stücks manche Proben vorgekommen. Bei der astrologischen Nachfrage der Sphinx antwortet er ausweichend das Allgemeinste von Sternschnuppen und Mondsichel, denn „sich hinauf zu versteigen" in die Himmelsregionen, hieße die anmuthige Gegenwart verlieren. — Williger kommt die kluge Sphinx der Aufforderung des Mephisto nach (bei: „Versuch's einmal dich innigst aufzulösen" ist wohl: Ich, zu suppliren), dessen Wesen sie denn doch aus seiner Bezeichnung und aus seinem Anblick und Benehmen gewittert haben muß. Sie sagt ja auch nachher: „Sprich nicht vom Herzen, das ist eitel, ein lederner verschrumpfter Beutel, das paßt dir eher zu Gesicht." Das Räthsel, welches seine Natur ausspricht, erinnert

gar sehr an den Prolog im Himmel. („Drum geb' ich gern ihm den Gesellen zu, der reizt und wirkt, und muß als Teufel schaffen".) Das „Plastron" (aus emplastron, Pflaster) ist ein Reizmittel; „rapiren" scheint vom französischen raper gebildet, und so viel als: reiben, einreiben, zu bedeuten. Salomo Cramer hat dies auf die wunderlichste Weise mißverstanden. Rapiren erklärt er durch „entzücken" und „verzücken", und scheint dabei an ein Rappier zu denken, womit die Anfechtungen des Teufels parirt werden sollen! „Dem frommen Manne" ist der Teufel als Plastron unentbehrlich, „denn des Menschen Thätigkeit kann allzuleicht erschlaffen", dem bösen als Cumpan. Wenn Mephisto bei der nun sich äußernden Aversion der Greifen mit seinen „Nägeln" droht, so wird man dabei wohl nur an die Fingernägel denken müssen, indem bald darauf von seinem verschrumpften „Pferdefuße" die Rede ist.

Nun nahen sich schaarenweise mit lockendem Gesange die, aus der Odyssee (XII, 39—54. 158—200) genugsam bekannten Sirenen, welche in den nachhomerischen Dichtungen mit Flügeln, und auch auf Gemmen als Vögel mit Jungfrauenköpfen erscheinen. Vgl. Ovid Metam. V, 555 sqq. Sie bilden den Chor in Euripides Helena. Durch ihre trillernden Melodieen veranlassen sie eine, mit Goethe's anderweitigen Aeußerungen übereinstimmende Anspielung auf die neuere Entartung der Musik (s. Eckermann I, 209. 282). — Jetzt tritt auch Faust wieder heran, und fühlt sich beim Anblick der bedeutsamen Gestalten zur Hoffnung aufgeregt, daß bei ihnen seine Forschungen nach der Helena nicht ohne Erfolg bleiben werden. („Ich ahne schon ein günstiges Geschick".) Auf seine, zunächst an die Sphinxe gerichtete Frage verweisen diese ihn an den Centauren Chiron, weil sie selbst nur bis zu des Herkules Zeit, nicht bis zur Helena hinaufreichen. Einen drolligen Effect macht die Naivetät, mit der sie den Untergang ihrer eignen Gattung erzählen, die sie als mythologische Wesen freilich überdauert haben. — Die Sirenen rühmen sich unaufgefordert der Bekanntschaft des Ulysses, des Zeitgenossen der Helena, und suchen den Faust durch Hoffnung auf die, von jenem erhaltene Auskunft, zu ihrem eigentlichen Elemente, dem Meere, zu locken; aber die Sphinxe warnen ihn, und wiederholen ihren Rath, den halb Mensch, halb Roß umhersprengenden Chiron aufzusuchen, der den Vermittler zwischen jenen urgeschichtlichen, barbarischen, symbolischen Gestalten und der Zeit der idealen hellenischen Heroen bildet, von denen er ja mehrere selbst erzog. (S. Homer Ilias XIX, 390.) Das „grüne Meer" ist nicht etwa der Persische Meerbusen, welcher bisweilen wohl auch so genannt wird, sondern das Adjectiv ist hier nur schmückendes Beiwort.

„Schmähend nicht vorübereilte". Es könnte zweifelhaft scheinen, wie das Particip aufzulösen sey. Obgleich er schmähte, nicht vorübereilend; oder: Nicht, indem er schmähte, (mit Schmähungen) vorübereilte. Homer (Od. XII, 192—200) bestätigt wohl die erste Auffassung. Als Faust sich nun entfernt hat, um dem Rath der Sphinxe nachzukommen, rauschen, wie eine wilde Jagd, mit Geierschnäbeln und Gänsefüßen, die Stymphaliden, welche Hercules einst an dem Arcadischen See erlegte, und die zischenden Köpfe der Lernäischen Hydra gespenstisch vorüber. Doch mehr lockt den Mephisto der Chor der reizenden, lüsternen Lamien, welcher ebenfalls vorbeizieht. Mythologisch ist hier Folgendes beizubringen: Lamia, des Belus und der Libya Tochter, gebar vom Zeus einen Sohn, den die Eifersucht der Here tödtete. Die Mutter ward in ein gespenstisches Wesen verwandelt, welches kleine Kinder vampyrartig aussog. (Vgl. Apollodor I, 9, 16 u. III, 10, 3.) Die spätere Mythologie kennt aber eine ganze Schaar gleichnamiger Unholdinnen, deren reizende Mädchengestalten sich in entsetzliche Mißgestalten verwandeln konnten, wie sichs in der 3ten Scene dieser Walpurgisnacht auch begiebt. (S. Dobeneck I, 59 u. II, 29 fgg.)

Aus den Pharsalischen Gefilden sehen wir uns, in der folgenden Scene, durch den Fortschritt der Handlung an den obern Peneios mit seinen Zuflüssen versetzt; also in eine, von der vorigen nicht sehr entlegene Oertlichkeit, denn auch der Apidanus, an welchem Pharsalos liegt, ist einer der Confluenten des Thessalischen Hauptstroms. Der Flußgott wird aus der Ruhe seines, von Schilf, Rohr, Weiden und Zitterpappeln umgebenen Strombettes, und aus seinen Träumen, durch die Vorboten eines nahen Erdbebens aufgeschreckt, welches in der folgenden Scene zum völligen Ausbruch kommt. „Rohrgeschwister" bezeichnet das dicht gedrängt neben einander stehende Röhricht. Das in diesem Sinne seltnere Wort: „Wittern" kehrt späterhin (S. 136) noch einmal wieder. „Aus dem Wallestrom und Ruh". Die Präposition bezieht sich auf beide Hauptwörter, von denen das letztere mit ausgelassenem Artikel steht = „Aus dem wallenden Strome und aus der Ruh" = aus meiner Ruh im wallenden Strome. (Nicht wie Cramer meint: Aus der ruhig dahin wallenden Strömung.) — Durch des erwachenden Flußgottes Rede, und die flüsternden, schäkernden Nymphen um ihn, wird der umherirrende Faust herbeigezogen und von den Göttermädchen zur Ruhe im Kühlen eingeladen. Er aber, der das Erblickte, obgleich er sich wachend bewußt ist, kaum als Wirklichkeit zu betrachten wagt, sondern alles für Scheingestalten seiner aufgeregten Sinne („Die unvergleichlichen Gestalten, wie sie dorthin mein Auge schickt") zu nehmen versucht ist, erinnert sich dabei sei-

nes, im vorigen Acte vom Homunculus offenbarten Traumes, und schildert zugleich das um ihn Vorgehende, wobei die abermalige Einführung der Schwäne, im Hinblick auf die Erzeugung der Helena, der Schwanerzeugten, deren baldiges Erscheinen vorbereitet. „Welle selbst auf Wogen wellend", der Schwan, selbst wie eine Welle auf den Wogen schaukelnd, sich wellenartig bewegend = wellend.

Rosseshufschlag verkündet jetzt die Annäherung eines Reiters. Er nähert sich und Faust erkennt in ihm den ersehnten Centauren Chiron*), der sich bereit erklärt, ihn durch den Fluß zu tragen. Die etwas abgerissenen Worte: „Wüßt' ich nur, wer dieser Nacht schnelle Botschaft zugebracht" sind wohl so zu fassen, daß „dieser Nacht" als Genitiv verstanden wird = von dieser Nacht; daß der Sinn wäre: Wer wohl die Botschaft von dieser Festnacht so schnell verbreitet hat, so daß jetzt wieder ein zweiter störender Besuch naht. Den Faust zu beseitigen, hatten die Nymphen schon früher versucht, indem sie ihn zur Ruhe einluden. Keinenfalls kann aber „dieser Nacht" mit Cramer für „in dieser Nacht" erklärt werden.

Auf dem Rücken des Halbgottes Chiron reitend, strömt Faust in das Lob desselben als Pädagog und Arzt über, welches Chiron ablehnt. „Alle die des Dichters Welt erbauten". Hier ist wohl Orpheus gemeint, der die Argonautenfahrt besang. „In Geist- und Körperkraft" bezieht sich auf den Chiron als Object. „Den Wurzelweibern und den Pfaffen". Diese, besonders die Mönche, beschäftigten sich im Mittelalter ja häufig mit der Krankenpflege und Medicin. — Auf Faust's einleitende Frage nach dem Tüchtigsten der alten Heroen, charakterisirt Chiron die hervorragendsten unter den Argonauten: die Dioskuren (Kastor und Polydeukes), die Boreaden (Zetes und Kalais, vgl. Ovid **Metam. VI, 677** fgg.), Jason, Orpheus und den Steuermann der Argo, Lynceus (er und Idas waren Söhne des Aphareus und der Arene, s. Apollodor **I, 9, 16** u. **III, 10, 3** und **Valer. Flaccus Argonaut. I, 462 sqq.**), und zuletzt den Herrlichsten, Hercules. „Dem ältern Bruder unterthänig" (dem Eurystheus, auf dessen Geheiß er die **12** Arbeiten verrichtete) „und auch den allerliebsten Frauen",

*) S. Ilias XVI, 143 u. XIX, 390. Er war ein Sohn des Chronos und der Okeanide Philyra. Sein Enkel war Peleus, den er nebst dem Telamon erzog und seiner Hochzeit mit der Thetis beiwohnte. Er unterrichtete auch viele andere Helden, den Asklepios, Jason, Theseus und Achilleus. Er hausete in einer Grotte auf dem Peliongebirge in Thessalien. Hier landeten die Argonauten. Er bewirthete sie und sang mit dem Orpheus um die Wette.

namentlich als Sclave der Lydischen Königin Omphale. Das Streben der Dichter und Bildner, ihn, den schönsten und herrlichsten der Männer, würdig darzustellen, bleibt vergebens. — Faust benützt die Gelegenheit, nun auch seinem Hauptzweck näher zu kommen und sich nach der schönsten Frau des Alterthums zu erkundigen, als welche Chiron unbedenklich die unvergleichliche Helena nennt, die er zugleich als die Anmuthigste schildert; denn das weiblich Schönste ist das Anmuthige, während vollendet regelmäßige Schönheit, in sich abgeschlossen, an Frauen leicht als starr und streng erscheint, ohne Andere zu beseligen, zu beglücken. („Die Schönheit bleibt sich selber selig".) — Und nun erzählt Chiron, wie er das holde Weib auf seinem Rücken, wo auch Faust jetzt sitzt, einst durch die Sümpfe bei Eleusis getragen, als sie und ihre Dioskurenbrüder von Räubern verfolgt flohen. Diese chronologisch ungebundene Erzählung (s. Herod. IX, 73. Apollodor III, 10, 7. p. 286 ed. Heyne. Plutarch Thes. 29. 31 rc.) haben nachrechnende Philologen auf das siebente Lebensjahr der Helena zurückgeführt, das Wesen aller Mythe verkennend, die auf keine Zeitrechnung Rücksicht nimmt, wie denn auch nach seinem Tode Achill sie, nach den Erzählungen der Krotoniaten und Himeräer bei Pausan. III, 19, 11, auf der Insel Leuke nahe der Donaumündung gefunden und mit ihr einen Sohn, Euphorion, gezeugt haben soll. Daß im Text des Faust Pherä statt Leuke steht, scheint nur auf einem Schreibfehler zu beruhen, wie schon die Präposition verrathen würde, da ja das Thessalische Pherä keine Insel war. — Daraus schöpft Faust um so mehr Trost und Hoffnung für sich und seine Vereinigung mit der Geliebten, da er sie ja noch am Abend, wenige Stunden vorher (so kann er wohl „heut" sagen), bei der Citation vor dem Kaiser gesehen; und so bekennt er dem Chiron begeistert seine ungezügelte Sehnsucht. Dieser findet solche menschliche Entzückung wohl begreiflich, bezeichnet das Streben aber zugleich als eine krankhafte Verirrung des Geistes, von der er ihm Heilung durch Hülfe der Manto, der Tochter Aesculaps (s. u.) hoffen läßt, die ganz in der Nähe wohne, und die er ohnehin alljährlich zu besuchen pflege. Während Faust diese Auffassung seines Zustandes noch als eine unwürdige und unstatthafte ablehnt, ist das Paar schon bei Manto's Wohnstätte angelangt, in der Gegend zwischen Peneios und Olymp, wo einst Macedonien von den Römern besiegt ward. Es könnte zweifelhaft erscheinen, ob hier auf die Schlacht bei Kynoskephalae, wo Titus Quinctius Flamininus Philipp den III., oder auf den Kampf bei Pydna, wo Aemilius Paulus den Perseus besiegte, hingedeutet sey. Beide Oerter lagen von dem angegebenen Standpunkte, zwischen dem Olymp links und dem Peneios rechts, noch ziemlich entfernt, der erstere

nach Süden, der andere nach Norden hin. Doch möchte der Dichter wohl die, für die Existenz des Macedonischen Reiches verhängnißreichere Schlacht bei Pydna im Sinne gehabt haben. — Der „ewige Tempel" ist das auf den Höhen des Olympos gelegene Pythion, dessen Bedeutsamkeit, als ersten Ausgangspunktes des griechischen Orakelwesens, Ottfried Müller (Dorier I, 202 fgg.) hervorgehoben hat, und welcher gerade in den Schilderungen der Schlacht bei Pydna von Livius (XLIV, 2. 32. 35) und Plutarch (Aemilius Cap. 15) mehrfach erwähnt wird. — Willkührlicher ist Goethe mit der Persönlichkeit der Sibylle Manto verfahren, welche eine Tochter des Tiresias war (s. Apollodor III, 7, 4 u. 7) und deren Mythe an den berühmten Apollotempel zu Klaros bei Kolophon und an den Ismenischen zu Theben geknüpft ist (s. Pausan. VII, 3 u. IX, 32. Schol. z. Apollon. I, 308. Pomp. Mela I, 17), nicht aber an das Pythion.

Chiron führt nun den Faust bei der Manto ein, ohne jedoch seinen eignen rastlosen Lauf länger zu unterbrechen. Manto empfängt die Ankömmlinge freundlich, und nachdem sie kurz von Faust's Begehren unterrichtet worden, ladet sie ihn ein, in des Olympos inneres Geklüfte zur Persephoneia hinabzusteigen und ein Gespräch mit dieser Göttin besser zu benutzen, als es einst Orpheus gethan, der, um die Eurydice wieder zu gewinnen, ebenfalls zu ihr hinabstieg. „Lauscht sie geheim verbotnem Gruß". Dies bezieht sich auf das Verbot, mit der Oberwelt Verkehr zu haben. Goethe hatte die Absicht, Faust's Rede an die Proserpina auszuführen, wie er bei Eckermann I, 290 gesprächsweise mittheilt. Leider ist die Ausführung unterblieben, und es zeigt sich erst im Beginn des 3ten Actes, daß jene Zusammenkunft nicht ohne den gewünschten Erfolg war. Erst Seite 210 tritt Faust wieder mitwirkend in den Gang der Handlung ein.

Da die classische Walpurgisnacht es überhaupt zum wesentlichen Zweck hat, die romantische und antike Welt zu vermitteln, so findet, wie in der vorigen Scene die Hinüberführung des Faust vollbracht wurde, in der nun folgenden auch Mephistopheles Unterkommen und Aufnahme auf antikem Boden, in der Maske seinem Wesen verwandter Gestalten. Dem Entwicklungsgange des dritten Genossen, des Homunculus, ist die letzte Scene gewidmet. Diese bildet aber mit der zunächst vorliegenden einen bedeutsamen Contrast, indem Vulcanismus und Neptunismus sich in denselben gegenübertreten und die auf den erstern gegründete geognostische Theorie in satirischer Allegorie verspottet wird; auf ähnliche Weise, wie in der Walpurgisnacht des ersten Theiles allerlei philosophische und literarische Einseitig-

keiten persiflirt wurden. Doch wird im Einzelnen zugleich nachzuweisen seyn, wie in diesem physikalischen Streite eine Parallele mit den auf ähnliche Abwege gerathenen Alterthumsforschern und Mythologen angedeutet und enthalten scheint. — Der Schauplatz ist an den obern Peneios zurückverlegt, von wo Chiron vorher den Faust fortführte. Die immer lockenden Sirenen, als ursprüngliche Wassergöttinnen, werden jetzt beim völligen Ausbruch des Erdbebens, welches sich schon früher angekündigt hatte, vom trocknen Grunde zum Aegäischen Meere hinabgescheucht, und beklagen nur scheidend, daß nicht alle die andern (auf welche sich die Ausdrücke: „Unseliges Volk, helles Heer, edle frohe Gäste, jeder Kluge" beziehen) sich ihnen anschließen, wie denn die Sphinxe dies ganz bestimmt weigern: „Doch wir andern nicht die Stelle, bräche los die ganze Hölle". — „Mit hellem Heere", analogisch dem Ausdruck: In hellem Haufen. Vgl. S. 282: „Sie stürzen fort zu ganzen hellen Haufen". — Seismos ist der personificirte Gott des Erdbebens, wie er z. B. bei Plato Politikos p. 273 a vorkommt; derselbe, welcher einst der Latona zu Gefallen, die vom Hasse der Juno verfolgt keine Stätte finden konnte, den Apoll und die Diana zu gebären, die Insel Delos aus den Wellen des Mittelmeeres emporhob. — Karyatiden hießen die weiblichen, Gebälk tragenden Statuen unter den Tempeldächern der Alten. So trägt Seismos, wie eine kolossale Karyatide, das emporgetriebene Erdgewölbe (über die Trachyt-Dome und -Glocken s. z. B. A. von Humboldt's Ansichten der Natur S. 129 fg.), bis er mit dem Haupt den Boden durchbricht und wie eine Büste über demselben hervorragt.*) In dieser Position hält er sich selbst eine Lobrede. Er habe als Geselle der Titanen den Pelion und Ossa aufgethürmt, den Musensitz des Parnaß mit den beiden Gipfeln**) gekrönt (Ovid Metam. I, 316 u. II, 221), selbst dem Jupiter seinen Olympos geschaffen, und so auch jetzt wieder Fels und Wald emporgebürgt. — Aber die Sphinxe lassen sich selbst durch diese gewaltsame Revolution nicht aus ihren einmal eingenommenen Sitzen vertreiben, und repräsentiren auch hier wieder sinnbildlich das Feste,

---

*) Riemer in seinen Mittheilungen über Goethe Bd. II, S. 54 erwähnt als Vorbild und Modell zu dieser Situation ein Accident, das Goethe's Leben am 8. December 1777 auf seiner Harzreise bedrohte. Beim Einfahren in die Carolinen-, Dorotheen- und Benedicten-Grube schlug ein Stück (Schiefer) Fels den Geschwornen vor ihm nieder, ohne Schaden, weil sichs auf ihm erst in Stücke brach.

**) Die Namen der beiden Gipfel des Parnaß, Tithoreum und Hyampeum, werden von Herodot I, 6 angeführt. Auch Pausanias erwähnt der erstern dieser Benennungen. Vgl. außerdem δικόρυφον πλάκα bei Euripid. Bacchae 307.

Herkömmliche, Starre, Pedantische, Unbewegliche auch in der Wissenschaft. Im Gegensatz zu ihrer Immobilität bemächtigt sich sogleich das behende, arbeitslustige Ameisenvolk, als fröhliche Bewohnerschaft des neuen Berges, seiner bisher verborgenen Schätze, die jetzt aus den Ritzen hervorschimmern, doch wird ihnen das Gold bald von den räuberischen Klauen der Greifen geraubt. Auch Pygmäen und Daktyle, deren griechische Namen den Zwergen und Däumlingen der romantischen Sagen entsprechen, siedeln sich auf dem neuen Terrain an. Das von den Imsen ausgeklaubte Metall wird von den Daktylen zu Pfeil- und Bogenwaffen für die Pygmäen geschmiedet, und diese erschießen damit die Reiher des nahen Sees, um sich mit deren Federbüschen die Helme zu schmücken. Aber die Kraniche übernehmen die Rache an den fettbäuchigen und krummbeinigten Pygmäen, für die ihren Nahverwandten angethane Schmach, und führen sie späterhin auch zum Untergange der Pygmäen aus. — Daß auch diese Kämpfe im allegorischen Sinne zu deuten sind, unterliegt wohl keinem Zweifel; und sie scheinen auf die oft so erbitterte Polemik im Felde der Alterthumswissenschaften sich beziehen zu sollen, wo bisweilen sehr untergeordnete Geister, in den Vorderreihen mit fremden Federn geschmückt, einherzustolziren pflegen. — Jetzt tritt Mephistopheles wieder auf, nachgezogen von den Lamien, mit denen er oben, als wir ihn verließen, die erste Bekanntschaft anknüpfte. Er klagt über das unbekannte, beschwerliche, veränderliche Local und lobt seine alte Heimath, den Ilsenstein (s. Th. I, S. 208), die Heinrichshöhe, die Schnarcherfelsen und Elend (s. Th. I, S. 202) am Blocksberge, stolpert aber doch hinter den verführerischen Truggestalten her. Wenn er sie auch in ihrem Wesen erkennt, er kann doch nicht widerstehen. „Und dennoch tanzt man, wenn die Luder pfeifen". Riemer Mittheilungen Bd. II, S. 664 bemerkt zu einer Aeußerung Goethe's über Lessing's Emilia Galotti, wobei er sich auch des Wortes: Luderchen bediente: „An dieses vocabulum proprium in hac re dürfte sich kein Welt- und Sachkundiger stoßen, und G. brauchte es jedesmal nicht nur im Leben, auch in Schriften, wo der eigene Nachdruck, der darin liegt, es verlangte, z. B. Bd. III, 197. Faust II, 144. Unsere diplomatische Zeit will nichts mehr bei seinem rechten Namen nennen, noch nennen hören; daher kostete es einige Unterhandlungen, um in den angeführten Stellen es passiren zu lassen. Am Ende wird man noch eine Ausgabe G.'s in usum Delphini veranstalten müssen". (Man vgl. Th. I, S. 225 „geludert"; davon: lüderlich, Lotterbett, Lotterbube.) — Da drängt sich auch Mühmichen Empuse mit dem Eselsfuße und einem Eselsköpfchen heran und trotzt auf ihre Verwandtschaft, welche Mephisto ablehnen möchte. Als er aber zuletzt lüstern nach den Lamien greift,

verwandeln sie sich in Besen, Fratzen, Eidechsen, Stangen, Pilze und Fledermäuse. Eine, über die Empuse (ἔμπουσα, d. h. einfüßig, denn der andere Fuß ist ein Eselsfuß, ὀνοσκελίς, ὀνοκώλη) besonders aufklärende classische Stelle ist bei Aristophanes: Frösche, übersetzt von Droysen Th. III, S. 435, V. 288—295. Dionysos und Xanthias erblicken das gespenstische Wesen in der Unterwelt:

Xanthias.

So wahr mir Zeus, ich seh' ein ungeheures Thier!

Dionysos.

Wie sieht es aus?

Xanthias.

Entsetzlich! alles mögliche wird's!
Jetzt ist's ein Ochs! jetzt ist's ein Maulthier! jetzt ein Weib,
Ein reizendes Weib!

Dionysos.

Wo ist es? Wart! ihr geh' ich zu Leib!

Xanthias.

Doch wieder nicht mehr ist's ein Weib! jetzt ist's ein Hund!

Dionysos.

Die Empuse ist es!

Xanthias.

Und es glänzt von Feuer auch
Ihr ganzes Antlitz!

Dionysos.

Hat sie auch ein ehern Bein?

Xanthias.

So wahr Poseidon, eins, das andre von Eselsmist:
Ja, glaub's mir nur!

Welcker macht zu dieser Stelle die Anmerkung: „Die Empuse, die auch mit einer Blutblase umhüllt vorkommt (s. Ecclesiazusae v. 1054), war ein von der Hekate gesandtes Gespenst, das den Reisenden aufstieß, allerlei Gestalt annahm, Menschenfleisch liebte, eine Lamia". — Suidas sagt, daß die Empuse einen Eselsfuß habe. — Vgl. auch Horaz Ars poetica v. 340 und dazu den Schol. Cruq. Außerdem Philostrat's Leben des Apollonius von Tyana bei Dobeneck I, 33 fgg. und II, 30; und Böttiger's Kleine Schriften ed. Jul. Sillig Bd. I, S. 226. — Bei der „Lacerte" erinnere man sich der Venetianischen Epigramme (G.'s Werke Th. I, S. 366 fgg.). Ueber den „Bovist" findet sich Aufschluß in Oken's Naturgeschichte III, 1, S. 83, wo es heißt: „Diese Laub-

Pilze liegen gewöhnlich auf der Erde im Grase, oft in große Kreise geordnet, welche Herenkreise heißen; tritt man darauf, so fährt eine Staubwolke heraus, was die Samen sind; daher heißen sie auch Herenfiste, Buff-fiste, und durch Mißverständniß Boviste". — Von den Fledermäusen umschwirrt, ist Mephistopheles froh, als er sie endlich abgeschüttelt hat. Als er nun auf demselben Wege, auf welchem er hergestolpert war, zu den Sphinxen zurückkehren will, findet er den Boden durch das stattgehabte Erdbeben gar sehr verändert. Wo vorher Ebene war, hat sich jetzt ein Gebirg erhoben, dem freilich die Oreade des alten, ursprünglichen, von dunkler Eichennacht umschatteten Pindusgebirges (welches vom Dichter im Gegensatz zu dem neuentstandenen vulcanischen Product „Naturfels" genannt wird) keine lange Dauer weissagt, indem dergleichen Erdblasen ebenso schnell einzusinken pflegen, als sie aufgeworfen worden sind. Von dem kurzen Gespräch mit der Oreade wird Mephisto durch die Begegnung des Homunculus abgezogen, der, noch immer vom Entstehungsdrange getrieben, zweien Philosophen, dem Thales und Anaxagoras, auf der Spur ist, von denen als Kennern der Natur er hofft, daß sie ihm zu seinem Zwecke beiräthig und behülflich seyn werden. Er läßt sich auch in seinem Vertrauen nicht irre machen, obgleich Mephisto sich bemüht, ihn auf sich selbst zurückzuweisen, und ihm die Weisheit solcher Herren verdächtig zu machen, die, wie sie auch hier der gespenstischen Gesellschaft sich angeschlossen haben, selbst neue Hirngespinnste zu schaffen pflegen. Homunculus drängt sich zwischen die beiden Philosophen, die im Zwiegespräch über Naturkräfte und Erdbildung begriffen fortschreiten, und von denen Anaxagoras, der Zeitgenosse des Perikles, den Vulcanismus, Thales, der Jonische Physiker, den Neptunismus verficht. Wenn die Wahl des Letztern als Repräsentanten dieser Ansicht, der classischen Ueberlieferung von der Lehre seines Urbildes durchaus entsprechend erscheint (vgl. Diog. Laertius I, 27. Cic. Acad. Quaest. II, 37 und überhaupt die gesammelten Stellen bei Preller: Historia Philosophiae Graeco-Romanae p. 8—11), so könnte man eher fragen, warum nicht lieber statt des Anaxagoras zum Vertreter der entgegengesetzten Lehre Herakleitos gewählt worden sey, der schon früher als Anaxagoras im Feuer den Urgrund alles Geschaffenen zu erkennen glaubte (s. Preller p. 18—26). Der Dichter aber mag sich im Allgemeinen zu dieser Substituirung bewogen gefunden haben, weil in den erhaltenen Dogmen des Anaxagoras jene Lehre mechanischer aufgefaßt scheint, als in der seines Vorgängers, ganz besonders aber auch, weil Anaxagoras von einem, zu seiner Zeit bei Aigos Potamoi in Thracien herabgefallenen Steine vermuthete, daß er von einem andern Weltkörper ausgeworfen sey. (Vgl.

Oken's Naturgeschichte, Mineralogie S. 454.) C. A. Brandis in seinem Handbuch der Geschichte der griechisch-römischen Philosophie, 1835, Bd. I, S. 260 theilt über die Lehren des Anaxagoras auch Folgendes mit. Nach ihm solle „durch den steten Umschwung der Dinge die platte, scheibenförmige Erde, der ihr eigenthümlichen Wucht ohngeachtet, im Mittelpunkte der Welt bewegungslos gehalten werden; durch ihn sollen die im Aether sich bildenden festen oder steinartigen Körper in Gluth gesetzt werden und diese das, vom Aether ihnen mitgetheilte Licht zurückstrahlen. Daher denn, von Plato's Zeiten an, als charakteristische Behauptung des Anaxagoras angeführt wird, der ganze Himmel sey voll steinerner Massen oder gar aus Steinen zusammengesetzt". Cf. Plutarch. Lysander cap. 12. — Orig. Philosoph. cap. 8. — Diog. Laert. II, 12. — Nach Plutarch. Plac. III, 13 sollen die Gestirne ursprünglich durch die Gewalt des Umschwungs von der Erde abgerissene Massen seyn. — Thales also versicht die Entstehung aller Dinge aus dem Wasser; Anaxagoras macht dagegen das jüngst stattgehabte Phänomen für seine Ansicht geltend, welches jener als ein gewaltsames, tumultuarisches, unregelmäßiges, ausnahmsweises, momentanes, unorganisches, abgerissenes bezeichnet, dem stillen, immerfort wirkenden, zusammenhängenden Lebensproceß im Wasser gegenüber. — „Aeolischer Dünste Knallkraft", vom Aeolus, dem Gott der Winde, benannt (s. Homer Od. 10, 21). — Von dem neu entstandenen Berge haben sogleich die kleinen, thätigen Ameisen, Pygmäen und Däumerlinge Besitz genommen. Die Idäischen Daktylen galten im Alterthum für die ersten Entdecker und Bearbeiter des Eisens. — Offenbar ist auch hier wieder eine allegorische Deutung auf die Theoretiker in der Wissenschaft beabsichtigt, welche, im beschränkten Sinne ihrer Schule an Einzelheiten haftend, das große Ganze aus den Augen verlieren, und im speciellen Falle die nicht wegzuläugnenden localen Gebirgserhebungen als Hauptbeweis für die Erdbildung im Allgemeinen geltend zu machen streben. Goethe schreibt an Zelter den 9. Novbr. 1829 (s. Briefw. Th. V, S. 307): „Leider sind die Mitlebenden gar zu wunderlich. Zeigen mir doch die Mailänder ganz erstaunt neuerlich an: Herr von B. wolle ihnen augenfällig sehen lassen, das Euganeische Gebirg, welches sie bisher als eine natürliche Vorlage der Alpen angesehen, sey plötzlich irgend einmal aus dem Erdboden aufgestiegen. Sie lassen sich das gefallen, wie ohngefähr die Wilden den Vortrag eines Missionairs. Nun meldet man neuerlichst auch aus dem hohen Norden: Der Altai sey auch einmal gelegentlich aus dem Tiefgrund gequetscht worden. Und Ihr könnt Gott danken, daß es dem Erdbauche nicht irgend einmal einfällt, sich zwischen Berlin und Potsdam auf gleiche Weise seiner Gährung zu entledigen. Die Pariser Academie

sanctionirt die Vorstellung: der Montblanc sey ganz zuletzt, nach völlig gebildeter Erdrinde, aus dem Abgrund hervorgestiegen. So steigert sich nach und nach der Unsinn und wird ein allgemeiner Volks- und Gelehrtenglaube, gerade wie im dunkelsten Zeitalter man Hexen, Teufel und ihre Werke so sicher glaubte, daß man sogar mit den gräßlichsten Peinen gegen sie vorschritt. Hier hab' ich immer den großen König Matthias von Ungarn bewundert, welcher bei Strafe verbot, von Hexen zu reden, weil es keine gäbe. Ohne König zu seyn, verhalte ich mich im Stillen eben so gegen jene Strudler, Sprudler und Quetscher, indem ich der Natur in ihrem großen Thun einfachere und grandiosere Mittel zutraue. Indessen ist es doch zu bedauern, wenn man von der chinesischen Grenze her nichts melden darf, als was in Paris gilt." — Und d. 5. Octbr. 1831 (s. Briefw. Th. VI, S. 308) über Fragments de Géologie etc. par A. de H.: „Die Abhandlungen, die uns hier vorgelegt werden, sind wahrhafte Reden, mit großer Facilität vorgetragen, so daß man sich zuletzt einbilden möchte, man begreife das Unmögliche. Daß sich die Himalaja-Gebirge auf 25,000 Fuß aus dem Boden gehoben, und doch so starr, als wäre nichts geschehen, in den Himmel ragen, steht außer den Grenzen meines Kopfes, in den düstern Regionen, wo die Transsubstantiation 2c. hauset, und mein Cerebralsystem müßte ganz umorganisirt werden — was doch schade wäre — wenn sich Räume für diese Wunder finden sollten. Nun aber giebt es doch Geister, die zu solchen Glaubensartikeln Fächer haben, neben sonst ganz vernünftigen Loculamenten; ich begreif' es nicht, vernehm' es aber doch alle Tage" u. s. w. — Ueber jenes Zwergenvolk proponirt Anaxagoras dem Homunculus den Königsthron, ihm, dessen ursprüngliche Naturbeschaffenheit nach Paracelsus (Philosoph. sagax. I, p. 89) ja die eines feurigen Elementargeistes (Vulcanalis) ist. — Durchaus unrichtig faßt J. Cramer die Worte: „Nie hast du Großem nachgestrebt, einsiedlerisch-beschränkt gelebt"; indem er sie umschreibt: „Du hast niemals, wie derjenige es thun muß, der Großem nachstrebt, einsiedlerisch-beschränkt gelebt". Sie sind vielmehr ganz einfach so zu fassen: Nie hast du Großem nachgestrebt, sondern einsiedlerisch-beschränkt gelebt. — Ungeachtet dieser glänzenden Anerbietung des Anaxagoras folgt Homunculus der Abmahnung des Thales, und diese wird auch alsbald gerechtfertigt, denn sein Königthum würde nur von kurzer Dauer gewesen, und auch er alsbald vernichtet worden seyn. Schon kommen die rächenden Kraniche herbeigeflogen, und tödten die Pygmäen, die noch im Schmuck der ermordeten Reiher prangen, und die Daktylen und Imsen stürzen sich in schleunige Flucht. So hat denn also das Wassergevögel wieder die Oberhand über die, in dem vulcanischen Geklüfte

wohnenden Gegner. Aber Anaxagoras wendet sich in beschwörendem Gebet um Hülfe an die dreigestaltete (Diva triformis, Hor. Od. III, 22, 4) Hekate nach oben, und wie sie in alter und neuer Zeit von thessalischen Zauberinnen auf den Dreiwegen oft herabgesungen seyn soll (s. Hor. Epod. V, 45. Propertii Eleg. I, 1, v. 19 u. Cyprian Robert: Die Slawen der Türkei. Aus dem Französischen übersetzt von Marko Fedorowitsch 1844. 8. Bd. I, S. 43 fg.: „Die thessalischen Zauberinnen citiren den Mond vom Himmel herunter; der giebt ihnen in eine junge Kuh verwandelt Milch, die sie bei ihren Zauberkünsten gebrauchen"), so glaubt er auch seinen Anruf erhört. Die Scheibe des Mondes scheint dunkel zu erglühen, anzuschwellen und mit heftigem Geprassel, unter Windessausen, ein ungeheurer Meteorstein auf den Gipfel des vulcanischen Berges herabzustürzen und die dort kämpfenden Kraniche und Pygmäen zu erschlagen. Anaxagoras ist erstaunt und in anbetender Verehrung aufs Angesicht niedergesunken. Auch Homunculus spürt das Prallen und schaut verwundert die Wirkung. Thales aber erklärt alles nur für „gedacht", hat nichts von dem Vorgefallenen „mitempfunden", und hält alles um so eher für eine verwirrende Täuschung dieser Zaubernacht, weil die Mondgöttin wieder ruhig und klar wie vorher am Himmel leuchtet. Diana, Luna, Hekate ist bekanntlich dieselbe Gottheit, die unter diesen verschiedenen Namen angerufen und verehrt wurde.

Zur Erklärung dieser ganzen Stelle, insofern des Dichters persönliche wissenschaftliche Ueberzeugungen ein helleres Licht darauf werfen können, möge hier noch angeführt werden, daß er, wenigstens in früherer Zeit, ein Anhänger der Werner'schen Theorie von der Erdbildung war (vgl. jedoch Riemer's Mittheilungen vom 17. Sept. 1817, Bd. II, 685 fg.), ein Neptuniste, wie denn in diesem Sinne auch die zahmen Xenien (Werke Th. IV, S. 383 bis 385) gegen den Vulcanismus sich aussprechen. Milder äußert er sich späterhin in einer kurzen Anzeige von Alex. von Humboldt's Heft: Ueber den Bau und die Wirkungsart der Vulcane in den verschiedenen Erdstrichen. Berlin 1823. (S. Goethe's Werke Bd. 60, S. 172 fgg.) Dort heißt es: „Ein weit umsichtiger, tiefblickender Mann, der auch seine Gegenständlichkeit, und zwar eine grenzenlose, vor Augen hat, giebt hier aus hohem Standpunkt eine Ansicht, wie man sich von der neuern ausgedehntern vulcanistischen Lehre eigentlich zu überzeugen habe. Das fleißigste Studium dieser wenigen Blätter, dem Buchstaben und dem Sinne nach, soll mir eine wichtige Aufgabe lösen helfen, soll mich fördern, wenn ich versuche zu denken, wie ein solcher Mann; welches jedoch nur möglich ist, wenn sein Gegenständliches mir zum Gegenständlichen wird, worauf ich denn mit allen Kräften hinzuarbeiten habe. Gelingt es, dann wird es mir

nicht zur Beschämung, vielmehr zur Ehre gereichen, mein Absagen der alten, mein Annehmen der neuen Lehre in die Hände eines so trefflichen Mannes und geprüften Freundes niederzulegen."

Nachdem nun Homunculus vom Thales zu dem heitern Meeresfeste fortgeführt worden ist, welches den Schluß dieses Actes bildet, und wo seine Sehnsucht Befriedigung finden soll, erscheint der noch immer umhertappende Mephistopheles wieder auf dem Schauplatz und findet unverhofft Gelegenheit, seine häßliche Teufelsgestalt unter einer verwandten, ja noch widerwärtigeren Maske in die antike Göttergestaltenwelt einzuschwärzen. Ehe ihm dieses noch gelungen, sehnt er sich unmuthig und verdrießlich nach dem Paradiese seines Harzgebirges zurück, von den Eichenwäldern des Pindus zu den harzigen Fichten des Nordens, wogegen die Dryade des Hains seine Ungewandtheit im fremden Lande tadelt und ihn auffordert, die Heiligkeit der alten Eichen zu verehren. Ihre Worte sind so zu fassen: Wenn du in deinem Lande auch einheimisch klug seyn magst, so bist du doch im fremden nicht gewandt genug, denn du solltest nicht den Sinn zur Heimath kehren, sondern der heiligen Eiche Würde hier verehren. — Da plötzlich erblickt Mephistopheles in einer Höhle des Gebirges drei häßliche, grauenhafte Unholdinnen bei dämmerndem Lichte hingekauert, und die Dryas berichtet ihm auf seine Frage, daß es die Phorkyaden oder Phorkidenschwestern (so lautet der Name gewöhnlich) sind. Nach Hesiod Theog. 270 fgg. gebar Keto dem Meergotte Phorkys die schönwangigen Graien, Pephredo, die Schöngekleidete, und Enyo im Safrangewande; und außerdem die Gorgonen: Stheino, Euryale und Medusa. — Den Graien oder Phorkyaden wurde nachmals als Dritte Deino (die Schreckliche) hinzugefügt. Nach Aeschylos' Schilderung, im Prometheus V. 796, bewohnten sie die Gorgoneischen Gefilde von Kisthene, schwanenfarben, mit Einem Auge und Einem Zahn. Weder Sonne noch Mond bescheint sie. Er unterscheidet jedoch auch ausdrücklich von ihnen ihre Schwestern, die geflügelten Gorgonen. Ihre Eigenthümlichkeit wird hier nach dem Vorgange der Alten geschildert. Ein Auge, Ein Zahn dient ihnen allen gemeinsam; ihre schrillende Sprache gleicht dem Pfeifen der Fledermäuse. Dem Mephistopheles selbst scheinen sie abscheulich. Er nennt sie schlimmer als Alraunen, und begreift nicht, wie sie in der Schönheit Land gedeihen konnten. Dennoch naht er sich auch ihnen wieder, wie oben den Sphinxen und Greifen, schmeichlerisch und lügenhaft. Seine angebliche Bekanntschaft mit Ops oder Rhea, der Gemahlin und Schwester des Kronos, soll nur auf hohes Alterthum hindeuten; die der Parzen bezieht sich auf das Auftreten derselben beim ehegestrigen Mummenschanz. Ueber alle diese Göttinnen, ja über Juno,

Pallas und Venus Schönheit preist er die Scheusale, und fordert sie auf, aus ihrer Einsamkeit und Verborgenheit hervorzutreten, um Dichtern und bildenden Künstlern zum Vorwurf ihrer Kunst zu dienen. Als sie diese schmeichelnde Anmuthung als ihrer Natur zuwider ablehnen, rückt Mephistopheles seinem Zwecke näher, und proponirt ihnen, einen Theil ihrer Wesenheit auf ihn zu übertragen, und ihn auf kurze Zeit unter ihrem Bilde in der Welt auftreten zu lassen. Sie sinds zufrieden; nur von ihrem Auge und ihrem Zahn wollen sie sich nicht trennen. Da zeigt sich denn der Ausweg, daß Mephistopheles Ein Auge zudrücke, den Einen Zahn vorstrecke und so eine Aehnlichkeit mit ihrem Profil hervorbringe. Gesagt, gethan; und die mythologische Metamorphose ist vollbracht. Mephisto hat als Sohn des Chaos, als Zwittergeschwister der Phorkyaden, Aufnahme in die classische Götterwelt gefunden. Mit einem Scherz überläßt er die Unholdinnen ihrer Freude über die Acquisition noch eines Auges und Zahnes, „um im Höllenpfuhl die Teufel zu erschrecken". Aber im dritten Acte tritt er in seiner neuen Schreckensgestalt aus der Finsterniß wieder ans Licht hervor, erst am Schluß desselben sich wieder als Mephistopheles demaskirend.

Immer näher werden wir nun zu dem Bereich des großen Festes, welches auf der Spiegelfläche des Wassers stattfindet, zu den Felsbuchten des Aegäischen Meeres hinabgeführt. Die volle Mondscheibe beleuchtet magisch vom Zenith aus die weite Scene. Die, ihrem eigentlichen Elemente wieder genäherten Sirenen singen und flöten zauberisch, auf den Klippen umhergelagert, und ihr Gesang lockt die Nereiden und Tritonen aus dem feuchten Grunde hervor, wohin sie bei dem vorhergegangenen Sturme und Erdbeben sich geflüchtet hatten. Sie tauchen, mit reichem Schmuck von Gold und Edelsteinen geziert, aus den Wellen hervor, und danken für diese Kleinode den Sirenen, welche die mit solchen Schätzen beladenen Schiffe durch ihre Töne heranlockten und dann zur Tiefe hinabsenkten. Zum Gegendienst begehren die Sirenen von ihnen, daß sie sich nach Samothrake aufmachen und zur Verherrlichung des nahen Festes die Kabiren von dort herbeiholen sollen. Während jene sich sogleich willfährig entfernen, um diese wundersamen Götter, die auf jener Insel des Aegäischen Meeres verehrt wurden, herzubringen, und nachdem die Sirenen nochmals die Luna angerufen, daß sie bis zur Wiederkunft der Abgesandten, auf ihrem Standpunkt verharrend, die Nacht verlängern möge, naht sich Thales mit dem entstehungslustigen Homunculus und führt ihn zur Höhle des alten, Zukunft verkündenden Meergreises Nereus, den Orpheus (Orphei Argonaut. v. 336) den ältesten der Götter, Hesiod (Theog. 233 fg.) den

ältesten Sohn des Pontos nannte. Verdrießlich weist der Alte die Bittenden zurück, da er zu oft schon die Erfahrung gemacht, daß sein Rath von den verblendeten Menschenkindern nicht befolgt worden sey, und daß sie blindlings in ihr Verderben rennen. Er erinnert daran, wie er einst dem Paris von der Entführung der Helena abgerathen (s. Horaz Od. I, 15) und ihm den Untergang Troja's geweissagt habe, ohne daß er seine Lust gezügelt; und wie er den Ulyß ebenfalls vergeblich gewarnt. Als Thales dennoch die Bitte erneuert, verweist er ihn an den Proteus, da er selbst durch die alsbald zu erwartende Ankunft seiner Töchter, der Doriden, verhindert sey, unter denen an Schönheit vor allen Galatea hervorglänze (s. Theokrit Id. 11 u. Ovid Metam. XIII, 740—897), die Erbin des Tempels und des Throns der paphischen Venus. Um sie zu empfangen, entfernt Nereus sich ans Meer, und Thales und Homunculus machen sich auf, den Proteus zu suchen.

Inzwischen erblicken die Sirenen von ihren Felsenwarten die von Samothrake mit den Kabiren zurückkehrenden Nereiden und Tritonen. Eine Beschreibung der Tritonengestalt findet sich bei Pausan. IX, 21, 2. Die Tritonen haben froschgrünes Haupthaar, ihr Körper ist mit Schuppen bedeckt; sie haben Kiemen unter den Ohren, eine menschliche Nase, einen breiten Mund und thierisches Gebiß; ihre Augen sind meerfarbig; ihre Hände und Arme ähneln den Fangarmen der Conchylien. Ihr Leib endigt sich in einen Delphinschwanz. Singend tragen diese Meergottheiten auf dem Schilde einer Riesenschildkröte (Chelone) drei Götterbilder über die Wogen her. — Ueber diese uralten, geheimnißvollen Götter, die Kabiren, über welche die Nachrichten der Alten sich vielfach widersprechen, haben in neuerer Zeit vorzüglich F. Creuzer in seiner Mythologie und Symbolik Th. II, v. Schelling in einer besondern Schrift: Ueber die Gottheiten von Samothrake. 1815, und Lobeck im Aglaophamos. 1829. Tom. II, p. 1202—1295 ausführliche Forschungen angestellt. Nach Creuzer's Hypothese, der alle ältesten hellenischen Mythen auf Indien und Aegypten zurückzuführen bemüht ist, wurde der Kabirendienst von den Phöniciern aus Aegypten nach Hellas verpflanzt. Er betrachtet die drei Kabiren, Axieros (d. h. der Mächtige), Axiokersos und Axiokersa, als identisch mit Hephaistos, Mars und Venus; von dem vierten, Kadmilos (Kadmos, Kamillos), den er gern auf den Mercur gedeutet hätte, sagt er Th. II, S. 322: „Die Deutung des Kadmilos aus dem Aegyptischen wollte nicht gelingen", und doch ist eben dieser der wichtigste und oberste unter den Kabiren, deren Siebenzahl, wie die Planeten, als achten den ägyptischen Phtha als Sonne umkreist. Sie sollen (nach Th. II, 335) auch mit den schützenden

Schiffsgöttern, den Dioskuren, verwechselt worden seyn, so wie nach Herodot III, 37 das Bild des Hephaistos beim Tempel der Kabiren in Memphis den phönikischen Schiffsgöttern, den Pataïken, glich. Sie wurden als unförmliche Zwerge, ja als bloße Töpfe oder Urnen gebildet. Creuzer sieht in diesen Gottheiten und ihren Namen Ueberbleibsel der ältesten Religion und deutet sie als Symbole der Zeugung und der Lebensentwicklung durch Mischung des Feuers und des Wassers. — Schelling dagegen betrachtet die Kabiren als ursprünglich phönikische Gottheiten, und charakterisirt sie als dämonische Wesen, deren Reihenfolge vom Tiefsten zum Höchsten leite, von der niedern Sucht des Hungertriebes durch die sich entwickelnden Stufen der Natur und des Geistes bis zum höchsten Demiurgos, dem Zeus, hinauf (s. S. 27 fg.). — Schon J. H. Voß trat in seiner Antisymbolik, so wie gegen die Creuzer'schen mythologischen Ansichten im Allgemeinen, so auch gegen dessen Auffassung und Deutung der Kabiren mit Spott und Derbheit auf. Mit großer Gelehrsamkeit und Gründlichkeit späterhin Lobeck, dessen Untersuchungen auch Goethen noch bekannt wurden. Nach ihm sind die Kabiren pelasgische Stammgötter gewesen. Es gab ihrer vier, Namens Kabeiros, Kadmilos, Arieros und Ariokersos. Sie waren Beisitzer und Genossen der zwölf großen Götter. Ein mystischer Geheimdienst war ihnen gewidmet und dieser bezog sich auf die Fruchtbarkeit des Feldes und auf die Befruchtung und Zeugung in der Natur überhaupt.

Auf diese Forschungen und Hypothesensysteme spielt nun Goethe in der vorliegenden Scene durchgehends an, und scheint namentlich die Creuzer'sche Ansicht mit entschiedener Ironie zu behandeln. Wer aber noch zweifeln wollte, ob auch die Schelling'sche Hypothese hier von Goethe persiflirt worden, der kann sich bei Eckermann II, 285 überzeugen, daß sie des Dichters Beifall nicht hatte. — Die im Vorhergehenden zur speciellen Erklärung der, von den Sirenen, Nereiden und Tritonen geführten Wechselreden dienenden Anführungen sind mit gesperrter Schrift gedruckt worden. Besonders parodiren der Sirenen Worte: „Wir sind gewohnt, Wo es auch thront, In Sonn' und Mond Hinzubeten, es lohnt" die Creuzer'sche Sucht, so viele hellenische Götter als orientalische Symbole der Sonne und des Mondes zu erklären, sehr treffend. In der Auffassung dieser Stelle kann ich also nicht mit Riemer: Mittheilungen über Goethe Bd. I, S. 145, übereinstimmen, welcher sagt: „Jede Religion in Ehren zu halten, ist ein Grundsatz Goethe's, in seiner symbolisch zu verstehenden pädagogischen Provinz; daher sagt er im Faust: „Wo es thront, hinzubeten — es lohnt"; eine Toleranz, die ihm unduldsame, dickhirnschalige Pfaffen und Pfaffenkinder erst kürzlich als vermeinten Indifferentismus sehr aufmutzten. Als würde

nicht in jeder Religion dahin gebetet, wo es nach ihrer Meinung thront, als würden nicht die Menschen eben durch ihren Glauben und Vertrauen auf eine höhere Macht zum Thun begeistert und in Leiden getröstet, also belohnt!" Eben so ironisch ist es gemeint, wenn die Herbeibringer der Kabiren höher als die Argonauten gepriesen werden, weil diese ja nur das goldne Bließ erbeutet haben; und in gleichem Sinne lauten des Homunculus und Thales Spottreden am Schlusse. Die eigentliche Bedeutung dieser ganzen Scene aber, im Zusammenhange mit dem Ganzen, tritt erst dann recht ins Bewußtseyn, wenn man sie im Gegensatz zu dem nachfolgenden Triumphzuge der meerentstiegenen Schönheit Galateens auffaßt, der diese mysteriösen, unförmlichen Gebilde bedeutungsvoll und sinnreich voraufgeschickt werden. Bei diesem Meeresfeste, welches die neptunistische Theorie poetisch zu verherrlichen bestimmt erscheint, waren die Kabiren wegen ihrer Beziehung auf Meer und Schifffahrt ohnehin am Ort, konnten aber zugleich dazu benutzt werden, das Eigenthümliche symbolischer, formloser Urgöttergestalten des Orients, im Contrast mit den idealen hellenischen Schönheitsschöpfungen, geistreich hervorzuheben.

Erwähnenswerth scheint in den beiden letzten Versreihen, die von den Sirenen gesungen und als Altgesang wiederholt werden, die variirende Beziehung des mittelsten Wortes: „erlangt" auf den Nachsatz und auf den Vordersatz, so daß zuerst vor demselben zu suppliren ist: „erlangt haben, so", bei der Wiederholung nach demselben: „haben, so erlangen".

Der vorüberziehende festliche Chor hat denn auch den alten neugierigen Meergreis Proteus ans Ufer gelockt, an welchen Nereus den Thales und Homunculus verwiesen hatte. Bei Homer Od. IV, 384 fgg. erscheint er als Weissager, der die Meerestiefen kennt, auf der ägyptischen Insel Pharos, und weissagt dem Menelaos auf dessen Rückreise aus Ilion, nachdem dieser ihn ungeachtet seiner vielfachen Verwandlungen gefesselt hat. Nach Virgil Georg. B. IV, V. 390 ist aber die Halbinsel Pallene, Thessalien gegenüber, des Proteus eigentliche Heimath. Seine Metamorphosen deuten mythologisch an, wie aus dem Meere das Leben aller Dinge in der Natur sich entwickelt und gestaltet. (S. Goethe's Bemerkung am 1. März 1805 bei Riemer: Mittheilungen Bd. II, 696: „Für eine chemische Gesellschaft wäre ein gutes Motto und Emblem die Stelle im Homer vom Menelaus und Proteus. Proteus kann für ein Symbol der Natur, Menelaus für ein Symbol der naturforschenden und naturzwingenden Gesellschaft gelten".) Auch in der vorliegenden Stelle erneut er seine alten Künste, allein Thales weiß ihn durch Erre-

gung seiner Neugier zu überlisten und zur Annahme menschlicher Gestalt zu bewegen. So ertheilt er denn dem entstehungslustigen Homunculus seinen Rath und führt ihn in Thales' Begleitung dem lebenschaffenden, gestaltenentwickelnden Urelement des Meeres zu. — Nichts ist wohl geeigneter, die, dieser ganzen poetischen Conception zu Grunde liegende, naturphilosophische Auffassung wissenschaftlich vermittelnd dem Verständniß näher zu bringen, als die Stelle aus Oken's Naturphilosophie S. 147 fgg., wo es heißt: „Der Urschleim, aus dem alles Organische erschaffen worden, ist der Meerschleim. Er ist dem Meer ursprünglich und wesentlich, nicht durch Auflösung faulender Substanzen beigemischt. Das Licht bescheint das Wasser, und es ist gesalzen. Das Licht bescheint das gesalzene Wasser, und es lebt. Alles Leben aus dem Meere, keins aus dem Continent. Aller Schleim ist lebendig. Das ganze Meer ist lebendig. Es ist ein wogender, immer sich erhebender und wieder zusammensinkender Organismus. Wo es dem sich erhebenden Meeresorganismus gelingt, Gestalt zu gewinnen, da geht ein höherer Organismus aus ihm hervor. Die Liebe ist aus dem Meerschaum entsprungen. Der Urschleim wurde und wird an denjenigen Stellen des Meeres erzeugt, wo das Wasser mit Erde und Luft in Berührung ist, also am Strande. Die ersten organischen Formen gingen aus den seichten Stellen des Meeres hervor. Da die Pflanzen, da die Thiere. Auch der Mensch ist ein Kind der warmen und seichten Meeresstellen in der Nähe des Landes. Möglich, daß es nur Einen günstigen Moment gab, in dem Menschen entstehen konnten: bestimmte Mischung des Wassers, bestimmte Wärme, bestimmter Lichteinfluß mußten zu seiner Erzeugung zusammentreffen, und dieses ist vielleicht nur zu einer gewissen Zeit der Fall gewesen". Daß Goethe sich die Entstehung der ersten Menschen auf ähnliche Weise dachte, beweisen seine Aeußerungen gegen von Martius (bei Eckermann Gespr. Th. II, S. 21 fg.) am 7. Octbr. 1828, wo er sagte: „Ich behaupte, daß die Natur sich immer reichlich, ja verschwenderisch erweise, und daß es weit mehr in ihrem Sinne sey, anzunehmen, sie habe, statt eines einzigen armseligen Paares, die Menschen gleich zu Dutzenden, ja zu Hunderten hervorgehen lassen. Als nämlich die Erde bis zu einem gewissen Punkt der Reife gediehen war, die Wasser sich verlaufen hatten, und das Trockene genugsam grünete, trat die Epoche der Menschwerdung ein, und es entstanden die Menschen durch die Allmacht Gottes überall, wo der Boden es zuließ, und vielleicht auf den Höhen zuerst. Anzunehmen, daß dieses geschehen, halte ich für vernünftig; allein darüber nachzusinnen, wie es geschehen, halte ich für ein unnützes Geschäft, das wir denen überlassen wollen, die sich gerne mit unauflösbaren Problemen beschäftigen, und die nichts Besseres zu

thun haben.“ Vgl. auch Riemers Briefe von und an Goethe, desgleichen Aphorismen und Brocardica S. 298 und S. 339.

Die Schlußscene des 2ten Actes bildet das wunderbar reizend ausgestattete, nächtlich heitere Meeresfest, zu dessen Verherrlichung die oft so feindlichen Elemente in Liebe zusammenwirken, und bei welchem die holde, meerentstiegene Schönheitsgöttin ihren Triumphzug hält. Durch ihren unwiderstehlichen Reiz aufs Mächtigste angezogen, wird nun der so lange unbefriedigt und ungestaltet umherirrende Feuergeist Homunculus seiner formellen Gestaltung näher geführt. Von dem Gefühl für classische Schönheit bei ihrer unmittelbaren Anschauung aufs Tiefste ergriffen, zersprengt er die unorganische Hülle, die ihn in engen, hemmenden Schranken bisher einschloß, am Muschelthron zu den Füßen der Galatea. Homunculus wird, wie früher Faust und Mephisto, den Blicken entrückt, um späterhin metamorphosirt als ein Product alterthümlicher und mittelalterlicher Syngenesie im Euphorion sich wieder zu verkörpern. Es mußte dem Dichter darum zu thun seyn, diese seine tiefsinnige, genialische Conception in der Ausführung durch mythologische Figuren poetisch darzustellen, welche aus dem Gebiet der Weltanschauung eines starren, einseitigen Vulcanismus auf das neptunistische Gebiet überzuleiten, und gewissermaßen den Uebergang beider in einander vermittelnd darzustellen vermochten. Hier boten sich ihm nun zunächst die eigenthümlichen Gestalten der Telchinen dar, welche, auf Seepferden (Hippokampen) und Meerdrachen von der Insel Rhodos her über das Wasser heranziehend, den Festzug eröffnen. Diese Telchinen waren nach Diodor V, 55 (welcher dem Zeno, dem Zeitgenossen des Polybios, nacherzählt) Kinder des Meeres, auf Rhodos heimisch, denen die Rhea den Poseidon zur Erziehung übergab. Poseidon vermählte sich nachmals mit der Schwester der Telchinen, Halia (die nach Homer eine der Nereiden war). Sie konnten sich in jede beliebige Gestalt verwandeln, Stürme und Unwetter erregen. Eustathius p. 771, 50 sagt, die Telchinen wären Halbgötter, mit Fisch- oder Schlangennatur, ohne Füße, mit kurzen Händen zum Schwimmen. Nonnus Dionys. L. XIV, 36 nennt sie Führer des Neptunischen Wagens. Nach Callimachus Hymn. in Del. 31 sollen sie dem Poseidon den Dreizack gefertigt haben. Ueberhaupt galten sie als kunstreiche Schmiede, welche die ersten Götterstatuen aus Erz bildeten: vgl. Lobeck Aglaophamos, De Telchinibus. T. II, p. 1181 bis 1202.

Der, von dem Gruß der Sirenen unterbrochene Chorgesang der Telchinen verherrlicht den Neptun, die Luna und den Helios. Der Päan ist ein Lobgesang auf den letztern. „Beginnt er den

Tagslauf, und ist es gethan", d. h. am Morgen, am Abend. Der Riese bezieht sich auf den Koloß des Sonnengottes zu Rhodos, den ein Erdbeben umwarf und zertrümmerte, wie auch Proteus nachher andeutet (Zerstörte sie ein Erdestoß; längst sind sie wieder eingeschmolzen"), indem er die starren, todten, vergänglichen Werke der Kunst, gegen die lebendigen, sich durch Metamorphose vervollkommnenden Gestalten der Schöpfung, die im Wellenreiche beginnt, herabsetzt. Zugleich verwandelt er sich in einen Delphin, und ladet den rein geistigen Homunculus ein, auf seinem Rücken den Entstehungsproceß im weiten Ocean zu beginnen, welcher Aufforderung dieser auch Folge leistet. Die Worte: „Komm geistig mit in feuchte Weite" bedeuten so viel als: „Du, mit deiner geistigen Natur, komm mit in den Ocean hinaus, und gewinne dort eine wahrhafte Existenz, ein höheres Leben in Wirklichkeit". Und so geschieht es auch; denn der, am Thron zu Galateens Füßen liebegerührt zerschellende spirituelle Homunculus metamorphosirt sich im 3ten Acte in Euphorions lebensvolle Gestalt, und stellt als solche die Vereinigung des romantisch-classischen Elements in seiner Person allegorisch dar. Daß der sich ewig wandelnde Proteus es ist, welcher den Homunculus seiner ersehnten Incarnation zuführt, ist höchst bedeutsam. Die ewige Einheit der Idee des Schönen und Wahren wird in tausend und abertausend Formen durch alle Zeitalter hindurch immer forterzeugt und wiedergeboren.

Wie von Rhodos die Telchinen, so naht von Cypern die paphische Taubenschaar der Aphrodite, und als Bewahrer und Führer des Muschelwagens derselben Göttin, Psellen und Marsen im Chor, auf Seethieren reitend. Als durch die Luft flatternde Tauben faßt nämlich die alles belebt anschauende Dichtung das Meteor eines Mondhofes, und dieser heiligen Deutung der Sirenen und des Nereus schließt sich auch Thales an. Unter dem „wackern Manne" ist Nereus zu verstehen. — Wo etwa im Bezug auf die Psellen und Marsen die classischen Stellen sich finden, welche ihnen den Charakter, mit dem sie hier erscheinen, auch mythologisch-historisch vindiciren, ist bisher unerforscht geblieben. Die Psellen oder Psyllen, deren Herodot IV, 173 erwähnt, waren ein libysches Volk, Nachbaren der Nasamonen, bei der Syrten wohnend, zogen wegen Entziehung des Wassers gegen den austrocknenden Südwind (Notos) zu Felde und wurden besiegt. Auch ward die Kunst der Schlangenbeschwörung ihnen zugeschrieben. Vgl. Hecatäus von Milet bei Stephanus Byzantinus s. v. Ψύλλοι und bei Klausen Fragm. pag. 133. Plin. Hist. Nat. V, 4 u. VII, 2. Strabo XVII, cap. 3. S. 499 Tauchnitz.

Ausg. Solin. Polyhistor. 2. Aeschyl. Prometh. 824 sq. u. 841. — Die Marsen, angeblich vom Sohn der Kirke, Marsos, abstammend, waren ein bekanntes süditalisches Volk (s. Plin. H. N. VII, 2, 2 und Solin. Polyh. 2). — In ihrem Gesange sprechen Psellen und Marsen es als ihr Geschäft aus, von den ältesten Zeiten her, den Wagen der Cypria zu hüten, und wie durch alle Jahrhunderte hindurch, trotz aller geschichtlicher Umwälzungen und Veränderungen, so auch heute, dem gegenwärtigen Geschlechte unsichtbar, die liebliche Göttin zu der nächtlichen Festfeier herbeizuführen. „Adler, geflügelter Leu, Kreuz und Mond" sind die Symbole der Mächte, von welchen Cypern im Laufe der Zeit beherrscht worden ist, und deuten auf Römer, Venetianer, Kreuzfahrer und Türken.

Aber nicht allein von den Psellen und Marsen geleitet, sondern auch von ihren Geschwistern, den Töchtern des Nereus, den Doriden, umgeben, naht „Galatea, der Mutter Bild"; denn so ist in dem bewillkommnenden Gesange der Sirenen die entsprechende Stelle zu fassen, deren Sinn in der vorliegenden Duodezausgabe, durch vernachlässigte Interpunction etwas entstellt worden ist. „Der Mutter Bild" ist nämlich Apposition zu „Galate'n" und muß wohl, der herkömmlichen Interpunctionsweise gemäß, besser durch ein Komma davon abgetrennt seyn, sonst könnte ein weniger aufmerksamer Leser zu der falschen Auffassung verleitet werden, „Galate'n" sey Dativ, und „Bild" Accusativ. — Die, in weiten Kreisen um den Muschelwagen Galateens gruppirten Doriden reiten auf Delphinen, auf denen sie zugleich schöne Jünglinge mit sich führen, welche von ihnen aus Schiffbrüchen und Brandung gerettet worden sind. Sie zeigen dieselben, vorüberziehend, dem Vater Nereus vor, und wünschen, daß er ihrer Liebe dauernden Bestand verleihen möge, wozu dieser sich aber unfähig erklärt. — Die Doriden, von ihrer Mutter Doris, einer Tochter des Okeanos, benannt, waren nach Hesiod. Theog. 264 50 an der Zahl, und er führt sie namentlich auf. Homer Il. 18, 38—49 nennt nur 33, und Apollodor (I, Cap. 2, 6) 45. Sie wurden in Sculpturen als jugendliche Göttinnen in menschlicher Gestalt dargestellt, bisweilen aber auch als Halbfische. — Von ihrer Schaar umgeben, zieht denn nun die schönste und geliebteste Tochter des Nereus, Galatea, auf Venus Muschelwagen thronend, an dem, sehnsüchtig nach ihr verlangenden Vater vorüber. Sie bildet den Mittelpunkt dieser heitern Festfeier, als Personification des Meeresspiegels, der Meeresstille, aus deren Schooße frisches Leben, Schönheit, Heil der Welt entspringt. In diesem Sinne singt Thales bei ihrem Anblicke dem allbefruchtenden, schaffenden, allerhal-

tenden Wasser seinen begeisterten Hymnus, dessen Schlußworte im Chor von sämmtlichen Kreisen wiederholt werden. In diesen Augenblicken, als der glänzende Festzug sich vom Ufer schon wieder zu entfernen beginnt, und den sehnsüchtig nachschauenden Blicken zu verschwinden droht, zersprengt Homunculus, von Sehnsucht und Liebe getrieben, seine beengende Glashülle, und der befreite Feuergeist ergießt sich flammend mit phosphorescirendem Glanze in die Wellen, welche Galateens Muschel umspülen. Die Macht der Liebe (des Eros) hat siegreich die Vereinigung der heterogensten Elemente zu Stande gebracht, und alle jauchzen im Schlußgesang diesem einträchtigen Zusammenwirken der Elemente, dem Wasser, dem Feuer, den Lüften, den Grüften (der Erde) einen begeisterten Jubelchor. Und so ist denn der dichterische Hauptzweck dieser classischen Walpurgisnacht erreicht worden, der Geist des Romantischen ist dem Antiken näher geführt, unter Vermittlung der Schönheit und Liebe. Die Faustfabel ist vom Dichter zu der sinnreichsten Allegorie benutzt, indem es dem romantischen Nationalgeist gelingt, das classische Ideal der Schönheit, von deren Liebe er entzündet ist, in der tiefsten Verborgenheit aufzuspüren und es siegreich herüber zu führen in das jüngere Zeitalter. In dem folgenden Acte, der Helena, wird die Wiederbelebung der antiken Schönheit, und ihr Auftreten in der romantischen Umgebung völlig ausgeführt, so daß sich dort von selbst ein Gegensatz zu der Scenenreihe der Walpurgisnacht bildet, in welcher die romantischen Gestalten in der classischen Verbindung keinen rechten Boden gewinnen konnten.

Dritter Act.

In der Chronologie der Entstehung Goethe'scher Schriften, welche dem 60sten Bande der Gesammtausgabe am Schlusse beigegeben ist, wird der Anfang der Helena ins Jahr 1800 gesetzt; die Weiterführung 1825; die Vollendung 1826. Sie ward also jedenfalls weit eher begonnen, als der erste Theil zum Abschluß kam, welches im Jahr 1806 geschah. Es findet sich aber auch in Riemer's Mittheilungen Bd. II, S. 581 die Angabe, daß der erste Entwurf der Helena schon vor 1780 falle, was mit jener Chronologie in befremdendem Widerspruche steht. Damit überein stimmt es, daß Goethe die Helena im J. 1827 ein 50jähriges Gespenst nannte (s. Zelter'scher Briefw. IV, 290), und die ausdrücklich wiederholte Versicherung des

Dichters im J. 1829, daß die Erfindung des ganzen zweiten Theiles 50 Jahre alt sey (s. Eckermann Gespr. II, 152). Jener scheinbare Widerspruch hebt sich, wenn man annimmt, daß Goethe, dem der Plan des ganzen Faust von vorn herein im Wesentlichen klar vorlag (s. G. an W. v. Humboldt den 17. März 1832), schon vor 1780 einen Entwurf der Helena niedergeschrieben, diesen aber im Jahr 1800 umgearbeitet, also das Stück gleichsam neu begonnen habe. Es ward aber dieser dritte Act unter der Ueberschrift: „Helena, classisch-romantische Phantasmagorie, Zwischenspiel zum Faust" im vierten Bande von Goethe's Werken 1828 bei Cotta schon abgedruckt, ehe er im 41sten Bande derselben Ausgabe 1832, dem Ganzen des 2ten Theiles, ohne irgend eine Ueberschrift, und ohne daß vom Dichter noch Veränderungen damit vorgenommen worden wären, integrirend einverleibt erschien.

Zunächst muß von der Verknüpfung des 3ten Actes mit dem vorhergehenden, von der Art, wie die Helena eingeführt wird, und von den Motiven der Abweichung des Dichters von der classischen Sage die Rede seyn. Dabei ist ein Rückblick auf die früheren Scenen durchaus erforderlich. Die Erscheinungen, welche dort vorgeführt wurden, gehörten keineswegs den idealen Gestalten hellenischer Schönheitswelt an, sondern die meisten einer urzeitlichen Vorstufe nationaler Entwickelung, unter deren wunderbaren phantastischen, halbmenschlichen, halbthierischen Gestalten zuletzt als Königin des Festes ein vollendetes weibliches Schönheitsideal in der Gestalt der Galatea emportaucht, die gleich als Prototyp und Repräsentantin aller antiken Formvollendung gefeiert wird. Dieselbe ideale Gestalt, welche in Galateens verklärter Hülle, als Erbin des Muschelthrons der Venus, hier von der Phantasie hervorgerufen wird, spiegelt sich in den Schöpfungen, womit hellenischer Geist die Welt der Sage, das Reich der schönen Künste so mannigfach bevölkert und ausgestattet hat. In diesem Sinn, aber auch nur in diesem, hat es eine Wahrheit, wenn Weiße (Kritik und Erläuterung des G. Faust S. 236) die Identität der Helena und der Galatea behaupten will. Beide sind dichterische Reflexe desselben hellenischen Schönheitsideals. Man könnte fragen, weshalb Goethe nicht statt der Galatea die Aphrodite selbst als schaumgeborene Königin des Meeresfestes eingeführt habe; aber ihr ganzer mythologischer Charakter gehört einer ursprünglicheren höhern Göttersphäre an, als die dieser menschlicher gedachten Halbgötter ist, deren Verein und Umgebung die Nymphe Galatea angehört. Aphrodite würde so wenig hineinpassen als etwa Zeus, Poseidon, Apollo, Here oder Demeter.

Ferner scheint es auch erforderlich, hier nochmals hervorzuheben, wie die in der Faustsage gegebene Verbindung des Faust mit der Helena dem Dichter der fruchtbare Keim zu seiner großartigen Allegorie ward, indem er das Ringen und Streben vorzüglich der germanischen Nation dadurch ausgedrückt erkannte, die hellenischen Schönheitsideale in die Gegenwart herüber zu retten und zu reproduciren, ein Bemühen, wodurch so wesentlich der Gang aller neuern Wissenschaft und Kunst bedingt worden ist. Und bei dieser vorwaltenden allegorischen Bedeutung, welche der Person der Helena beigelegt wird (Goethe nennt sie Bd. 44, S. 118: „das Sinnbild der höchsten Schönheit"), konnte sich denn auch nur ihr erstes Auftreten an die classische Sage anschließen, während der Verfolg der Handlung ein Abweichen selbst von Homerischer Erzählung unvermeidlich bedingte. Nach Od. III, 311 traf die Rückkehr des Menelaos gerade mit dem Tage der Bestattung des Aegisth und der Klytämnestra zusammen, und nach Od. IV, 121 fgg. lebt Helena nach ihrer Heimkunft (im achten Jahre nach Troja's Zerstörung, Od. III, 306 fgg.) mit Menelaos zu Lakedämon in friedlicher Ruhe fort.

Da der Dichter die mythologische Gestalt der Helena als Trägerin seiner tiefsinnigen symbolischen Offenbarungen zu benutzen hat, spinnt er in seinem Sinn höchst frei und ungebunden den Faden ihrer Geschichte fort, ziemlich willkührlich an das Alterthum anknüpfend, da, wo die auf sie bezügliche antike Sage im Wesentlichen einem Abschluß nahe war. In der Faustfabel nämlich wird die antike Schönheit wieder lebendig, gleichsam aus einem tiefen Schlafe, aus einer Ohnmacht wieder erwachend, wie wir S. 195 angedeutet finden. Die nur auf eine Zeit lang dem Hades entrückte Helena soll weder als ein Gespenst in der Dichtung erscheinen, welches die Wesenheit seines Urbildes nur scheinbar und trügerisch nachahmt, noch auch wird andererseits die Handlung eigentlich in die Zeit unmittelbar nach dem Trojanischen Kriege zurückversetzt, sondern mit dichterischer Freiheit und Kühnheit wird der Schluß der alten Mythe zweckgemäß nur als Anknüpfungspunkt gebraucht, und das chronologisch Mißliche, ja Unmögliche, mit poetischer Schicklichkeit und Gewandtheit geleistet. In der classischen Walpurgisnacht sagt Chiron schon in Bezug auf die antike Helena:

Ganz eigen ist's mit mythologischer Frau:
Der Dichter bringt sie, wie er's braucht, zur Schau;
Nie wird sie mündig, nimmer alt,
Stets appetitlicher Gestalt,
Wird jung entführt, im Alter noch umfreit;
G'nug, den Poeten bindet keine Zeit.

Und Faust erwiedert darauf, gleichsam dasselbe Recht auch für den neuern Dichter in Anspruch nehmend:

> So sey auch sie durch keine Zeit gebunden!
> Hat doch Achill auf Pherä sie gefunden
> Selbst außer aller Zeit.

Freilich fehlt hier am Beginn des 3ten Actes zur Annäherung der verschiedenen Zeiten eine so bestimmt angegebene Vermittlung, wie bei der Walpurgisnacht die Annahme eines sich jährlich erneuernden Zauberspuks auf den pharsalischen Feldern sie bildet; allein wenn die Helena in ihrer eigentlichen Wesenheit dem Faust zugeführt werden sollte, was die dichterische Aufgabe war, und nicht mehr als der körperlose Schatten, wie er vom Faust in dem Rittersaale des Kaisers auf die Bühne beschworen wurde, und der dort wiederholt und mit Nachdruck mehrfach vom Mephistopheles als Gespenst und Geistererscheinung bezeichnet wird, so mußte sie in ihrer classischen Umgebung, in den bekannten Verhältnissen, welche die alte Mythe schildert, auftreten, und es ist in der That der Phantasie eben so leicht zuzumuthen, die Versetzung einer frühern Oertlichkeit und einer Persönlichkeit mit ihren gesammten wohlbekannten Verhältnissen und Umgebungen sich zu imaginiren, als die einer einzelnen, isolirten Gestalt, die in fremden Räumen und unter ganz veränderten Verhältnissen gar nicht ihrem ursprünglichen Charakter gemäß introducirt werden könnte. Dieses Moment scheint zur befriedigenden Erklärung des scheinbaren Widerspruchs vorzügliche Beachtung zu verdienen. Zeit und Ort und Umgebungen sind mit der Persönlichkeit der Helena in die Gegenwart versetzt zu denken, nicht aber umgekehrt die Haupthandlung aus ihrem Zusammenhange in eine fernabliegende Vergangenheit zurückgeschroben, in welcher die eigentlichen Hauptpersonen des Drama's gar keinen Boden finden könnten. Im vorliegenden Falle handelt es sich ja überdies von vorne herein um eine Herüberführung des Alterthums in die Gegenwart. Die frühere Goethe'sche Ueberschrift dieses Actes, als eine Phantasmagorie, und die letzten Worte der Helena: „Persephoneia, nimm den Knaben auf und mich!" welche ihre Rückkehr aus der poetischen Wirklichkeit in den Hades andeuten, scheinen jene Auffassung ebenfalls zu bestätigen.

So entfaltet sich denn in den nun folgenden Monologen, Dialogen und lyrischen Chören auch die ganze Würde und Kunst antiker Rhythmen in wundervoll klaren und durchsichtigen Gedanken- und Wortgeweben. Jambische Trimeter, trochäische Tetrameter, fünffüßige Jamben und melodisch wechselnde Metren der Chorgesänge herrschen

ununterbrochen, bis mit den gereimten Trochäen des Thurmwächters Lynceus auch romantische Verse mit den antiken sich zu mischen beginnen. Aber nicht allein die Formen der Rede tragen das classische Gepräge, sondern sie sind durch und durch von ächt hellenischem Geiste beseelt. Dieses empfand auch Schiller sehr lebhaft, als Goethe ihm im September 1800 den ersten Monolog vorlas, und spricht sich in seinem Briefe vom 23sten September 1800 höchst anerkennend darüber aus.

Der Dichter hatte sich diesen Situationen, diesen Darstellungsformen so hingegeben, daß er sich kaum wieder davon zu trennen vermochte, und den Stoff in einer selbständigen, in sich abgeschlossenen Tragödie behandeln zu dürfen wünschte, s. Briefwechsel mit Schiller V, 306. — Den großartigen Hintergrund der gesammten Scenenreihe bildet der Untergang Troja's, dessen erhaben entworfene Schilderungen symbolisch bedeutsam das Versinken der alten Cultur überhaupt vor die Seele zu rufen bestimmt erscheinen. Und wenn Helena, den Flammen und dem Morden entflohen, nach langem Irren in die Heimath zurück gelangt, so spiegelt ihr Geschick nur das Schicksal des classischen Schönheitsideals, welches durch Zerstörungsgraus und Barbarei hindurch herüber gerettet ward in die neue Zeit. — Verfolgen wir jetzt paraphrasirend den Gang der Darstellung in ihren einzelnen Momenten. Helena tritt auf, begleitet von einem Chor gefangener Trojanerinnen. Auf den Schiffen des Menelaos und seiner Krieger sind sie von Troja her bei günstigem Ostwinde an der lakonischen Küste gelandet, und dem Gebote des Königs entsprechend sind die Frauen vorausgeeilt zu dem Palaste in Sparta, um zu sehen, wie in der Besitzer langer Abwesenheit das Haus verwaltet worden sey, und um ein Opfer vorzubereiten, während Menelaos selbst am Meeresgestade erst eine Musterung seiner Krieger hält. Beim Anblick der heimischen Wohnung erinnert Helena sich lebhaft ihrer hier verlebten Jugendjahre, als sie in ihres Vaters Tyndareos Hause am Pallashügel bei Sparta (vgl. Pausanias III, 16, 3 und 16, 1, 4 und 17, 3) mit den Geschwistern Klytämnestra, Kastor und Pollux aufwuchs, wie sie des Menelaos Gattin ward, und wie sie endlich von dem phrygischen Königssohn aus Cytherens Tempel geraubt und entführt wurde. Zugleich deutet sie auf die mährchenhafte Entstellung ihrer fernern Geschichte hin, und ist mit ängstlichen Ahnungen und Besorgnissen erfüllt, wozu das düster verschlossene Benehmen ihres Gemahls auf der Reise, und besonders sein Gebot, alles zu einer Opferung vorzubereiten, ohne daß er jedoch das Opfer selbst näher bestimmt hätte, sie aufregt. — Diese Betrachtungen werden von den Chorge-

sängen der Trojanerinnen unterbrochen, die in der ersten Strophe und Antistrophe ihrer Gebieterin allbezwingende Schönheit preisen, von welcher Heldenkraft besiegt, Gold, Perlen und Edelgestein überstrahlt werde. Dann aber in dem Epodos trachtet der Chor, durch Hinweisung auf sein eignes Geschick, die Königin zu beruhigen, da die Götter oft statt des gefürchteten Unglücks unerwartetes Glück zu senden pflegen. Durch diesen Zuspruch neu ermuthigt, betritt die Königin die hohen Stufen des Palastes und schreitet ins Innere desselben. Indessen preist der Chor mitempfindend das Glück der Heimkehrenden, und die rettenden, günstigen Götter. Doch Panthalis, die Chorführerin, lenkt alsbald die Blicke der Gefährtinnen auf die, in großer Aufregung aus den Flügelthüren des Königshauses wieder hervortretende Königin, und fragt die Gebieterin nach der Veranlassung ihrer Bewegung. Der Name der Panthalis ist aus Pausanias Beschreibung von Polygnot's Gemälden in der Lesche zu Delphi (s. Phocica Lib. X, cap. 25) entnommen, zufolge welcher neben der Helena ihre zwei dienenden Frauen, Panthalis und Electra, gemalt waren (vgl. auch Goethe's Werke Bd. 44, S. 103). Beim Homer wird Panthalis nicht erwähnt, wie Pausanias ausdrücklich bemerkt. — Helena erzählt mit Entsetzen, wie sie, durch die weiten öden Gänge des Hauses schreitend, am Heerde ein verhülltes großes Weib, sinnend am Boden sitzend, gefunden, in der sie die Schaffnerin vermuthet, und sie zur Arbeit aufgerufen habe, aber von ihr mit stummer Gebärde zurückgewiesen worden sey. Und als sie darauf den Schlaf- und Schatzgemächern sich nähern wollen, habe die seltsame, schweigende Gestalt in hagerer Größe sich aufgerichtet und ihr gebieterisch den Weg vertreten. Eine weitere Schilderung der wunderbaren Erscheinung wird durch das Hervortreten derselben auf die Schwelle des Palastes unterbrochen. Es ist die Phorkyadengestalt des Mephistopheles! Der Chor haucht sein Entsetzen über diesen scheußlichen Anblick in einem herrlichen Gesange aus, der zu jenem frühern Preis der hohen Schönheit Helenens einen so bedeutungsvollen Gegensatz bildet, wie das Zusammentreffen der Helena und der Phorkyas selbst, die als unvermittelte Extreme hier sichtbar einander gegenübertreten. Ein Grausen, wie es die unmittelbare Gegenwart des häßlichen Scheusals erweckt, hat selbst nicht Ilions schrecklicher Untergang in der Seele hervorzurufen vermocht, dessen erhabene Schilderung in der 2ten bis 4ten Strophe, besonders durch Einführung der zürnenden Göttergestalten, an Virgil's Aeneide II, 622 sq. erinnert.

Wohl vermuthet der Chor beim Anblick des Ungethüms dessen wahre Abstammung und bricht in Schmähungen aus über dessen Frech-

heit, daß es sich in seiner Häßlichkeit neben die Schönheit ans Sonnenlicht hervorwage. Gereizt entgegnet die Phorkyas auf das Rücksichtsloseste, und vergeblich versucht Helena dem begonnenen Wortwechsel sogleich Einhalt zu thun. Erst nach heftigem, von den Choretiden einzeln geführten Streite, gelingt es ihr. Aber die, in den wechselnden Schmähreden vielfach erwähnten Schreckgestalten des Orkus, (über Tiresias s. Od. XI, 90 fgg. und über Orion Od. XI, 310 u. 572) verwirren, beängstigen die Königin und erinnern sie an ihre Vergangenheit. Die Worte:

> Ists wohl Gedächtniß? War es Wahn der mich ergreift?
> War ich das alles? Bin ichs? Werd ichs künftig seyn,
> Das Traum- und Schreckbild jener Städteverwüstenden?

beurkundet aufs Deutlichste, wenn es dessen noch bedarf, daß an eine eigentliche Zurückversetzung der Handlung in die Zeit unmittelbar nach dem Trojanischen Kriege nicht gedacht werden darf. Denn ein dunkles Bewußtseyn ihrer Anwesenheit im Orkus taucht hier in der Helena auf, und die Stelle würde ihre ganze Schönheit und Bedeutsamkeit verlieren, wenn nicht vorausgesetzt würde, daß Helena bereits im Orkus gewesen wäre. Ihr selbst bleibt es jedoch zweifelhaft, ob eine Rückerinnerung sie ergreift, oder ob träumerische Wahnbilder sie bethören. Unter den „Städteverwüstenden" sind nicht etwa die Götter, sondern die griechischen Helden zu verstehen. Helena will sagen: Werde ich künftig als das Traum- und Schreckbild gelten, für welches jene Helden vor Troja alle die Leiden erdulden mußten? Die Phorkyas erwiedert, daß genossenes hohes Glück und Göttergunst wohl späterhin als Traum erscheinen könnten, und entfaltet mit Helenens Hülfe eine Uebersicht des von früher Jugend auf wunderbar bewegten Lebens der Königin; wie Theseus sie schon im 10ten Lebensjahr nach Aphidnus Burg in Attika entführte (s. Pausanias III, 18, 9 und III, 24, 6), wie Kastor und Pollux, ihre Brüder, sie befreiten, wie ihre Neigung zum Patroklos (s. Pausan. III, 24, 6) dem Willen des Vaters weichen mußte, der sie nebst der Verwaltung des Reichs dem Menelaos gab, welchem sie dann die Hermione gebar. Als aber Menelaos einst auf einem Zuge nach Creta abwesend war (auf welchem die Phorkyas, welche sich hier für eine Creterin ausgiebt, zur Sclavin gemacht zu seyn vorgiebt), kam Paris nach Sparta. Umsonst sucht Helena hier der weitern Erzählung Einhalt zu thun, welche Erinnerung des herbsten Leids in ihr erweckt. Die Phorkyas erwähnt ihrer Entführung und ihres Aufenthalts in Troja, zugleich aber auch der Sage, welche berichtet, daß sie mit ihrem Entführer nach Aegypten gekommen, und vom Könige Pro-

teus dort zurückgehalten worden sey (vgl. Odyss. IV, 351 fgg. und Herodot II, 112 fgg.), und wie Paris statt ihrer nur ein Schattenbild, ein Idol (εἴδωλον) nach Ilion gebracht, während sie selbst bis zu des Menelaos Ankunft in Aegypten blieb. (So dichtete der Lyriker Stesichoros, vgl. O. Müller Gesch. d. griech. Literatur I, Cap. 14, S. 363 fg. und II, Cap. 25, S. 170. Diese Sage benutzte Euripides in seiner Helena.) Als aber zuletzt auch noch der Wiederkehr des Achills aus der Unterwelt Erwähnung geschieht, der noch nach seinem Tode der früher schon Geliebten (s. Euripid. Helena V. 99. Pausan. III, 24, 6) sich verbunden habe (s. Pausan. III, 19, 11 und Ptolem. Hephaest. LIV, p. 317), da sinkt Helena, ihrer Sinne unmächtig, dem Halbchor in die Arme. Entrüstet überhäuft der Chor die unheilstiftende Schaffnerin mit Verwünschungen. Nachdem die Königin sich wieder erholt, gedenkt sie der vom Gemahl ihr anbefohlenen Opferbereitung, aber zugleich wird sie und die Gefährtinnen durch der Phorkyas zuversichtlich ausgesprochene Verkündigung aufs Neue erschreckt, daß sie und ihre Begleiterinnen zum Opfer bestimmt seyen. Während vermummte Zwerggestalten auf der Schaffnerin Geheiß alles Erforderliche vorbereiten und so die Angst der Bedrohten sich aufs Aeußerste steigert, fordert die Chorführerin die Phorkyas zu Rath und Rettung auf. Diese erklärt sich auch willig, und berichtet, daß, in des Menelaos langer Abwesenheit, im nördlichen Gebirgsthale sich fremde Ankömmlinge unter einem edlen Führer angesiedelt und eine hohe feste Burg erbaut, deren Bild im mittelalterlichen Style sie beschreibend hinzufügt. Dorthin zu fliehen ist ihr Rath. Noch steht Helena schwankend, und an des Gatten grausamer Absicht zweifelnd. Da erinnert die Phorkyas sie daran, wie dieser eben so grausam früher den Deiphobos verstümmelt habe (s. Il. 22, 233 sq. Od. 4, 276. Virg. Aen. VI, 494 sqq.), der nach seines Bruders Paris Tode sich der Helena verbunden hatte. Schon erschallen Trompeten, als Zeichen der Annäherung des Königs mit seinen Kriegern, man sieht die fernen Waffen blitzen; da entschließt sich Helena, zu jener Burg der Fremden ins Gebirge sich zu wenden, und knüpft an diesen Entschluß einen geheimen Plan. Von der Phorkyas geführt, verfolgen nun alle den dahin leitenden Pfad. Hinter einer sich verbreitenden Nebeldecke und während eines Chorgesanges verändert sich die Scene in das Innere eines mittelalterlichen Burghofes. In dem Chorgesange spricht auch der Chor ein ganz entschiedenes Bewußtseyn über seine frühere Anwesenheit im Hades aus. Darauf bezieht sich die Erwähnung des Hermes, der als Geleiter der Seelen in die Unterwelt, als Psychopompos, gedacht ward. Der „goldne Stab" ist sein Caduceus,

(vergleiche Odyss. XXIV, 2 fg. V, 47 fg. Il. XXIV, 343 u. Horat. Od. I, 18 fg.).

Als die Nebelwolke zurückgewichen ist, und die Flüchtigen sich, von den düstern Wölbungen der Burg umschlossen, wiederfinden, späht und forscht Helena vergebens nach der weissagenden Führerin. (Pythonissa hieß eigentlich die Orakel verkündende Priesterin im Tempel des Delphischen Apoll.) Diese ist, wie es scheint, vorausgeeilt, um die Ankunft der Gäste dem Burgherrn zu verkünden; denn schon steigen, vom Chor bewundert, im langen Zuge zierliche Knappen die Stufen der Burgtreppe herab, und breiten, unter aufgeschlagenem Zelte, Teppiche und Polstersitze aus, auf welchen Helena, von den Jünglingen eingeladen, sich niederläßt. Dann naht auch Faust, in ritterlicher Hofkleidung die Stufen herabschreitend, den gefesselten Burgwart zur Seite, und mit seinem Auftreten beginnt eigentlich der romantische Theil des Drama's. Mit mittelalterlicher Courtoisie begrüßt er die Helena ehrfurchtsvoll als Gebieterin, und stellt ihrem Ausspruch die Strafe des schuldbeladenen Wächters anheim, der, seine Pflicht versäumend, so hohen Gastes Ankunft nicht gemeldet, und eigentlich das Leben verwirkt hat. Von Helenen zur Verantwortung aufgefordert, bekennt er knieend, daß der blendende, unerwartete Anblick ihrer Schönheit ihn verwirrt, der Sinne beraubt. (Der Vergleich seiner Sehkraft mit dem Auge des Luchses, vgl. Apollodor III, 10, 3. Theocrit. 22, 194. Pindar. Nem. 10, 62. Palaephatus de incredibilibus historiis c. 10, enthält zugleich eine Anspielung auf die Ableitung des Namens Lynceus, eines Wächternamens, den auch jener Steuermann der Argonauten führte.) Sich selbst und ihr Geschick anklagend, weil sie überall Verwirrung und Unheil zu stiften bestimmt sey (vgl. Goethe's Werke Bd. 44, S. 118 fg.), schenkt Helena dem Schuldigen sogleich Leben und Freiheit. Zum Dank dafür bringt er ihr all die Schätze, die er als Genosse weiter Volks- und Kriegeszüge erworben, enthusiastisch dar. Faust aber erklärt diese Widmung für unnöthig und überflüssig, da der Herrin ohnehin schon alles gehöre, was die Burg in sich schließe, und befiehlt dem Diener, das Innere derselben zum Empfange prachtvoll auszuschmücken. Die Erwiederung des Lynceus:

Schwach ist was der Herr befiehlt,
Thuts der Diener, es ist gespielt u. s. w.

ist wohl so zu fassen: Der Befehl des Herrn, an und für sich, wie jedes Wort, schwach und unkräftig, wird erst bedeutsam, wenn die ausführende That des Dieners hinzukommt; dem aber wird diese ein

leichtes Spiel, wenn die Macht der Schönheit zur Ausführung antreibt und begeistert, zu deren Verherrlichung alles abzweckt.

Schauen wir nun auf den allegorischen Zusammenhang der vorangehenden Scenenreihen zurück, so ist vor allem das Hervorheben des unwürdigen Empfanges, welches der classischen Schönheit in der romantischen Umgebung geworden, bedeutsam, und scheint nicht sowohl eine bescheidene Entschuldigung des Dichters selbst bezwecken zu sollen, als das Eingeständniß der Inferiorität der Romantik überhaupt, dem Antiken gegenüber, welche Auffassung auch durch den Act der Gnade sich bestätigt, durch welchen der eingestandenen Schuld und Schwäche das Leben gefristet wird, worauf denn höchste Verehrung und geweckte Dankbarkeit alle ihre Schätze der milden, strahlenden Schönheit zu Füßen legt. Eine zu specielle Deutung würde leicht auf Abwege führen können, aber offenbar ists, daß hier das Verhältniß der romantischen Kunstübung zur antiken im Allgemeinen ausgedrückt werden sollte.

Wenn Helena schon in ihren ersten, zum Faust gesprochenen Worten sich seiner Redeweise erwiedernd anbequemt, und die Hoheit und Würde der Trimeter, mit der modernen dramatischen Form, den fünffüßigen Jamben, vertauscht hatte, so lernt sie in dem folgenden reizenden Zwiegespräch durch Faust's Liebesunterweisung auch den Reim gebrauchen, der ungesucht und durch den Gedanken vorausbestimmt, im Schluß die Verse zu Ganzen abrundet.*) Der Gegensatz der reimlosen antiken Formen wird inzwischen nochmals im Gesange des Chors hervorgehoben, der dieselben bis ans Ende des Actes beibehält. Phorkyas-Mephistopheles dagegen, als ein Doppelwesen,

---

*) Vgl. St. Schütze: Theorie des Reims 1802; und: J. Stephan Schütze. Eine Vorlesung von Friedrich v. Müller in Weimars Album zur vierten Säcularfeier der Buchdruckerkunst, 1840, S. 240, wo es heißt: „Einst fand Schütze zu Kloster Bergen, bei Jariges, Sulzer's Theorie der schönen Künste, und, darin blätternd, die Behauptung, daß der Reim etwas Verwerfliches, ja Barbarisches sey. Entrüstet darüber, weil er alsbald ahnete, daß dies nicht wahr seyn könne, sann er von Stund an auf gründliche Widerlegung. So entstand nach und nach seine „Theorie des Reims", die im Jahre 1802 erschien und mit verdientem Beifall aufgenommen wurde. In der That zeichnet sie sich durch Klarheit der Diction und durch scharfsinnige Bemerkungen vortheilhaft aus, indem sie den Reim aus einem innern Bedürfniß der Seele ableitet und überzeugend darthut, wie er tief in der Eigenthümlichkeit der neuern Sprachen begründet sey. Bekanntlich hing auch Herder jener Sulzer'schen Paradoxie an, und pflegte den Reim eine Werbtrommel der Gedanken zu nennen, was bei Herder's sonst so musikalischem Sinne doppelt auffallen mußte".

welches allen Zeiten angehört, schwankt in ihren Reden zwischen alt und neu abwechselnd hin und her, je nachdem der Moment es erheischt, und parodirt beim ersten Wiederauftreten die Entzückungen des liebenden Paares. Zugleich ruft sie beim Anrücken des Menelaos mit seinen Kriegern den Faust zu Vertheidigung und Gegenwehr auf.

Dieser aber ordnet sogleich, im Bewußtseyn seiner magischen Kräfte furchtlos, seine nordischen Helden zum ritterlichen Schutz der Frauen, befiehlt ihnen, jetzt die von Pylos aus begonnene Eroberung der Peloponnes zu vollenden, und vertheilt bereits im Voraus die zu gewinnenden Landschaften der Halbinsel unter die einzelnen germanischen Stämme als Herzogthümer, doch so, daß sie von dem alten Königsthrone zu Sparta und seiner Königin, alle als Lehne abhängig bleiben sollen. Offenbar wird bei dieser Besitzvertheilung nicht sowohl auf die historischen Züge germanischer Völkerschaften nach Hellas hingezielt, welche bekanntlich in dieser Weise nicht stattgefunden haben, sondern es wird damit nur auf das Heimischwerden, auf die Einbürgerung des germanischen Geistes in Griechenland, auf die Aneignung der hellenischen Sage und Geschichte, hellenischer Kunst und Wissenschaft, und auf die anerkennende Verehrung des hellenischen Schönheitsideals hingedeutet. Und wäre die lockende Allegorie zu weit verfolgt, wenn man auch in dem geschilderten Kampfe eine Beziehung auf die Bestrebungen und Mühen erkennen wollte, die allein zu jener geistigen Erwerbung führen konnten? — Nachdem dann der Chor im Gesange die Kraft und Tapferkeit des siegreichen Eroberers gepriesen, entwirft dieser selbst, mit sieg- und liebetrunkener Begeisterung, in großartigen Zügen die Schilderung des schönen gottbegünstigten Landes, wo irdische Natur zur reinsten, ungestörtesten Entwicklung gelangen, und menschliche Schönheitsblüthe sich zur gottähnlichen hinangestalten konnte. Der Gedankengang des Gedichts ist einfach und klar. Die Nichtinsel ist die Peloponnes. In der 4ten Strophe ist die Stellung der Sätze etwas ungewöhnlich, und erschwert scheinbar die Construction. Der Grund der Umstellung ist aber der, daß die folgende Strophe, welche besser nur durch ein Semikolon von der vorhergehenden getrennt wäre, als durch einen Punkt, dem Gedankenzusammenhange entsprechender sich anschließen könne. Die Construction ist folgende: Das Land, welches nun meiner Königin gewonnen ist, und das früh an ihrer Schönheit staunend hinaufgeblickt hat, sey vor aller Länder Sonnen jedem Stamm ewig beglückt. Die folgende Strophe, welche die Geburt der Helena schildert, schließt sich nun aber eng an den vorhergehenden Vers an. Schon als sie im Schilf des Eurotas aus dem Eye hervorbrach, erfüllte ihre Schönheit die Leda

und das Zwillingsbrüderpaar (die Dioskuren) mit Bewunderung. Eigenthümlich ist der Ausdruck: „Das Augenlicht überstechen". — „Der Sonne kalten Pfeil". Die Strahlen der Sonne, an sich kalt, haben nur die Kraft, die gebundene Wärme zu entwickeln. Der Gedanke der Strophe ist: Wenn auch die hohen Bergrücken nackt und steil emporragen, so finden doch da, wo die Vegetation auch nur spärlich auf der Felsenoberfläche Wurzel schlägt, genügsame Ziegenheerden schon ihre karge Nahrung. — Ein jeder ist an seinem Platz unsterblich, sie sind zufrieden und gesund, d. h. Gesundheit und Zufriedenheit läßt jeden seine Sterblichkeit vergessen, er fühlt sich frei von den beschränkenden Fesseln menschlicher Hinfälligkeit. — „Noch immer bleibt die Frage, obs Götter oder Menschen sind". Die Schönheit und Kraft ihrer Bildung ist noch immer fast übermenschlich und götterähnlich, so wie einst Endymion an Schönheit dem Apollo glich. Wo die Natur ungehemmt zu reiner Entfaltung kommt, ragt die irdische Welt an die überirdische hinan. — Am Schluß des inhaltreichen, herrlichen Gedichts versetzt Faust sich und die Geliebte mit magischer Kraft aus der ernsten Burgfeste in die idyllische Umgebung arcadischer Lauben und Grottenräume. Der in tiefen Schlaf versunkene Mädchenchor wird endlich von der Phorkyas aufgeweckt, welche dann das inzwischen geschehene Wunder erzählt. „Die Bärtigen, die da drunten sitzend harren", scheinen nur auf die germanischen Krieger des Faust gedeutet werden zu können. In die Einsamkeit phantastischer Felsgrotten hatte sich also das Liebespaar verloren, nur vom Mephistopheles in der Phorkyadenmaske begleitet. Dieser berichtet nun, wie als Frucht jener Verbindung, leicht und schnell ein schöner Knabe dem Mutterschooße entsprungen sey. — Es ist wohl deutlich, daß des Dichters Ideengang hier zunächst durch die Faustsage selbst geleitet ward, welche aus der Verbindung des Faust und der Helena einen Sohn, Justus Faust genannt, hervorgehen läßt. Damit brachte der Dichter eine andere Sage, aus dem Alterthum, in Verbindung, welche erzählt, daß Helena vom Achill einen Sohn gebar, der Euphorion genannt, und vom Zeus auf der Insel Melos mit dem Blitz erschlagen wurde, weil der Knabe vor des Gottes Liebe floh (s. Pausan. III, 19, 11 und Ptolem. Hephaest. IV, p. 317). Diesen Namen benutzte der Dichter für seine Zwecke, indem er ihn auf die dämonische Wundernatur des Knaben übertrug, den er im allegorischen Sinne, als aus der Verbindung des antiken und romantischen Elements hervorgegangen, zum Repräsentanten der neuern modernen Poesie erkor, wie sie in des Dichters eigenen Schöpfungen und bei den Begabtesten der Mitlebenden waltet. Durch diese Auffassung ist die Charakteristik des flügellosen nackten Knaben wesentlich be-

dingt, der, wie Antäus, bei Berührung der Erde immer neue Schnellkraft gewinnend, kühn aufwärts strebt, da aber freier Flug ihm versagt ist, immer wieder zum Boden zurücksinkt, bis er in rauher Felsenspalte verschwindet, aber zuletzt, im Blumenschmuck, von Binden umflattert, mit goldner Leyer im Arm, und mit glänzendem Haupte wieder daraus hervortritt. — Als die Phorkyas diese Wunder den erwachten Chormädchen berichtet, und diese auf des Sängerknaben nahe Erscheinung vorbereitet, finden sie sich dadurch, statt zu staunen, an die ihnen wohlbekannte Sage von Hermes Jugend erinnert, wie der Homerische Hymnus auf diesen Gott sie lieblich mittheilt.

Das über die allegorische Bedeutsamkeit des Euphorion Gesagte, steht nun auch mit Goethe's eignem Ausspruche (s. Eckermann's Gespräche Th. II, S. 162), daß in ihm ein Genius der Poesie dargestellt sey, wie ein solcher auch als Lenkerknabe bei der Mummenschanz des ersten Actes auftrat, in völliger Uebereinstimmung. Doch ist Euphorion genauer als eine besondere Metamorphose des poetischen Genius zu fassen, mit dem Charakter begabt, der in der neuern Zeit sich an demselben hervorgethan und entwickelt hat, als „Repräsentant der neuesten poetischen Zeit", wie G. selbst bei Eckermann II, 364 es ausdrückt. Daraus erklärt sich einerseits die Beziehung desselben zum Homunculus, andererseits die in ihm aufgenommene Personification der Byron'schen Dichternatur. Das unlebendige Scheinwesen des erstern gelangt in Euphorion's Persönlichkeit zum concreten Daseyn, die unbefriedigte Sehnsucht nach einer wahren Existenz im Reiche der Schönheit, ein Streben, welches zugleich Ausdruck von des mittelalterlichen Faust's eigner Gemüths- und Phantasiewelt war, findet in ihm eine Befriedigung. So wie dieser Bezug, rückwärts deutend, den Wunderknaben mit der Vergangenheit verkettet, deren Product er ist, so leitet der andere auf den brittischen Dichter in eine, dem ideellen Zeitpunkt der Handlung fern liegende Zukunft hinaus, deren Inhalt hier durch einen flüchtigen Reflex wie vorgespiegelt erscheint. Wie hoch Goethe den Byron'schen Dichtergenius schätzte, den er ohne Frage als das größte Talent des Jahrhunderts ansah (s. Eckermann I, 364), ist genugsam bekannt (s. Werke Bd. 32, S. 109. 129. Bd. 46, S. 211—232. Zelter'scher Briefw. IV, S. 67. Eckermann's Gespräche Th. I, S. 205 fg. 248 fg. 254 fg.): An letzterer Stelle sagt Goethe: „Ihm ist nichts im Wege als das Hypochondrische und Negative, und er wäre so groß wie Shakespeare und die Alten". Aber diese Werthschätzung im Allgemeinen, so wie die nahe Beziehung, in welche der Lord zu den griechischen Freiheitskämpfen der neuern Zeit trat, würde die Willkühr einer solchen Einführung in diesem Zusammenhange

nicht entschuldigen können, wenn diese Verherrlichung wirklich einer tiefern Begründung entbehrte, und dem allegorisch darzustellenden Hauptgedanken fremd wäre. Dem ist aber nicht so. Der Dichter spricht sich bei Eckermann Gespr. Th. I, S. 364 selbst darüber aus, indem er sagt: „Byron ist nicht antik und ist nicht romantisch, sondern er ist wie der gegenwärtige Tag selbst, einen solchen mußte ich haben". In dem brittischen Dichter entfaltet sich die höchste, frei entbundene Subjectivität im kühnsten Fluge der Phantasie, wie bei keinem andern Dichter der Neuzeit in gleichem Grade, und allein aus diesem Grunde würde seine Hervorhebung an dieser Stelle als genugsam motivirt erscheinen müssen. Der freie Ueberblick über den Zusammenhang des Ganzen wird es beweisen. Gleich nach den ersten Klängen von Euphorion's Saitenspiel, wodurch die, bis zum Schluß des Trauergesanges ununterbrochen fortlaufende opernartige Behandlung des Stücks eingeleitet wird (s. Eckermann I, 318), verkündet die Phorkyas in zwei gewichtigen, inhaltsreichen Strophen den Anbruch einer neuen Welt- und Dichterepoche:

„Höret allerliebste Klänge,
Macht euch schnell von Fabeln frei,
Eurer Götter alt Gemenge,
Laßt es hin, es ist vorbei.

Niemand will euch mehr verstehen,
Fordern wir doch höhern Zoll,
Denn es muß von Herzen gehen,
Was auf Herzen wirken soll."

Der Charakter der Innerlichkeit aller neuern Poesie, im Gegensatz zur antiken, die gemüthliche Tiefe derselben, vor welcher alles Aeußere verschwindet, wird dann sogleich stark hervorgehoben:

„Laß der Sonne Glanz verschwinden,
Wenn es in der Seele tagt,
Wir im eignen Herzen finden,
Was die ganze Welt versagt."

Aber sich weiter erklärend und vor unsern Blicken auseinander faltend, erscheint der poetische Wunderknabe nun selbst, und beurkundet nach und mit einander, durch Wort und That, heftigste Leidenschaftlichkeit, unruhiges, unbefriedigtes Streben ins Unbegrenzte und nach ungebundener Selbständigkeit, Kraft- und Willensenergie, Verschmähen des leicht Erringlichen, Genußlust am Erzwungenen. Seine Excentricität, durch die besorglichen und beschwichtigenden Zurufe des Aelternpaares und des Chors vergeblich zu regeln versucht, reißt ihn in stürmischen Wagnissen von Gefahr zu Gefahren fort. Ueber die Felsabhänge aufwärts sprin-

gend, stürzt er sich enthusiastisch begeistert zu Kampf und Sieg in die Freiheitsschlachten, auf die er herabblickte. Ein Flügelpaar entfaltet sich an seinen Schultern und trägt ihn einen Augenblick, wie einst den Icarus, verklärt glänzend, durch die Lüfte; aber schnell hemmt der Tod den kühnen Flug, und entseelt stürzt ein schöner Jüngling zu den Füßen der Aeltern herab. „Man glaubt in dem Todten eine bekannte Gestalt zu erblicken, doch das Körperliche verschwindet sogleich, die Aureole (Lichtgestalt) steigt wie ein Komet zum Himmel auf, Kleid, Mantel und Lyra bleiben liegen". — Die hier, wie im Vorhergehenden, nur angedeutete Persönlichkeit, welcher diese Apotheose widerfährt, wird in dem folgenden Trauergesange des Chors auf das Unverkennbarste charakterisirt, und der Schmerz über das trübe Geschick einer solchen Individualität, durch den erhebenden Hinblick auf das Unvergängliche, am Schlusse zu mildern gesucht. Es war dem Dichter selbst nicht verborgen, daß der Mädchenchor, indem er sich hier mit einemmal ernst und hoch reflectirend ausspricht, ganz aus der Rolle zu fallen scheine, doch muthete er der Kritik so viel „Freiheit und Kühnheit" zu, es gut zu heißen, da das Lied einmal gesungen werden müsse, und kein anderer Chor gegenwärtig sey. (S. Eckermann I, 365.)

Ueber die, in dieser Charakteristik des englischen Dichters berührten Lebensschicksale desselben wird man in der von Wilhelm Müller verfaßten Biographie Lord Byron's (s. W. Müller's Werke, herausgegeben von Gustav Schwab, Leipzig 1830, Bd. 3, S. 277—518) genügende Aufschlüsse finden, und durch die kurze Recension der dort aufgeführten englischen Quellenschriften auf diese selbst hingewiesen werden. Goethe hatte übrigens (s. seine Aeußerung bei Eckermann I, 364) diesen Schluß der Helena früher ganz anders ausgebildet, und eine Mittheilung dieser Conception, wenn sich etwas davon erhalten haben sollte, müßte sehr interessant seyn. Erst der Tod des brittischen Dichters und die Ereignisse zu Missolunghi veranlaßten diese Umdichtung. Durch den Hinblick auf des berühmten Griechenfreundes Ende, das am 19. April 1824 zu Missolunghi erfolgte, wird, wie einst Goethe selbst anmerkte (s. Riemer Mittheil. II, S. 581) ein 3000jähriger Zeitraum, von der Eroberung Troja's an gerechnet, in das reiche Gemälde der Faustdichtung eingerahmt. — Es ist hier noch übrig, auf die zu Musik- und Tanzbegleitung geeigneten, kurzen, lyrischen, gereimten Versmaaße aufmerksam zu machen, welche der Dichter, von Euphorion's erstem Erscheinen bis zu dessen Tode, durchgängig charakteristisch angewendet hat; und endlich die Erklärung einiger Einzelheiten der Diction hinzuzufügen, welche ihrer Kürze oder Ungewöhnlichkeit wegen das Verständniß erschweren könnten. In den Worten des Chors:

Bist du fürchterliches Wesen
Diesem Schmeichelton geneigt,
Fühlen wir als frisch genesen
Uns zur Thränenlust erweicht

scheint: frisch genesen auf das Erwachen aus dem langen Schlafe bezogen werden zu müssen.

Wohlgefallen vieler Jahre
In des Knaben mildem Schein
Sammelt sich auf diesem Paare,
O! wie rührt mich der Verein!

Dies deutet auf die Länge der Zeit, welche seit dem ersten Begegnen des Faust und der Helena als verflossen anzunehmen ist.

Doch erfrischet neue Lieder,
Steht nicht länger tief gebeugt,
Denn der Boden zeugt sie wieder,
Wie von je er sie gezeugt.

Hier ist: neue Lieder nicht etwa als Vocativ zu fassen, sondern als Accusativ, von erfrischen abhängig.

Nach dem Sturze des Euphorion, durch welchen der Gang der Handlung, aus fernster Vergangenheit bis in die unmittelbare Gegenwart fortschreitend, sein äußerstes Endziel erreicht und seine allegorischen Zwecke erfüllt hat, mußte es dem Dichter vor allem darauf ankommen, die noch auf dem Schauplatz zurückgebliebenen Personen dieser classisch-romantischen Phantasmagorie wieder zu entfernen, um dann den Hauptfaden des Drama's wieder aufnehmen und sich zum Mittelpunkt desselben zurückwenden zu können. So läßt er denn die Helena in den Hades zurückkehren, und ihr folgt dahin die getreue Panthalis; Faust wird auf einem ähnlichen Wege, als auf welchem er gekommen war, durch die Luft, in einer Wolke, den Augen zunächst entrückt, der Mädchenchor aber löst sich in die Elemente des allgemeinen Naturlebens auf, indem er theils in die Bäume, theils zwischen die Felsen als Echo, theils in die Bäche, theils in die Rebenhügel sich zurückzieht. Nur Phorkyas bleibt, selbst nach gefallenem Vorhange, einsam auf dem Proscenium zurück und demaskirt sich als Mephistopheles. — Bei dem Verschwinden der Helena bleiben jedoch die antiken Gewande derselben in Faust's Händen und tragen ihn schwebend in die Höhe. Damit möchte allegorisch angedeutet seyn, daß schon die Benutzung der classischen, edlen Kunstform, welche den äußern Schein des Alterthums verleiht, wenn sie auch nicht durch-

aus vom antiken Geiste beseelt ist, über das Gemeine zu erheben vermöge. Dagegen will Mephistopheles, durch Verleihung der in seinen Händen befindlichen Exuvien des Euphorion an talentlose Poeten, diese zum Neide ihrer Genossen herausputzen. — Mit den Trimetern der Panthalis, worin ihre Abschiedsworte enthalten sind, kehren die reimlosen antiken Sylbenmaaße wieder, welche sich in den herrlichen Tetrametern des Chors bis ans Ende des Actes fortsetzen. Panthalis, als eine selbständige, eigen benannte Persönlichkeit, folgt ihrer Herrin, an welche sie durch ihre Treue geknüpft ist, in den Hades, um mit ihr auch dort fortzuleben, denn nicht allein eignes Verdienst und hoher Ruhm, sondern auch die Beziehung zu bedeutenden Persönlichkeiten, erhält und verklärt Namen; ein Gedanke, den der Dichter auch anderweitig öfter auszusprechen liebte (s. Eckermann Gespr. II, 56). Die namenlose Schaar des Chors aber, welche auf Erden keine persönliche Geltung erlangt hat, kann gleicher Auszeichnung nicht theilhaft werden, und ihre Geister kehren in die Elemente zurück, aus denen sie stammen. Goethe betrachtete diesen Gedanken als einen sehr glücklichen, wie er bei Eckermann I, 318 ausspricht. Es liegt dabei, wenigstens zum Theil, die Auffassung der Neugriechen selbst zu Grunde, welche die Genien und Localgottheiten *στοιχεῖα*, d. i. Elemente, nennen. Cyprian Robert: Die Slawen der Türkei. Aus dem Französischen übersetzt von Marko Fedorowitsch, sagt S. 43: „Die Griechen-Slawen, welche der Natur weit näher stehen, als irgend ein anderer europäischer Volksstamm, haben eben darum in ihren Sitten viele Spuren alterthümlichen Lebens bewahrt, viele Urpoesie, zugleich aber auch viel Aberglauben. Bei ihnen werden die Nymphen und Localgottheiten, als die des Felsens, der Quelle, des Berges, der Stadt, des häuslichen Heerdes, immer noch verehrt, nur unter dem Namen von Engeln und Genien. Der Genius (sticheion) offenbart sich auf verschiedene Weise an den Orten, die er beschützt; bald erscheint er in Gestalt einer Schlange, bald verräth ein Lufthauch, ein nächtliches Leuchten seine Gegenwart". Die Schilderung des Daseyns in der Unterwelt ist wesentlich nach dem Vorgange des Homer entworfen. Eine Asphodeloswiese war nach ihm der Aufenthaltsort der abgeschiedenen Seelen im Hades (s. Od. XI, 539 und 573), und zwar war der Asphodill eine lilienartige Pflanze, mit eßbaren Knollen an der Wurzel (s. Hesiod Werke und Tage V. 40—44 und Spengel Antiquitt. botanicc. specim. I, p. 68). — Eben so ward ein fledermausartiges, gespenstisches Geschrille (*τρίζειν*) den Schatten der Verstorbenen beigelegt (vgl. Od. XXIV, 5 und 7 und 9). Die reichen Naturscenen, welche in den Schlußgesängen des Chors der Phantasie vorgeführt werden, eigneten sich wohl vor vielen andern zu arabesken-

artigen Darstellungen, wie sie in neuerer Zeit von manchen Malern und Kupferstechern mit besonderer Vorliebe zu Gedichten ausgeführt worden sind.

Vierter Act.

Der vierte Act, der wiederum einen ganz andersartigen, abgeschlossenen Kreis für sich bildet (s. Eckermann's Gespr. Th. II, S. 263), ist der vom Dichter zuletzt beendigte Theil des großen Ganzen. In ihm finden wir den Helden des Stücks aus der idealen Welt der Schönheit und Vergangenheit wieder in die poetische Wirklichkeit zurückversetzt. Eine große Veränderung ist in ihm vorgegangen. Er hat sich der unruhigen Sehnsucht, der leidenschaftlichen Begier entwunden und zum kräftigen Mann der That und der Gegenwart umgestaltet. Die Erinnerung an die reiche, genossene Vergangenheit lebt in ihm beseligend fort. Sein Streben aber, nicht mehr ins Allgemeine gerichtet, bezweckt die Vermittlung des Ideals und des realen Lebens durch beharrliche Thätigkeit im höchsten Sinne, zur Förderung menschlichen Glücks und edler Cultur. Bei der Betrachtung dieses Entwickelungsganges im Charakter des Faust drängen sich aus dem Leben und Wirken des Dichters zwei entsprechende Parallelen auf, in denen bei ähnlichen Uebergängen gleiche Resultate erlangt wurden. Derselbe leitende Gesichtspunkt, welcher in Goethe's Welt- und Lebensanschauung seit seinem Aufenthalt in Italien hervortrat, dieselbe Veränderung, welche sich im Verfolg des Wilhelm Meister immer entschiedener hervorthut, erscheint auch hier im Faust als letztes Ergebniß aus den complicirtesten Drang- und Irrsalen des Herzens und des Lebens. — Um Goethe's eigene Worte zu gebrauchen (die er am 24. Mai 1827 an Zelter schrieb, als er die Wiederaufnahme seiner Arbeit am Faust meldet), beginnt die erste Scene damit, daß Faust „aus der antiken Wolke sich niederlassend wieder seinem bösen Genius begegnet". Ueber Land und Meer hat sein Flug ihn in die tiefste Einsamkeit des Hochgebirges getragen. An zackigen Felsengipfeln senkt er sich nieder und schaut, von der vorstehenden Platte aus, lange der sich wandelnden Wolke nach, die ihm, in ihren beim Glanz der Sonne wechselnden Formen, die Bilder seiner Vergangenheit vor die Seele gaukelt; deutlicher, näher und plastischer Helenens edle Gestalt, dann wie in Glätscherspiegeln „flüchtiger Tage großen Sinn"; und zuletzt zarter, lichter und nebelhafter, Erinnerungen an erste

Jugendliebe weckend, die durch Aurorens Namen bezeichnet wird. Vergessen wir nicht, daß diese Wolke der Schleier der Helena ist, dessen poetische Kraft, wie Faust am Schlusse es ausdrückt, „das Beste seines Innern mit sich fortzieht". In der Schilderungsart dieser Wolkenmetamorphose erkennt man deutlich des Dichters Studien über die Wolkengestalten nach Howard (s. Bd. 51, S. 201—253), nicht allein die Cumuli und Cirri des Britten, sondern in „den fernen Eisgebirgen" auch das Phänomen, welches zu Goethe's Ergänzung dieser Terminologie die Veranlassung gab. Er sagt nämlich Bd. 51, S. 207: „Wenn ich nun zunächst einen Terminus, der noch zu fehlen scheint, vorschlagen sollte, so wäre es: Paries, die Wand. Wenn nämlich ganz am Ende des Horizontes Schichtstreifen so gedrängt über einander liegen, daß kein Zwischenraum sich bemerken läßt, so schließen sie den Horizont in einer gewissen Höhe, und lassen den obern Himmel frei. Bald ist ihr Umriß bergrückenartig, so daß man eine entfernte Gebirgsreihe zu sehen glaubt, bald bewegt sich der Contur der Wolke, da denn eine Art Cumulo-Stratus daraus entsteht". — Aus seinen Halbträumen wird Faust durch die Ankunft des Mephistopheles aufgeschreckt, der mit Sieben-Meilenstiefelschritten ihm nachgeeilt ist, und sogleich seine Verwunderung ausspricht, ihn hier zwischen dem gräßlich gähnenden Gestein wiederzufinden, an einem Ort, der einst der Grund der Hölle war. Der Dichter konnte hier nämlich dem Gelüste nicht widerstehen, den Mephistopheles als Verfechter der gewaltsamen vulcanistischen Erderhebungstheorie auftreten zu lassen, von der schon oben mehrfach die Rede war; und durch einen solchen, ironischen Vertheidiger dieser ihm so verhaßten Lehre, wird dieselbe gleich von vorn herein als Lüge gestempelt. Nicht weniger aber dadurch, daß nachher vom Mephisto das gemeine Volk als blindgläubiger Anhänger dieser Ansicht gepriesen wird. „Das treu-gemeine Volk allein begreift, Und läßt sich im Begriff nicht stören" u. s. w. Faust dagegen verficht die entgegengesetzte Auffassungsweise, einen still wirkenden, uranfänglichen Bildungsproceß der Natur („Ich frage nicht woher und nicht warum"), und bezeichnet die Berichte des Mephisto als närrische Legenden und Strudeleien, denen zufolge das Unterste zu Oberst gekehrt, der ehemalige Grund zum Gipfel emporgehoben seyn solle. Goethe sagt bei Eckermann Gespr. Th. I, S. 337 im Jahr 1827: „Seit man nach des trefflichen Werner's Tode in der Mineralogie das Oberste zu Unterst kehrt, gehe ich in diesem Fache öffentlich nicht weiter mit, sondern halte mich im Stillen in meiner Ueberzeugung fort". Für diese Selbstemancipation der Teufel aus der Hölle, dem „offenbaren Geheimniß, welches erst spät den

Völkern offenbart wurde", wird Epheser 6, 12 citirt, wo „die bösen Geister unter dem Himmel" erwähnt werden. — Ueber die von Moloch's Hammer in die Ferne geschleuderten Gebirgstrümmer, diese Centralmassen, die der Philosoph nicht zu erklären wisse, s. Goethe's eignen Versuch zur Auflösung dieses geologischen Problems Bd. 51, S. 179—183. Der gemeine Volksglaube verehrt sie aber als „Teufelssteine und Teufelsbrücken". So wird z. B. die Brücke am St. Gotthardt, die Brücke über die Rhone bei Avignon und die über die Donau bei Regensburg, dem Teufel als Werkmeister zugeschrieben. — Ueber Teufelssteine, Teufelsmauern, Teufelskanzeln, Teufelsbrücken, Teufelsmühlen überhaupt vgl. J. Grimm Deutsche Myth. S. 573 fgg. Goethe's Unmuth bricht in der angeführten Stelle in die Worte aus: „Die Sache mag seyn wie sie will, so muß geschrieben stehn, daß ich diese vermaledeite Polterkammer der neuen Weltschöpfung verfluche! und es wird gewiß irgend ein junger geistreicher Mann aufstehn, der sich diesem allgemeinen verrückten Consens zu widersetzen Muth hat". — Eben so tadelt Goethe bei Eckermann (s. Gespr. Th. II, S. 66) eine Schrift des Herrn von Buch über diesen Gegenstand, indem er sagt: „Herr von Buch hat ein neues Werk herausgegeben, das gleich im Titel eine Hypothese enthält. Seine Schrift soll von Granitblöcken handeln, die hier und dort umherliegen, man weiß nicht wie und woher. Da aber Herr von Buch die Hypothese im Schilde führt, daß solche Granitblöcke durch etwas Gewaltsames von Innen hervorgeworfen und zersprengt worden, so deutet er dieses gleich im Titel an, indem er schon dort von zerstreuten Granitblöcken redet, wo denn der Schritt zur Zerstreuung sehr nahe liegt, und dem arglosen Leser die Schlinge des Irrthums über den Kopf gezogen wird, er weiß nicht wie".

Nach solchen episodisch eingeflochtenen Erörterungen erkundigt sich Mephisto bei seinem Gefährten, was dieser denn nun, nachdem er die Herrlichkeiten der Welt in weitester Ausdehnung und zu beliebiger Auswahl kennen gelernt habe, ferner zu beginnen gedenke, und räth ihm, den er sich von kleinlicher Eitelkeit und unersättlicher Genußsucht umgetrieben denkt, die Führung eines sinnlich zerstreuenden Herrscherlebens an, dessen Schilderung offenbar dem Treiben in Paris und Versailles zu Louis XIV. und XV. Zeiten entspricht, und wobei eine Erwähnung des berüchtigten Parc aux cerfs nicht vergessen ist. Als Faust diese Vorschläge mit Verachtung verwirft, spottet Mephisto seiner ironisch, als eines wohl von vager Sehnsucht ins Unbegrenzte und Unerreichbare Erfüllten, und als nun Faust seine Thatenlust zu erkennen giebt, höhnt er ihn als ruhmsüchtig, welchen Vorwurf dieser jedoch kalt und ruhig

zurückweist. Er will dem Moment Dauer verleihen, die wilden Elemente besiegen durch Geist und Willenskraft. Wie die feindlichen Einwirkungen der Elemente, besonders des Wassers, auf den Menschen zur Beförderung seiner Entwicklung und Bildung höchst günstig sind, entwickelt Eckermann: Beiträge zur Poesie, mit besonderer Hinweisung auf Goethe, 1824. 8. S. 48—52. Und in diesem Sinne sagt auch Goethe Bd. 51, S. 283: „Die Elemente sind als kolossale Gegner zu betrachten, mit denen wir ewig zu kämpfen haben, und die wir nur durch die höchste Kraft des Geistes, durch Muth und List, im einzelnen Fall bewältigen". So hat Faust den Entschluß gefaßt, „das herrische Meer vom Ufer auszuschließen", und verspricht sich von diesem praktischen, menschenbeglückenden Bemühen zur Förderung höherer Cultur, köstlichen Genuß und Freude, und betrachtet sein Vorhaben als würdigste Bethätigung gebildeter Geisteskraft.

Mephisto ist bereit, die Plane Faust's zu fördern, und denkt sogleich als Mittel dazu den sich nähernden Kriegstumult zu benutzen, der dem Dichter zugleich dazu dient, die Handlung wieder an die, im ersten Acte geschilderten Zustände des Reichs und des Kaisers anzuknüpfen. Letzterer hatte nämlich den ihm in die Hände gespielten Reichthum zu Befriedigung seiner Genußsucht verwendet, das Reich war in Anarchie zerfallen, der innere Fehdezustand war wiedergekehrt, Bürger, Adel und Geistlichkeit, Zünfte, Ritter, Gemeinden standen sich feindlich gegenüber, Wege und Stege waren von Raubrittern umlagert. Da hatten zuletzt die Entschlossensten, unter vorzüglicher Mitwirkung der Pfaffen, einen neuen Kaiser gewählt, von ihm Wiederherstellung des Friedens und Rechtszustandes hoffend. Dieser Gegenkaiser zieht nun heran gegen den alten rechtmäßigen Herrscher, um eine entscheidende Schlacht zu wagen. Faust äußert sein Mitgefühl für den letztern, und beim Herabsteigen vom Hochgebirge, als sie das im Thal aufgestellte Heer überschauen, erklärt Mephistopheles sich bereit, diesem seinen Beistand zuzuwenden, damit Faust vom Sieger dann die Lehn über den grenzenlosen Meeresstrand erhalten möge. Deshalb auch fordert er den Faust auf, seiner Thatenlust entsprechend die Oberanführung des Heers zu übernehmen. Der aber weigert sich, als der Sache unkundig: „Das wäre mir die rechte Höhe, Da zu befehlen, wo ich nichts verstehe". Da citirt Mephisto die drei Gewaltigen herbei, welche schon in der Geschichte David's (im II. Buch Samuelis XXIII, 8 fgg.) als Jasabeam, Eleasar und Samma im Kriege gegen die Philister eine Rolle gespielt haben, und deren allegorische Natur und gemeinste Gesinnung durch ihre Namen: Raufebold, Habebald und Haltefest, so wie durch Kleidung und Rede genugsam charakterisirt erscheint.

Wie im Shakespeare'schen Sommernachtstraum Act I, Sc. 2 Peter Squenz die fünf tauglichsten Subjecte aus Athen zu Komödianten ausgewählt zu haben behauptet, so machts hier Mephistopheles mit der Quintessenz seiner Macht. Mit solcher Verstärkung eilt er nun zum kaiserlichen Heer zu stoßen. Am untern Abhange des Gebirges ist indessen des Kaisers Gezelt aufgeschlagen, und dieser selbst überschaut von dort aus, umgeben von seinen Trabanten, das Terrain, während der Obergeneral ihm die Anordnung des Heeres schildert und erklärt. Das Heer des Usurpators zieht heran, ausgesandte Kundschafter kehren zurück und statten Bericht ab, dessen ungünstig lautender Inhalt den Kaiser nicht nur nicht niederschlägt, sondern das Bewußtseyn seiner persönlichen Würde in ihm steigert. Er waffnet sich, um selbst an dem Ruhm der bevorstehenden Schlacht Theil zu nehmen, und indem er sich dabei jener Feuerscene im ersten Act erinnert, als eine scheinbare Gefahr sein Leben gräßlich bedrohte, erscheint Faust geharnischt, begleitet von den drei Gewaltigen, und bietet ihm mit mystischen Worten die Hülfe dieser Bergbewohner an, deren vertraute Beziehung zu den Gebirgsgeistern er hervorhebt, welche in den metallreichen Felsengängen und -klüften still wirkend und schaffend ihr geheimnißvolles Wesen treiben und im Spiegel der Krystalle die irdischen Begebenheiten vorausschauen. Das Letztere bezieht sich auf den im Mittelalter weitverbreiteten Glauben an die Kunst des Krystallsehens, in welcher Faust selbst und sein Zeitgenosse Christof Heylinger sehr berühmt waren (s. Widman's Faust I, S. 23). Auch Luther in seinen Tischreden ed. Aurifabri 1568. S. 171 erwähnt dieser Krystallweissagung — Wie aber Goethe überhaupt jede Handlung seiner poetischen Figuren auf das Sorgfältigste zu motiviren pflegte, so läßt er auch hier den Faust sich als Abgesandten des Negromanten von Norcia introduciren, indem er fingirt, daß der Kaiser bei seiner Krönung in Rom diesen einst durch einen Gnadenact vom Scheiterhaufen gerettet habe, wozu er wegen seiner Zauberkünste von den Pfaffen verdammt gewesen sey. Aus Dankbarkeit sende der Gerettete ihm nun den Beistand in der Stunde der Gefahr, welche er mit seiner astrologischen Kenntniß vorausgesehen habe. Dieser Negromant scheint aber jener, aus dem Briefe des Abts Trithemius bekannte Georg Sabellicus (der Sabiner), welcher sich Faustus junior, princeps necromanticorum, nannte und der mehrfach mit dem eigentlichen Faust verwechselt worden ist. — Noch ist zu dieser Stelle zu bemerken, daß Norcia, dessen gebirgige Umgegend und Bewohner auch in der Selbstbiographie des Benvenuto Cellini (geb. 1500), übersetzt von Goethe, Buch 2, Cap. 1 als sehr geeignet und geschickt zu schwarzkünstlerischen Zaubereien, erwähnt werden,

gleichbedeutend mit Nursia im Sabinerlande ist, und daß die Aussprache und Schreibart Negromant aus Nekromant (d. i. Todtenbeschwörer) verderbt worden ist, woraus sodann gar Nigromant gemacht wurde, als ob das lateinische niger, schwarz, der Ableitung zu Grunde läge, oder um als Gegensatz zu der sogenannten weißen Magie eine bezeichnende Benennung für einen Schwarzkünstler zu haben. — Der Kaiser empfängt die hülfebietenden Ankömmlinge zwar freundlich, doch möchte er ihre Mitwirkung anfangs ablehnen, und vertraut auf sein Heer und seine eigne Tapferkeit; allein Faust stellt ihm vor, wie das Edle und Höhere immer vom Geringern und Niedern beschützt werden müsse, das behelmte Haupt durch den Arm und dessen Schild, und dieser wieder durch das Schwert der Faust, und wie zuletzt der Fußtritt des Siegers den Kampf beende; so solle auch er als Oberhaupt sich schonen und den Gliedern seine Beschützung und Vertheidigung überlassen. Als nun auch die Herolde mit Berichten von der Hartnäckigkeit des Feindes und von dessen Spottreden zurückkehren, und der Moment zum Angriff günstig scheint, übergiebt der Kaiser das Commando dem Obergeneral. Zu den ausrückenden Heerestheilen ordnet Faust die drei Gewaltigen, den Raufebold zum rechten Flügel, den Habebald, dem sich die Marketenderin Eilebeute zugesellt, zur Phalanx des Mitteltreffens, den Haltefest zur linken Flanke. Zugleich läßt Mephisto im Hintergrunde auf den Höhen, als Reserve, die alten leeren Ritterrüstungen des Mittelalters aus den Waffenkammern sich klappernd zusammenreihen. — So hat denn die Schlacht ihren Anfang genommen, in deren Verlauf sich allerlei bedenkliche, gespenstische Erscheinungen hervorthun, die auch vom Kaiser nicht unbemerkt bleiben, und ihm über die Einwirkung magischer Kräfte keinen Zweifel lassen. Des Herrschers Unruhe darüber sucht Faust durch natürliche Erklärungen der Wunder zu beschwichtigen. Als sich die Zahl der Streitenden immer zu mehren scheint, erinnert er den Kaiser, der es bemerkt, an das Phänomen der Fata Morgana (Fee Morgane), wie sie bei Reggio, Siciliens Küste gegenüber, oft gesehen wird, wenn sich die irdischen Gegenstände umgekehrt in einer niedern Dunstschicht als Luftbilder abspiegeln. Als geisterhafte Flammen auf den Lanzenspitzen der Phalanx zu tanzen scheinen, deutet er sie als die bekannte elektrische Erscheinung der St. Elmsfeuer, welche sich auch auf den Spitzen der Schiffsmasten zu zeigen pflegen, und im Alterthum als günstige Zeichen der, den Schiffern freundlichen Dioskuren, Kastor und Pollux, betrachtet wurden. (S. Horat. Od. I, 3, v. 2. Plinius hist. nat. II, 37. Euripides Orestes am Ende.) Eben so zeigt sich auch in den Lüften ein siegverheißendes Augurium, indem ein Greif und ein Adler miteinander kämpfen, der erstere aber verwundet

und zerzaust in die Flucht getrieben wird. — Inzwischen hat sich der Kampf weiter entwickelt. Die linke Seite des Feindes weicht und Mephisto triumphirt schon; aber der rechte feindliche Flügel ist im Vortheil, und droht den Engpaß zu ersteigen, der zu den Höhen aufwärts führt. Die Sachen stehen höchst bedenklich. Da kommen die, uns schon durch die Frage der Hexe im ersten Theile S. 127 bekannt gewordenen beiden Raben des Mephistopheles, von der Leichenwitterung angelockt, herbei. Schon ihr Anblick erfüllt ihren Herrn mit böser Vorahnung: „Ich fürchte gar, es geht uns schlecht". Der Kaiser und der Obergeneral verzweifeln an einem günstigen Ausgange der Schlacht, und Letzterer giebt seinen Commandostab zurück, zumal da der Kaiser sich mit den unheimlichen Fremdlingen, und nun doch erfolglos, eingelassen. Wenn nun auch der Kaiser den Stab geradezu in des Mephistopheles Hände zu legen Bedenken trägt, so läßt er ihm doch freie Hand zum Befehl, und zieht sich mit dem Obergeneral in sein Zelt zurück. Da entsendet Mephisto die beiden Raben als Boten zu den Undinen des Bergsees und läßt die Wasserfräulein bitten, durch das Gaukelwerk einer Ueberschwemmung die Kriegerschaaren zu erschrecken. Seinem Wunsche wird auch sogleich willfahrt, und von allen Seiten der Berge scheint ein mächtiger Wogenschwall ins Thal nieder zu rauschen und das Leben der Kämpfenden zu bedrohen, weshalb sie sich haufenweise in die Flucht stürzen. Mephisto selbst sieht nichts von diesen zauberischen Wasserkünsten, sondern nur die Wirkung der angerichteten Verwirrung *), und entsendet seine Raben, um den Sieg zu vollenden, zu dem Zwergenvolk in den Tiefen der Klüfte, daß sie, aus ihren Schmiedewerkstätten hervor, in den Büschen und am Boden Irrfunken und Wetterleuchten erregen mögen, wie es denn auch alsobald geschieht. Die Erwähnung „des hohen Meisters", welche hier ganz deutlich den Mephisto als einen untergeordneten Höllengeist erscheinen läßt, ist schon zum ersten Theil S. 55 berührt worden. Der Wasser- und Feuergraus wird endlich durch das gespenstische Rasseln und Klappern der ritterlichen Spukgestalten, deren Guelfen- und Ghibellinenrüstungen wie im alten Parteihaß aufeinander losschlagen, noch gesteigert.

---

*) Riemer II, 572 erinnert zu dieser Stelle an das Phänomen des blinkenden Wassenflusses in der Champagne (vgl. Goethe's Werke XXX, 60) und an das Bild der italienischen Geschichtschreiber, wenn sie die deutsche Kriegsfurie mit einer plötzlichen Fluth von den Bergen herabstürzender Waldwasser vergleichen. (S. Ranke Geschichte der romanischen und germanischen Völker S. 368.)

Der Schluß dieser kriegerischen Scenen stellt die Plünderung des Zeltes und Throns des Gegenkaisers dar, zu deren Beraubung der Riese Habebald und die Marketenderin Eilebeute herbeistürzen. Die Namen Raubebold und Eilebeute finden sich bei Jesaias Cap. 8, V. 1 u. 3 in Luther's Uebersetzung. Die Trabanten, von welchen sie bei ihrem Geschäft gestört werden, gehören nicht etwa zu den Nachzüglern der geschlagenen Partei, sondern zur Umgebung des nachrückenden legitimen Herrschers, wie es durch die Bezeichnung: „Trabanten unsers Kaisers", und ohnedies auch durch die Worte des vierten Trabanten deutlich ist. Ihnen folgt alsbald auch ihr sieggekrönter Kaiser selbst, in Begleitung der vier Fürsten, und äußert sich sogleich in der an diese gerichteten Rede, die vom Dichter in der charakteristischen steifen Form des Alexandriners abgefaßt ist, der wiederhergestellten Würde des Reichsoberhaupts gemäß, indem er zur Befestigung der neuen Ordnung die Verhältnisse der Fürsten zu seiner kaiserlichen Person feststellt, in der Weise, wie es in der, nach einem lange unsichern und schwankenden Zustande des Reichs erlassenen goldenen Bulle Carl's IV. geschah, deren Bedeutung und Inhalt Goethe (s. Werke Th. 24, S. 248 fg.) schon früh kennen lernte. Der Kaiser bekleidet die vier weltlichen Fürsten mit den hohen Reichs- und Erzämtern eines Erbmarschalls, eines Erzkämmerers, eines Erztruchseß und eines Erzschenken, und befiehlt sodann dem Erzbischofe, die erforderlichen Beglaubigungsurkunden dieser Verleihungen auszufertigen, wodurch er ihn zugleich als fünften Großwürdenträger des Reichs, zum Erzkanzler, bestellt, dann ihn und die übrigen mit erblichen Lehen und Privilegien beschenkt und ihnen als Churfürsten das unbestreitbare Recht zuspricht, den jedesmaligen Nachfolger in der Herrschaft zu ernennen. Diese Gnadenbezeigungen empfangen Alle mit dem Ausdruck des Danks und der Ergebenheit, und die weltlichen Fürsten entfernen sich, als der Kaiser sie entläßt. Aber der Kanzler glaubt sich als Geistlicher veranlaßt und berufen, den Kaiser wegen seiner unheiligen und sündhaften Verbindungen mit den Zauberern und ihren bösen Geistern zur Rede zu stellen, mit dem Zorn des Papstes zu drohen und zum Beweis der Reue, als Buße, die fromme Stiftung eines Domgebäudes, an der Stelle, wo das kaiserliche Zelt gestanden, zu verlangen. Als der Kaiser betroffen und reumüthig in dieses Begehren willigt, steigert der Erzbischof, im Interesse der Kirche, seine Anforderungen noch, und erhält auch, obgleich widerwillig, außer dem Baumaterial und den Baukosten, die Unterhaltungs- und Verwaltungsgelder, Zehnten, Beth und Frohnen verwilligt. Die Beth war eine außerordentliche Landsteuer, zu deren Ausschreibung also hiermit das Recht ertheilt wurde. Da aber dehnt

der Prälat seine unverschämten Forderungen auch auf die Zehnten und Gefälle vom Meeresstrande des Reichs aus, welchen der Kaiser, wie wir hier nun erfahren, bereits dem Faust verliehen hatte, und bedroht diesen mit dem Banne, wenn die Kirche nicht durch die geforderte Bewilligung gewonnen und versöhnt werde. Verdrießlich entläßt der Kaiser den Zudringlichen, ohne sich bestimmt verneinend oder bejahend auszusprechen, was der Geistliche zu seinem Vortheil zu deuten keinen Anstand nimmt.

Die Kürze dieses Actes, im Vergleich mit den vorangegangenen, und die späte Ausarbeitung desselben (der Dichter beendete ihn erst nach dem fünften) stehen mit dem Charakter, den er seinem Inhalte nach trägt, ohne Zweifel in der engsten Beziehung. Denn da der Stoff, der hier nothwendig zu behandeln war, einen scharfen Gegensatz zu der ideellen poetischen Welt bildet, welche in den früheren Scenen vorgeführt wird, und besonders in der letzten Hälfte an einer gewissen Dürre und Trockenheit leidet, so reizte derselbe den Dichter gewiß am wenigsten zur Ausführung an, und machte zugleich eine concise und prägnante Behandlung sehr gerathen. So ist denn auch vieles nur kurz angedeutet, was bei ausführlicherer Darstellung leicht eine unerquickliche Breite hätte veranlassen können, z. B. die Belehnung des Faust, welche hinter der Scene geschieht, die Verdienste, welche die vier Fürsten sich um den Thron erworben; so sind die Individualitäten der drei geistlichen Churfürsten in der einzigen Person des Erzbischof-Kanzlers concentrirt. — Fragen wir aber nach dem Hauptzweck, der in der Fortführung der Handlung in diesem Acte erreicht wurde, so ist es augenscheinlich der Gewinn einer großartigen Thätigkeitssphäre für den Haupthelden, denn ohne Herabsetzung oder Verachtung seiner schönen Träume in den reichen Welten der Kunst und Poesie, ist das unabweisbare Bedürfniß einer würdigen, geregelten Thätigkeit, einer praktischen Wirksamkeit, in ihm lebendig geworden, und scheint ihm allein die noch immer nicht gefundene Befriedigung zu versprechen. Den Boden für seine Thätigkeit zu gewinnen, gelingt ihm durch Mephisto's Mitwirkung leicht, denn dieser ist um so bereitwilliger zu solcher Hülfsleistung, weil er, seiner Natur zufolge, den geistigen Höhenpunkt, den Faust in der sittlichen Entwicklung seines Wesens erreicht hat, nicht zu ahnen vermag. Er wirkt hier wider Willen zu einem edlen und höheren Zweck, indem er zuversichtlich erwartet, seinen Gesellen bei weiterer Verfolgung desselben wieder abirren zu sehen. Die ganze Welt des Scheines und Truges, in welcher Mephisto zu Hause ist, wird also aufgeboten; es ist dabei aber absichtsvoll und

bedeutsam, daß Faust das ihm angebotene Obercommando in der Schlacht ganz entschieden ablehnt; auch giebt er, bei des Mephisto nach einander sich entwickelnden Strategemen, seine Abneigung mehrmals deutlich zu erkennen; z. B. S. 282: „Mir schaudert selbst vor solchem wilden Schwall", und S. 283: „Ein wunderbarer falscher Ton". — Blieb schon gegen das Ende des Actes nach dem errungenen Siege Faust unsern Blicken entzogen, so ist nun, zwischen dem Schluß des vierten Actes bis zu seinem Wiederauftreten, eine sehr lange Zwischenzeit als verflossen anzunehmen, in welcher Faust jenen Kampf mit der Natur, zur Abgewinnung des Litorales, beginnt und erfolgreich fortführt. Schon die Bezeichnung „im höchsten Alter" bei seinem Wiedererscheinen würde dies genugsam schließen lassen, allein Goethe spricht es bei Eckermann Gespr. Th. II, S. 349 noch entschiedener aus, indem er das Alter des Faust im fünften Act ganz genau auf 100 Jahr bestimmt wissen möchte.

Fünfter Act.

Auch die ersten Scenen dieses Actes wurden, wie der vierte, in ihrer jetzt vorliegenden Gestalt erst spät vom Dichter ausgeführt (im Juni 1831). Er selbst äußert sich (bei Eckermann Gespr. II, 348) darüber, daß das hier eingeführte, stillfromme Ehepaar, Philemon und Baucis, nur durch die Namengleichheit an jene Phrygischen Alten, welche nach Ovid Metam. lib. VIII, 632 fgg. den Besuch des Jupiter und des Mercur empfingen, erinnern solle, um die Charaktere dadurch bedeutsamer erscheinen zu lassen, sonst aber mit ihnen und der Sage nichts weiter gemein habe. Auf der Düne, am frühern Meeresstrande, in beschränkter, genügsamer Häuslichkeit wohnend, war es seit langer Zeit ihr wohlthätiges Bemühen gewesen, den an die Küste geworfenen Schiffbrüchigen Beistand und Hülfe angedeihen zu lassen, und sie setzten die Umwohnenden, durch das Läuten eines Glöckchens in einer kleinen Capelle, von der Noth der Bedrängten in Kenntniß. Ihrer Hütte nun nähert sich nach langer Reise ein Wanderer, der vor vielen Jahren hier am Ufer gestrandet und mit seiner Habe von dem gastfreundlichen Paare gerettet und aufgenommen worden war. Mit dankbaren und freudigen Gefüh-

len begrüßt er die Alten, die er unvermuthet noch am Leben findet. In der Oertlichkeit ist aber zu seinem Erstaunen die größte Veränderung vorgegangen, worüber Philemon ihn durch seine Erzählung aufzuklären sucht; denn hier war inzwischen der Schauplatz von Faust's großartiger Thätigkeit gewesen, und von ihm und seinen Gefährten war das Meer, durch Dämme und Graben, weit zurückgedrängt worden. Wiesen, Gärten und Dörfer zeigten sich dem Blick da, wo früher wilde Wogen geschäumt hatten, und ein sicherer Hafen barg jetzt die aus weiter Ferne kehrenden Schiffe. So erklärt und deutet Philemon dem überraschten Fremdling die verwandelte Umgebung; aber beim einfachen Mahle, im kleinen Gärtchen neben der Hütte, verhehlt die fromme Baucis nicht ihre Bedenklichkeiten und ihre Mißbilligung über den Betrieb jener Anlagen. Die schnelle Ausführung derselben sey nicht mit rechten Dingen zugegangen; gespenstische Einwirkung habe gewiß dabei stattgefunden; das Werk habe viel Menschenblut gekostet. Ja, der gottlose Fremde, dem der Kaiser des Reiches Strand verliehen, zeige nun auch nach ihrem kleinen, friedlichen Besitzthum ein Gelüste, und habe ihnen dafür einen Tausch angeboten, den anzunehmen sie ihren Gatten dringlich warnt. Philemon beschwichtigt sie, und vereint gehen alle Drei zur Capelle, um dort ein frommes Abendgebet beim Schall des Glöckchens zu verrichten. — Indessen wandelt Faust, im höchsten Alter, in dem weiten Garten seines in der Nähe liegenden Palastes, und Lynceus, dem wir hier zum drittenmale begegnen, verkündet als Thurmwächter, durchs Sprachrohr, von seiner Warte herab, die Ankunft der letzten Schiffe einer großen Flotte im Hafen, von denen bereits ein Kahn, mit reichen Waaren beladen, in den Canal einfährt, der aus dem Hafen ins Innere des Landes leitet. Faust's Freude über diesen glücklichen Erfolg seiner Bemühungen wird aber in demselben Augenblick durch den Laut des Glöckchens auf der Düne gestört, welches ihn wieder an seinen unerfüllten Wunsch erinnert, und ihn empfinden läßt, daß sein Wirken ein beschränktes sey und sich an dem Recht und dem Widerstande jener Besitzer breche. Verdrießlich empfängt er also den landenden Kahn, aus welchem Mephistopheles und die drei gewaltigen Gesellen ans Land steigen. Der von Ersterem abgestattete Bericht giebt zu erkennen, daß die mitgebrachten Schätze keineswegs auf dem friedlichen Wege des Handels, sondern größtentheils durch Seeraub und Krieg zusammengebracht worden sind. Mit zwei Schiffen ausgefahren, bringen sie zwanzig zurück. Um so mehr finden sie sich getäuscht, daß ihnen jetzt nicht der erwartete Empfang und Lohn vom Gebieter zu Theil wird. Mephisto vertröstet die Genossen auf den folgenden Tag, wenn die übrigen Schiffe landen werden, denn diese sind

wohl mit den „bunten Vögeln“ gemeint, da sie, bunt bewimpelt, wie Vögel über das Meer fliegen, und versucht den Faust, durch Hinweisung auf das so glänzend Erreichte und Gelungene, besser zu stimmen. Der aber spricht seinen Verdruß über die Hartnäckigkeit und das Widerstreben der Alten auf der Düne lebhaft aus, und als Mephistopheles ihn darin bestärkt und es als das Leichteste und Rathsamste schildert, Gewalt zu gebrauchen, giebt Faust seine Einwilligung dazu, die beiden Alten aus ihrer Hütte auf das schöne Gut zu versetzen, welches er ihnen längst vergeblich angeboten habe. Sogleich eilt Mephistopheles mit den drei Gewaltigen zur Ausführung dieses Auftrages, und erinnert im Abgehen, gegen die Zuschauer gewendet, an die Begebenheit mit Naboth's Weinberg, den der König von Samaria, Ahab, sich durch seines Weibes Ränke widerrechtlich verschaffte, wie im ersten Buch der Könige Cap. 21 überliefert wird.

Die Nacht ist hereingebrochen. Der Thürmer Lynceus auf der Schloßwarte singt sich einsam ein Wächterlied. Da erblickt er, durch die Finsterniß hin, den Brand des Hüttchens auf der Düne unter den Linden, und sieht, wie von den stürzenden Aesten und Zweigen entzündet auch das Capellchen zusammensinkt. Mit feierlich ernstem Gesange, der die Vergänglichkeit alles Irdischen zum Inhalt hat, begleitet Lynceus das schreckliche Ereigniß; denn durchaus unbegründet ist die Annahme (Löwe's), daß hier eine Art Sterbe- oder Schwanengesang des alten Paares durch die Luft erschalle. Abgesehen von aller sonstigen Unstatthaftigkeit, muß schon der Inhalt der beiden Gesangeszeilen dies widerlegen. Sie würden aus Philemon's und Baucis' sterbendem Munde höchst matt, ja lächerlich erklingen, und der durch diese Töne auf den Balcon herausgelockte Faust erklärt sie ja auch geradezu für des Thürmers Klage. Unzufrieden mit der raschen That, tröstet Faust seinen Unmuth jedoch noch durch den Gedanken, daß das alte Paar in der neuen, ihm angewiesenen Wohnung sich bald bequem und behaglich finden werde. Da aber kehrt Mephistopheles mit seinen drei Helfershelfern zurück, und berichtet den Tod der beiden Alten und jenes fremden Gastes, der dankbar für sie streitend fiel. Entrüstet über die Mißdeutung seines Auftrages, flucht Faust den wilden Mördern, und diese entfernen sich, indem sie abgehend ihre That trotzig zu entschuldigen suchen, und jene Mordscene nur als eine ganz natürliche Folge der Widersetzlichkeit gegen die gebietende Gewalt darstellen. Faust's letzte Worte an sie: „Theilt es unter euch“ beziehen sich auf den eben ausgesprochenen Fluch, an dem sie alle Theil haben sollen; nicht aber etwa auf den

materiellen Raub, als wenn Faust dessen Gemeinschaft dadurch ablehnte. — Indem Faust noch von dem Balcon seines Palastes nach der Brandstätte hinüberblickt, dünkt's ihm, daß aus dem Rauch und Dunst des Aschenhaufens graue Schatten zu ihm herüberschweben, vor denen er in das Innere des Palastes zurückweicht. Vier gespenstische Weiber, Mangel, Schuld, Sorge und Noth, nahen sich in der Mitternacht seiner Schwelle. Da sie die Thüre verschlossen finden, schleicht sich die Sorge durchs Schlüsselloch hinein, die andern Geschwister aber, die hier bei dem Reichen kein Unterkommen finden können, ziehen vorüber, mit dumpfer, hohler, gespensterhafter Mahnung an ihren Bruder, den Tod. Nicht unpassend erscheint es an dieser Stelle, an ähnliche Personificationen der Sorge, bei Horaz Od. II, 16 und in Schiller's Siegesfest V. 13, zu erinnern. Ganz besonders aber ist es erforderlich, sich den sittlichen Standpunkt zu vergegenwärtigen, den Faust in diesem Moment einnimmt, und sein nun folgendes Selbstgespräch kommt dieser Betrachtung entgegen. Ganz der Absicht des Mephistopheles zuwider, ist durch die verübte Rechtsverletzung, im Faust, bei entschiedener Mißbilligung dieses teuflischen Gewaltstreiches der Willkühr, das Bewußtseyn seiner Schuld lebendig geworden, und bei der zugleich in ihm aufsteigenden Todesahnung wird der Wunsch einer Trennung von den magischen Gewalten, denen er sich bisher hingegeben, immer lebhafter in seinem Innern rege. Er bereut es (im ganz bestimmten Hinblick auf die Eingangs- und Bundverschreibungsscenen des ersten Theiles S. 30 und 82), seine Menschen- und Manneswürde in der Verbindung mit diesen dämonischen Mächten entwerthet zu haben, und sehnt sich in den frühern Zustand seiner Unabhängigkeit und Freiheit zurück. Vergeblich versucht er, die zu ihm eingedrungene Sorge von sich zu entfernen, beweis't aber, indem er es verschmäht, sie durch magische Zauberworte, wie sie ihm zu Gebote stehen, von sich zu bannen, daß ihm nur die auf sich selbst basirte Kraft und Wahrheit in solchem Kampfe wahrhaft hülfreich und förderlich erscheinen kann, und daß er einen Scheinsieg über diese Feindin, durch fremde äußerliche Einwirkung und Einmischung, verwirft. Mit der ganzen innewohnenden grimmen Gewalt fällt das gespenstische Wesen, sich meisterhaft unerschöpflich selbst charakterisirend, über ihn her. Wir vernehmen aus Faust's Munde zunächst das Bekenntniß, daß er früher nur begehrend, wünschend und genußsüchtig, das Leben sorglos durchstürmt, jetzt aber bedächtiger und weiser, im irdischen Wissen heimisch, auf Einsicht in das Jenseitige aber verzichtend, sich in nothwendiger Selbstbeschränkung, großartiger nützlicher Thätigkeit, tüchtigem Weiterstreben gewidmet habe, daraus bald Qual, bald

Glück, wenn auch keine Befriedigung schöpfend. Ein wie bedeutender Fortschritt in Faust's Erkenntniß bei dieser Schilderung seines gegenwärtigen Standpunktes auch hervortritt, indem er sich nicht allein völlig über die Sinnlichkeit, sondern auch durch schrankenlos hin- und herschweifende Allgemeinheit des Strebens hindurch, zu beharrlicher, zweckvoller, menschenbeglückender Thätigkeit erhoben hat, und bei zugleich entschiedener Zerwürfniß mit seinem dämonischen Begleiter, dessen teuflische Mittel er sogar für Erreichung der eignen edlen Zwecke verwirft und verflucht, seiner endlichen Rettung und Heiligung viel näher geführt erscheint, so betrachtet er doch das gewonnene Resultat seiner Erkenntniß nur noch als das Ergebniß einer herben Resignation, welches ihn nicht befriedigt und beglückt. Es fehlt ihm noch die versöhnende Einsicht, die er nachher ausspricht: „Nur der verdient sich Freiheit und das Leben, der täglich sie erobern muß". In dieser Richtung, auf dieser Bahn, mit diesem kräftigen Streben, in immer gesteigerter energischer Thätigkeit, sehen wir also den Helden der Tragödie bis zum letzten Athemzuge vorwärts schreiten, und er verschließt dabei sein Ohr den Einflüsterungen der wiederholt auf ihn eindringenden Sorge, welcher es so oft schon gelang, verdüsternd und hemmend, kleinmüthige Naturen, besonders gegen das Ende ihrer irdischen Laufbahn, zu quälen und zu umstricken, so daß sie nun, unsicher und verwirrt, auf zuversichtlich betretenen Pfaden dahinschwanken, und bange und trübe in eine unselige Zukunft hinausblicken, ja, obgleich im völligen Besitz ihrer äußern Sinne, geistig umnachtet dem Leben und dem irdischen Seyn absterben. Umgekehrt macht das dämonische Gespenst der Sorge es hier mit Fausten, der ihr mannhaften Widerstand und Charakterfestigkeit entgegensetzt. Sie wendet sich mit Verwünschung von ihm, indem sie ihn anhaucht, daß er erblindet. Allein eben diese äußerste sinnliche Beschränkung dient dazu, den Triumph des Geistes über das Körperliche herbeizuführen und zu verherrlichen. Statt sich durch die ihn umgebende Finsterniß abschrecken zu lassen, und ermattet klagend die Verfolgung seiner Zwecke aufzugeben, bethätigt Faust die innere Klarheit und Zuversicht, durch fortgesetzte und erneuerte Anordnung und Leitung seiner großartigen Unternehmung, und belebt die ihm dienstbaren Hände durch die Kraft seines Geistes und Wortes. Auf sein Geheiß erscheint im Vorhofe des Palastes, als Aufseher der Arbeiter, Mephistopheles, aber begleitet von einer Schaar gespenstischer Lemuren, denen er bei Fackelschein ein Grab aufzuwerfen befiehlt. Lemuren hießen bei den Römern die Schattengeister oder Larven der Verstorbenen, und ihre Natur wird

bei Horat. Ep. II, 209. Ovid. Fasti V, 483. Persius Sat. V, 185, besonders aber bei Apulejus de genio Socratis S. 50, charakterisirt. Beim Geklirr ihrer Spaten glaubt Faust, daß Arbeiter in seinem Auftrage thätig sind, und wird darüber, so wie über die Vergeblichkeit seines Kampfes mit den Elementen, vom Mephistopheles halblaut verspottet. (Der hier gebrauchte ungewöhnlichere Ausdruck: Buhnen, bezeichnet geflochtene Reisbündel, zur Befestigung der Uferstrecken.) Faust aber erneuert seine Befehle und hat den Plan entworfen, einen verpestenden Sumpf am nahen Gebirge auszutrocknen, um das, dem Meere abgerungene fruchtbare Land völlig wohnbar zu machen und vielen Millionen Ansiedlern hier einen paradiesischen Aufenthalt zu bereiten. Ganz hingegeben dem Vorgefühl des Glückes, welches ihm durch die Ausführung und Erreichung dieser Absicht zu Theil werden würde, preis't Faust die Befriedigung, welche ihm der gegenwärtige Augenblick gewährt, sinkt aber in demselben Moment den umherstehenden Lemuren in die Arme, die ihn auf den Boden niederlegen. Die unmittelbare Beziehung der letzten Worte Faust's auf seinen im ersten Theile (S. 86) mit Mephistopheles geschlossenen Vertrag ist unverkennbar. Dort heißt es:

„Werd' ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch, du bist so schön;
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn" u. s. w.

Und dieser Augenblick, dem Faust Dauer verliehen wünscht, ist jetzt gekommen. Mephistopheles glaubt seines Sieges gewiß zu seyn. Aber er täuscht sich. Auf das Sinnvollste hat der Dichter den Knoten zu lösen gewußt, der den Faust an den Mephistopheles band. Gerade durch den Inhalt des Wunsches, der den Triumph des Letztern verkünden sollte, hat dieser seine Wette verloren. Das Wort des Herrn: Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des wahren Weges wohl bewußt, hat sich als wahr bekräftigt; obgleich Mephisto, der sich an das bloße, formale Wort seines Pactes mit Faust hält, keine Ahnung davon hat, daß seine Bemühungen, diesen Geist von seinem Urquell abzuziehen, vergeblich geblieben sind. In der That aber hat eine immer größere Entfremdung zwischen den beiden Weg- und Lebensgenossen stattgefunden, ja, vom Anfang an hat nie eine wahre Uebereinstimmung zwischen ihnen geherrscht, und es ist dem Mephisto nicht gelungen, den Faust seine Straße sacht zu führen. Unbefriedigt hat dieser sich von

der Magie losgesagt, und durch sich selbst, durch sein freies Streben, durch seine eigene geistige, zweckvolle Thätigkeit hat er die so lange vermißte Befriedigung gefunden, die dem Augenblick erst Werth verleiht und dessen Dauer wünschenswerth macht. Er hat die Vermittlung zwischen dem Unendlichen und dem Endlichen, welche die Künste des Mephistopheles ihm nicht zu gewähren vermochten, so weit sie von Sterblichen erreicht werden kann, selbstthätig errungen.

Wie wenig Mephistopheles aber eine Ahnung davon hat, daß er seine Wette verloren, zeigen seine triumphirenden Worte; vor allem sein Ausdruck: „Es ist vollbracht". Er meint damit sein Bemühen um Faust's Seele und seinen eingebildeten Sieg. Deshalb will er auch die von dem Lemurenchor gebrauchte Redensart: „Es ist vorbei", welche gewissermaßen das Gegentheil ausdrückt, und auch auf die Endschaft seiner herrschbegierigen Einwirkung auf die Seele bezogen werden könnte, nicht gelten lassen. — Nachdem nun die Lemuren den Leichnam Faust's in das offene Grab gelegt haben, stellt sich Mephistopheles auf die Lauer, um die ausschlüpfende Seele mittelst Vorzeigung des blutgeschriebenen Pactes zu bannen und zu fangen. Indem er Wache hält, klagt er, mit Anspielung auf manche in neuern Zeiten aufgestellte Hypothesen über den Sitz der Seele und ihren Zusammenhang mit dem Körper, so wie auf gemachte Erfahrungen über den Scheintod, daß die Schwierigkeiten seines sonst so einfach und leicht gewesenen Geschäftes immer mehr zunähmen; und um sicherer zum Zweck zu gelangen, beschwört er sich als Helfershelfer eine Schaar Dick- und Dürrteufel herbei, und läßt den gräulichen Höllenrachen selbst sich öffnen, in dessen qualmendem Feuerschlunde man die, von Dante (l'Inferno, Canto VIII, V. 68 fgg.) geschilderte Flammenstadt erblickt. Aber gleichzeitig nahen sich auch in einer Glorie von oben, die himmlischen Heerschaaren, singender, Rosen streuender Engelknaben. Die Situation erinnert an die, von Goethe in den zahmen Xenien Bd. IV, S. 374 benutzte Legende: „Ueber Moses Leichnam stritten Selige mit Fluch-Dämonen" u. s. w. Umsonst feuert Mephistopheles seine Teufel an, länger Stand zu halten, denn von ihrem feurigen Broden haben sich die herabregnenden Liebesrosen entzündet und treiben die Dämonen in die Hölle zurück. Mephistopheles selbst aber, der nicht weichen will, und sich mit den flatternden Rosen herumschlägt, die ihn bei jeder Berührung versengen und verbrennen, wird von ihnen und den herabschwebenden Engeln ganz in den Vordergrund gedrängt, empfindet aber, trotz seiner Brandbeulen, seiner eingefleischten Teufelsnatur gemäß, ein unreines sinnliches Gelüste zu den Engelknaben; und als er sich endlich faßt, um ihnen zu fluchen, erheben

sie sich, Faust's Unsterbliches entführend, in die höhern Regionen, und lassen ihn getäuscht und verzweifelnd allein zurück.

In der Schlußscene versetzt uns der Dichter in eine ideelle, etwa dem Athos, Libanon oder Montserrat vergleichbare Oertlichkeit, wie er sie ähnlich auch in seinem Fragment: die Geheimnisse (s. Werke Bd. XIII, 175 fgg. und vgl. auch Bd. XLV, 328 fgg.) schildert. Zwischen Klüften und bewaldeten Felsen in der Einöde wohnen heilige Einsiedler, die, im Verein mit den heiligen Vätern, in Gebet und frommer Betrachtung die ewige Liebe feiern. An ihnen vorüber, aufwärts, tragen die Engel Faust's Unsterbliches, das aber, noch nicht von allen Erdenresten geläutert, von ihnen einem Chor seliger Knaben übergeben wird, welche, um den Gipfel des Berges schwebend, die sich aus dem Puppenstande losringende Psyche von den umgebenden irdischen Flocken reinigen. Zugleich verkündet der, in der höchsten Zelle im reinen Aether anbetende Heilige, in der Entzückung einer Vision, die Annäherung der Himmelskönigin, die, umgeben von einer Schaar heiliger Büßerinnen, im Sternenkranze heranschwebt. Vereinigt flehen diese zu der Gebenedeyten um Verzeihung und Gnade für die junge Seele, welche so eben die Bande des Irdischen abgestreift hat. Unter den Fürbittenden erscheint auch Gretchens verklärte Gestalt und wird auf ihr Flehen von der Mater gloriosa als Leiterin und Führerin des Geliebten zu höheren Sphären ausersehen. Anbetung der Heiligen und ein mystischer Chorgesang schließen das wunderbar schöne Ganze, das im mittelalterlichen, christlich-kirchlichen Sinne gedacht, in seinen Einzelheiten mit der innigsten Zartheit und Tiefe ausgeführt ist. Der Chor der heiligen Anachoreten preis't die Heiligkeit des erhabenen Ortes, welche von den Naturkräften selbst symbolisch durch ihr gesammtes Hinanstreben zu demselben, und durch den Wiederhall der Echo verherrlicht zu werden scheint. Der auf- und abschwebende Pater Ecstaticus haucht dann die heiße Liebessehnsucht seiner Brust zum Göttlichen, im Gesange aus, und fleht um Läuterung seines Wesens durch Schmerz und Qual. Wenn Goethe sich bei dieser Figur, und bei den folgenden, ganz bestimmte geschichtliche Individualitäten gedacht hat, wie nicht zweifelhaft erscheint, obgleich die Frage auch verneint worden ist, so durften es nur die, für die Entwickelung und Gestaltung des mittelalterlich kirchlichen Lebens bedeutendsten seyn, und deshalb scheint die Deutung des Pater Ecstaticus auf den heiligen Antonius, den Einsiedler, den Mitstifter des Klosterlebens, der im Jahr 356 starb, so wie die Beziehung des Pater profundus auf Bernhard von Clairveaux (clara vallis), den Stifter des Cistercienserordens († 1153), und die des Pater Seraphi-

cus auf den heiligen Franciscus von Assisi, den Stifter der Franciskaner († 1226), den Vorzug zu verdienen vor jener andern Auslegung, welche den ersten dieser Väter auf Johann Roysbroch, den Prior des Klosters Grimthal bei Brüssel († 1381), den zweiten auf Thomas von Bradwardyne, Erzbischof von Canterbury († 1349), und den dritten auf Johannes Bonaventura, den General des Franciskanerordens († 1274), deutet. Eben so ist unter dem Doctor Marianus wohl der berühmte Scholastiker Johannes Duns Scotus († 1308) gemeint, dessen Beiname Marianus sich auf seine Vertheidigung der unbefleckten Empfängniß der Maria bezieht; obgleich er irrthümlich mit dem schottischen Mönch und Chronikenschreiber Marianus Duns Scotus, der um die Mitte des 11ten Jahrhunderts lebte, verwechselt worden ist. — Die Betrachtungen des Pater profundus, der vom Dichter (vielleicht mit Anspielung auf die Vorliebe der Bernhardiner, sich in Thälern anzusiedeln) in die tiefere Region des Gebirges versetzt wird, haben die allmächtige Liebe zum Gegenstande, welche überall die Natur bildend durchdringt, den Wasserfall vom Felsen herabstürzen läßt, um das Thal zu wässern, den Blitz entzündet, um die Luft zu reinigen; und daran knüpft sich ein Gebet um Entzündung und Erleuchtung des kalten, lichtbedürftigen Innern. — Der Pater Seraphicus aber, in der mittlern Bergregion, erblickt im Morgenhauche ein Wölkchen heranschweben, dessen Inneres die Geister seliger, bald nach der irdischen Geburt verstorbener Knaben einschließt, deren zarte, unerfahrene Unschuld von ihm Belehrung über sich selbst und die Umgebung begehrt. Er nimmt sie in sich, und sie schauen, durch seine Organe belehrt, die Außenwelt an. Doch bald entläßt er sie wieder auf ihr Verlangen, und sie kreisen, sich in höhere Regionen erhebend, um die höchsten Gipfel des Gebirges. Ihnen naht sich der Engelchor, Faustens Unsterbliches tragend, und jubelnd die Strophen singend, in denen nach des Dichters eigner Aeußerung (s. Eckermann's Gespr. II, 348) der Schlüssel zu Faust's Rettung enthalten ist, in Uebereinstimmung mit der christlich-religiösen Idee, daß der Mensch nicht durch eigne Kraft allein selig werde, sondern durch die sich erbarmende göttliche Gnade. Aber noch ist die gerettete Seele nicht ganz geläutert von allen irdischen Elementen und wird daher von den Engeln der seligen Knabenschaar übergeben, um von allen Flocken des Irdischen gereinigt zu werden. Während dieser Vorbereitung zu höherer Geister Gemeinschaft schaut der in der höchsten, reinlichsten Zelle des Berges anbetende Heilige die glänzende Himmelskönigin, umgeben von einem Chor heiliger Büßerinnen, und ruft sie fürbittend um Gnade und Ver-

zeihung für die schwachen, leicht verführbaren Seelen an. In gleichem Sinne flehen für Gretchens Seele, die auch unter den Büßenden einherschwebt, Maria Magdalena, die Samariterin und die Aegyptische Maria. Die Beziehungen auf das Leben der beiden erstern sind aus dem Evangelium Lucä 7, 36 und aus dem Evangelium Johannis 4 bekannt; weniger wohl die Geschichte der Aegyptischen Maria, welche nicht in der Bibel, sondern in den Actis Sanctorum Tom. I, pag. 67 — 90, beim 2ten April, mitgetheilt wird, und deren Inhalt, so weit er zum Verständniß der vorliegenden Verse nothwendig ist, folgendermaßen lautet: Maria war in ihrem 12ten Jahre ihren Aeltern entlaufen und führte nun 17 Jahre lang in Alexandria den sündhaftesten Lebenswandel. Als zum Feste der Kreuzerhöhung in Jerusalem eine große Wallfahrt aus Aegypten dahin stattfand, schloß sie sich derselben an, wurde aber, als sie in den Tempel eintreten wollte, von einer unsichtbaren Gewalt zurückgehalten, bis sie sich vor dem Muttergottesbilde zur Buße wandte. Eine Stimme gebot ihr, über den Jordan in die Wüste zu ziehen. Sie gehorchte willig, und brachte 47 Jahre reuig büßend in der Einöde zu. Dort traf der heilige Zosimas sie mehrmals, und ertheilte ihr das heilige Sacrament. Sie wollte ihm ihren Namen nicht entdecken; als er aber zum drittenmale sie aufsuchte, fand er sie todt. Sie hatte ihren Namen und ihr letztes Anliegen um Bestattung und Fürbitte in den Sand geschrieben. Als Zosimas sie beerdigen wollte, kam ein Löwe heran und grub ihr mit seinen Tatzen die Ruhestätte.

Mit den Bitten jener drei heiligen Büßerinnen zur Gottesmutter vereinigt auch Gretchens verklärte Seele die ihrigen, daß es ihr vergönnt seyn möge, den nun von allem Irdischen geläuterten Geist des Jugendgeliebten in die neue Seligkeit einzuführen und zu belehren. Ihr Flehen, dem die Himmelskönigin Gewährung schenkt, erinnert in seinem Anfang mild versöhnend an jenes frühere Gebet (Th. I, S. 189) vor dem Bilde der Mater dolorosa, doch hat sich die Erdennoth jetzt in himmlisches Glück verkehrt. Auf dem Angesicht anbetend, preis't der Doctor Marianus die rettende Huld, fordert zu Anbetung, Buße, Dank und Frömmigkeit auf, und der mystische Chor am Schluß feiert die Wunder des Himmelreichs, durch welche alle Räthsel gelös't, das Irdische ergänzt, alle Verheißungen erfüllt, die Versöhnung des Endlichen und Unendlichen vollzogen sey. Und zu diesen göttlichen Himmelsfreuden herangebildet und gezogen werde die menschliche Seele durch das ewige Ideal der reinen, vollkommenen Weiblichkeit. Ein

für des Dichters zarte, tiefsinnige Sinnesweise höchst bezeichnender Gedanke, den er auch in einer Aeußerung (bei Riemer Mittheil. II, 713) dargelegt hat, wo er bekennt, daß er das Ideale nie anders als unter der Form des Weiblichen habe begreifen können, welchem aber hier, durch seine Stellung am Schluß der bedeutendsten Dichterschöpfung des Goethe'schen Geistes, noch ein ganz besonderes Gewicht beigelegt werden muß.

Sammlung

der

auf den Faust bezüglichen Stellen

aus Goethe's Werken,

seinen Briefwechseln, den Gesprächen mit Eckermann und Falk,
aus Riemer's Mittheilungen

und aus einigen andern Schriften.

Es ist wunderbar, daß diejenigen, die vorher noch nicht wußten, was aus der Fabel des Faust zu machen wäre, ihn jetzt, da er gemacht ist, als verfehlt ansehen, als nicht nur ihren Erwartungen nicht entsprechend, sondern sogar gegen Genie und Talent des Dichters aussagend. Vor allen Dingen wäre doch zu fragen, was hat der Autor gewollt, und das kann Er allein am besten sagen. Höre man also zuvörderst seine Selbstbekenntnisse in den Briefen an seine Freunde und in seiner Lebensbeschreibung u. s. w.

Riemer's Mittheilungen über Goethe Bd. I, S. 226.

I.

Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand, bei Cotta. 1828—1842. 60 Bände. 12.

Bd. 4, S. 7 fg. Maskenzug in Weimar den 18. Decbr. 1818. S. 7. „Das Personal von Faust giebt Anlaß zu einem umgekehrten Menächmenspiel. Hier sind nicht Zwei, die man für Einen halten muß, sondern Ein Mann, der im Zweiten nicht wieder zu erkennen ist. Faust als Doctor, begleitet von Wagner, Faust als Ritter, Gretchen geleitend. Die Zauberin, die das Wunder geleistet, mit glühendem Becher, tritt zwischen beiden Paaren auf. Mephistopheles verläßt Marthen, um seine Gesellschaft selbst zu exponiren. Er deutet auf eine zweite Erscheinung. Zum Zeugniß, daß dies alles in heiterer gewohnter Welt vorgehe, ist noch frische Jugend damaliger Zeiten vorgeführt." — S. 53. Mephistopheles tritt vor:

Wie wag' ich's nur bei solcher Fackeln Schimmer!
Man sagt mir nach, ich sey ein böser Geist,
Doch glaubt es nicht! Fürwahr ich bin nicht schlimmer
Als mancher, der sich hoch fürtrefflich preis't.
Verstellung, sagt man, sey ein großes Laster.
Doch von Verstellung leben wir;
Drum bin ich hier, ich hoffe, nicht verhaßter
Als andre jene, vor und hinter mir. —
Der kommt mit langem, der mit kurzem Barte
Und drunter liegt ein glattes Kinn,
Ein Sultan und ein Bauer gleich von Arte
Verstellen sich zu herrlichstem Gewinn
Euch zu gefallen. So, den Kreis zu füllen,
Komm ich als böser Geist mit bestem Willen.
Denn böser Wille, Widerspenstigkeit, Verwirrung
Der besten Sache fährdet nicht die Welt,

Wenn scharfes Aug' des Herrschers die Verirrung
Stets unter sich, in kräft'ger Leitung, hält;
Und wir besonders können sicher hausen,
Wir spüren nichts; denn alles ist dadraußen. —
Nun hab' ich mancherlei zu sagen,
Es klingt beinah' wie ein Gedicht;
Betheur' ich's auch, am Ende glaubt ihr's nicht,
So muß ich's denn wie vieles andere wagen. —
Hier steht ein Mann, ihr seht's ihm an,
In Wissenschaften hat er g'nug gethan,
Wie dieses Vieleck, das er trägt,
Beweis't, er habe sich auf vielerlei gelegt.
Doch da er Kenntniß g'nug erworben,
Ist er der Welt fast abgestorben.
Auch ist, um resolut zu handeln,
Mit heiterm Angesicht zu wandeln,
Sein Aeußeres nicht von rechter Art,
Zu lang der Rock, zu kraus der Bart;
Und sein Geselle wohlbedächtig
Steckt in den Büchern übernächtig.
Das hat der gute Mann gefühlt
Und sich in die Magie gewühlt.
Mit Zirkeln und Fünfwinkelzeichen
Wollt' er Unendliches erreichen,
Er quälte sich in Kreis und Ring,
Da fühlt' er, daß es auch nicht ging. —
Gequält wär' er sein Lebelang;
Da fand er mich auf seinem Gang.
Ich macht' ihm deutlich, daß das Leben,
Zum Leben eigentlich gegeben,
Nicht sollt' in Grillen, Phantasieen
Und Spintisirerei entfliehen.
So lang' man lebt, sey man lebendig!
Das fand mein Doctor ganz verständig,
Ließ alsobald sich wohlgefallen
Mit mir den neuen Weg zu wallen.
Der führt uns nun zu andern Künsten,
Die gute Dame war zu Diensten.
An einem Becher Feuergluth
That er sich eilig was zu gut.
In einem Wink, eh' man's versah,

Stand er nun freilich anders da.
Vom alten Herrn ist keine Spur;
Das ist derselbe, glaubt es nur. —
Und wenn euch dies ein Wunder däucht,
Das Uebrige ward alles leicht.
Ihr seht den Ritter, den Baron
Mit einem schönen Kinde schon.
Und so gefällt es meinem Sinn,
Der Zauberin und der Nachbarin.
Ich hoffe selbst auf Eure Gunst!
Im Alter Jugendkraft entzünden,
Das schönste Kind dem treusten Freund verbinden,
Das ist gewiß nicht schwarze Kunst.

Bd. 4, S. 220—224. Scene zu Faust. — Zwei Teufelchen tauchen aus der rechten Versenkung.

A.

Nun, sagt' ich's nicht, da sind wir ja!

B.

Das ging geschwind! wo ist denn der Papa?
Wir kriegen's ab für unsern Frevel.

(Sie sind herausgetreten.)

A.

Er ist nicht weit, es riecht hier stark nach Schwefel.
Wir gehn drauf los, so sind wir bald am Ziel.

Amor

mit übereinandergeschlagenen Füßen und Händen wird durch die Versenkung links schlafend hervorgehoben.

B.

Sieh dort!

A.

Was giebt's?

B.

Da kommt noch ein Gespiel.
O der ist garstig! der ist gräulich!

A.

So weiß und roth, das find' ich ganz abscheulich.

B.

Und Flügel hat er wie ein Strauß.

A.

Ich lobe mir die Fledermaus.

B.

Es lüstet mich ihn aufzuwecken.

A.

Den Laffen müssen wir erschrecken.
A, a! E, e! I, i! O! U!

B.

Er regt sich, still! wir horchen zu.

Amor (an die Zuschauer).

In welches Land ich auch gekommen,
Fremd, einsam werd' ich nirgend seyn.
Erschein' ich — Herzen sind entglommen,
Gesellig finden sie sich ein;
Verschwind' ich, jeder steht allein.

A. (nachäffend)

Allein.

B.

Allein.

Beide.

Wir beide sind doch auch zu zwein.

Amor.

Ja die Gesellschaft ist darnach!

A.

Er muckt noch!

B.

Sing' ihm was zur Schmach!

A.

Das ärmliche Bübchen!
O wärmt mir das Stübchen,
Es klappert, es friert.

B.

O wie das Kaninchen,
Das Hermelinchen,
Sich windet, sich ziert!

Amor.

Vergebens wirst du dich erbittern,
Du garstig Fratzenangesicht!
Verlust der Neigung macht mich zittern,
Allein der Haß erschreckt mich nicht.
(In den Hintergrund.)

B.

Das ist mir wohl ein saub'res Hähnchen!

A.

Ein wahres derbes Grobiänchen!

B.

Gewiß ein Schalk wie ich und du.

A.

Komm, sehn wir etwas näher zu!
Wir wollen ihn mit Schmeicheln kirren.

B.

Das kleine Köpfchen leicht verwirren,
So gut als ob's ein großer wär'!

(Beide verneigend:)

Wo kommt der schöne Herr denn her?
Von Unsersgleichen giebt es hundert;
Nun stehn wir über ihn verwundert.

Amor.

Aus diesen krummgebognen Rücken,
Aus den verdrehten Feuerblicken,
Will immer keine Demuth blicken;
Ihr mögt euch winden, mögt euch bücken,

Euch kleidet besser Trotz und Grimm.
Ja, ihr verwünschten Angesichter,
Du erzplutonisches Gelichter,
Das, was du wissen willst, vernimm!
Ich liebe, von Parnassus Höhen
Zur Pracht des Göttermahls zu gehen,
Dann ist der Gott zum Gott entzückt.
Apoll verbirgt sich unter Hirten,
Doch alle müssen mich bewirthen,
Und Hirt und König ist beglückt.
Bereit' ich Jammer einem Herzen,
Dem wird das größte Glück zu Theil.
Wer freuet sich nicht meiner Schmerzen!
Der Schmerz ist mehr als alles Heil.

A. und B.

Nun ist's heraus und offenbar;
So kannst du uns gefallen!
Erlogen ist das Flügelpaar,
Die Pfeile, die sind Krallen,
Die Hörnerchen verbirgt der Kranz:
Es ist ohn' allen Zweifel,
Wie alle Götter Griechenlands,
Auch ein verkappter Teufel.

Amor.

Ihr zieht mich nicht in eure Schmach!
Ich freue mich am goldnen Pfeil und Bogen,
Und kommt denn auch der Teufel hinten nach,
Bin ich schon weit hinweggeflogen.

Bd. 25, S. 314. Aus meinem Leben. — „Am sorgfältigsten verbarg ich ihm (Herdern) das Interesse an gewissen Gegenständen, die sich bei mir eingewurzelt hatten und sich nach und nach zu poetischen Gestalten ausbilden wollten. Es war Götz von Berlichingen und Faust. Die Lebensbeschreibung des Erstern hatte mich im Innersten ergriffen. Die Gestalt eines rohen, wohlmeinenden Selbsthelfers in wilder anarchischer Zeit erregte meinen tiefsten Antheil. Die bedeutende Puppenspielfabel des Andern klang und summte gar vieltönig in mir wieder. Auch ich hatte mich in allem Wissen umhergetrieben und war früh genug auf die Eitelkeit desselben hingewiesen

worden. Ich hatte es auch im Leben auf allerlei Weise versucht, und war immer unbefriedigter und gequälter zurückgekommen. Nun trug ich diese Dinge, so wie manche andere, mit mir herum und ergötzte mich daran in einsamen Stunden, ohne jedoch etwas davon aufzuschreiben."

Bd. 26, S. 98. Aus meinem Leben. — „Wie sehr dieser Kreis (in Darmstadt) mich belebte und förderte, wäre nicht auszusprechen. Man hörte gerne die Vorlesung meiner gefertigten oder angefangenen Arbeiten, man munterte mich auf, wenn ich offen und umständlich erzählte, was ich eben vorhatte, und schalt mich, wenn ich bei jedem neuen Anlaß das Früherbegonnene zurücksetzte. Faust war schon vorgerückt, Götz von Berlichingen baute sich nach und nach in meinem Geiste zusammen" u. s. w.

Bd. 26, S. 253 fg. Aus meinem Leben. — „Vorübergehend will ich nur, der Folge wegen, noch eines guten Gesellen gedenken, der, obgleich von keinen außerordentlichen Gaben, doch auch mitzählte. Er hieß Wagner, erst ein Glied der Straßburger, dann der Frankfurter Gesellschaft; nicht ohne Geist, Talent und Unterricht. Er zeigte sich als ein Strebender, und so war er willkommen. Auch hielt er treulich an mir, und weil ich aus allem, was ich vorhatte, kein Geheimniß machte, so erzählte ich ihm wie andern meine Absicht mit Faust, besonders die Katastrophe von Gretchen. Er faßte das Sujet auf, und benutzte es für ein Trauerspiel, die Kindesmörderin. Es war das erste Mal, daß mir jemand etwas von meinen Vorsätzen wegschnappte; es verdroß mich, ohne daß ich's ihm nachgetragen hätte. Ich habe dergleichen Gedankenraub und Vorwegnahmen nachher noch oft genug erlebt, und hatte mich, bei meinem Zaudern und Beschwätzen so manches Vorgesetzten und Eingebildeten, nicht mit Recht zu beschweren."

Bd. 29, S. 60. Zweiter römischer Aufenthalt. — Goethe schreibt aus Rom den 11. August 1787: „Tasso kommt nach dem neuen Jahre. Faust soll auf seinem Mantel als Courier meine Ankunft melden. Ich habe alsdann eine Hauptepoche zurückgelegt, rein geendigt, und kann wieder anfangen und eingreifen wo es nöthig ist. Ich fühle mir einen leichtern Sinn und bin fast ein andrer Mensch als vorm Jahr."

Bd. 29, S. 140. Goethe schreibt von Rom d. 3. Novbr. 1787 nach Beendigung des Egmont: „Nun liegen noch so zwei Steine vor mir: Faust und Tasso. Da die barmherzigen Götter mir die Strafe des Sisyphus auf die Zukunft erlassen zu haben scheinen, hoffe ich auch, diese Klumpen den Berg hinaufzubringen. Bin ich einmal damit oben, dann soll es aufs neue angehn, und ich will mein Möglichstes thun, euren Beifall zu verdienen, da ihr mir eure Liebe ohne mein Verdienst schenkt und erhaltet."

Bd. 29, S. 293. Goethe schreibt aus Rom d. 1. März 1788: „Es war eine reichhaltige Woche, die mir in der Erinnerung wie ein Monat vorkommt. Zuerst ward der Plan zu Faust gemacht, und ich hoffe diese Operation soll mir geglückt seyn. Natürlich ist es ein ander Ding, das Stück jetzt oder vor funfzehn Jahren ausschreiben, ich denke es soll nichts dabei verlieren, besonders da ich jetzt glaube den Faden wieder gefunden zu haben. Auch was den Ton des Ganzen betrifft, bin ich getröstet; ich habe schon eine neue Scene ausgeführt, und wenn ich das Papier räuchre, so dächt' ich sollte sie mir niemand aus den alten herausfinden. Da ich durch die lange Ruhe und Abgeschiedenheit ganz auf das Niveau meiner eignen Existenz zurückgebracht bin, so ist es merkwürdig, wie sehr ich mir gleiche und wie wenig mein Innres durch Jahre und Begebenheiten gelitten hat. Das alte Manuscript macht mir manchmal zu denken, wenn ich es vor mir sehe. Es ist noch das erste, ja in den Hauptscenen gleich so ohne Concept hingeschrieben, nun ist es so gelb von der Zeit, so vergriffen (die Lagen waren nie geheftet), so mürbe und an den Rändern zerstoßen, daß es wirklich wie das Fragment eines alten Codex aussieht, so daß ich, wie ich damals in eine frühere Welt mich mit Sinnen und Ahnen versetzte, mich jetzt in eine selbst gelebte Vorzeit wieder versetzen muß."

Bd. 31. Tag- und Jahreshefte von 1749 bis 1806. — **S. 4.** Von 1769 bis 1775. „Inzwischen geschehen kühnere Griffe in die tiefere Menschheit; es entsteht ein leidenschaftlicher Widerwille gegen mißleitende, beschränkte Theorien; man widersetzt sich dem Anpreisen falscher Muster. Alles dieses und was daraus folgt, war tief und wahr empfunden, oft aber einseitig und ungerecht ausgesprochen. Nachstehende Productionen: Faust, die Puppenspiele, Prolog zu Barth sind in diesem Sinne zu beurtheilen; sie liegen jedermann vor Augen."

Bd. 31, S. 64. Zum Jahr 1796. „Bei dem unablässigen Thun und Treiben, was zwischen uns (nämlich mit Schiller) stattfand, bei der entschiedenen Lust das Theater kräftig zu beleben, ward ich angeregt den Faust wieder hervorzunehmen; allein was ich auch that, ich entfernte ihn mehr vom Theater, als daß ich ihn herangebracht hätte."

Bd. 31, S. 92. Zum Jahr 1801. „Schon am 7. Febr. (nach überstandener schwerer Krankheit) regte sich in mir die productive Ungeduld, ich nahm den Faust wieder vor und führte stellenweise dasjenige aus, was in Zeichnung und Umriß schon längst vor mir lag."

Bd. 31, S. 249. Zum Jahr 1806. „Die zwei Abtheilungen der Elegien, wie sie noch vorliegen, wurden eingerichtet und Faust in seiner jetzigen Gestalt fragmentarisch behandelt."

Bd. 32. Tag- und Jahreshefte von 1807 bis 1822. — S. 75. Zum Jahr 1812. „Wolf und Riemer machten einen Plan zur Aufführung des Faust, wodurch der Dichter verleitet ward, mit diesem Gegenstand sich abermals zu beschäftigen, manche Zwischenscenen zu bedenken, ja sogar Decorationen und sonstiges Erforderniß zu entwerfen."

Bd. 32, S. 89. Zum Jahr 1814. „Der Besuch des Fürsten Radzivil erregte gleichfalls eine schwer zu befriedigende Sehnsucht; seine genialische, uns glücklich mit fortreißende Composition zu Faust ließ uns doch nur entfernte Hoffnung sehen, das seltsame Stück auf das Theater zu bringen."

Bd. 32, S. 170. Zum Jahr 1820. „Die Kupfer zum Faust, von Retsch gezeichnet, erschienen im Nachstich zu London, höchst reinlich und genau."

Bd. 33, S. 193. Recension von des Knaben Wunderhorn, in die Jenaische Allgemeine Literaturzeitung 1806. — Goethe's Urtheil über das Gedicht: Doctor Faust (214): „Tiefe und gründliche Motive, könnten vielleicht besser dargestellt seyn."

Bd. 46, S. 100. Zur französischen Literatur. Eine Recension von: Oeuvres dramatiques de Goethe, traduites de l'allemand; précédées d'une notice biographique et littéraire. 4 voll. in 8. stand im Globe 1826, Nr. 55. 64.

Goethe referirt daraus S. 107 folgendermaßen: „Hier betrachtet nun der wohlwollende Recensent das körperliche und sittliche Mißgeschick und die daraus entstandene Hypochondrie eines jungen Mannes, die sich hart und niedrig in den Mitschuldigen, edler und freier im Werther, tiefer aber, bedeutender und weitausgreifender im Faust manifestirt." — S. 113 fährt Goethe in der Uebersetzung folgendermaßen fort: „Nun giebt es aber ein Werk unseres Dichters, nicht nur keinem sonst vorhandenen vergleichbar, sondern auch abgesondert von seinen eignen zu betrachten. Es ist der Faust, die seltsame tiefe Schöpfung, das wunderliche Drama, in welchem die Wesen jedes Ranges vortreten: vom Gott des Himmels bis zu den Geistern der Finsterniß, von dem Menschen bis zum Thiere und tiefer bis zu jenen ungestalteten Geschöpfen, welche, wie Shakespeare's Caliban, nur der Einbildungskraft des Dichters ihr scheußliches Daseyn verdanken konnten. Ueber dieses sonderbare Werk wäre gar sehr viel zu sagen; man findet der Reihe nach Musterstücke jeder Schreibart: von dem derbsten Possenspiel bis zur erhabensten lyrischen Dichtung; man findet die Schilderungen aller menschlichen Gefühle, von den widerwärtigsten bis zu den zärtlichsten, von den düstersten bis zu den allersüßesten. Indem ich mich aber von dem historischen Standpunkt, auf welchen ich mich

beschränke, nicht entfernen darf und nur die Person des Dichters in seinen Werken suchen mag, so begnüge ich mich, den Faust als den vollkommensten Ausdruck anzusehen, welchen der Dichter von sich selbst gegeben hat. Ja, dieser Faust, den er in seiner Jugend erfaßte, im reifen Alter vollbrachte, dessen Vorstellung er mit sich durch alle die Aufregungen seines Lebens trug, wie Camoëns sein Gedicht durch die Wogen mit sich führte: dieser Faust enthält ihn ganz. Die Leidenschaft des Wissens und die Marter des Zweifels, hatten sie nicht seine jungen Jahre geängstigt? Woher kam ihm der Gedanke, sich in ein übernatürliches Reich zu flüchten, an unsichtbare Mächte sich zu berufen, die ihn eine Zeit lang in die Träume der Illuminaten stürzten und die ihn sogar eine Religion erfinden machten? Diese Ironie des Mephistopheles, der mit der Schwäche und den Begierden des Menschen ein so frevles Spiel treibt, ist dies nicht die verachtende, spottende Seite des Dichtergeistes; ein Hang zum Verdrießlichseyn, der sich bis in die frühesten Jahre seines Lebens aufspüren läßt; ein herber Sauerteig, für immer in eine starke Seele durch frühzeitigen Ueberdruß geworfen? Die Person des Faust besonders, des Mannes, dessen brennendes, unermüdetes Herz weder des Glücks ermangeln noch solches genießen kann; der sich unbedingt hingiebt und sich mit Mißtrauen beobachtet; der den Enthusiasmus der Leidenschaft und die Muthlosigkeit der Verzweiflung verbindet: ist dies nicht eine beredte Offenbarung des geheimsten und erregtesten Theiles der Seele des Dichters? Und nun, das Bild seines innern Lebens zu vollenden, hat er die allerliebste Figur Margaretens hinzugesellt, ein erhöhtes Andenken eines jungen Mädchens, von der er mit 14 Jahren geliebt zu seyn glaubte, deren Bild ihn immer umschwebte und jeder seiner Heldinnen einige Züge mitgetheilt hat. Dies himmlische Hingeben eines naiven, frommen und zärtlichen Herzens contrastirt bewundernswürdig mit der sinnlichen und düstern Aufspannung des Liebhabers, den in der Mitte seiner Liebesträume die Phantome seiner Einbildungskraft und der Ueberdruß seiner Gedanken verfolgen, mit diesen Leiden einer Seele, die zerknirscht, aber nicht ausgelöscht wird, die gepeinigt ist von dem unbezwinglichen Bedürfniß des Glücks und dem bittern Gefühl, wie schwer es sey, es zu empfangen und zu verleihen."

Bd. 46, S. 128—134. Aus dem Französischen des Globe. — „Mythologie, Hexerei, Feerei, was ist denn für ein Unterschied zwischen diesen drei Worten? Stellen sie nicht dieselbe Sache, nur unter verschiedenen Gestalten vor? und warum sollte man die eine verwerfen, wenn man die andere gelten läßt? In ihrer Kindheit haben alle Völker das Wunderbare geliebt, und in reiferen Jahren bedienten sie sich noch immer gern dieses Mit-

tels zu rühren und zu gefallen, ob sie gleich lange nicht mehr daran glaubten. So haben die Griechen ihre Hölle gehabt, ihren Olymp, ihre Eumeniden und die Verwandlungen ihrer Götter; die Orientalen hatten ihre Genien und Talismane; die Deutschen ihre Bezauberungen und Hexenmeister. Hat nun Frankreich, weniger als die andern Völker mit originalen Volksüberlieferungen versehen, durch zahlreiches Borgen und Aneignen die Allgemeinheit dieses Bedürfnisses anerkannt, und diesen empfundenen Mangel durch blaue Mährchen zu ersetzen getrachtet, die ganz gerüstet aus dem Gehirn ihrer Autoren hervortraten; ist man dadurch berechtigt, diejenigen zu verachten, welche, reich an eignem Vermögen, damit zu wuchern beschäftigt sind? Und Magie gegen Magie, so scheint uns, daß Fictionen, gegründet auf alten nationalen Aberglauben, wohl solcher Mährchen werth sind, welche nur zur Unterhaltung von Kindern und Ammen geschaffen waren. Aber Dame Schlendriane entscheidet ganz anders. Einer wird die drei verwünschten Kugeln mit dem Gewicht seiner Verachtung niederdrücken, für den die Siebenmeilenstiefeln des kleinen Däumerlings nichts Anstößiges haben. Und ich wiederhole: Diese Hexerei, die man bei uns so lächerlich finden will, was ist sie denn, als die Mythologie des Mittelalters; und im Grunde, hat man denn Ursache, die eine mehr als die andere lächerlich zu finden? Aber, wendet man ein, an Mythologie sind wir gewöhnt und Zauberei ist uns fast unbekannt. Sey es, und es wäre nichts darauf zu antworten, wenn Gewöhnung die einzige Regel unserer Urtheile seyn dürfte. Freilich war es also, als die Nationen bei sich so zu sagen eingepferchtwaren; da ließe sich begreifen: alles was ein Volk damals von seinen Begriffen, seinem Glauben entfernte, mußte regellos erscheinen. Ein jedes hatte nur Ein Wahres, Ein Gutes, Ein Schönes, das ihm eigen gehörte; und die unbedeutendsten Dinge, einmal unter diese Rubriken geordnet, betrachteten sie als unwandelbar entschieden. Freilich war dieses die natürliche Folge jenes Zustandes, und niemanden fiel ein, sich deshalb zu beschweren; aber heut zu Tage, wo durch eine freiwillig einstimmende Bewegung die Völker alle Hindernisse beseitigen und sich wechselsweise zu nähern suchen; heut zu Tage, wo die Nationen geneigt sind, eine durch die andere sich bestimmen zu lassen, eine Art von Gemeinde von gleichen Interessen, gleichen Gewohnheiten, ja sogar gleichen Literaturen unter sich zu bilden: da müssen sie, anstatt ewige Spöttereien unter einander zu wechseln, sich einander aus einem höhern Gesichtspunkte ansehen und deshalb aus dem kleinen Kreis, in welchem sie sich so lange herumdrehten, herauszuschreiten den Entschluß fassen. — Es giebt Engländer, die nur aufs feste Land kommen, um alles zu tadeln, was nicht buchstäblich

wie bei ihnen geschieht. Kaum begreifen sie, daß nicht auch die ganze Welt vollkommen denkt wie sie. Am Freitage sich mit Fastenspeisen begnügen, scheint ihnen widerwärtiger Aberglaube; am Sonntage zu tanzen, ein abscheulich Scandal. Sie stolziren über ihre Vorkünste und entrüsten sich, von Stiergefechten zu hören. Ohne Gabeln englischer Façon schmeckte kein Gericht ihrer Zunge, ihrem Gaumen kein Trank aus andern Caravinen, als sie in London gewohnt sind. — Ist das nicht, meine Freunde, völlig die Geschichte der Classiker? Diese Betrachtungen möchten vielleicht zu ernsthaft scheinen für den Gegenstand, worauf sie sich beziehen, und gewiß, wenn nur von Opern, wie der Freischütz, die Rede wäre, so hätten wir dergleichen lange Entwickelungen nicht unternommen; aber das Vorurtheil, das wir bestreiten, umfaßt viel bedeutendere Werke, und ein Erzeugniß des menschlichen Geistes, wie Goethe's Faust, kann ihm nicht entgehen. Giebt es nicht viele Menschen, welche bei dem Gedanken eines Bündnisses mit dem Teufel gefühllos werden für die Schönheiten dieser erhabenen Production? Sie begreifen nicht, wie man über eine solche Unwahrscheinlichkeit hinauskommen könne. Und doch sind es dieselbigen, welche seit ihrer Jugend den Agamemnon seine Tochter opfern gesehen, um Fahrwind zu erlangen; auch Medeen, wie sie auf geflügeltem Wagen, nach den allerschrecklichsten Beschwörungen, davonfliegt. Glauben sie denn mehr an das Eine als an das Andere? oder könnte die Gewöhnung, diese zweite Natur der Gemeinheit, völlig über ihre Vernunft siegen? Und so würde denn das Mädchen von Orleans, begeistert, wirklich oder im Wahn, von jener Seite ein verächtliches Lächeln hervorrufen, und, indessen sie Cassandra's ahnungsvollen Prophezeiungen aufmerksam zuhörten, würde die Jungfrau, die Retterin von Frankreich, sie empören, wenn man sie mit den Farben darstellte, womit die gleichzeitige Geschichte sie geschmückt hat. Glücklicherweise jedoch werden diese Gesinnungen nicht durchgehen; und wie bequem es auch seyn mag, dem betretenen Pfade zu folgen, ohne rechts und links zu sehen, so finden wir uns doch in einem Jahrhundert, wo der Blick umsichtig und klar genug werden muß, um über die Grenze zu dringen, welche von der Gewöhnung gezogen worden. Ja, dann werden wir des Guten uns bemächtigen, wo wir es finden und unter welcher Gestalt es sich darstellt." — Bemerkungen des Uebersetzers. „Wenn uns Deutsche in jedem Fall interessiren muß, zu sehen, wie ein geistreicher Franzos gelegentlich in unsere Literatur hineinblickt, so dürfen wir doch nicht allzu stolz werden über das Lob, was man uns dorther von Zeit zu Zeit ertheilen mag. Die Freiheit, ja Unbändigkeit unserer Literatur ist jenen lebhaft thätigen Männern eben willkommen, welche

gegen den Classicismus noch im Streit liegen, da wir uns schon so ziemlich in dem Stande der Ausgleichung befinden und meistens wissen, was wir von allen Dichtarten aller Zeiten und Völker zu halten haben. Bewahren wir die längst errungenen Vortheile weislich im Auge, so dürfen wir uns an der Leidenschaftlichkeit unserer Nachbarn, welche mehr fordern und zugestehen, als wir selbst, gar wohl ergötzen, erbauen und unserer unbestrittenen Vorzüge genießen. Lassen wir uns ferner von den Einzelnheiten in oben genannter Zeitschrift nicht hinreißen, so ist es höchst interessant, eine Gesellschaft gebildeter, erfahrner, kluger, geschmackreicher Männer zu bemerken, denen man nicht in allen Capiteln beizustimmen braucht, um von ihren Einsichten Vortheil zu ziehen: wie sich denn gegen die mitgetheilte Stelle immer noch anführen ließe, daß die griechische Mythologie, als höchst gestaltet, als Verkörperung der tüchtigsten, reinsten Menschheit, mehr empfohlen zu werden verdiene als das häßliche Teufels- und Hexenwesen, das nur in düstern, ängstlichen Zeitläufen aus verworrener Einbildungskraft sich entwickeln und in der Hefe menschlicher Natur seine Nahrung finden konnte. Freilich muß es dem Dichter erlaubt seyn, auch aus einem solchen Element Stoff zu seinen Schöpfungen zu nehmen, welches Recht er sich auf keine Weise wird verkümmern lassen. Und so haben auch jene freisinnigen Männer, uns zu Vortheil und Vergnügen, solchen Talenten die Bahn eröffnet, welche man sonst völlig zurückgedrängt, vielleicht vernichtet hätte. — Daher fügt sich denn, daß die Stapferische Uebersetzung meines Faust neu abgedruckt und, von lithographirten Blättern begleitet, nächstens erscheinen wird. Mit dieser Arbeit ist Herr De Lacroix beschäftigt, ein Künstler, dem man ein entschiedenes Talent nicht abläugnet, dessen wilde Art jedoch, womit er davon Gebrauch macht, das Ungestüm seiner Conceptionen, das Getümmel seiner Compositionen, die Gewaltsamkeit der Stellungen und die Rohheit des Colorits ich keineswegs billigen will. Deshalb aber ist er eben der Mann, sich in den Faust zu versenken und wahrscheinlich Bilder hervorzubringen, an die niemand hätte denken können. Zwei Probedrücke liegen vor uns, die auf das Weitere begierig machen. Der eine davon stellt die auf Zauberpferden in der Nacht am Hochgericht vorbeistürmenden Gesellen dar, wo, bei aller der entsetzlichen Eile, Faust's ungestüme, neugierige Frage und eine ruhig abweisende Antwort des Bösen gar wohl ausgedrückt sind; der andere, wo der in Auerbach's Keller auf den Boden strömende Höllenwein flammend aufschlägt und eine sehr charakteristisch bewegte Gesellschaft von unten mit ängstlichen Lichtern und Widerscheinen sichtbar macht. Beide Blätter sind zwar bloß flüchtige Skizzen, etwas roh behandelt, aber voll Geist, Ausdruck

und auf gewaltigen Effect angelegt. Wahrscheinlich gelingen dem Künstler die übrigen wilden, ahnungsvollen und seltsamen Situationen gleichfalls, und wenn er sich dem Zärtern auf irgend eine Weise zu fügen versteht, so haben wir ein wundersames, in jenes paradoxe Gedicht harmonisch eingreifendes Kunstwerk nächstens zu erwarten."

Bd. 46, S. 169 fgg. **Faust, Tragédie de Mr. de Goethe, traduite en Français par Mr. Stapfer, ornée de XVII dessins par Mr. De Lacroix.** — „Wenn ich die französische Uebersetzung meines Faust in einer Prachtausgabe vor mir liegen sehe, so werd' ich erinnert an jene Zeit, wo dieses Werk ersonnen, verfaßt und mit ganz eignen Gefühlen niedergeschrieben worden. Den Beifall, den es nah und fern gefunden, und der sich nunmehr auch in typographischer Vollendung ausweis't, mag es wohl der seltenen Eigenschaft schuldig seyn, daß es für immer die Entwicklungsperiode eines Menschengeistes festhält, der von allem was die Menschheit peinigt auch gequält, von allem was sie beunruhigt auch ergriffen, in dem was sie verabscheut gleichfalls befangen, und durch das was sie wünscht auch beseligt worden. Sehr entfernt sind solche Zustände gegenwärtig von dem Dichter, auch die Welt hat gewissermaßen ganz andere Kämpfe zu bestehen; indessen bleibt doch meistens der Menschenzustand in Freud' und Leid sich gleich, und der Letztgeborne wird immer noch Ursache finden, sich nach demjenigen umzusehen, was vor ihm genossen und gelitten worden, um sich einigermaßen in das zu schicken, was auch ihm bereitet wird. — Ist nun jenes Gedicht seiner Natur nach in einem düstern Element empfangen, spielt es auf einem zwar mannigfaltigen, jedoch bänglichen Schauplatz, so nimmt es sich in der französischen, alles erheiternden, der Betrachtung, dem Verstande entgegenkommenden Sprache schon um vieles klarer und absichtlicher aus. Seh' ich nun gar ein Folioformat, Papier, Lettern, Druck, Einband, alles ohne Ausnahme bis zum Vollkommnen gesteigert, so verschwindet mir beinahe der Eindruck, den das Werk sonst auch alsdann noch auf mich ausübte, wenn ich es nach geraumer Zeit wieder einmal vor mich nahm, um mich von dessen Daseyn und Eigenschaften zu vergewissern. — Dabei ist aber Eins besonders merkwürdig, daß ein bildender Künstler sich mit dieser Production in ihrem ersten Sinne dergestalt befreundet, daß er alles ursprünglich Düstere in ihr eben so aufgefaßt, und einen unruhig strebenden Helden mit gleicher Unruhe des Griffels begleitet hat. — Herr De Lacroix, ein Mahler von unläugbarem Talent, der jedoch, wie es uns Aelteren von Jüngeren öfters zu geschehen pflegt, den Pariser Kunstfreunden und Kennern viel zu schaffen macht, weil sie weder seine Verdienste läugnen, noch einer gewissen wilden Behandlungsart mit Beifall begegnen können, Herr De

Lacroix scheint hier in einem wunderlichen Erzeugniß zwischen Himmel und Erde, Möglichem und Unmöglichem, Rohstem und Zartestem, und zwischen welchen Gegensätzen noch weiter Phantasie ihr verwegenes Spiel treiben mag, sich heimathlich gefühlt und wie in dem Seinigen ergangen zu haben. Dadurch wird denn jener Prachtglanz wieder gedämpft, der Geist vom klaren Buchstaben in eine düstere Welt geführt und die uralte Empfindung einer mährchenhaften Erzählung wieder aufgeregt. Ein Weiteres getrauen wir uns nicht zu sagen, einem jeden Beschauer dieses bedeutenden Werks mehr oder weniger den unsrigen analoge Empfindungen zutrauend und gleiche Befriedigung wünschend. — Aeußerungen eines Kunstfreundes. Die lithographischen Blätter, womit Herr De Lacroix die französische Uebersetzung des Faust ausgestattet, sind zwar nicht so zart und glatt vollendet, als man von den bessern neuern Erzeugnissen der Art zu erwarten pflegt, sondern Entwürfe eines kunstfertigen Malers, mit sicherer Hand und breiter Kreide hingezeichnet. Wenn bei mehreren strenge Richtigkeit der Umrisse vermißt wird, so darf man mit dem Künstler darüber nicht rechten, eben weil sich seine Blätter nur als Entwürfe darstellen; hingegen läßt sich allen ohne Ausnahme nachrühmen, daß sie kräftig und mit Geist behandelt sind. Manche verdienen auch der glücklichen Erfindung wegen Beifall. So ist z. B. das Blatt, wo Faust sinnend in seinem Studirzimmer steht, in reicher Umgebung von allerlei Geräth, einen vor ihm auf dem Tisch liegenden Schädel betrachtend, an und für sich, auch ohne weitere Beziehung auf das Gedicht, ein sinnvolles, gut und malerisch angeordnetes Bild. Ein anderes Blatt, Faust und Wagner darstellend, wie sie bei sinkender Abendsonne heimkehren, der schwarze Pudel hinter ihnen herschweift, dünkt uns sehr glücklich aufgefaßt und könnte, wohl ausgeführt, ein Bild von ganz vortrefflicher Wirkung werden. — Die Scene in Auerbach's Keller, wo der auf die Erde verschüttete Wein zur Flamme wird, ist ganz so phantastisch, so bewegt dargestellt, als dieser Gegenstand es verlangt, und eignet sich deshalb zu einem Gemälde vom frappantesten Effect. — Marthe und Margarete, freudig und verwundert den Schmuck betrachtend, und Mephistopheles, der tiefe Reverenzen ziehend zu ihnen hereintritt, würde, gehörig ausgeführt, gewiß ein sehr niedliches Bild geben. — Vorzüglich geistreich endlich, wiewohl weniger Bild als die genannten, scheint das Blatt gerathen, wo Mephistopheles und Faust auf Zauberpferden am Hochgericht vorübersausen. Das Feuer, der Geist, der Ausdruck, womit der Künstler diese wilde Scene dargestellt, wird zuverlässig den Beifall der Kenner und Kunstrichter erhalten. — Will man diese Blätter mit den Versuchen deutscher Künstler, Scenen aus Faust zu bearbeiten, vergleichen,

so können sie mit Ehren neben einander stehen. Ein Deutscher jedoch hat alles durchgängig ernster genommen, die Figuren mit mehr Sorgfalt und wissenschaftlicher gezeichnet; einem andern, der mehr auf cyklische Folge der Bilder geachtet, mag es gelungen seyn, die Charaktere mit mehrerer Stetigkeit durch die ganze Reihe durchzuführen."

Bd. 46, S. 216. Manfred a dramatic Poem by Lord Byron. London 1817. — „Eine wunderbare, mich nah berührende Erscheinung war mir das Trauerspiel Manfred, von Byron. Dieser seltsame, geistreiche Dichter hat meinen Faust in sich aufgenommen, und, hypochondrisch, die seltsamste Nahrung daraus gesogen. Er hat die seinen Zwecken zusagenden Motive auf eigne Weise benutzt, so daß keins mehr dasselbige ist, und gerade deshalb kann ich seinen Geist nicht genugsam bewundern. Diese Umbildung ist so aus dem Ganzen, daß man darüber und über die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit mit dem Vorbild höchst interessante Vorlesungen halten könnte; wobei ich freilich nicht läugne, daß uns die düstere Glut einer grenzenlosen reichen Verzweiflung am Ende lästig wird. Doch ist der Verdruß, den man empfindet, immer mit Bewunderung und Hochachtung verknüpft."

Bd. 47, S. 257. Den Reim-Collegen:

Seyd ihr verrückt? was fällt euch ein,
Den alten Faustus zu verneinen!
Der Teufelskerl muß eine Welt seyn,
Dergleichen Widerwärt'ges zu vereinen.

Bd. 48. Aus meinem Leben. Vierter Theil, S. 99. (Zum Jahr 1775.) „Einige besondere Gespräche mit Klopstock (in Karlsruhe) erregten gegen ihn, bei der Freundlichkeit, die er mir erwies, Offenheit und Vertrauen; ich theilte ihm die neusten Scenen des Faust mit, die er wohl aufzunehmen schien, sie auch, wie ich nachher vernahm, gegen andere Personen mit entschiedenem Beifall, der sonst nicht leicht in seiner Art war, beehrt und die Vollendung des Stückes gewünscht hatte."

Bd. 56, S. 90. Invectiven. — Herr Schöne. (1823.)

Dem Dummen wird die Ilias zur Fibel;
Wie uns vor solchem Leser graus't!
Er lies't so ungefähr die Bibel,
Als wie Herr Schöne meinen Faust.

Der du so nach Erfindung bangst,
Du solltest dich so sehr nicht plagen;
Wenn du eine weise Antwort verlangst,
Mußt du vernünftig fragen.

Bd. 57, S. 264 fgg. Paralipomena zu Faust.

Faust's Studirzimmer.

Mephistopheles.

Wenn du von außen ausgestattet bist,
So wird sich alles zu dir drängen:
Ein Kerl, der nicht ein wenig eitel ist,
Der mag sich auf der Stelle hängen.

Mephistopheles.

Seht mir nur ab, wie man vor Leute tritt:
Ich komme lustig angezogen,
So ist mir jedes Herz gewogen;
Ich lache, gleich lacht jeder mit.
Ihr müßt wie ich nur auf euch selbst vertrauen
Und denken, daß hier was zu wagen ist,
Denn es verzeihen selbst gelegentlich die Frauen,
Wenn man mit Anstand den Respect vergißt.
Nicht Wünschelruthe, nicht Alraune,
Die beste Zauberei liegt in der guten Laune;
Bin ich mit allen gleich gestimmt,
So seh' ich nicht, daß man was übel nimmt:
Drum frisch ans Werk und zaubert mir nicht lange,
Das Vorbereiten macht mir bange.

Disputation.

Halbchor, andere Hälfte, Tutti der Studenten, den Zustand ausdrückend. Das Gedräng, das Wogen, das Aus- und Einströmen.

Wagner als Opponent. Macht ein Compliment. Einzelne Stimmen. Rector zum Pedell. Die Pedelle, die Ruhe gebieten.

Fahrender Scholasticus tritt auf. Schilt die Versammlung. Chor der Studenten, halb, ganz. Schilt den Respondenten. Dieser lehnt's ab.

Faust nimmt's auf. Schilt sein Schwadroniren. Verlangt, daß er articulire.

Mephistopheles thut's, fällt aber gleich ins Lob des Vagirens und der daraus entstehenden Erfahrung.

Chor, halb.

Faust. Ungünstige Schilderung des Vaganten.

Chor, halb.

Mephistopheles. Kenntnisse, die dem Schulweisen fehlen.

Faust. Γνῶθι σαυτόν, im schönen Sinne. Fordert den Gegner auf, Fragen aus der Erfahrung vorzulegen, die Faust alle beantworten wolle.

Mephistopheles. Gletscher. Bolognesische Feuer. Fata Morgana. Thier. Mensch.

Faust. Gegenfrage, wo der schaffende Spiegel sey.

Mephistopheles. Compliment, die Antwort ein andermal.

Faust. Schluß. Abdankung.

Chor als Majorität und Minorität der Zuhörer.

Wagner's Sorge, die Geister möchten sprechen, was der Mensch sich zu sagen glaubte.

Auditorium.

Disputation.

Schüler (von innen).

Laßt uns hinaus! wir haben nicht gegessen.
Wer sprechen darf, wird Speis' und Trank vergessen,
Wer hören soll, wird endlich matt.

Schüler (von außen).

Laßt uns hinein! wir kommen schon vom Kauen,
Denn uns hat das Convict gespeis't.
Laßt uns hinein! wir wollen hier verdauen,
Uns fehlt der Wein, und hier ist Geist.

Fahrender Scholasticus.

Hinaus! Hinein! Und keiner von der Stelle!
Was drängt ihr euch auf dieser Schwelle!
Hier außen Platz und laßt die innern fort,
Besetzt dann den verlaßnen Ort.

Schüler.

Der ist vom fahrenden Geschlecht.
Er renommirt, doch er hat Recht.

Mephistopheles.

Wer spricht von Zweifeln? laßt mich's hören!
Wer zweifeln will, der muß nicht lehren;
Wer lehren will, der gebe was.

Mephistopheles.

Und merke dir ein für allemal
Den wichtigsten von allen Sprüchen:
Es liegt dir kein Geheimniß in der Zahl,
Allein ein großes in den Brüchen.

Straße.

Mephistopheles.

Der junge Herr ist freilich schwer zu führen,
Doch als erfahrner Gouverneur
Weiß ich den Wildfang zu regieren;
Und afficirt mich auch nichts mehr:
Ich laß ihn so in seinen Lüsten wandeln,
Mag ich doch auch nach meinen Lüsten handeln.
Ich rede viel und laß ihn immer gehn;
Ist ja ein allzudummer Streich geschehn,
Dann muß ich meine Weisheit zeigen,
Dann wird er bei den Haar'n herausgeführt;
Doch giebt man gleich, indem man's reparirt,
Gelegenheit zu neuen dummen Streichen.

Walpurgisnacht.

Harzgebirg.

Faust.

Wie man nach Norden weiter kommt,
Da nehmen Ruß und Hexen zu.

Mephistopheles.

Musik nur her und wär's ein Dudelsack!
Wir haben, wie manche edle Gesellen,
Viel Appetit und wenig Geschmack.

Mephistopheles.

— — — — — — — — der liebe Sänger
Von Hameln, auch mein alter Freund,
Der vielbeliebte Rattenfänger,
Wie geht's — — — — — — — — —

Rattenfänger von Hameln.

Befinde mich recht wohl, zu dienen;
Ich bin ein wohlgenährter Mann,
Patron von zwölf Philanthropinen,
Daneben — — — — — — — — — —

Harzgebirg.

Höhere Region.

Nach dem Intermezzo: Einsamkeit, Oede, Trompetenstöße. Blitze, Donner von oben. Feuersäulen. Rauch-Qualm. Fels der daraus hervorragt. Ist der Satan. Großes Volk umher. Versäumniß. Mittel durchzubringen. Schaden. Geschrei. Lied. Sie stehen im nächsten Kreise. Man kann's vor Hitze kaum aushalten. Wer zunächst im Kreise steht. Satans Rede. Präsentation. Beleihungen. Mitternacht. Versinken der Erscheinung. Vulcan. Unordentliches Auseinanderströmen, Brechen und Stürmen.

Gipfel des Brockens.

Der Satan auf dem Thron. Großes Volk umher. Faust und Mephistopheles im nächsten Kreise.

Satan (vom Throne redend).

Die Böcke zur Rechten!
Die Ziegen zur Linken!
Die Ziegen sie riechen,
Die Böcke sie stinken.
Und wenn auch die Böcke
Noch stinkiger wären,
So kann doch die Ziege
Des Bocks nicht entbehren.

Chor.

Aufs Angesicht nieder,
Verehret den Herrn!

Er lehret die Völker
Und lehret sie gern.
Vernehmet die Worte:
Er zeigt euch die Spur
Des ewigen Lebens
Der tiefsten Natur.

Satan (rechts gewendet).

Euch giebt es zwei Dinge
So herrlich und groß:
Das glänzende Gold
— — — — — — — —
Das eine verschaffet,
Das andre verschlingt;
Drum glücklich, wer beide
Zusammen erringt.

Eine Stimme.

Was sagte der Herr denn? —
Entfernt von dem Orte
Vernahm ich nicht deutlich
Die köstlichen Worte:
Mir bleibet noch dunkel
Die herrliche Spur,
Nicht seh' ich das Leben
Der tiefsten Natur.

Satan (links gewendet).

Für euch sind zwei Dinge
Von köstlichem Glanz:
Das leuchtende Gold
— — — — — — — — —
Drum wißt euch, ihr Weiber,
Am Gold zu ergötzen,
Und mehr als das Gold noch
— — — — — — — — — —

Chor.

Aufs Angesicht nieder
Am heiligen Ort!
O glücklich, wer nah steht
Und höret das Wort!

Eine Stimme.

Ich stehe von ferne
Und spitze die Ohren,
Doch hab' ich schon manches
Der Worte verloren.
Wer sagt mir es deutlich,
Wer zeigt mir die Spur
Des ewigen Lebens
Der tiefsten Natur!

Mephistopheles (zu einem jungen Mädchen).

Was wein'st du? art'ger kleiner Schatz,
Die Thränen sind hier nicht am Platz.
Du wirst in dem Gedräng wohl gar zu arg gestoßen?

Mädchen.

Ach nein! Der Herr dort spricht so gar curios,
Von Gold — — — — — — —
Und alles freut sich, wie es scheint;
Doch das verstehn wohl nur die Großen?

Mephistopheles.

Mein liebes Kind, nur nicht geweint!
Denn willst du wissen, was der Teufel meint,
So — — — — — — — — — — — — —

Satan (grad' aus).

Ihr Mägdlein, ihr stehet
Hier grad' in der Mitten;
Ich seh', ihr kommt alle
Auf Bes'men geritten:
Seyd reinlich bei Tage
— — — — — — — —

So habt ihr's auf Erden
Am weit'sten gebracht.

Einzelne Audienzen.

Ceremonienmeister.

— — — — — — — —
— — — — — — — —

X.

Und kann ich, wie ich bat,
Mich unumschränkt in diesem Reiche schauen,
So küß' ich, bin ich gleich von Haus aus Demokrat,
Dir doch, Tyrann, voll Dankbarkeit die Klauen.

Ceremonienmeister.

Die Klauen! Das ist für Einmal;
Du wirst dich weiter noch entschließen müssen.

X.

Was fordert denn das Ritual?

Ceremonienmeister.

Beliebt dem Herrn den hintern Theil zu küssen.

X.

Darüber bin ich unverlor'n,
Ich küsse hinten oder vorn.
Scheint oben deine Nase doch
Durch alle Welten vorzudringen,
So seh' ich unten hier — —
Das Universum zu verschlingen.
Was duftet aus dem kolossalen Mund!
So wohl kann's nicht im Paradiese riechen.
Und dieser wohlgebaute Schlund
Erregt den Wunsch hineinzukriechen.
Was soll ich mehr!

Satan.

Vasall, du bist erprobt!
Hierdurch beleih' ich dich mit Millionen Seelen;
Und wer des Teufels — so gut wie du gelobt,
Dem soll es nie an Schmeichelphrasen fehlen.

Ein anderer Theil des Brockens.

Tiefste Region.

Hochgerichtserscheinung. Gedräng. Sie ersteigen einen Baum. Reden des Volks. Auf glühendem Boden. Nackt das Idol. Die Hände auf dem Rücken.

Gesang.

Wo fließet heißes Menschenblut:
Der Dunst ist allem Zauber gut.
Die grau und schwarze Brüderschaft
Sie schöpft zu neuen Werken Kraft.
Was deut't auf Blut, ist uns genehm,
Was Blut vergießt, ist uns bequem.
Um Glut und Blut umkreis't den Reih'n
In Glut soll Blut vergossen seyn.

Die Dirne winkt, es ist schon gut;
Der Säufer trinkt, es deut't auf Blut.
Der Blick, der Trank, er feuert an:
Der Dolch ist blank, es ist gethan.
Ein Blutquell rieselt nie allein,
Es laufen andre Bächlein drein;
Sie wälzen sich von Ort zu Ort,
Es reißt der Strom die Ströme fort.

Der Kopf fällt ab. Das Blut springt und löscht das Feuer. Nacht. Rauschen. Geschwätz von Kielkröpfen. Dadurch Faust erfährt.

Faust. Mephistopheles.

Mephistopheles.

Dem Ruß der Hexen zu entgehen,
Muß unser Wimpel südwärts wehen;
Doch dort bequeme dich zu wohnen
Bei Pfaffen und bei Scorpionen.

Warmes Lüftchen, weh' heran,
Wehe uns entgegen,
Denn du hast uns wohlgethan
Auf den Jugend-Wegen.

Landstraße.

Ein Kreuz am Wege, rechts auf dem Hügel ein altes Schloß, in der Ferne ein Bauerhüttchen.

Faust.

Was giebt's, Mephisto, hast du Eil'?
Was schlägst vorm Kreuz die Augen nieder?

Mephistopheles.

Ich weiß es wohl, es ist ein Vorurtheil,
Allein genug, mir ist's einmal zuwider.

Mephistopheles.

Mich darf niemand aufs Gewissen fragen,
Ich schäme mich oft meines Geschlechts.
Sie meinen, wenn sie Teufel sagen,
So sagen sie was rechts.

Am Hofe des Kaisers.

Theater.

(Der Acteur, der den König spielt, scheint matt geworden zu seyn.)

Mephistopheles. Brav, alter Fortinbras, alter Kauz! Dir ist übel zu Muthe, ich bedaure dich von Herzen. Nimm dich zusammen. Noch ein paar Worte. Wir hören sobald keinen König wieder reden.

Kanzler. Dafür haben wir das Glück, die weisen Sprüche Ihro Majestät des Kaisers desto öfter zu vernehmen.

Mephistopheles. Das ist was ganz anderes. Ew. Excellenz brauchen nicht zu protestiren. Was wir andern Hexenmeister sagen, ist ganz unpräjudicirlich.

Faust. Still! still! er regt sich wieder.

Acteur. Fahr' hin, du alter Schwan! fahr' hin! Gesegnet seyst du für deinen letzten Gesang und alles, was du Gutes gesagt hast. Das Uebel, was du thun mußtest, ist klein — — — — —

Marschalk. Redet nicht so laut. Der Kaiser schläft, Ihro Majestät scheinen nicht wohl.

Mephistopheles. Ihro Majestät haben zu befehlen, ob wir aufhören sollen. Die Geister haben ohnedies nichts weiter zu sagen.

Faust. Was siehst du dich um?

Mephistopheles. Wo nur die Meerkatzen stecken mögen? Ich höre sie immer reden.

Es ist, wie ich schon sagte, ein — — — — —

Bischof. Es sind heidnische Gesinnungen, ich habe dergleichen im Marc-Aurel gefunden. Es sind die heidnischen Tugenden.

Mephistopheles. Und das sind glänzende Laster, und billig, daß die Gefangenen deshalb sämmtlich verdammt werden.

Kaiser. Ich finde es hart; was sagt ihr, Bischof?

Bischof. Ohne den Ausspruch unserer allweisen Kirche zu umgehen, sollte ich glauben, daß gleich — — —

Mephistopheles. Vergeben! Heidnische Tugenden? Ich hätte sie gern gestraft gehabt; wenn's aber nicht anders ist, so wollen wir sie vergeben. — Du bist fürs erste absolvirt und wieder im Recht — —

(Sie verschwinden ohne Gestank.)

Marschalk. Riecht ihr was?

Bischof. Ich nicht.

Mephistopheles. Diese Art Geister stinken nicht, meine Herren.

Am Hofe des Kaisers.

Spätere Scene.

Mephistopheles.

Ein Leibarzt muß zu allem taugen;
Wir fingen bei den Sternen an
Und endigen mit Hühneraugen.

Mephistopheles.

Das zierlich höfische Geschlecht
Ist uns nur zum Verdruß geboren,
Und hat ein armer Teufel einmal Recht,
So kommt's gewiß dem König nicht zu Ohren.

Classische Walpurgisnacht.

Faust.

Du schärfe deiner Augen Licht,
In diesen Gauen scheint's zu blöde,
Von Teufeln ist die Frage nicht,
Von Göttern ist allhier die Rede.

Mephistopheles.

Das Auge fordert seinen Zoll.
Was hat man an den nackten Heiden?
Ich liebe mir was auszukleiden,
Wenn man doch einmal lieben soll.

Freies Feld.

Mephistopheles.

Bestünde nur die Weisheit mit der Jugend,
Und Republiken ohne Tugend,
So wär' die Welt dem höchsten Ziele nah.

Mephistopheles.

Pfui! schäme dich, daß du nach Ruhm verlangst,
Ein Charlatan bedarf nur Ruhm zu haben.
Gebrauche besser deine Gaben,
Statt daß du eitel vor den Menschen prangst.
Nach kurzem Lärm legt Fama sich zur Ruh,
Vergessen wird der Held so wie der Lotterbube,
Der größte König schließt die Augen zu,
Und jeder Hund bepißt gleich seine Grube.
Semiramis! hielt sie nicht das Geschick
Der halben Welt in Kriegs- und Friedenswage?
Und war sie nicht so groß im letzten Augenblick
Als wie am ersten ihrer Herrschertage?
Doch kaum erliegt sie ungefähr
Des Todes unversehenem Streiche,
So fliegen gleich, von allen Enden her,
Skarteken tausendfach und decken ihre Leiche.
Wer wohl versteht, was so sich schickt und ziemt,
Versteht auch seiner Zeit ein Kränzchen abzujagen;
Doch bist du nur erst hundert Jahr berühmt,
So weiß kein Mensch mehr was von dir zu sagen.

Mephistopheles.

Und wenn ihr scheltet, wenn ihr klagt,
Daß ich zu grob mit euch verfahre
— — — — — — — — —

Denn wer euch heut recht derb die Wahrheit sagt
Der sagt sie euch auf tausend Jahre.

Mephistopheles.

Geh hin, versuche nur dein Glück!
Und hast du dich recht durchgeheuchelt,
So komme matt und lahm zurück.
Der Mensch vernimmt nur, was ihm schmeichelt.
Sprich mit dem Frommen von der Tugend Lohn,
Sprich mit Ixion von der Wolke,
Mit Königen vom Ansehn der Person,
Von Freiheit und von Gleichheit mit dem Volke!

Faust.

Auch diesmal imponirt mir nicht
Die tiefe Wuth, mit der du gern zerstörtest,
Dein Tigerblick, dein mächtiges Gesicht.
So höre denn, wenn du es niemals hörtest:
Die Menschheit hat ein fein Gehör,
Ein reines Wort erreget schöne Thaten;
Der Mensch fühlt sein Bedürfniß nur zu sehr
Und läßt sich gern im Ernste rathen.
Mit dieser Aussicht trenn' ich mich von dir,
Bin bald und triumphirend wieder hier.

Mephistopheles.

So gehe denn mit deinen schönen Gaben!
Mich freut's, wenn sich ein Thor um andre Thoren quält:
Denn Rath denkt jeglicher genug bei sich zu haben,
Geld fühlt er eher, wenn's ihm fehlt.

Mephistopheles.

Worum man sich doch ängstlich müht und plackt,
Das ist gewöhnlich abgeschmackt.
Zum Beispiel unser täglich Brod,
Das ist nun eben nicht das feinste,
Auch ist nichts abgeschmackter als der Tod
Und grade der ist das Gemeinste.

Vor dem Palast.

Mephistopheles.

Das Leben, wie es eilig flieht,
Nehmt ihr genau und stets genauer,
Und wenn man es beim Licht besieht,
G'nügt euch am Ende schon die Dauer.

Mephistopheles.

So ruhe denn an deiner Stätte!
Sie weihen das Paradebette,
Und, eh' das Seelchen sich entrafft,
Sich einen neuen Körper schafft,
Verkünd' ich oben die gewonnene Wette.
Nun freu' ich mich aufs große Fest,
Wie sich der Herr vernehmen läßt.

Mephistopheles.

Nein! diesmal gilt kein Weilen und kein Bleiben:
Der Reichsverweser herrscht vom Thron,
Ihn und die Seinen kenn' ich schon,
Sie wissen mich, wie ich die Ratten, zu vertreiben.

Bd. 60. S. 38 fg. Nachträge zur Farbenlehre. — „Ein dunkler Gegenstand, sobald er sich entfernt, hinterläßt dem Auge die Röthigung, dieselbe Form hell zu sehen. In Scherz und Ernst führen wir eine Stelle aus Faust an, welche hierher bezüglich ist. Faust und Wagner auf dem Felde, gegen Abend, spazierend, bemerken einen Pudel. Faust. „Siehst du den schwarzen Hund durch Saat und Stoppel streifen?" u. s. w. bis: „Es mag bei euch wohl Augentäuschung seyn." Vorstehendes war schon lange, aus dichterischer Ahnung und nur im halben Bewußtseyn, geschrieben, als, bei gemäßigtem Licht, vor meinem Fenster auf der Straße, ein schwarzer Pudel vorbeilief, der einen hellen Lichtschein nach sich zog: das undeutliche, im Auge gebliebene Bild seiner vorübereilenden Gestalt. Solche Erscheinungen sind um desto angenehm überraschender, als sie gerade, wenn wir unser Auge bewußtlos hingeben, am lebhaftesten und schönsten sich anmelden."

II.

Kunst und Alterthum. 6 Bände. 8. bei Cotta. 1818—32.

Band IV, Heft 2, S. 77. Faustus Dedication.

Ye wav' ring images, are near again,
  As once ye visited, my gloomy mind!
And may I hold you? Is my heart as then
  To Fancy's high imaginings inclin'd?
Ye crowd around me! Well then, as ye wind
  From clouds and darkness be your power seen;
My bosom swells with youthful fire, refin'd
  By the sweet breath, that were your train has been
Still leaves a magic odour fresh o'er all the scene.

With you arise the joys of time gone bye,
  And many a lovely shadow slits along;
First love and friendship in dim forms are nigh.
  Like some half-living half-forgotten song;
The sorrows of my youth around me throng,
  Grief treads again life's labyrinthine ways,
And tells me of the friends whom Fortune's wrong
  Has robb'd of many, many happy days
And torn from me to plunge into the night's dark maze.

They hear me not, those kindred souls, for whom
  In youth I sang; burst is that circle gay
Which round me once in friendship us'd to bloom,
  The echo of those times has died away;
And now to stranger ears is pour'd my lay,
  Tho those whose praises, when they loudest sound,
But make me sad; the partners of my May
  Who in their old friend's verse had pleasure found
Live not, or live dispersed upon some far off ground.

The aspiration for the world of shades
  Revives within me, and my strain
Now swells to joy — now into sadness fades
  Like Aeol's harp — I shudder; and again
Tears coursing tears adown my old cheeks rain;
  My heart relents with feelings long unknown!

The present is to me, unreal, vain,
Distant is all that now I call my own;
The past again is real, and the past alone.

Band VI, Heft 1, S. 155. Darstellungen zu Goethe's Faust, von Ludwig Nauwerk. 1. Heft in 4 Blättern. Hamburger Steindruck. — „Herr Nauwerk, den die Weimarischen Kunstfreunde schon lange als ihnen wohlgesinnt kennen und schätzen, hat in den 4 Blättern, welche hier angezeigt werden sollen, Geist und gebildeten Geschmack bewiesen. Das erste Blatt, den Titel des Werkes und die Dedication an Goethe enthaltend, bezieht sich auf das Vorspiel. Man sieht das Theater, der Director spricht, die lustige Person antwortet, der Dichter, an seine Harfe gelehnt, scheint zuzuhören. Neugierige Zuschauer schieben den Theater-Vorhang etwas auf die Seite, ungeduldig, zu sehen und zu hören, was vorgestellt werden soll. — Auf dem zweiten Blatt erscheint der Herr auf Wolken, umgeben von himmlischen Heerschaaren; Mephistopheles sieht aus der Tiefe hinauf, geblendet vom ausströmenden Glanz der Herrlichkeit. — Auf dem dritten Blatt sieht man Faust am Studirtische sitzen, umgeben von Büchern und Instrumenten; die kolossale Gestalt des Erdgeists steigt herauf, schön, wundervoll; Faust fährt in Entsetzen zurück. — Das vierte Blatt dieser Lieferung stellt die Scene der Spaziergänger vor dem Thore dar; die Mannigfaltigkeit von Alter, Stand und Charakter, das Lebendige und Geistreiche in diesem Blatt gereicht dem Herrn Nauwerk zur Ehre und vergütet reichlich einige wenig erhebliche Unrichtigkeit der Zeichnung. — Auf dem Titel ist Hamburger Steindruck angezeigt; man darf also Zartes und Kräftiges erwarten, findet sich auch in solcher Erwartung keineswegs getäuscht. Das zuletzt erwähnte Blatt ist auch als Steindruck das vorzüglichste des Hefts."

Band VI, Heft 1, S. 200—203. Helena. Zwischenspiel zu Faust. — „Faust's Charakter, auf der Höhe, wohin die neue Ausbildung aus dem alten, rohen Volksmährchen denselben hervorgehoben hat, stellt einen Mann dar, welcher, in den allgemeinen Erdeschranken sich ungeduldig und unbehaglich fühlend, den Besitz des höchsten Wissens, den Genuß der schönsten Güter für unzulänglich achtet, seine Sehnsucht auch nur im mindesten zu befriedigen, einen Geist, welcher deshalb, nach allen Seiten sich hin wendend, immer unglücklicher zurückkehrt. Diese Gesinnung ist dem modernen Wesen so analog, daß mehrere gute Köpfe die Lösung einer solchen Aufgabe zu unternehmen sich gedrungen fühlten. Die Art, wie ich mich dabei benommen, hat sich Beifall erworben; vorzügliche Männer haben dar-

über gedacht und meinen Text commentirt, welches ich dankbar anerkannte. Darüber aber mußte ich mich wundern, daß diejenigen, welche eine Fortsetzung und Ergänzung meines Fragments unternahmen, nicht auf den so nahe liegenden Gedanken gekommen sind, es müsse die Bearbeitung eines zweiten Theils sich nothwendig aus der bisherigen kümmerlichen Sphäre ganz erheben und einen solchen Mann, in höhern Regionen, durch würdigere Verhältnisse durchführen. — Wie ich nun von meiner Seite dieses angegriffen, lag im Stillen vor mir, von Zeit zu Zeit mich zu einer Fortarbeit anregend; wobei ich mein Geheimniß vor allen und jeden sorgfältig verwahrte, immer in Hoffnung, das Werk einem gewünschten Abschluß entgegen zu führen. Jetzo aber darf ich nicht zurückalten und bei Herausgabe meiner sämmtlichen Bestrebungen kein Geheimniß mehr vor dem Publicum verbergen, vielmehr fühle ich mich verpflichtet, alles mein Bemühen, wenn auch fragmentarisch, nach und nach vorzulegen. — Deshalb entschließ' ich mich zuvörderst, oben benanntes, in den zweiten Theil des Faust's einzupassendes, in sich abgeschlossenes, kleineres Drama sogleich bei der ersten Sendung mitzutheilen. — Noch ist die große Kluft zwischen dem bekannten Abschluß des ersten Theils und dem Eintritt einer griechischen Heldenfrau nicht überbrückt; man genehmige jedoch vorläufig Nachstehendes mit Freundlichkeit. — Die alte Legende sagt nämlich, und das Puppenspiel verfehlt nicht die Scene vorzuführen, daß Faust in seinem herrischen Uebermuth durch Mephistopheles den Besitz der schönen Helena von Griechenland verlangt und dieser ihm nach einigem Widerstreben willfahrt habe. Ein solches bedeutendes Motiv in unserer Ausführung nicht zu versäumen, war uns Pflicht, und wie wir uns derselben zu entledigen gesucht, wird aus dem Zwischenspiel hervorgehn. Was aber zu einer solchen Behandlung die nähere Veranlassung gegeben, und wie, nach mannigfaltigen Hindernissen, den bekannten magischen Gesellen geglückt, die eigentliche Helena persönlich aus dem Orcus ins Leben heraufzuführen, bleibe vor der Hand noch unausgesprochen. Gegenwärtig ist genug, wenn man zugiebt, daß die wahre Helena auf antik-tragischem Kothurn vor ihrer Urwohnung zu Sparta auftreten könne. Sodann aber bittet man die Art und Weise zu beobachten, wie Faust es unternehmen dürfe, sich um die Gunst der weltberühmten königlichen Schönheit zu bewerben."

Band VI, Heft 2, S. 428. — Vor wenigen Seiten (S. 387—391; oder Werke Bd. 46, S. 169 fgg.) waren wir veranlaßt, von drei wackern Künstlern zu reden, welche, von unserm Faust aufgeregt, ihr Talent gar verschiedentlich offenbaren wollen. Hier aber nehmen wir Gelegenheit, ihre Namen als Zeugnisse einer ehrenvollen Theil-

nahme zusammen auszusprechen. Es sind die Herren Cornelius, Retsch und de Lacroix, denen ein vierter, Herr Nauwerk aus Neustrelitz, mit einem zweiten Heft seiner gleichmäßigen Darstellungen freundlich sich zugesellt. Wir haben schon in dem vorigen Stücke Seite 155 u. f. seiner in Ehren gedacht und können von dem gegenwärtigen Hefte versichern, daß hier sowohl im Kräftigen als im Malerischen, wie auch an deutlicher Ausführung gewonnen worden, auch der Ausdruck lebendiger und geistvoller sey. — So ward uns denn diese Sendung zur Veranlassung, obgemeldete sämmtliche Bemühungen, so wie einzelne Arbeiten, als von den Herren Näke und Schnorr, vor uns aufzulegen und mit einander zu vergleichen, wodurch denn das Verhältniß eines jeden besondern Talentes zu dem Gedicht, sodann aber auch zu seinen Mitkünstlern sich hervorthut. Die daraus sich ergebenden Betrachtungen sind für den Kunstfreund angenehm bedeutend, und wir möchten in der Folge vielleicht geneigt seyn, sie mitzutheilen."

Band VI, Heft 2, S. 429. Helena in Edinburg, Paris und Moskau. The Foreign Review No. II, 1828. p. 430. Le Globe Tom. VI, No. 34. p. 209. Der Moskowische Bote No. 21, 1827. S. 79. „Hier strebt nun der Schotte das Werk zu durchdringen; der Franzose es zu verstehen; der Russe sich es anzueignen. Und so hätten die Herren Carlyle, Ampère und Schewireff, ganz ohne Verabredung, die sämmtlichen Kategorien der möglichen Theilnahme an einem Kunst- oder Naturproduct vollständig durchgeführt. Das Weitere hierüber zu verhandeln, sey unsern wohlwollenden Freunden überlassen. Sie werden das Ineinandergreifen jenes dreifachen, nie scharf zu trennenden Strebens bemerkend und bezeichnend, uns über die mannigfaltigsten ästhetischen Einwirkungen aufzuklären erwünschte Gelegenheit davon hernehmen."

Band VI, Heft 3, S. 617 fgg. Ueber den Abschluß des Faust. 1) Goethe an H. Meyer nach Carlsbad. — „Weimar, d. 20. Juli 1831. Ich habe den, nunmehr seit vollen vier Jahren wieder ernstlich aufgenommenen zweiten Theil des Faust in sich selbst arrangirt, bedeutende Zwischenlücken ausgefüllt und vom Ende herein, vom Anfang zum Ende das Vorhandene zusammengeschlossen. Dabei hoffe ich, soll es mir geglückt seyn, allen Unterschied des Frühern und Spätern ausgelöscht zu haben. Ich wußte schon lange her, was, ja sogar wie ichs wollte, und trug es als ein inneres Mährchen seit so vielen Jahren mit mir herum, führte aber nur die einzelnen Stellen aus, die mir von Zeit zu Zeit näher anmutheten. Nun sollte und konnte dieser zweite Theil nicht so fragmentarisch seyn, als der erste. Der Verstand hat mehr Recht daran, wie man auch wohl schon an

dem davon gedruckten Theil ersehen haben wird. Freilich bedurfte es zuletzt einen recht kräftigen Entschluß, das Ganze zusammen zu arbeiten, daß es vor einem gebildeten Geiste bestehen könne. Ich bestimmte daher fest in mir, daß es noch vor meinem Geburtstage vollendet seyn müsse. Und so wird es auch; das Ganze liegt vor mir, und ich habe nur noch Kleinigkeiten zu berichtigen; so siegle ichs ein, und dann mag es das specifische Gewicht meiner folgenden Bände, wie es auch damit werden mag, vermehren. Wenn es noch Probleme genug enthält, indem, der Welt- und Menschengeschichte gleich, das zuletzt aufgelös'te Problem immer wieder ein neues aufzulösendes darbietet, so wird es doch gewiß denjenigen erfreuen, der sich auf Mienen, Wink und leise Hindeutungen versteht. Er wird sogar mehr finden, als ich geben konnte. — Und so ist nun ein schwerer Stein über den Berggipfel auf die andere Seite hinabgewälzt. Gleich liegen aber wieder andere hinter mir, die auch wieder gefördert seyn wollen, damit erfüllt werde, was geschrieben steht: „Solche Mühe hat Gott den Menschen gegeben." — 2) Goethe an Wilhelm von Humboldt. — Weimar, d. 17. März 1832 (dem Tage seiner tödtlichen Erkrankung). „Nach einer langen unwillkührlichen Pause beginne folgendermaßen und doch nur aus dem Stegreife. Die Thiere werden durch ihre Organe belehrt, sagten die Alten; ich setze hinzu: die Menschen gleichfalls, sie haben jedoch den Vorzug, ihre Organe wieder zu belehren. Zu jedem Thun, daher zu jedem Talent, wird ein Angebornes gefordert, das von selbst wirkt und die nöthigen Anlagen unbewußt mit sich führt, deswegen auch so geradehin fortwirkt, daß, ob es gleich die Regel in sich hat, es doch zuletzt ziel- und zwecklos ablaufen kann. — Je früher der Mensch gewahr wird, daß es ein Handwerk, daß es eine Kunst giebt, die ihm zur geregelten Steigerung seiner natürlichen Anlagen verhelfen, desto glücklicher ist er; was er auch von außen empfangen, schadet seiner eingeborenen Individualität nichts. Das beste Genie ist das, welches alles in sich aufnimmt, sich alles anzueignen weiß, ohne daß es der eigentlichen Grundbestimmung, demjenigen, was man Charakter nennt, im mindesten Eintrag thue, vielmehr solches noch erst recht erhebe und durchaus nach Möglichkeit befähige. Hier treten nun die mannigfaltigen Bezüge ein zwischen dem Bewußten und Unbewußten. Denkt man sich ein musikalisches Talent, das eine bedeutende Partitur aufstellen soll: Bewußtseyn und Bewußtlosigkeit werden sich verhalten, wie Zettel und Einschlag, ein Gleichniß, das ich so gern brauche. Die Organe des Menschen durch Uebung, Lehre, Nachdenken, Gelingen, Mißlingen, Förderniß und Widerstand und immer wieder Nachdenken, verknüpfen

ohne Bewußtseyn in einer freien Thätigkeit das Erworbene mit dem Angeborenen, so daß es eine Einheit hervorbringt, welche die Welt in Erstaunen setzt. — Dieses Allgemeine diene zu schneller Beantwortung Ihrer Frage und zur Erläuterung des wieder zurückkehrenden Blättchens. — Es sind über 60 Jahre, daß die Conception des Faust bei mir jugendlich von vorne herein klar, die ganze Reihenfolge hin weniger ausführlich vorlag. Nun hab' ich die Absicht immer sachte neben mir hergehen lassen, und nur die mir gerade interessantesten Stellen einzeln durchgearbeitet, so daß im zweiten Theile Lücken bleiben, durch ein gleichmäßiges Interesse mit dem Uebrigen zu verbinden. Hier trat nun freilich die große Schwierigkeit ein, dasjenige durch Vorsatz und Charakter zu erreichen, was eigentlich der freiwilligen, thätigen Natur allein zukommen sollte. Es wäre aber nicht gut, wenn es nicht auch nach einem so lange thätig nachdenkenden Leben möglich geworden wäre, und ich lasse mich kein Fürchten angehen, man werde das Aeltere vom Neueren, das Spätere vom Frühern unterscheiden können, welches wir den künftigen Lesern zur geneigten Einsicht übergeben wollen."

III.

Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805. Stuttgart und Tübingen, bei Cotta. 1828. 8.

Th. I, S. 71 fg. Schiller schreibt d. 29. Novbr. 1794. „Mit nicht weniger Verlangen würde ich die Bruchstücke von Ihrem Faust, die noch nicht gedruckt sind, lesen; denn ich gestehe Ihnen, daß mir das, was ich von diesen Stücken gelesen, der Torso des Herkules ist. Es herrscht in diesen Scenen eine Kraft und eine Fülle des Genies, die den ersten Meister unverkennbar zeigt, und ich möchte diese große und kühne Natur, die darin athmet, so weit als möglich verfolgen."

Th. I, S. 74. Goethe schreibt d. 2. Decbr. 1794. „Von Faust kann ich jetzt nichts mittheilen; ich wage nicht, das Paket aufzuschnüren, das ihn gefangen hält. Ich könnte nicht abschreiben, ohne auszuarbeiten, und dazu fühle ich mir keinen Muth. Kann mich künftig etwas dazu vermögen, so ist es gewiß Ihre Theilnahme."

Th. I, S. 94. Schiller d. 2. Januar 1795. „Möchten Sie uns doch (bei einem beabsichtigten Besuche in Jena) einige Scenen aus dem Faust noch zu hören geben. Frau von Kalb, die etwas

davon wußte, hat mich neuerdings äußerst begierig darnach gemacht, und ich wüßte nicht, was mir in der ganzen dichterischen Welt jetzt mehr Freude machen könnte."

Th. I, S. 190. Goethe d. 17. August 1795. „So viel ich übersehe, könnte ich für die Horen folgendes leisten. — — — November und December: Ankündigung von Cellini, und wenn es möglich wäre, etwas von Faust. Mit diesem letzten geht mirs wie mit einem Pulver, das sich aus seiner Auflösung nun einmal niedergesetzt hat; so lange Sie dran rütteln, scheint es sich wieder zu vereinigen, sobald ich wieder für mich bin, setzt es sich nach und nach zu Boden."

Th. I, S. 195. Schiller d. 18. August 1795. „Mit der Ausführung dessen, was Sie für die restirenden Monate in die Horen versprechen, werden Sie mir große Freude machen, und noch einmal wiederhole ich meine Fürbitte wegen Faust. Lassen Sie es auch nur eine Scene von zwei oder drei Seiten seyn. Das Mährchen wird mich recht herzlich erfreuen, und die Unterhaltungen für dieses Jahr schön schließen."

Ebendas. Th. III, S. 129 fg. Goethe d. 22. Juni 1797. „Da es höchst nöthig ist, daß ich mir in meinem jetzigen unruhigen Zustande etwas zu thun gebe, so habe ich mich entschlossen, an meinen Faust zu gehen, und ihn, wo nicht zu vollenden, doch wenigstens um ein gutes Theil weiter zu bringen, indem ich das, was gedruckt ist, wieder auflöse, und mit dem, was schon fertig oder erfunden ist, in große Massen disponire, und so die Ausführung des Plans; der eigentlich nur eine Idee ist, näher vorbereite. Nun habe ich eben diese Idee und deren Darstellung wieder vorgenommen und bin mit mir selbst ziemlich einig. Nun wünschte ich aber, daß Sie die Güte hätten, die Sache einmal in schlafloser Nacht durchzudenken, mir die Forderungen, die Sie an das Ganze machen würden, vorzulegen und so mir meine eigenen Träume, als ein wahrer Prophet, zu erzählen und zu deuten. Da die verschiedenen Theile dieses Gedichts, in Absicht auf die Stimmung, verschieden behandelt werden können, wenn sie nur dem Geist und Ton des Ganzen sich subordiniren, da übrigens die ganze Arbeit subjectiv ist, so kann ich in einzelnen Momenten daran arbeiten, und so bin ich auch jetzt etwas zu leisten im Stande. Unser Balladenstudium hat mich wieder auf diesen Dunst- und Nebelweg gebracht, und die Umstände rathen mir, in mehr als Einem Sinne, eine Zeit lang darauf herum zu irren."

Ebendas. Th. III, S. 131 fg. Schiller d. 23. Juni 1797. „Ihr Entschluß, an den Faust zu gehen, ist mir in der That über-

raschend, besonders jetzt, da Sie sich zu einer Reise nach Italien gürten. Aber ich hab' es einmal für immer aufgegeben, Sie mit der gewöhnlichen Logik zu messen, und bin also im voraus überzeugt, daß Ihr Genius sich vollkommen gut aus der Sache ziehen wird. Ihre Aufforderung an mich, Ihnen meine Erwartungen und Desideria mitzutheilen, ist nicht leicht zu erfüllen; aber so viel ich kann, will ich Ihren Faden aufzufinden suchen, und wenn auch das nicht geht, so will ich mir einbilden, als ob ich die Fragmente von Faust zufällig fände und solche auszuführen hätte. So viel bemerke ich hier nur, daß der Faust, das Stück nämlich, bei aller seiner dichterischen Individualität, die Forderung an eine symbolische Bedeutsamkeit nicht ganz von sich weisen kann, wie auch wahrscheinlich Ihre eigne Idee ist. Die Duplicität der menschlichen Natur und das verunglückte Bestreben, das Göttliche und Physische im Menschen zu vereinigen, verliert man nicht aus den Augen, und weil die Fabel ins Grelle und Formlose geht und gehen muß, so will man nicht bei dem Gegenstand stille stehen, sondern von ihm zu Ideen geleitet werden. Kurz, die Anforderungen an den Faust sind zugleich philosophisch und poetisch, und Sie mögen sich wenden, wie Sie wollen, so wird Ihnen die Natur des Gegenstandes eine philosophische Behandlung auflegen, und die Einbildungskraft wird sich zum Dienst einer Vernunftidee bequemen müssen. Aber ich sage Ihnen damit schwerlich etwas Neues, denn Sie haben diese Forderung in dem, was bereits da ist, schon in hohem Grad zu befriedigen angefangen. Wenn Sie jetzt wirklich an den Faust gehen, so zweifle ich auch nicht mehr an seiner völligen Ausführung, welches mich sehr erfreut."

Ebendas. Th. III, S. 133 fg. Goethe d. 24. Juni 1797. „Dank für Ihre ersten Worte über den wieder auflebenden Faust. Wir werden wohl in der Ansicht dieses Werkes nicht variiren, doch giebts gleich einen ganz andern Muth zur Arbeit, wenn man seine Gedanken und Vorsätze auch von außen bezeichnet sieht, und Ihre Theilnahme ist in mehr als einem Sinne fruchtbar. Daß ich jetzt dieses Werk angegriffen habe, ist eigentlich eine Klugheitssache; denn da ich bei Meyer's Gesundheitsumständen immer erwarten muß, einen nordischen Winter zuzubringen, so mag ich durch Unmuth über fehlgeschlagene Hoffnung weder mir noch meinen Freunden lästig seyn, und bereite mir einen Rückzug in diese Symbol-, Ideen- und Nebelwelt mit Lust und Liebe vor. Ich werde nun vorerst die großen erfundenen und halb bearbeiteten Massen zu enden und mit dem, was gedruckt ist, zusammen zu stellen suchen, und so lange treiben, bis sich der Kreis

selbst erschöpft. Fahren Sie fort, mir etwas über Gegenstand und Behandlung zu sagen."

Ebendas. Th. III, S. 136. Goethe d. 27. Juni 1797. „Ihre Bemerkungen zu Faust waren mir sehr erfreulich, sie treffen, wie es natürlich war, mit meinen Vorsätzen und Planen recht gut zusammen, nur daß ich mirs bei dieser barbarischen Composition bequemer mache und die höchsten Forderungen mehr zu berühren als zu erfüllen denke. So werden wohl Verstand und Vernunft wie zwei Klopffechter sich grimmig herumschlagen, um Abends zusammen freundschaftlich auszuruhen. Ich werde sorgen, daß die Theile anmuthig und unterhaltend sind, und etwas denken lassen; bei dem Ganzen, das immer ein Fragment bleiben wird, mag mir die neue Theorie des epischen Gedichts zu statten kommen."

Ebendas. Th. III, S. 139. Schiller d. 26. Juni 1797. „Den Faust habe ich nun wieder gelesen und mir schwindelt ordentlich vor der Auflösung. Dies ist indeß sehr natürlich, denn die Sache beruht auf einer Anschauung, und so lang' man die nicht hat, muß ein selbst nicht so reicher Stoff den Verstand in Verlegenheit setzen. Was mich daran ängstigt, ist, daß mir der Faust seiner Anlage nach auch eine Totalität der Materie nach zu erfordern scheint, wenn am Ende die Idee ausgeführt erscheinen soll, und für eine so hoch aufquellende Masse finde ich keinen poetischen Reif, der sie zusammenhält. Nun, Sie werden sich schon zu helfen wissen. Zum Beispiel: Es gehörte sich, meines Bedünkens, daß der Faust in das handelnde Leben geführt würde, und welches Stück Sie auch aus dieser Masse erwählen, so scheint es mir immer durch seine Natur eine zu große Umständlichkeit und Breite zu erfordern. — In Rücksicht auf die Behandlung finde ich die große Schwierigkeit, zwischen dem Spaß und dem Ernst glücklich durchzukommen. Verstand und Vernunft scheinen mir in diesem Stoff auf Tod und Leben mit einander zu ringen. Bei der jetzigen fragmentarischen Gestalt des Faust's fühlt man dieses sehr, aber man verweis't die Erwartung auf das entwickelte Ganze. Der Teufel behält durch seinen Realism vor dem Verstand, und der Faust vor dem Herzen Recht. Zuweilen aber scheinen sie ihre Rollen zu tauschen, und der Teufel nimmt die Vernunft gegen den Faust in Schutz. Eine Schwierigkeit finde ich darin, daß der Teufel durch seinen Charakter, der realistisch ist, seine Existenz, die idealistisch ist, aufhebt. Die Vernunft nur kann ihn so, wie er da ist, gelten lassen und begreifen. Ich bin überhaupt sehr erwartend, wie die Volksfabel sich dem philosophischen Theil des Ganzen anschmiegen wird."

Ebendas. Th. III, S. 150. Goethe d. 1. Juli 1797. „Meinen Faust habe ich, in Absicht auf Schema und Uebersicht, in der Geschwindigkeit recht vorgeschoben, doch hat die deutliche Baukunst die Luftphantome bald wieder verscheucht. Es käme jetzt nur auf einen ruhigen Monat an, so sollte das Werk, zu männiglicher Verwunderung und Entsetzen, wie eine große Schwammfamilie aus der Erde wachsen. Sollte aus meiner Reise nichts werden, so habe ich auf diese Possen mein einziges Vertrauen gesetzt. Ich lasse jetzt das Gedruckte wieder abschreiben, und zwar in seine Theile getrennt, da denn das Neue desto besser mit dem Alten zusammen wachsen kann."

Ebendas. Th. III, S. 154. Goethe d. 5. Juli 1797. „Faust ist die Zeit zurückgelegt worden; die nordischen Phantome sind durch die südlichen Reminiscenzen auf einige Zeit zurückgedrängt worden; doch habe ich das Ganze als Schema und Uebersicht sehr umständlich durchgeführt."

Ebendas. Th. III, S. 220. Goethe aus Frankfurt a. M. d. 22. August 1797. „Bei allem dem läugne ich nicht, daß mich mehrmals eine Sehnsucht nach dem Saalgrunde wieder anwandelt, und würde ich heute dahin versetzt, so würde ich gleich, ohne irgend einen Rückblick, etwa meinen Faust oder sonst ein poetisches Werk anfangen können."

Ebendas. Th. III, S. 286. Schiller d. 2. Oct. 1797. „Endlich erhalten Sie den Almanach vollendet. Oberon's goldne Hochzeit finden Sie nicht in der Sammlung, aus zwei Gründen ließ ich sie weg. Erstlich, dachte ich, würde es gut seyn, wenn wir aus diesem Almanach schlechterdings alle Stacheln wegließen, und eine recht fromme Miene machten, und dann wollte ich nicht, daß die goldne Hochzeit, die noch so vielen Stoff zu einer größern Ausführung giebt, mit so wenig Strophen abgethan würde. Wir besitzen in ihr einen Schatz für das nächste Jahr, der sich noch sehr weit ausspinnen läßt."

Ebendas. Th. III, S. 349. Goethe d. 6. Dec. 1797. „Halten Sie sich ja zu Ihrem Wallenstein; ich werde wohl zunächst an meinen Faust gehen, theils um diesen Tragelaphen los zu werden, theils um mich zu einer höhern und reinern Stimmung, vielleicht zum Tell, vorzubereiten."

Ebendas. Th. III, S. 351. Schiller d. 8. Dec. 1797. „Es ist wohl nicht übel, daß Sie zwischen Ihr erstes und zweites Epos den Faust einschieben. Sie schwellen dadurch den poetischen Strom, und erregen sich ein ungeduldiges Verlangen nach der neuen, reinen Production, welches schon die halbe Stimmung ist. Der Faust, wenn

Sie ihn nun durchgearbeitet, läßt Sie auch sicherlich nicht so, wie Sie zu ihm kommen; er übt und schärft irgend eine neue Kraft in Ihnen, und so kommen Sie reicher und feuriger zu Ihrem neuen Werke."

Ebendas. Th. III, S. 370. Goethe d. 20. Dec. 1797. „Oberon's goldne Hochzeit haben Sie mit gutem Bedachte weggelassen. Sie ist die Zeit über nur um das Doppelte an Versen gewachsen, und ich sollte meinen, im Faust müßte sie am besten ihren Platz finden." — Vgl. Th. V, S. 268.

Ebendas. Th. IV, S. 74. Goethe d. 3. Febr. 1798. „Sodann denke ich etwas ernsthafter an meinen Faust und sehe mich auf diesem Weg schon für das ganze Jahr beschäftigt."

Ebendas. Th. IV, S. 164. Goethe d. 11. April 1798. „Damit mir die nächsten vier Wochen, die ich hier zubringen werde, nicht ungenutzt verstreichen, habe ich gleich den Faust vorgenommen und finde Ihre Bemerkung richtig: daß die Stimmung des Frühlings lyrisch ist, welches mir bei dem rhapsodischen Drama sehr zu Gute kommt."

Ebendas. Th. IV, S. 191. Goethe d. 5. Mai 1798. „Meinen Faust habe ich um ein gutes weiter gebracht. Das alte, noch vorräthige, höchst confuse Manuscript ist abgeschrieben und die Theile sind in abgesonderten Lagen nach den Nummern eines ausführlichen Schema's hintereinander gelegt; nun kann ich jeden Augenblick der Stimmung nutzen, um einzelne Theile weiter auszuführen, und das Ganze früher oder später zusammenstellen."

Ebendas. Th. IV, S. 194. Schiller d. 8. Mai 1798. „Ich gratulire Ihnen zu dem fortgerückten Faust. Sobald Sie bei diesem Stoff nur erst bestimmt wissen, was noch daran zu thun ist, so ist er so gut als gemacht, denn mir schien immer das Unbegränzbare das Schwierigste dabei zu seyn. Ihre neuliche Bemerkung, daß die Ausführung einiger tragischen Scenen in Prosa so gewaltsam angreifend ausgefallen, bestätigt eine ältere Erfahrung, die Sie bei der Marianne im Meister gemacht haben, wo gleichfalls der pure Realism in einer pathetischen Situation so heftig wirkt, und einen nicht poetischen Ernst hervorbringt: denn nach meinen Begriffen gehört es zum Wesen der Poesie, daß in ihr Ernst und Spiel immer verbunden seyen."

Ebendas. Th. V, S. 259. Goethe d. 6. März 1800. „An Faust ist in der Zeit auch etwas geschehen."

Ebendas. Th. V, S. 295. Goethe d. 1. Aug. 1800. „Gestern habe ich einiges Geschäftsähnliche besorgt und heute einen kleinen Knoten im Faust gelöst. Könnte ich von jetzt an noch 14 Tage hier (in

Jena) bleiben, so sollte es ein ander Ansehen damit gewinnen; allein ich bilde mir leider ein, in Weimar nöthig zu seyn, und opfere dieser Einbildung meinen lebhaftesten Wunsch auf."

Ebendas. Th. V, S. 298. Schiller d. 8. August 1800. „Ich freue mich, aus Ihrem Brief Ihre baldige Rückkunft zu vernehmen, und wünsche Glück, daß Sie Ihre Zeit so gut angewandt haben, auch daß an den Faust gedacht worden ist. So verliere ich die Hoffnung nicht, daß dieses Jahr noch ein großer Schritt darin geschehen wird."

Ebendas. Th. V, S. 304. Schiller d. 5. Sept. 1800. „Daß sich das Publicum auch durch einen theuren Preis nicht vom Kaufen abschrecken läßt, ist für Ihren Faust ein sehr gutes Omen; hier kann Cotta sogleich eine Auflage von 6 bis 8000 Exemplaren machen."

Ebendas. Th. V, S. 306. Goethe d. 12. Sept. 1800 aus Jena. „Glücklicherweise konnte ich diese acht Tage die Situationen festhalten, von denen Sie wissen, und meine Helena ist wirklich aufgetreten. Nun zieht mich aber das Schöne in der Lage meiner Heldin so sehr an, daß es mich betrübt, wenn ich es zunächst in eine Fratze verwandeln soll. Wirklich fühle ich nicht geringe Lust, eine ernsthafte Tragödie auf das Angefangene zu gründen; allein ich werde mich hüten, die Obliegenheiten zu vermehren, deren kümmerliche Erfüllung ohnehin schon die Freude des Lebens wegzehrt."

Ebendas. Th. V, S. 307. Schiller d. 13. Sept. 1800. „Ich wünsche Ihnen Glück zu dem Schritt, den Sie in Ihrem Faust gethan. Lassen Sie sich aber ja nicht durch den Gedanken stören, wenn die schönen Gestalten und Situationen kommen, daß es Schade sey, sie zu verbarbarisiren. Der Fall könnte Ihnen im zweiten Theil des Faust noch öfters vorkommen, und es möchte einmal für allemal gut seyn, Ihr poetisches Gewissen darüber zum Schweigen zu bringen. Das Barbarische der Behandlung, das Ihnen durch den Geist des Ganzen aufgelegt wird, kann den höhern Gehalt nicht zerstören und das Schöne nicht aufheben, nur es anders specificiren und für ein andres Seelenvermögen zubereiten. Eben das Höhere und Vornehmere in den Motiven wird dem Werk einen eignen Reiz geben, und Helena ist in diesem Stück ein Symbol für alle die schönen Gestalten, die sich hinein verirren werden. Es ist ein sehr bedeutender Vortheil, von dem Reinen mit Bewußtseyn ins Unreine zu gehen, anstatt einen Aufschwung von dem Unreinen zum Reinen zu suchen, wie bei uns übrigen Barbaren der Fall ist. Sie müssen also in Ihrem Faust überall Ihr Faustrecht behaupten."

Ebendas. Th. V, S. 310. Goethe d. 16. Sept. 1800. „Der Trost, den Sie mir in Ihrem Briefe geben, daß durch die Verbindung des Reinen und Abenteuerlichen ein nicht ganz verwerfliches poetisches

Ungeheuer entstehen kann, hat sich durch die Erfahrung schon an mir bestätigt, indem aus dieser Amalgamation seltsame Erscheinungen, an denen ich selbst einiges Gefallen habe, hervortreten; mich verlangt zu erfahren, wie es in 14 Tagen aussehen wird. Leider haben diese Erscheinungen eine so große Breite und Tiefe, und sie würden mich eigentlich glücklich machen, wenn ich ein ruhiges halbes Jahr vor mir sehen könnte."

Ebendas. Th. V, S. 313. Schiller d. 17. Sept. 1800. „Mit Vergnügen lese ich, daß Sie unterdessen bei dem Faust geblieben sind und noch ferner dabei bleiben wollen. Endlich muß sich doch etwas davon präcipitiren, da Sie noch mehrere Wochen Ruhe vor sich sehen."

Ebendas. Th. V, S. 316. Goethe d. 23. Sept. 1800. „Meine Helena ist die Zeit auch etwas vorwärts gerückt. Die Hauptmomente des Plans sind in Ordnung, und da ich in der Hauptsache Ihre Beistimmung habe, so kann ich mit desto besserm Muthe an die Ausführung gehen. Ich mag mich diesmal gern zusammenhalten und nicht in die Ferne blicken, aber das sehe ich schon, daß von diesem Gipfel aus sich erst die rechte Aussicht über das Ganze zeigen wird."

Ebendas. Th. V, S. 318. Schiller d. 23. Sept. 1800. „Ihre neuliche Vorlesung hat mich mit einem großen und vornehmen Eindruck entlassen; der edle, hohe Geist der alten Tragödie weht aus dem Monolog einem entgegen und macht den gehörigen Effect, indem er ruhig mächtig das Tiefste aufregt. Wenn Sie auch sonst nichts Poetisches von Jena zurückbrächten als dieses, und was Sie über den fernern Gang dieser tragischen Partie schon mit sich ausgemacht haben, so wäre Ihr Aufenthalt in Jena belohnt. Gelingt Ihnen diese Synthese des Edeln mit dem Barbarischen, wie ich nicht zweifle, so wird auch der Schlüssel zu dem übrigen Theil des Ganzen gefunden seyn, und es wird Ihnen alsdann nicht schwer seyn, gleichsam analytisch von diesem Punkt aus den Sinn und Geist der übrigen Partien zu bestimmen und zu vertheilen: denn dieser Gipfel, wie Sie ihn selbst nennen, muß von allen Punkten des Ganzen gesehen werden, und nach allen hinsehen."

Ebendas. Th. V, S. 337. Goethe d. 18. Novbr. 1800. „Zur Helena haben sich einige gute Motive gefunden."

Ebendas. Th. VI, S. 12. Goethe d. 11. März 1801. „Mit meinem Faust geht es sachte fort. Wenn ich auch täglich nur wenig mache, so suche ich mir doch den Sinn und den Antheil daran zu erhalten."

Ebendas. Th. VI, S. 17. Goethe d. 14. März 1801. „Ich habe an Faust auch einiges gethan und so rückt man denn immer, obgleich langsam, weiter."

Ebendas. Th. VI, S. 21. Schiller d. 16. März 1801. „Viel Glück zu den Fortschritten im Faust, auf den die hiesigen (Jenaischen) Philosophen ganz unaussprechlich gespannt sind."

Ebendas. Th. VI, S. 23. Goethe d. 18. März 1801. „Keinen eigentlichen Stillstand an Faust habe ich noch nicht gemacht, aber mitunter nur schwache Fortschritte. Da die Philosophen auf diese Arbeit neugierig sind, habe ich mich freilich zusammen zu nehmen."

Ebendas. Th. VI, S. 29. Goethe d. 21. März 1801. „Faust hat noch keinen völligen Stillstand erlitten."

Ebendas. Th. VI, S. 96. Schiller d. 20. Febr. 1802. „Vielleicht führt Sie der Bücherstaub, mit dem poetischen Geist geschwängert, auch zu dem alten gespenstischen Doctor zurück, und wenn das geschieht, so wollen wir Büttner's Namen dafür segnen."

IV.

Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter in den Jahren 1796 bis 1832. Berlin 1833. 8.

Th. I, S. 261. Goethe schreibt d. 7. Mai 1807. „Ich freue mich zum voraus auf den Spaß, den Ihnen der fortgesetzte Faust machen wird. Es sind Dinge darin, die Ihnen auch von musikalischer Seite interessant seyn werden."

Ebendas. Th. I, S. 322. Zelter schreibt d. 13. Juli 1808. „Für die glückliche Wiederherstellung des Teufels in der moralischen Welt danke ich kühnlich im Namen aller guten Patrioten. Das ist denn doch ein Kerl, der sich zeigen läßt: „der Theil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft". Nun wir den alten Schelm wieder haben, wollen wir ihm den Drudenfuß etwas sorgfältiger ziehen, damit er uns so leicht nicht mehr davon laufen soll. Ich habe mich fürstlich ergötzt an den neuen Zusätzen, verstehe aber noch nicht alles; gewaltsam erschüttert durch und durch hat mich die Brockenscene. Der Anblick des unglücklichen Gretchens hat mich fast trostlos gemacht; so leicht es angedeutet ist, so ungeheuer ist die Wirkung. Ueber manches Neue im Faust, das ich nun schon so oft gelesen habe, werden Sie mir wohl nähern Aufschluß geben. Z. E. das Intermezzo, doch will ich erst das ganze Gedicht noch einmal lesen."

Ebendas. Th. I, S. 404. Zelter d. 30. Juli 1810. „Ich nehme die Gelegenheit, durch Herrn Kaufmann aus Dresden, Ihnen beigehendes Portefeuille mit sechs Zeichnungen zu Ihrem Faust zu senden, welche ich Ihnen von Seiten des Herrn Kammersecretair Nauwerk aus Ratzeburg übergeben soll."

Ebendas. Th. I, S. 419. Goethe d. 18. Novbr. 1810. „Schließlich melde, daß uns ein seltsames Unternehmen bevorsteht, nämlich den Faust aufzuführen, wie er ist, insofern es nur einigermaßen möglich werden will. Möchten Sie uns wohl mit einiger Musik beistehen; besonders bei dem Ostergesang und dem Einschläferungslied: Schwindet ihr dunkeln Wölbungen droben."

Ebendas. Th. I, S. 424. Zelter d. 16. Februar 1811. „Die eigentliche Ursache, warum ich so lange nicht geschrieben, ist: ich wollte Ihnen gleich das Verlangte für den Faust senden und hatte auch gleich angefangen, wie ich Ihren Brief erhalten hatte. Da traten verdrießliche Dinge ein, die Sache mußte liegen bleiben und liegt noch. Sie werden sich daher die Musik anderweitig besorgen lassen müssen, ich kanns jetzt nicht machen, indem eine aneinanderhängende Zeit dazu gehört; auch müßte ich mich mündlich mit Ihnen besprechen, denn die Sache ist keine Kleinigkeit, sobald sie ins Ganze passen soll: das muß man machen, alles andere kommt von den Göttern. Ihr Unternehmen ist eben so schön als kühn. Der Fürst Radzivil will in der Zeit der Aufführung bei Ihnen eintreffen."

Ebendas. Th. I, S. 429. Goethe d. 28. Febr. 1811. „Daß Sie ablehnen, die Musik zum Faust zu componiren, kann ich Ihnen nicht verargen. Mein Antrag war etwas leichtsinnig, wie das Unternehmen selbst. Das mag denn auch noch ein Jahr lang ruhen: denn ich habe durch die Bemühung, welche mir die Behandlung des standhaften Prinzen gemacht, ziemlich die Lust erschöpft, die man zu solchen Dingen mitbringen muß."

Ebendas. Th. II, S. 213. Zelter d. 18. Febr. 1816. „Unsre königl. Prinzen haben den heroischen Entschluß gefaßt, Deinen Faust unter sich aufzuführen und darzustellen, wie er leibt und lebt. Die Anstalten dazu sind so ins Große projectirt, daß ich fast fürchte, es wird nichts daraus, wie wir denn noch keinen Ort haben, wohin wir sein Haupt legen wollen. Auch ich habe die Rolle des Schauspieldirectors überkommen, die ich denn mit möglichster Würde und Klarheit auszuspinnen gedenke. Ueber die Zusätze, die Du dem Fürsten Radzivil im Manuscript gesandt hast, ist man hoch erfreut, und der Kronprinz lebt und webt, wie ich höre, im Faust, der ihn, wie ich ihn kenne, wohl anziehen kann. Mephistopheles wird vom Prinzen Karl von Mecklenburg gegeben. — Bei dieser Gelegenheit will ich doch erinnern, daß der Wiener Nachdruck Deiner Werke, wegen Mangels derselben, hier anfängt um sich zu greifen. Die Buchhändler verkaufen ihn meines Wissens zwar nicht, aber Bücherjuden und Trödler verbreiten ihn und Cotta wird also wohl thun, die neue Ausgabe zu be-

schleunigen, wenn er nicht Schaden leiden will. Auch die vorhin genannte Aufführung des Faust trägt dazu bei, daß jeder seinen Faust entweder sucht oder sich den ersten kauft, der ihm angeboten wird. Nach einem mäßigen Ueberschlage, den ich so eben mache, kann der Schade, den bloß diese Gelegenheit hervorbringt, in 500 Exemplaren bestehen."

Ebendas. Th. II, S. 226 fgg. Zelter d. 31. März 1816. „Nach mehreren Musikproben mit dem Orchester und dem Singchore ist denn gestern Abend auch eine Leseprobe gewesen, mit Musik dazwischen. Prinz Karl von Mecklenburg hat den Mephistopheles und der Schauspieler Lemm einstweilen den Faust gelesen. Die Probe war bei Fürst Radzivil in seinem Familienkreise. Zugegen waren die Fürstin mit ihren Kindern, der Kronprinz mit seinen Geschwistern, Prinz Georg von Mecklenburg, Frau von der Recke mit ihrem Tiedge, Frau von Humboldt und mehrere Künstler, welche Theil nehmen sollen an der Darstellung. Fürs erste wurden nur Scenen heut gelesen, worin Faust allein und Mephistopheles vorkommen. Prinz Karl liest diesen Charakter so, daß wenig zu wünschen übrig bleibt. Stimme, Ton, Tact, Figur und Gestalt passen gar sehr, bis auf den Pferdefuß; was an Modulation und Tempo abgeht, wird sich hoffentlich finden; auch hat sein Vortrag ganz allgemeinen Beifall gewonnen und der Artist ging neben ihm her wie ein Esel neben einem Pferde. Der Effect des Gedichts auf fast lauter junge Zuhörer, denen alles fremd und neu war, ist höchst merkwürdig und sie können sich nicht genug wundern, daß das alles gedruckt steht. Sie gehn hin und sehn ins Buch, obs wirklich so dasteht. Daß es wahr ist, fühlen alle, und es ist, als ob sie sich erkundigten, ob die Wahrheit wahr ist. — Der Componist hat manches zur Verwunderung getroffen. Was gefehlt ist, besteht darin, daß er, wie alle angehenden Artisten, in Nebendingen hauptsächlich ist. Christ ist erstanden: Gut und fortschreitend gegeben, wiewohl nicht kirchlich genug. Orgelchor und Glockenartiges wird sich jedoch noch herstellen lassen. Da er keinen Begriff von dem Innern der äußern Kunst hat, so sucht er im Fernen, was ihm vor den Füßen liegt. Einer hat ihm eine Glocke angeboten, die er auch nutzen will; es fehlt ihm jedoch nicht an Geschmack, ich lasse ihn dies versuchen und er kommt gewiß davon zurück. — Spaziergänger vor dem Thor: Im Ganzen gut, doch im Einzelnen bleibt er in Kleinigkeiten stocken. Der Bettler singt wie ein Bettler und das Orchester agirt fürstlich. Bei den Soldaten hat er sich denn losgelassen und nicht bedacht, daß es spazierende und nicht marschirende Soldaten sind. Doch ist nichts langweilig und hat dabei noch immer Geschmack die Oberhand. — Der Schäfer putzte sich zum Tanz: Allerliebst und pastorell, aber nicht

ephemer genug. — Drinnen gefangen ist Einer: Unverbesserlich doch hätte die ganze Beschwörung drinnen auch Musik bedurft, wiewohl sie beim bloßen Lesen schon wirksam war. Das Aufschwellen des Unthiers, das Nebelartige, Schwefelartige, bis zum Hervortreten der vollen, angewachsenen Gestalt, läßt sich ganz gut in Musik bringen und das mit den ganz ordinairen Mitteln. Die Erklärung des Mephistopheles über sein eigentliches Wesen war von der allgemeinsten Wirkung: alles verstummte; ohne es vielleicht zu verstehen, wurde es begriffen. — Schwindet ihr dunkeln: Wahrhaft künstlerisch; ich wüßte nicht, wie mans besser machen wollte. Die Rattenbeschwörung aber ist, was man tüchtig nennt. Das letztere ist sechsmal probirt und in den Proben erst abgerundet worden. Ich fand es gemäß, daß Faust durch den Abgang des Mephistopheles wie durch einen elektrischen Schlag nicht bloß erwachte, sondern erweckt würde. Die Fagotts haben, durch einen tiefen, kurzen Ton, die Sache zur allgemeinen Belustigung natürlich gemacht, daß nur der Geruch fehlt. — Weh, weh! Du hast sie zerstört: Anfänglich etwas zu schwer, doch die Vorspiegelung des Schlaraffenlebens von den Worten an: „Neuen Lebenslauf beginne" recht gut und neukünstlerisch getroffen. — Das Stück soll in drei gleichen Theilen gegeben werden. Mit Auerbach's Keller fängt der zweite Theil an, der zunächst soll probirt werden, und ich werde fortfahren, darnach zu berichten."

Ebendas. Th. II, S. 240 fg. Zelter d. 7. April 1816. „Gestern war die erste Leseprobe vom Faust, zu der sich, wie wir eben beginnen wollten, der ganze junge Hof ansagen ließ. Da ich den Anfang zu lesen hatte, so fügte sichs, daß wir uns dadurch nicht stören ließen, und die hohen Gäste nahmen ohne viel Knixens und Drehens ihre Plätze ein. Die Sache ging, wie unter so gemischtem Kreise eine erste Probe seyn mag, und ich werde mich wohl nach und nach hervorthun müssen, Fluß in die Sache zu bringen, wenn kein anderer es thun will. Die lustige Person, eine gräfliche, schien das Gedicht noch gar nicht zu kennen. Nach der Probe entschuldigte er sein schlechtes Lesen gegen mich, worauf er ein Compliment erwartete. Ich sagte: das Lesen würde nicht gefehlt haben und ich fürchtete, daß es am Buchstabiren gelegen hätte, worauf er ein Paar Kalbsaugen machte. Den Poeten hat Graf Brühl ganz ordentlich dargestellt. Der Schauspieler Lemm hat sich gebessert und kam nach und nach in seine Rolle. Prinz Karl jedoch hat sich verschlimmert und fiel in den Predigerton. Als wir mit dem ersten Acte zu Ende waren, kam unvermuthet der König, der es wahrscheinlich zu Hause nicht länger hatte aushalten können, da ihm alle Kinder davon gegangen waren. Nun wurde der ganze erste Act wiederholt, und der König, der nach alter Art anfänglich gehalten

und zurückgezogen war, hielt über 2 Stunden still, wurde freundlich, gesprächig und wahrhaft liebenswürdig. — Künftigen Sonnabend ist die letzte Probe, denn Radziwill reiset mit seiner Familie nach Posen. Da bleibt nun die Sache wieder liegen bis in den December."

Ebendas. Th. II, S. 244. Goethe d. 14. April 1816. „Der Faust mag Euch noch in künftigen Monaten manche confuse Stunde bereiten. Wenn Du fortfährst, so grob zu seyn, wie gegen die unlustige gräfliche Person, so wirst Du schon was zu Wege bringen; das geist- und sorgenlose Wesen der Menschen ist in solchen Fällen gar häufig. Der unglaubliche Dünkel, in den die jungen Leute jetzt hineinwachsen, wird sich in einigen Jahren zu den größten Narrheiten manifestiren."

Ebendas. Th. II, S. 264. Zelter d. 12. Mai 1816. „Als die erste Zusammenkunft über die Idee zur Aufführung des Faust gehalten ward, lud man mich ordentlich ein. Prinzen, Fürsten, Grafen und Herren waren gegenwärtig. Ich verhielt mich still, bis es an mich kam. Mein erstes Verlangen war: Austheilung der Rollen, welche bald vollendet war. Nun hatte kein Mensch ein eignes Exemplar. Es ward herumgeschickt. Die meisten Buchhändler hatten selber keins. Es wurde zusammengeborgt, das Gedicht war Allen unbekannt; denn auch den Artisten war es was Neues. Bei einer andern Gelegenheit ließ ich die Anmerkung fallen: daß ein Fürst einer fremden Nation ein schöneres Deutsch spräche als wir alle, und uns zuerst durch so viel Fleiß und Dauer und Liebe mit unsern eignen Schätzen bekannt mache."

Ebendas. Th. II, S. 279. Zelter d. 16. Juni 1816. „Künftigen Montag haben wir wieder eine Probe vom Faust. Meine Prophezeiung scheint eintreffen zu wollen: wir rücken nicht fort. Der gute Componist gefällt sich in dem, was da ist, ja was nebenher ist, so sehr, daß sich die Idee des Ganzen in eine Uebersättigung des Einzelnen verquellt, wo denn alle froh sind, daß sie gelegentlich alles zu kennen glauben, um nachher wieder das alte Wesen mit neuer Lust fortzusetzen; wofür mir gar nicht um Hülfe bange ist, da man den Herrn von Kotzebue erwartet, Merkel schon hier ist u. s. w."

Ebendas. Th. II, S. 347. Goethe d. 14. Novbr. 1816. „Die Leser und Meiner, die mir Dein letzter Brief vorführt, mögen zu den Gesellen in Auerbach's Hof gehören, von denen Mephistopheles schon vor funfzig Jahren gesagt hat: alles spüren die Kerle, nur nicht den Teufel und wenn er ihnen noch so nah ist."

Ebendas. Th. III, S. 18. Zelter d. 2. Juni 1819. „Von Aufführung zweier Scenen des Faust werden Dir die Kinder (Goethe's, die in Berlin zum Besuch waren) weit und breit zu erzählen wissen. Es war doch ein Anfang und am besten Willen hat's nicht gefehlt."

Ebendas. Th. III, S. 68. Zelter d. 23. Januar 1820 „Fürst Radzivil ist von Posen zurück, doch habe ich auch diesen noch nicht gesehen; die Versuche mit seinem Faust werden uns aber schon zusammenführen."

Ebendas. Th. III, S. 87. Goethe d. 11. Mai 1820. „Ich bemerke, daß auch ein wichtiger Theil des Faust in diese Zeit fällt." (Nämlich in die Zeit der Entstehung des Prometheus und Satyros.)

Ebendas. Th. III, S. 93. Zelter d. 21. Mai (ersten Pfingsttag) 1820. „Zuerst also von gestern, d. i. von der ersten Probe des Faust, von der ich nicht viel mehr zu sagen weiß, als daß die heutige besser ausfallen wird. Die neuen Chöre: „Wird er schreiben?" und der Abfahrtschor gingen, trotz des spillerigen Styls, zum erstenmale nicht zu schlecht. Der Dilettant kann sich nicht verläugnen, indem er alles auf die Spitze stellt, und gar zu viel ausdrücken will. Dem ist nun nicht zu helfen, weil ihm schon dies so viel Arbeit macht, daß er froh ist, nur Einmal davon zu seyn. Mit einem Chore von unserer Zucht wird ihm der Schaden gar nicht merklich; kommt er endlich aber damit auf ein wirkliches Theater, so werden sie es ihm wohl beibringen. — Ferner wurde die Scene mit dem Schmuckkästchen in Gretchens Stube zum erstenmale gegeben, und zwar nicht ohne einige Affectation von Madame Stich, welche, mäßig gesprochen, um die Hälfte zu viel that. Das aber wird sich geben, denn sie ist eine Person, mit der man über solche Dinge noch wohl reden darf. — Das Zimmer war von Schinkel ausnehmend hübsch angeordnet, wenn es auch etwas kleiner hätte seyn können. Das Fenster mit den Blumen, der Spiegelpfeiler, der Schrank, der Tisch mit seiner Decke, das Rädchen, das Bett, das Bild der Schmerzensmutter, das Kruzifix u. s. w. waren so heiter und naiv aufgestellt, daß eben auf diesem Grunde ein hochtragisches Gretchen nicht zu Hause erschien. Die Musik geht durch die ganze Scene ununterbrochen fort und hat die hübschesten Sachen in sich, ist aber eben deswegen störend, weil zu viel ausgedrückt worden, worunter das Auf- und Abwallen und der Fluß der Reden leidet. Am wundernswürdigsten macht sich die Scene mit der Ratte; sie ist in der That schauerlich und durchaus nicht kleinlich, wiewohl sie vom Mephisto nicht einmal so gut gespielt wird, als manches andre. Uebrigens hat der Spaß nur von 6 Uhr an bis nach Mitternacht gewährt. Heut, denk' ich, sollen wir leichter abkommen, wenn nicht die

Unzahl der Anordner den Brei in die Länge zieht. — Die Herzogin von Cumberland mit ihrem Gemahl war zugegen. — Was mir bei diesen Gelegenheiten zu einem Partikelchen Ironie verhilft, sind die Enden, wobei dies Werk angefaßt wird. Manchmal möchte man laut auflachen, wenn man die Bewunderung dessen vernimmt, womit sie gerade sich selbst meinen, ohne sich zu erkennen. Die Einzigen, die dabei Unrath merken, sind der König, die alte Gräfin Brühl und einige alte Damen, die sich von dem Schwefelgeruch in ihren eignen Kammern nicht ganz behaglich in Rapport gesetzt finden."

Ebendas. Th. III. S. 98 fg. Zelter d. 22. Mai 1820. „Die Scene, wo Faust mit dem Pudel in sein Zimmer tritt, ist in der That zu loben, wie sie hier durch Musik gehoben ist. So ist gleichfalls die Stelle, wo Gretchen vor dem Spiegel sich den Schmuck anlegt, allerliebst idealisch, wie sich Eitelkeit zufällig der Unschuld naht, und gastlich und huldreich empfangen wird. Der schöne Hals ist nicht mehr bloß schön, er ist genießlich worden. — Gestern, als den 21sten dieses, am Geburtstage der Fürstin Radziwil, ist endlich unser Faust glatt und rund von Stapel gelaufen. Der König war so zufrieden mit uns, daß ich sein Lob aus seinem Munde honigsüß vernommen habe, und hinterher wohl sagen mag, daß ich selber zufrieden war. — Was ich nächstdem nun auch noch für Dich zu bemerken finde, besteht in der Anerkennung des Ganzen. Die Sensation unserer ersten Versuche, seit zehn Jahren, hatte bis heut einen Bittergeschmack, der in Einzelnheiten und Worten seinen Grund hatte. Einige konnten darüber nicht wegkommen, bissen die Lippen und konnten nicht begreifen, wie man öffentlich nennen könne, was sie sich genug schuldig wissen. Daher mußten Worte mit andern vertauscht und vertuscht werden. Nun fangen sie schon an, die rechten Worte zu vermissen, und eine Dame ließ sich gestern vernehmen: da man so viel sage, so sey nicht zu begreifen, wie man nicht alles sage, was geschrieben steht. — Die Herzogin von Cumberland war wieder voll Deines Lobes und bedauerte, daß sie nicht allen Proben hatte beiwohnen können, weil das Stück eigentlich eine Sache sey, die man sich nicht zu oft vorführen könne, um in ihre Tiefe zu schauen. — Wenn Radziwil's Composition auch gar kein eignes Verdienst hätte, so würde man ihm doch das große zugestehen müssen: dies bisher im dicksten Schatten verborgen gewesene Gedicht ans Licht zu bringen, was jeder, indem er es gelesen und durchempfunden, glaubte, seinem Nachbar vorenthalten zu müssen. Ich wüßte wenigstens keinen andern, der Herz und Unschuld genug gehabt hätte, solchen Leuten solche Gerichte vorzusetzen, wodurch sie nun erst Deutsch lernen. — Denkst Du Dir nun den Kreis dazu,

in dem dieses alles vorgeht: einen Prinzen als Mephisto, unsern ersten Schauspieler als Faust, unsere erste Schauspielerin als Gretchen, einen Fürsten als Componisten, einen wirklich guten König als ersten Zuhörer mit seinen jüngsten Kindern und ganzem Hofe, eine Capelle der ersten Art, wie man sie findet, und endlich einen Singchor von unsern besten Stimmen, der aus ehrbaren Frauen, mehrentheils schönen Mädchen und Männern von Range (worunter ein Consistorialrath, ein Prediger, eine Consistorialrathstochter), Staats- und Justizräthen besteht, und dies alles angeführt vom königlichen General-Intendanten aller Schauspieler der Residenz, der den Maschinenmeister, den Dirigenten, den Souffleur macht; in der Residenz, in einem königlichen Schlosse: so sollst Du mir den Wunsch nicht schlimm heißen, Dich unter uns gewünscht zu haben."

Ebendas. Th. III, S. 107. Goethe d. 7. Juni 1820. „Was soll ich nun aber zu Eurer Faustischen Darstellung sagen? Die treue Relation, die ich Dir verdanke, versetzt mich ganz klar in die wunderlichste Region. Die Poesie ist doch wirklich eine Klapperschlange, in deren Rachen man sich mit widerwilligem Willen stürzt. Wenn Ihr freilich, wie bisher, zusammenhaltet, so muß es das seltsamste Werk seyn, werden und bleiben, was die Welt gesehen hat."

Ebendas. Th. III, S. 109 fg. Zelter d. 7. Juni 1820. „Vorigen Montag Abend ward ich gerufen, einer Leseprobe beizuwohnen, um über die Stücke des Faust, welche bis jetzt noch nicht vorgewesen sind, Eins zu werden. Die Probe war beim Grafen Brühl: Prinz Karl von Mecklenburg, Fürst Radzivil, Mad. Stich und Wolff lasen, und die Sachen gingen so gut, daß auch Mad. Stich sich von ihrer frühern Spannung recht hübsch zum Gretchen herabgelassen hatte, die sie in der That an einigen Stellen schön sprach. Der Stein des Anstoßes bestand nun abermalen darin, Surrogate für anstößige Stellen zu finden, um nicht sowohl den jüngsten weiblichen Personen, als ihren alten Hüterinnen ohne Aergerniß zu erscheinen. Es ward vorgeschlagen, Dich selbst zu bitten, solche Stellen abzuändern; wogegen ich anführte, daß jede mitredende Person gar wohl im Stande seyn würde, durch Auslassung oder Veränderung einzelner Worte, nach ihrem Gefühl von Schicklichkeit, Anstößiges zu verhüten. Prinz Karl trat dieser Meinung bei und was nun geschehen wird, mag geschehen. — Heut Abend wird in Monbijon der Faust von Zuletzt noch einmal wiederholt, wahrscheinlich um Spontini, der vorige Woche hier angekommen ist, damit zu bewirthen." — Den 8. Juni. „Unsere Wiederholung ist abermalen nach Wunsch von statten gangen. Ich habe meine Noth, diesem und jenem zu erklären, wie diese öfteren Wiederholungen allein vermögend sind, das Stück in seine ruhige Assiette zu setzen; denn in allem ist noch viel zu

viel Gespanntes, Vornehmes, und selbst Wolff, der das Handwerk recht gut versteht, giebt sich zu viel Mühe (wie man's zu nennen pflegt) und das will die Sache nicht vertragen. Nur durch Wiederholungen wird es daher gelingen können, das Ganze in Fluß zu bringen. — Außer dem Könige und dem Kronprinzen, die nicht in Berlin sind, war wieder der Hof zugegen und Spontini'n hat man das Gedicht vorher, vermittelst der Erklärungen der Frau von Staël, bekannt zu machen gesucht. Ob der italienische Franzose dem Teufel was ablernen wird, wird sich ja zeigen." — Den 14. Juni. „Fürst Radzivil geht nun wieder in seine Statthalterschaft und unsere Faustiade ruht nun wieder, um langsam nachzuwebeln. Ich selber habe dabei nichts zu thun, als daß mir dann und wann ein Wort vergönnt ist, wenn ich nicht noch zuletzt daran komme, die rothe Feder zu bewegen, um einige Flatschen wegzustreichen: denn da alles einzeln entsteht, so ist es kein Wunder, wenn sich manches vereinzelt."

Ebendas. Th. III, S. 203 fg. Goethe d. 14. Octbr. 1821. „Begegnest Du einem Karl Ernst Schubarth von Breslau, so sey ihm freundlich in meine Seele; er hat über meinen Faust geschrieben und giebt jetzt heraus: Ideen über Homer und sein Zeitalter; ein Büchlein, das ich höchlich loben kann, weil es uns in guten Humor versetzt. Die Zerreißenden werden nicht damit zufrieden seyn, weil es versöhnt und einet." — Den 19. October. „K. E. Schubarth, der über meine Arbeiten geschrieben, ist gegenwärtig in Berlin; meldet er sich, so begegne ihm freundlich" u. s. w.

Ebendas. Th. III, S. 274 fg. Zelter d. 22. Novbr. 1822. „Als ein Bursche von 15 bis 16 Jahren gehe ich eines Abends über die Straße. Ein Knabe gleichen Schlages geht an mir vorüber; fängt an zu singen: Blühe, liebes Veilchen, und hört damit auf. Nachdem ich ein Weilchen gewartet, singe ich unwillkührlich den zweiten Vers: Das ich selbst erzog, hinterher. Wir waren schon eine Strecke auseinander, als ich mir nachrufen höre: Alfanz! Dummerjahn! Wenn Er singen will, fange Er sich allein ein Lied an u. s. w. So ungefähr kommt mir der Herr Karl Christian Ludwig Schöne vor, dessen Faust ich vom ersten bis zum letzten Worte redlich durchgelesen habe. Da er sich Deines Lobes statt Tadels zu erfreuen wünscht, muß er wohl an sich glauben, weil er hier sein ganzes Talent erschöpft hat. — Eigentlich verstehen wir alle Deinen Faust recht gut, wir möchten wollen oder nicht, sonst könnte weder Sensation noch Gefallen daran stattfinden; nimmt sichs aber einer heraus, zu sagen, wie er dazu gekommen ist, so entsteht das dummste Zeug. Möge Faust dem Herrn Schöne

immer noch einmal erscheinen und ihm sagen: „Sieh mich doch noch einmal an, ob ich wirklich ein so dummer Esel bin, als Du mich machst."

Ebendas. Th. III, S. 279. Goethe d. 14. Decbr. 1822. „Herr Schöne hat mir sein Manuscript geschickt, ich sah nur hier und da hinein; es ist wunderlich, daß ein sinniger Mensch das für Fortsetzung halten kann, was nur Wiederholung ist; das Hauptunglück aber bleibt, daß sie haben in Prosa und in Versen schreiben lernen, und damit, meinen sie, wäre es gethan."

Ebendas. Th. III, S. 339. Zelter d. 11. Octbr. 1823. „Schink, derselbe Schink, der den Faust geschlachtet hat" u. s. w. u. s. w.

Ebendas. Th. IV, S. 171. Goethe d. 3. Juni 1826. „Sodann darf ich Dir wohl vertrauen: daß, um der ersten Sendung meiner neuen Ausgabe ein volles Gewicht zu geben, ich die Vorarbeiten eines bedeutenden Werks, nicht in der Ausdehnung, sondern in der Eindichtung, wieder vorgenommen habe, das seit Schiller's Tode nicht wieder angesehen worden, auch wohl ohne den jetzigen Anstoß in limbo patrum geblieben wäre. Es ist zwar von der Art, daß es in die neuste Literatur eingreift, daß aber auch Niemand, wer es auch sey, eine Ahnung davon haben durfte. Ich hoffe, da es zur Schlichtung eines Streites gedacht ist, große Verwirrung dadurch hervorgebracht zu sehen." (Die Helena ist gemeint, s. G.'s Werke Bd. IV.)

Ebendas. Th. IV, S. 290. Goethe d. 29. März 1827. „Vierzehn gedruckte Bogen meines 4ten Bandes liegen auch schon vor mir; der nächste Transport bringt die Helena, welches 50jährige Gespenst endlich im Druck zu sehen, mir einen eignen Eindruck machen wird."

Ebendas. Th. IV, S. 310. Goethe d. 24. Mai 1827. „Nun aber soll das Bekenntniß im Stillen zu Dir gelangen, daß ich durch guter Geister fördernde Theilnahme mich wieder an Faust begeben habe, und zwar gerade dahin, wo er, aus der antiken Wolke sich niederlassend, wieder seinem bösen Genius begegnet. Sage das Niemanden; dies aber vertrau ich Dir, daß ich von diesem Punkt an weiter fortzuschreiten und die Lücke auszufüllen gedenke zwischen dem völligen Schluß, der schon längst fertig ist. Dies alles sey Dir aufbewahrt und vor allem in Manuscript aus Deinem Munde meinem Ohre gegönnt."

Ebendas. Th. IV, S. 330. Zelter im Juni 1827. „Eine besondere Eigenschaft Deiner Poesie ist, daß gute Köpfe sie aus der blossen Diction genießen, denen diese zu denken giebt, komme heraus, was will. So mit Matthisson, der mir eben Grüße bringt von Dir und

sagt: er habe Dir die Helena vorgelesen. Fast schien es, als wenn er von mir etwas darüber zu erfahren gedächte. Er könnte immer wissen, daß ich in seinem nämlichen Falle bin, was ich ihm jedoch nicht gesagt habe, da er nicht fragte."

Ebendas. Th. IV, S. 340 fg. Goethe im Juni 1827. „Was Du über Diction sagst, ist mir nicht unbekannt geblieben. Wenn die Menschen z. B. irgend ein theatralisches Gedicht loben wollen, so sagen sie: es habe eine sehr schöne Sprache; was aber eigentlich gesprochen sey, davon nimmt man selten Kenntniß. Auch bei Gelegenheit der Helena haben sich einige sonst ganz verständige Personen hauptsächlich an den drei, vier neuen Worten erfreut und wahrscheinlich schon im Stillen gedacht, wie sie solche auch anbringen wollten. Das alles kann einen im 60sten Jahre schon berühmten Schriftsteller freilich nicht anfechten; doch ist es vielleicht niemals so arg gewesen, daß man so wenig Leser und so viele Aufpasser und Aufschnapper hat, welche nach der Diction greifen, weil sie denken: wenn man nur so spräche, so sey schon was gethan, wenn man auch nichts zu sagen hat."

Ebendas. Th. IV, S. 437. Goethe d. 6. Novbr. 1827. „Ich fahre fort an Faust zu schreiben, wie es die beste Stunde giebt."

Ebendas. Th. IV, S. 442. Goethe d. 21. Novbr. 1827. „Der 2te Theil des Faust fährt fort sich zu gestalten; die Aufgabe ist hier wie bei Helena: das Vorhandene so zu bilden und zu richten, daß es zum Neuen paßt und klappt; wobei manches zu verwerfen, manches umzuarbeiten ist. Deshalb Resolution dazu gehörte, das Geschäft anzugreifen; im Fortschreiten vermindern sich die Schwierigkeiten."

Ebendas. Th. IV, S. 453. Goethe d. 4. Decbr. 1827. „Die deutsche Nation weiß durchaus nichts zurechtzulegen, durchaus stolpern sie über Strohhalmen. So quälen sie sich und mich mit den Weissagungen des Bakis, früher mit dem Hexen-Einmaleins und so manchem andern Unsinn, den man dem schlichten Menschenverstande anzueignen gedenkt. Suchten sie doch die physisch-sittlich-ästhetischen Räthsel, die in meinen Werken mit freigebigen Händen ausgestreut sind, sich anzueignen und sich in ihren Lebensräthseln dadurch aufzuklären! Doch viele thun es ja, und wir wollen nicht zürnen, daß es nicht immer und überall geschieht."

Ebendas. Th. V, S. 4. Goethe d. 24. Januar 1828. „Ich habe mich die Zeit ganz leidlich gehalten und meine Stunden zu allerlei guten und bedeutenden Zwecken verwenden können. Drei bis vier Scenen des zweiten Theils von Faust sind nach Augsburg abgegangen; möchtet Ihr, wenn sie gedruckt erscheinen, in den Strömungen des Lebens diesen Darstellungen einige Augenblicke widmen können!

Ich fahre fort an dieser Arbeit, denn ich möchte gar zu gern die 2 ersten Acte fertig bringen, damit Helena sich als dritter Act ganz ungezwungen anschlösse und genugsam vorbereitet, nicht mehr phantasmagorisch und eingeschoben, sondern in ästhetisch-vernunftgemäßer Folge sich erweisen könnte. Was gelingen kann, müssen wir abwarten."

Ebendas. Th. V, S. 29 fg. Goethe d. 22. April 1828. „Ein Heft Kunst und Alterthum tritt auch hervor, und so manches andere nebenher, indessen Faust mich von der Seite anschielt und die bittersten Vorwürfe macht, daß ich nicht ihm, als dem Würdigsten, den Vorzug der Arbeit zuwende und alles Uebrige bei Seite schiebe.".

Ebendas. Th. V, S. 44. Goethe d. 21. Mai 1828. „Im Gefolg dieses habe zu vermelden, daß mir nun bekannt geworden, wie man Helena in Edinburg, Paris und Moskau begrüßte. Es ist sehr belehrend, drei verschiedene Denkweisen hiebei kennen zu lernen. Der Schotte sucht das Werk zu durchdringen, der Franzose es zu verstehn, der Russe es sich zuzueignen. Vielleicht fände sich bei deutschen Lesern alles drei."

Ebendas. Th. V, S. 61. Zelter den 9. Juni 1828. „Ist fortzusetzen" — (s. Goethe's Faust 2ter Th. Werke Bd. XII, 313) „und das will ich mir ausgebeten haben! aber, von wem? — Da hab' ich mir abermalen eine Briesche gerannt, indem ich durch den 2ten Theil fuhr. Du hast uns da in eine tüchtige Patsche geführt, und jeder mag sehen, wie er sich wieder zu Hause findet. Unterdessen fange ich immer wieder von vorne an. Könnte ich nur zeichnen, Du solltest den ganzen Faust in Bildern wiedersehen, so klar und derb mir alles vor der Einbildung steht. Sagen, schreiben und erzählen läßt sich das nicht."

Ebendas. Th. V, S. 63 fg. Zelter d. 14. Juni 1828. „Unterdessen dichte ich mich in den neuen Faust hinein, bis Folge und Beschluß bei Dir lose werden und ins Leben treten. Fühle ich nur durch und durch, daß Du lebst, so wird mir nicht bange, daß die Zeit erfüllet werde.

Ebendas. Th. V, S. 77. Goethe d. 27. Juli 1828 aus Dornburg. „Meine nahe Hoffnung, Euch zu Michael die Fortsetzung von Faust zu geben, wird mir denn auch durch diese Ereignisse (den Tod des Großherzogs) vereitelt. Wenn dies Ding nicht, fortgesetzt, auf einen übermüthigen Zustand hindeutet, wenn es den Leser nicht auch nöthigt, sich über sich selber hinauszumuthen; so ist es nichts werth. Bis jetzt, denk' ich, hat ein guter Kopf und Sinn schon zu thun, wenn er sich will zum Herrn machen von allem dem, was da hinein geheimnisset ist. Dazu bist Du denn gerade der rechte Mann,

und es wird Dir auch deshalb die Zeit bis auf die erscheinende Folge nicht zu lange werden. Der Anfang des 2ten Actes ist gelungen; wir wollen dies ganz bescheiden aussprechen, weil wir ihn, wenn er nicht dastünde, nicht machen würden. Es kommt nun darauf an, den ersten Act zu schließen, der bis aufs letzte Detail erfunden ist, und ohne dieses Unheil auch schon im behaglichen Reinen ausgeführt stände. Das müssen wir denn auch der vorschwebenden Zeit überlassen."

Ebendas. Th. V, S. 146. Beilage zu Goethe's Brief v. 6. Januar 1829. Ueber die Aufführung des Faust im Théâtre de la porte St. Martin zu Paris d. 8. Novbr. 1828. „Es ist der Goethe'sche Faust, es ist Gretchen, aber travestirt, materialisirt, auf Erde und Hölle beschränkt, alles Geistige verwischt. Es sind — aber kraus durch einander geworfen — alle Scenen des Originals, der Gang im Garten, der feurige Wein, aber in einer Bauernschenke, der Kerker, die Hexenscene, selbst der Blocksberg. Gretchens Kammer, Mephistopheles' Lache sind treu nach den Retzschischen Zeichnungen. Dieser hat die Lache beibehalten, aber es ist wilde Hohnlache, im übrigen ein katholischer Teufel. Faustens Vertrag wird rechtskräftig beim ersten Verbrechen. Gretchen ist keine Kindesmörderin, aber sie vergiftet die Mutter durch einen Schlaftrunk, den ihr Faust zum sichern Rendez-vous reicht, und wo der Teufel die Dose verstärkt. Dafür wird sie gefoltert, und von der Folter zurückgebracht, sieht man sie mit Entsetzen auf ihrem Stroh sich krümmen, an den Fesseln zerren, von Schmerz wahnsinnig auf die verzwickten Stellen deuten. Martha hat sich verkleidet, kommt sie zu retten; Faust tritt ein, verkennt sie und sticht sie nieder. So verstreicht die Frist; Gretchen kann und will nicht, und der Henker kommt sie abzuholen. Draußen hat man schon vorher das Blutgerüst und die Menge gesehn, die auf sie warten. Kaum ist sie hinaus, so steigt eine Wolke nieder, und wieder empor, und man erblickt oben das Paradies in bengalischem Feuer und Gretchen, die vor der Jungfrau kniet, unter den Göttern und Faust zwischen den Teufeln und Flammen in bekannter Manier. Dafür mehr als 20 Decorationen, viele brillant und überraschend. Die Gazette und Quotidienne haben Aergerniß genommen; selbst noch in dieser 4ten Vorstellung vernahm ich einige fromme Sifflets. Im übrigen wird das Stück sich bezahlt machen; für den Haufen fehlt es nicht an Interesse; für mich lag es im Contrast. — Wie Gretchen vor dem Marienbild kniet, steigt der Teufel aus der Erde auf einem ungeheuren Piedestal, aus Ungeheuern und Schlangen erbaut, und donnert ihr von dieser Höhe herab seine Flüche zu. — So theatralisirt man

hier zu Lande den bösen Geist, der ins Ohr flüstert! Noch muß ich eines Walzers gedenken zwischen Mephistopheles und Martha, der wirklich genialisch ist. Der Teufel hat sie inne wie der Magnetiseur die Magnetisirte, mit entsetzlicher Gewalt folgt sie seinen Gesten im schnellwechselnden Ausdruck bald der sinnlichsten, hingebendsten Wollust, bald des furchtbarsten Schreckens und der schmerzlichsten Pein."

Ebendas. Th. V, S. 152. Zelter d. 10. Jan. 1829. „Wie weit es aber mit der Aufklärung in der Hauptstadt Frankreichs gekommen, davon giebt dieser Faust Zeugniß. — Wozu denn 20 Theater in Einer Stadt und eine Akademie daneben, wenn solch ein Zeug und gar nichts Besseres an Tag kommt und dabei von Fortschritten gesprochen wird? — Schon im 1sten Stück von Kunst und Alterthum, VI. Bandes, hast Du Dich liebenswürdig über den Faust ausgesprochen, was kein Franzose verstehen kann, da sie alle Fabrikanten sind."

Ebendas. Th. V, S. 159. Goethe d. 18. Jan. 1829. „Ich will um eine treue Schilderung des von Holtei'schen Faust bitten, wie er einem wohldenkenden, wohlmeinenden Freunde vorkommt."

Ebendas. Th. V, S. 164. Zelter d. 23. Jan. 1829. „Du hast mir kein leichtes Pensum aufgegeben. Der Holtei'sche Faust ist kein anderer als Dein Faust, in bescheidene 4 Acte gehüllt, die ihm noch so viel zu weit sind, daß man nichts als Falten bemerkt, unter welchen es an allem fehlt, was einem Körper angehören könnte. Ein vollständiges Vacuum, Volksmelodrama genannt. Es war die dritte Vorstellung und das Haus zwei Drittel leer. Faust's Magie besteht darin, daß er dem Herzog von Parma lebende Bilder zaubert. Der Dienstphilosoph des Herzogs findet solche Magie etwas verbraucht, und wie ers beweisen will, kriegt er die — Maulsperre. Mephistophel ist ein ganz abgeschmackter dummer Teufel, spricht das erbärmlichste Zeug und schreit so sehr, daß man den Unsichtbaren in ganz Wittenberg hört. Gretchen spricht in langen Schilleraden, des Nachtwächters Tochter und Faust's Dienstmagd. Das arme Mädchen weiß nicht, wo sie allen Athem hernehmen soll, die langen Reden abzuhalten. Helena erscheint erst en domino und dann als Griechin und hält sich bis ans Ende auf, um den geliebten Faust vom christlichen Teufel zu erlösen. Wagner, Einheizer und Knappe des Faust, der einfältigste Dummerjahn, spielt den Humoristen. Das Ganze ist von unerträglicher langer Weile und die 4 Acte, worin schon sehr viel gestrichen ist, währen noch immer 4 volle Stunden. — Das Ende ist: Faust wird von einem Teufel entsetzlich gezaust, um zur Hölle abgeholt zu werden. Da thut sich die Hinterwand auf. Es erscheint ein erleuchtetes Kreuz und daneben das gerichtete und nun selige

Gretchen. Wie der Teufel das sieht, läßt er los und den Faust am Boden liegen. — Zu vorstehendem grauenhaften Possenspiel macht nun das Orchester Musik, die manchmal ganz curiose eintritt und wieder losläßt. Das Publicum sitzt und sperrt das Maul auf, und keiner weiß was ihm geschieht."

Ebendas. Th. V, S. 196. Goethe d. 28. März 1829. „Meinen Faust wollen sie auch geben (auf dem Theater in Weimar), dabei verhalt' ich mich passiv, um nicht zu sagen leidend. Doch überhaupt darf mir für dieses Stück nicht bange seyn, da es Herzog Bernhard, in Ober-Carolina, bei einem Indianer gefunden hat."

Ebendas. Th. V, S. 215. Goethe d. 28. April 1829. „Ein Franzose (Hector Berlioz) hat acht Stellen meines Faust componirt und mir die sehr schön gestochene Partitur zugeschickt; ich möchte Dir sie wohl senden, um ein freundliches Wort darüber zu hören." — Zelter antwortet S. 218. „Den Faust Deines Franzosen schicke immer einmal mit, für heutige Componisten ist das Thema wie erfunden. — Und Goethe d. 11. Juni 1829. S. 244. „Von Faust (des Hector Berlioz) hab' ich noch ein Exemplar, deswegen Dir dieses erb- und eigenthümlich gewidmet sey. Dagegen wirst Du aber die Freundlichkeit haben, mir ein Zelter'sches Wort über dieses Werk zu sagen, und mich über die im Anschauen so wunderlichen Notenfiguren nach Deiner Weise zu beruhigen."

Ebendas. Th. V, S. 246. Zelter d. 16. Juni 1829. „Der 2te Theil des Faust ist was mehr als ein Meisterstück, das sich allenfalls machen läßt. Jenes kann keiner machen, es gehört Dir allein an, und niemand braucht zu wissen, was Gott an Dir gethan. Die Factur ist innig verschmolzen mit der Conception; bald macht der Vers, bald der Reim sich den Gedanken, bald umgekehrt. Und alles klar wie Licht und verständlich zum Greifen; nur wiedergeben kann man's nicht: wer will sagen, wie eine feine Frucht schmeckt! Und das linde, liebe, reine, freie Wort; kräftig, süß und fließend wie ein vielstimmiger Gesang über tiefe Grundharmonie. Mir ist kein Zweifel übrig, es muß so seyn. Habe großen, großen Dank!"

Ebendas. Th. V, S. 251 fg. Zelter d. 21. Juni 1829. „Gewisse Leute können ihre Geistesgegenwart und ihren Antheil nur durch lautes Husten, Schnauben, Krächzen und Ausspeien zu verstehen geben; von diesen Einer scheint Herr Hector Berlioz zu seyn. Der Schwefelgeruch des Mephisto zieht ihn an, nun muß er niesen und prusten, daß sich alle Instrumente im Orchester regen und spuken — nur am Faust rührt sich kein Haar. Uebrigens habe Dank für die Sendung; es findet sich wohl Gelegenheit, bei einem Vortrage Gebrauch zu machen von

einem Absceß, einer Abgeburt, welche aus gräulichem Inceste entsteht. Der Rinald des guten Winter hat dagegen noch immer eine Menschengestalt, die einem Tenor aufgepaßt ist; davon ist man aber jetzt schon wieder so weit entfernt, wie jene sogenannte Tonkünstelei von der Musik. Ueberall setzen sie über, das heißen sie Uebersetzen."

Ebendas. Th. V, S. 261. Goethe d. 19. Juli 1820. „Daß Du auf den zweiten Faust zurückkehrst, thut mir sehr wohl; es wird mich das anregen, manches andere zu beseitigen, und wenigstens das Allernächste, was hieran stößt, bald möglichst auszufertigen. Der Abschluß ist so gut wie ganz vollbracht, von den Zwischenstellen manches Bedeutende vollendet, und wenn man mich von Seiten höchster Gewalten auffangen und auf ein Vierteljahr einer hohen Festung anvertrauen wollte, so sollte nicht viel übrig seyn. (Vgl. Schiller's und Goethe's Briefwechsel No. 480.) Ich habe alles so deutlich in Herz und Sinn, daß es mir oft unbequem fällt."

Ebendas. Th. V, S. 287. Zelter d. 17. Sept. 1829 aus Weimar an Goethe: „Das beigehende Blättchen aus meinem Tagebuche möge Dir berichten, daß ich so eben Eberwein's Partitur des Faust angesehn habe."

Ebendas. Th. V, S. 311. Zelter d. 10. Novbr. 1829. „Vor einiger Zeit schrieb ich Dir über die Musik des Herrn Berlioz zu Deinem Faust. Nun lege die Berliner Musik-Zeitung bei, die in der Regel ziemlich halb und halb ist, nur der Verleger ist mehr als ganz: ein halber Christ und ein ganzer Jude."

Ebendas. Th. V, S. 319. Zelter d. 15. Novbr. 1829. „Das schöne Wort Faustus, Fauste, Faust, hat von Dir aus eine so ominose Bedeutung erhalten, daß Dir Recht geschieht, bei Leib und Leben noch die Folgen davon zu erfahren. So höre denn: Gestern Abend habe ich die große Oper Faust von J. C. Bernard und Spohr zum ersten Male vom Anfang bis zu Ende gesehn und abgehört. Wenn ich nicht irre, so hat der Componist einen Sanhedrin, oder wie das Ding heißt, zusammenberufen, um mit ihm allgemein gültige Gesetze für die große und kleine Oper, wie solche aus obigem allergrößten Werke klar sind, zu sanctioniren. Auf K. M. v. Weber schien dabei besonders gerechnet zu seyn. Ob es nun zu einem Verständnisse gekommen, weiß ich nicht, habe auch nicht gefragt. — Die gestrige Aufführung nun dieses ampeln, höchst ausgebreiteten Werkes hat mein größtes Lob erhalten, und auch das vollste Haus hat es nicht an Beifall fehlen lassen. Das Orchester, die oberste Facultät einer Oper, war Ein Mann; Sänger so vollkommen als möglich; Composition, Maschinen, Decorationen, Hexen, Geister und anderes Un-

gethüm, alles erhielt Anerkennung und beste Aufnahme. Doch zuerst vom Buche und dessen Hauptleuten: Ein junger, schöner, altkluger Mann, der sich abtrocknen will, geht ins Wasser, da es am tiefsten ist: Faust, ein scharmanter, liebreicher Enthusiaste, besonders gegen Mädchen und Bräute, human, wohl gewillt, hochgesinnt, doch — ohne Mittel. Dieser, um alle die schönen Neigungen auszuüben, entschließt sich, dem Gottseybeiuns seine Seele zu vermachen. Aber er ist klug, d. h. er will den Teufel betrügen, der wider Natur und Willen Gutes bewirken soll. So spricht der junge Herr: „Menschheit, sey getrost! ich will dich rächen an der Hölle. Ja, es soll mir Wonne schaffen, euch zu schlagen mit den Waffen, die mir bietet eure Macht. Zum Guten will ich sie verwenden u. s. w." — Poesie bei Seite, doch erlaubst Du, mich zuweilen parabolisch zu behaben, weil ich mir das alles erst auf meine Noten setzen muß. Aber, nicht wahr? Das ist doch wohl ganz christlich und paßt wie ein roquelaur auf die Zeit. Mit diesen Gesinnungen liebt der Held ein ganz feines Röschen, das er schon gebrochen und darum dessen Mutter dem ewigen Schlaf übergeben hat. Auch ist er schon satt, doch noch nicht matt. Darüber sind die Bürger im Aufstande, dringen auf ihn ein, um ihn den Gerichten zu übergeben, er aber fährt vor aller Augen mit seinem Röschen durch die Lüfte davon. Secundo: Ein Ritter Gulf hat einem andern Ritter Hugo die Braut weggeholt und solche auf seine Burg gebracht. Faust kommt, steckt die Burg in Brand, schmeißt den Gulf ins Feuer, befreit das Fräulein und giebt sie ihrem Bräutigam zurück. Da giebt's eine Hochzeit. Das Brautpaar, aus Erkenntlichkeit, wie sich von selbst versteht, bittet den Retter zum Brautführer; dieser Brautführer verführt die Braut am Hochzeittage unter den Augen des Bräutigams. Dieser macht sich mausig und Faust ersticht ihn in Gegenwart aller Hochzeitgäste, die nichts Eiligeres wissen, als den Ermordeten fortzuschleppen. Mephisto ist der dümmste Teufel unter der Sonne. Fuchsroth angestrichen wie ein Feuerheerd, auffallend, durchfallend, boshaft, ekelhaft, und ist nicht zu begreifen, wie er gelitten wird, da er überall ist und anstößt und gar keine Hehl hat seiner Absicht. Röschen, ein wahrer Engel, natürlich, munter, lauter Herz, von Herzen liebend und vertrauend, geht endlich, da sie sich betrogen sieht, still ins Wasser. Das sind die Hauptleute. Dem beglückenden Faust, der nicht eher etwas merkt, bis ihm die Noth über dem Kopfe zusammenschlägt, wird zuletzt die umgekehrte Ehre des Elias, er fährt zur Hölle, die sich von ferne ganz appetitlich ausnimmt. Die Hölle weiß selber nicht, was sie mit dem Gimpel anfangen soll, sie läßt ihn in Musik setzen und schickt ihn

uns aufs Theater zurück. — Nun zur Arbeit des Componisten, der sich freilich mehr als Ton-Künstler denn als Musicus und Melodiste erkennen läßt. Alles ist mit größter Künstlichkeit zum Erstaunen ins Kleinste geführt, um das wachsamste Ohr zu überlisten, zu überbieten. Die feinsten Brabanter Blonden sind grobe Arbeit dagegen. Das Buch ist kaum bei der Vorstellung zu entbehren, weil der Wortausdruck nach Hoch und Tief, Hell und Dunkel, Fest und Lose u. s. w. haarscharf wie ein Bienenstock gearbeitet ist. Das Röschen allein ist wirklich rührend und wird von der kleinen Schätzel, die ein säuberliches liebes Kind ist, höchst anziehend gegeben und glockenrein gesungen."

Ebendas. Th. V, **S. 324.** Beilage zu Zelter's Brief vom 16. Nov. 1829. Friedländer an Zelter: „Woher der Name Mephistopheles für den schadenfrohen Dämon? Orientalisch ist er nicht. Wie denn die Dämonologie der Juden sich erst nach dem Exil gebildet; die Mosaisten wissen von keinem Engel, noch von einem Teufel. Was wir Engel nennen, heißt in der Ursprache: Bote Gottes, und Satan heißt: Widersacher, Ankläger, oft auch nur: Hinderniß. — Späterhin, als sie wahrscheinlich mit der Chaldäisch-Zoroastrischen Religion die Amschaspands und Izeds, im Gegensatz der Dews, kennen lernten, bekamen die guten Geisterwesen bedeutende Namen: Gabriel, Raphael: Gottesstärke, Gottesheilkraft u. s. w.; die Bösen: Asmodi, Samael: Chaldäische Benennungen, welche letztere schon cabbalistische Begriffe enthalten, und daher schwerer zu erklären sind. Doch was maaß' ich, armer Schüler, mir an? Sagen Sie mir, theurer Lehrer! was Mephistopheles ist, und damit gut. — Ich vermuthe, daß der eben genannte Name aus dem Mittelalter, mit der Geschichte des Faust entstanden ist. Sie werden mich verbinden, wenn Sie mir nachweisen, wo ich diese Volkssage beschrieben finde."

Ebendas. Th. V, **S. 323.** Zelter an Goethe d. 16. Novbr. 1829. „Wenn auch Sr. Mephistophelische Eminenz nach Amt und Stand von mir anerkannt und respectirt sind, so wüßte ich doch über Dero antikes Geschlechtsregister nichts zu offenbaren, wie ich denn meinen eignen Namen nur durchs Kirchenbuch nachweisen kann. So bitte ich denn Dich, alter Herr, mir aus der gelehrten Noth zu helfen."

Ebendas. Th. V, S. 329. Goethe d. 20. Novbr. 1829. „Läßt man sich in historische und etymologische Untersuchungen ein, so gelangt man meistens immerfort ins Ungewissere. Woher der Name Mephistopheles entstanden, wüßte ich direct nicht zu beantworten; beiliegende Blätter jedoch mögen die Vermuthung des Freundes bestätigen, welche demselben gleichzeitig-phantastischen Ursprung mit der Faustischen Legende giebt; nur dürfen wir sie nicht wohl ins Mittelalter

setzen: der Ursprung scheint ins 16te und die Ausbildung ins 17te Jahrhundert zu gehören. Die protestantischen Teufelsbeschwörer hatten den kirchlichen Bann nicht unmittelbar zu befürchten, und es gab desto mehr Cophtas, welche die Albernheit, Unbehülflichkeit und leidenschaftliche Begierde der Menschen zu nutzen wußten; denn freilich wäre es leichter, durch einige gezogene Charaktere und unsinniges Gemurmel reich zu werden, als im Schweiße seines Angesichts das tägliche Brod zu essen. Haben wir doch noch vor Kurzem im Neustädter Kreise ein dergleichen Nest von Schatzgräbern ausgehoben und damit ein Dutzend solcher Wunderschriften, deren aber keine an Werth jenem Codex gleicht, aus welchem beiliegender Auszug gemacht ist. — Beilage 1. Die Römische Kirche behandelte von jeher Ketzer und Teufelsbanner als gleichlautend und belegte sie beiderseits mit dem strengsten Bann, so wie alles was Wahrsagerei und Zeichendeutung heißen konnte. Mit dem Wachsthum der Kenntnisse, der nähern Einsicht in die Wirkung der Natur scheint aber auch das Bestreben nach wunderbaren geheimnißvollen Kräften zugenommen zu haben. Der Protestantismus befreite die Menschen von aller Furcht vor kirchlichen Strafen; das Studentenwesen wurde freier, gab Gelegenheit zu frechen und liederlichen Streichen; und so scheint sich, in der Hälfte des 16ten Jahrhunderts, dieses Teufels- und Zauberwesen methodischer hervorgethan zu haben, da es bisher nur unter dem verworrenen Pöbel gehauset hatte. Die Geschichte von Faust wurde nach Wittenberg verlegt, also in das Herz des Protestantismus, und gewiß von Protestanten selbst; denn es ist in allen den dahin gehörigen Schriften keine pfäffische Bigotterie zu spüren, die sich nie verläugnen läßt. — Um die hohe Würde des Mephistopheles anschaulich zu machen, liegt ein Auszug abschriftlich bei einer Stelle von Faust's Höllenzwang. Dieses höchst merkwürdige Werk des raffinirtesten Unsinns soll, nachdem es lange in Abschriften umhergelaufen, zu Passau 1612 gedruckt worden seyn. Weder ich noch meine Freunde haben ein solches Original gesehen, aber wir (in der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar) besitzen eine höchst reinliche vollständige Abschrift, der Hand und übrigen Umstände nach etwa aus der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts. — Beilage 2. Praxis Cabulae nigrae Doctoris Johannis Faustii magi celeberrimi. Passau MDCXII. — Zweiter Titel: D. Johannis Faustii Magia naturalis et innaturalis oder unerforschlicher Höllenzwang, das ist Miracul-Kunst und Wunderbuch, wodurch ich die höllische Geister habe bezwungen, daß sie in allen meinen Willen vollbringen haben müssen. Gedruckt Passau Anno 1612. Der erste Theil dieses Buches handelt von der Nigra mantia oder

Cabula nigra, wie auch von Magia naturali, et innaturali. — Cap. I. handelt von der Eintheilung derer Geister und ihren Nahmen, auch was sie denen Menschen helfen können. — Damit du lieber Nachfolger nun wissest, derer Geister ihre Regierung und Eintheilung in ihre höllische Chöre und Fürstenthümer, so will ich dich solches hiermit nacheinander lehren und zeigen als in diesem Capitul ihre Nahmen, im folgenden Capitul aber ihre Eintheilung in ihre Chöre und Fürstenthümer. Radanniel (wird sonst genannt Lucifer, auch Bludohn, auch Beelzebub) ist der Geist der verstoßen ist von Gott. — Es seyn auch unter dem ganzen höllischen Heer 7 Churfürsten, als Lucifer, Marbuel, Ariel, Aciel, Barbiel, Mephistophiel, Apadiel. Aber unter diesen 7 Churfürsten werden wieder gezehlt 4 Großfürsten, als Lucifer, Ariel, Aciel, Marbuel. — Es seyn auch unter den höllischen Herrn 7 Falsgrafen (Pfalzgrafen), welche heißen: Ahisdophiel, Camniel, Padiel, Coradiel, Osphadiel, Adadiel, Capsiel. Alle diese sind sehr mächtige Geister in dem höllischen Heere. — Es seyn auch in dem höllischen Heere 7 kleine Grafen, welche heißen: Radiel, Dirachiel, Paradiel, Amodiel, Ischscabadiel (ist ein Hochmuths-Geist), Jazariel (bringt den Menschen hervor alle Stammgeister, welche außer dem Freuden-Paradieß in Lüfften schweben), Casadiel. — Es seyn auch unter dem höllischen Heere 7 Baronen, welche heißen: Germiciel (ist ein starker Luftgeist), Adiel (ist ein starker Feuergeist), Craffiel (ist ein starker Krieges-Geist), Paradiel, Assardiel, Kniedadiel, Amniel. — Es sind auch unter dem höllischen Heere 7 adeliche Geister, welche heißen: Amudiel, Kiriel (dieses sind zwey starke Feuergeister), Bethnael; Geliel, Requiel, Aprinaelis, Tragiel. (Diese letztern viere, sind kleine Feuergeister und werden unter das höllische Heer gezehlet.) — Es sind auch unter dem höllischen Heere 7 bürgerliche Geister, welche heißen: Athemiel, Amniriel, Egibiel, Adriel (diese 4 sind auch aus dem höllischen Heere), Azeruel, Ergediel, Abdicuel (diese 3 sind Feuergeister). — Es sind auch in dem höllischen Heere 7 Bauergeister, welche also heißen: Aceriel, Amediel (diese sind 2 Feuergeister), Coradiel, Sumnidiel, Coachtiel (die 3 sind Lufftgeister), Kirotiel, Apactiel (diese 2 sind aus dem höllischen Heere). — Es sind auch unter dem höllischen Heere 7 kluge Geister, diese sind die allergeschwindesten und das Haupt unter dem höllischen Heere, und können zu allen Künsten gebraucht werden, wie man sie nur haben will: Mephistophiel, Barbiel, Marbuel, Ariel, Aciel, Apadiel, Camniel. — Es sind auch 7 tumme Geister, welche große Macht haben, auch in vielen Künsten erfahren, aber dabey sehr tumm sind: diese machen auch gerne Pacta oder Bünd-

nisse mit denen Menschen, dahero kann man leichte wieder von sie kommen, durch viele Künste, und diese heißen: Padiel, Casphiel, Paradiel, Casdiel, Kniedatiel, Amniel, Tagriel. — Es finden sich auch 4 freie Geister, welche heißen wie folget: Asmodiel (ist der Haupt- und Mordgeist), Discerdiel (der Zankgeist), Amodiel (ist der Hurengeist), Damniel (ist der Diebesgeist, ein Lufftgeist). Diese 4 freie Geister gehören auch unter das höllische Heer. Nadanniel ist der gebundene und von Gott verstoßene Geist. — Cap. II. Handelt von der Eintheilung aller Geister in die Chöre ihrer Fürsten. — Alle höllische Heer-Geister gehören unter den Nadanniel oder Lucifer, auch Beelzebub genannt. — Alle Feuergeister gehören unter den Ariel. — Alle Erd- und Lufftgeister gehören unter den Marbuel. — Alle kleinen Grafen und Barones gehören unter den Ariel. — Alle Fallsgrafen gehören unter den Barbiel, und unter die 7 Fallsgrafen gehören die 7 adeliche Geister. — Unter dem Mephistophiel gehöret Amudiel, denn N. B. Mephistophiel ist statt des Lucifers über alle Geister gesetzt. — Unter den 7 kleinen Grafen stehen die 7 adeliche Geister, wie sie nach der Reyhe stehen, denn wie die 7 adeliche nach der Reyhe stehen, so stehen auch die 7 bürgerliche nach der Reyhe wieder. — Unter die 7 adeliche stehen die 7 bürgerliche nach der Reyhe, wie die adelichen nach der Reyhe stehen. — Unter die 7 bürgerliche gehören die 7 bäuerliche nach der Reyhe, wie die 7 bürgerliche. Unter die 7 bäuerliche gehören die 7 kluge Geister nach der Reyhe, wie die bürgerliche nach der Reyhe stehen, und unter die 7 kluge Geister gehören die 7 tumme Geister nach der Reyhe, wie die klugen nach der Reyhe stehen, also stehen auch die tummen nach der Reyhe."

Ebendas. Th. V, S. 340. Goethe d. 16. Decbr. 1829. „Mit dem alten Faust bin ich bisher in Connexion geblieben, und habe in der letzten Zeit ihn und seine Gesellschaft besonders cultivirt. Meine einzige Sorge und Bemühung ist nun: die zwei ersten Acte fertig zu bringen, damit sie sich an den dritten, welcher eigentlich das bekannte Drama, Helena betitelt, in sich faßt, klüglich und weislich anschließen mögen."

Ebendas. Th. V, S. 344. Zelter d. 18. Decbr. 1829. „Alle wahre Musik kann nur mental seyn und wirken; was darüber ist, hat schon Lykurg verboten und mit Recht, denn es ist vom Uebel! Trotz dieses strengen Gesetzgebers laß ich mir jedoch die Orgel nicht nehmen, weil sie mir von Jugend auf das tiefste Gewissen wie ein ernsthafter Beichtiger aufregt, wie Du es längst im Faust ganz unwillkührlich dargestellt hast. Die Scene wirkt zermalmend an ihrem Orte, und wenn keiner weiß womit, so weiß ichs, und habe die ganze Kirche vor Augen."

Ebendas. Th. V, S. 346. Zelter d. 21. Decbr. 1829. „Dem Faust würde nichts fehlen, wenn er so bliebe, aber er wird nie zu viel haben und immer dazu zu thun seyn, nur muß es von Dir geschehen; denn was die andern Fäustlinge aus diesem Charakter bis heute zusammengepfuscht haben und doch gelten wollen, zeigt sogar den gänzlichen Mangel an prosaischem Menschenverstande an.“

Ebendas. Th. VI, S. 67. Zelter d. 21. Novbr. 1830. „Fürst Radzivil hat mich gestern 3 neue Scenen seines Faust vernehmen lassen. Die Aufmerksamkeit, mit welcher alles bis in die kleinsten Theile durchdacht ist, konnte ich nur loben. Die erste der Scenen ist die Todtenmesse um die Mutter. Sie fängt schon vor der Kirche an. Gretchen hört schon von fern den Orgelton, geht in den Stuhl; das Requiem beginnt und das Amt geht seinen Gang. Zwischen dem Chorgesang des Dies irae u. s. w. tritt nun gleichsam persönlich Mephisto hinter die Sünderin, an die Stelle des Gewissens, und spricht die bekannten improperj laut redend aus. So geschickt und fleißig das nun alles in den Gang der Handlung verwebt und eingepaßt ist, so bleibt es doch ein Fehlgriff, weil nicht bloß die Andacht der Sünderin, sondern der Kirchendienst selbst, d. i. der Chorgesang, durch Dazwischenrede gestört wird, auch ist es unkatholisch. Wie gesagt: die Arbeit muß man loben, nur die Intention wie die Wirkung möchte ich schelten; denn das Werk ist da und die Kritik kommt zu spät. — Die andere Scene ist der Spaziergang vor dem Thore mit Wagner, besonders die Unterhaltung über den Pudel. Die Verse sind metrisch zwischen der fortlaufenden Instrumentalmusik so glücklich eingepaßt, als wenn sich die Handlung praktisch denken ließe, und das Orchester so mitspazieren könnte. — Die 3te Scene gefiel mir am meisten, wiewohl sie eben auch melodramatisch, wie man's nennt, gesetzt ist. Der Spaziergang im Garten: Faust mit Gretchen, und Mephisto mit Marthe gehn im Kreise um einen breiten Rasenplatz, so daß immer das eine Paar, welches spricht, gesehen wird, indem das andere zwischen Buschwerk wandelt. Hier geht die Musik höchst artig, bald herzig, bald ironisch fort und hängt geschmacksmäßig aneinander. Verse und Reime sind so zart und metrisch in den Gang der Musik verwebt, daß ich es für das Beste gelten lasse, was noch in dieser Art gewagt worden, wozu denn freilich gehören würde, daß die Declamirenden gut musikalisch und alle Musiker zusammen so ohrenfest sind, um gelegentlich zu retardiren und wieder vorzugehen, wo denn der verfluchte Tactstock seine Pflicht zu erfüllen hat, ohne welchen man bald nicht mehr wird aufstehn und schlafen gehn können.“

Ebendas. Th. VI, S. 104. Goethe d. 4. **Januar** 1831. „Die zwei ersten Acte von Faust sind fertig. Die Exclamation des Cardinals von Este, womit er den Ariost zu ehren glaubte, möchte wohl hier am Orte seyn. Genug! Helena tritt zu Anfang des 3ten Actes, nicht als Zwischenspielerin, sondern als Heroine, ohne Weiteres auf. Der Decurs dieser dritten Abtheilung ist bekannt; in wiefern mir die Götter zum 4ten Acte helfen, steht dahin. Der 5te bis zum Ende des Endes steht auch schon auf dem Papiere. Ich möchte diesen 2ten Theil des Faust, vom Anfang bis zum Bachanal, wohl einmal der Reihe nach weg lesen. Vor dergleichen pflege ich mich aber zu hüten; in der Folge mögen es andere thun, die mit frischen Organen dazu kommen, und sie werden etwas aufzurathen finden."

Ebendas. Th. VI, S. 160. Goethe d. 9. **März** 1831. „Empfiehl mich dem Herrn Fürsten Radzivil Durchlaucht zum allerschönsten. Auch melde mir, ob sich Faust nach und nach in diesen unharmonischen Zeiten immer harmonischer erweise? — Zelter antwortet S. 164. „Fürst Radzivil's Faust rückt langsam vor."

Ebendas. Th. VI, S. 190. Zelter d. 5. Juni 1831. „Daß Du thätig bist, Deinen Faust zu vollenden, ist mir ein ganz besonderer Trost. Fahre fort, Zion! und mache zu schaffen; sie werden Dich manteln! Denn, was sie schon jetzt daraus machen, ist hinlänglich, alle seine Rippen zu zählen. In Paris hat eine Componistin einen Faust, und zwar mit vollständigem Beifall, in Musik gebracht. Die Deutschen sind grausam, das muß man ihnen lassen; welche Ungeheuer aber Paris aus dem Abgrunde herauf beschwört, dagegen sind wir unmündige Kinder." — **Und S. 191.** „So eben erhalte ich von Nauwerk aus Strelitz die 12 lithographirten Blätter zu Deinem Faust, die ich bewundere, da sie meine Vorstellung der Idee übertreffen. Er schreibt mir dazu, daß er Dir das letzte Heft von 4 Blättern zugesandt, doch keine Aeußerung von Dir selber darüber erhalten habe. Er wünscht eine Anzeige von Dir für ein gutes öffentliches Blatt, wie solche Gunst den vorigen beiden Heften von Dir geworden, weil dadurch, so wie ihm, auch dem Commissionair in Hamburg die höchsten Wünsche befriedigt seyn würden. — Wo ich meine Vorstellung nicht erreicht finde, ist das 5te Blatt: „Wie wird mein Pudel lang und breit." Die Scene ist zu hell, es fehlt ein Crescendo, ein Werden. In der Figur des Faust denk' ich mir, wie ich Dich schon gesehn: feststehend, den Oberleib zurückgezogen. Doch das Ganze ist nicht nebelhaft genug. Die linke Hand, welche das Buch festhält, ist brav. — Das ist freilich bald gesagt, nun alles dasteht."

Ebendas. Th. VI, S. 193. Goethe d. 1. Juni 1831. „Fahre ja fort, mein Guter, aus der reichen äußern Ernte, in die Du gesendet bist, mir von Zeit zu Zeit einige Büschel zuzuschicken, indeß ich ganz ins innere Klostergartenleben beschränkt bin, um, damit ich es nur mit wenig Worten ausspreche, den 2ten Theil meines Faust zu vollenden. Es ist keine Kleinigkeit, das, was man im 20sten Jahre concipirt hat, im 82sten außer sich darzustellen, und ein solches inneres lebendiges Knochengeripp mit Sehnen, Fleisch und Oberhaut zu bekleiden, auch wohl dem fertig hingestellten noch einige Mantelfalten umzuschlagen, damit alles zusammen ein offenbares Räthsel bleibe, die Menschen fort und fort ergötze und ihnen zu schaffen mache.

Ebendas. Th. VI, S. 237. Zelter in Weimar. Montag früh d. 25. Juli 1831: „Schönen Dank! mein Schönster, für den Leckerbissen. (Aus Goethe's Tagebuch. „Zeltern hatte den Anfang meiner Biographie, den 4ten Theil (Werke Bd. XLVIII.) mitgetheilt; desgl. die classische Walpurgisnacht anvertraut.") Magst Du mir noch eine so heitere Stunde gönnen, so sende mir eine neue Lage, wenn sie auch stärker ist. Dergleichen lese ich nicht bloß, ich lebe damit und habe darnach geschlafen, wie ein Frankfurter Rathsherr des 18ten Jahrhunderts."

Ebendas. Th. VI, S. 257 wird Lord Francis Lewison Gower als Uebersetzer Faust's ins Englische erwähnt.

Ebendas. Th. VI, S. 269. Zelter d. 31. August 1831. „Nun sage mir, mein Geliebter; ist der Faust zur Ruhe gebracht? ich sage nicht zu viel, wenn ich bekenne, daß er beinahe meine letzte Sorge auf dieser Erde gewesen ist. Denn eigentlich habe ich keinen reinen Wohlgefallen mehr an der Welt, wie schön sie ist. Ich arbeite mit aller Kraft, mich vor hypochondrischen Anfällen zu bewahren, da man dergleichen inficirtes Volk in Schaaren an sich vorüber schattiren sieht. Ist aber dieser Stein von meinem Herzen, so bin ich wieder mein und denke schon wieder auf Weiteres, ich meine die natürliche Tochter, und glaube gern, daß es keine kleine Arbeit ist. Aber ich will dich noch erhalten, ja ich will nicht zu viel, wenn ich wünsche, daß nur aller Stoff zur völligen Vollendung klar und baar in die Zeit übergehe, um täppische Hände, die überall fertig und aufgehoben sind, davon zu entfernen. Ich weiß wohl, daß nur unwahres Gewäsch des Tages den ewigen Kreislauf durch Kloake und Dünghaufen und Gedärm unberufen wiederholt; ein ewiges Werk will aber fertig seyn, der Unbelehrteste will es fertig wissen und Du allein kannst Dein Werk vollenden."

Ebendas. Th. VI, S. 282. Goethe d. 4. Sept. 1831. „Wenn Du nach dem Faust fragst, so kann ich Dir erwiedern: daß der 2te Theil nun auch in sich abgeschlossen ist. Ich habe seit so vielen Jahren recht gewußt, was ich wollte, habe aber nur die einzelnen Stellen ausgeführt, die mich im Augenblick interessirten. Dadurch wurden Lücken offenbar, welche ausgeführt werden mußten. Dieses alles nun zurecht zu stellen, faßt' ich den festen Vorsatz, es müsse vor meinem Geburtstag geschehen. Und so ward es auch; das Ganze liegt vor mir und ich habe nur noch Kleinigkeiten zu berichtigen. So siegle ichs ein und dann mag es das specifische Gewicht meiner folgenden Bände, wie es auch damit werden mag, vermehren. Du hast eine wunderliche Scene oder vielmehr einen wunderlichen Theil des Ganzen gesehen; was Du davon Dir auch magst zugeeignet haben, so wird es im Zusammenhang doch noch lustiger erscheinen."

Ebendas. Th. VI, S. 302. Zelter d. 4. Octbr. 1831. „Ein geistlich Nachspiel zum Faust von K. Rosenkranz, Dir zugeeignet, habe ich eben nicht ganz durchgelesen. In der Dedication zeigt der Dichter ein Gelüst, Dein Caplan zu werden, indem er Knixe und andere Aeußerlichkeiten der Kirche beobachtet; er schien mir aber vielmehr nur ein Glöckner zu seyn, der die Leute zusammenleiert, damit sich jeder das Heil am ersten Orte selber suche. So mögen denn auch wir wieder zum alten Heiligthume wallen, um geistigem Anschaun zu überlassen, was der Geist gegeben."

Ebendas. Th. VI, S. 415. Zelter d. 4. März 1832. „Fürst Radziwil hat uns gestern Mittag endlich wieder Neues und Altes aus dem Faust zum Besten gegeben, wozu ich einige und vierzig Helfershelfer geliefert. Der edle Componist ist tief ins Gedicht eingedrungen, man könnte sagen hineingefallen, indem ich mehr die Wirkung des Gedichts auf Ihn selber als eine Rückwirkung durch die Musik erkennen kann. Ein austernhaftes Festhalten der Situationen ist lähmend, da keine Kunst vorübergehender ist als die Musik. Auch das Dies irae scheint mir verfehlt, wie denn Gewissenssachen in Töne zu kleiden, eine Aufgabe ist, die den bösen Feind in sich hat. Im Gedichte ist es vollkommen angegeben durch die Worte: Dom, Amt, Orgel und Gesang. — Das war denn auch alles in Fülle vorhanden. Doch Gretchen sagt: Das ist nicht recht, man muß daran glauben — und das kann man nicht. Du hast durch jene bloße Ueberschrift den Nagel so getroffen, als wenn Dich die Orgel selber einmal so angepackt hätte. Auch mir ist sie noch immer ein strenger Beichtiger gewesen. Sie hat was Anklagendes, Satanisches in sich. — Dagegen ist der Spaziergang in Marthens Garten allerliebst; wie

das höhnisch Ironische mit dem herzlich Verliebten sich wiegt und davon trägt. Wir waren bloß mit dem Flügel ohne Orchester und hatten vornehme Zuhörer. Unser Kronprinz, Herzog Karl von Mecklenburg, der Großherzog von Strelitz waren wie immer entzückt. Hin und wieder findet doch ein Funke eine empfängliche Stelle. Das Gedicht an sich hat im Stillen unglaublich, ja furchtbar gefruchtet. Von allen Seiten her macht jeder ein anderes Gesicht dazu und keiner kann den Asmodi verbergen. Sie lesen es heimlich wie die Katholischen die Bibel."

Ebendas. Th. VI, **S. 422 fg.** Zelter d. 13. März 1832. „So sey denn gemeldet, daß neben den wesentlich täglichen Leistungen, in 3 Tagen, vier 3- und 4stündige Proben nach einander dem ehrsamen Dr. Faust gewidmet worden. Gestern Abend war die 4te im Hotel des Fürsten in Gegenwart des Hofes. Die vorzüglichsten Mitglieder der königlichen Capelle, unter ihrem Capellmeister, und ein ausgesuchter Singchor in meiner Begleitung konnten freilich noch nicht die Zufriedenheit des fürstlichen Meisters gewinnen. Der strengste Gehorsam und Wohlwille gegen einen verehrtesten Obergeneral ist dabei noch nicht Alles. — Doch war im Ganzen Alles (wie unter solchen Händen ein gänzliches Verfehlen kaum denkbar ist) noch immer zu genießen, wenn das Mißlingen in äußern Specialien besteht, die dem Besten mißlingen können u. s. w. Der edle Componist hat sich Jahre hindurch so in das Werk seines Dichters versponnen wie ein Seidenwurm, jeder Faden hält ihn fest. Er hat das Moderne des Gedichts, das im Antiken (ewig Wahren) wohnt, mit heutiger Musik, die auf sich selber hin- und herschwankt, geradehin verehlicht; was daraus natürlich geboren werden kann, ist die Eifersucht in höchster Potenz. Eins bringt das Andere um, wie der Mohr sein schönes weißes Weib und sich selber. Die Musik an sich ist brav und fein ausgedacht, daß ein gründliches Urtheil darüber vielleicht unmöglich ist, und da wir alle nicht wissen, was wir mit Vergnügen singen und spielen, so magst Du Dir Deine Götter, Menschen und Thiere und was sie sollen und wollen, selber wieder zusammensuchen."

Ebendas. Th. VI, **S. 425.** Zelter d. 22. März 1832 (an Goethe's Sterbetage). „Bei Deinem Vergleich der ältern griechischen Vorbilder fällt mir ein, Dir nichts von der Ouvertüre zum Faust gesagt zu haben. Der Componist hat zu solcher Ouvertüre eine ernsthafte Clavierfuge von Mozart (eine sogenannte Studie) gewählt, ihr ein Kopfzeug aufgesetzt und am Ende eine lange Coda daran geschwänzt; da sie sich denn im Gespann von Posaunen und desgleichen fortbewegen und (nicht ohne Geißel) mitziehn muß wie ein unwilliges

Pferd vor einer Karthaune. Solch ein Wesen ist die Einleitung in die erste Scene, deren ironische Bedeutung — kurz, man ist froh endlich den Faust zu haben. Da rathe einer nach drei Jahrtausenden, wenn die besten Freunde ihre Mitlebenden so verstehn! Sat." —

V.

Johann Peter Eckermann. Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. 1823—1832. Leipzig 1836. 2 Theile. Bei F. A. Brockhaus.

Th. I, S. 159. Den 10. August 1824. „Vor einigen Tagen communicirte G. mir die Anfänge einer Fortsetzung von Wahrheit und Dichtung, ein auf Quartblättern geschriebenes Heft, kaum von der Stärke eines Fingers (s. Werke Bd. 48). Einiges ist ausgeführt, das Meiste jedoch nur in Andeutungen enthalten. Doch ist bereits eine Abtheilung in fünf Bücher gemacht, und die schematisirten Blätter sind so zusammengelegt, daß man bei einigem Studium den Inhalt des Ganzen wohl übersehen kann. — Das dritte Buch (also das jetzige 18te), welches den Plan zu einer Fortsetzung des Faust u. s. w. enthält, ist als Episode zu betrachten, welche sich, durch den noch auszuführenden Versuch der Trennung von Lili, den übrigen Büchern gleichfalls anschließt. Ob nun dieser Plan zu Faust mitzutheilen oder zurückzuhalten sein wird, dieser Zweifel dürfte sich dann beseitigen lassen, wenn man die bereits fertigen Bruchstücke zur Prüfung vor Augen hat, und erst darüber klar ist, ob man überall die Hoffnung einer Fortsetzung des Faust aufgeben muß oder nicht." (Er ist, bei der Vollendung des Werks, nicht mitgetheilt worden.)

Ebendas. Th. I, S. 183. Den 10. Januar 1825. „Goethe fragte Herrn H. (einen englischen Ingenieurofficier), was er von deutscher Literatur gelesen habe. Als dieser erwiederte, daß er sich mit der Lectüre des Faust beschäftige, ihn aber ein wenig schwer finde, lachte Goethe bei den letzten Worten und sagte: „Freilich würde ich Ihnen zum Faust noch nicht gerathen haben. Es ist tolles Zeug, und geht über alle gewöhnlichen Empfindungen hinaus. Aber da Sie es von selbst gethan haben, ohne mich zu fragen, so mögen Sie sehen wie Sie durchkommen; Faust ist ein so seltsames Individuum, daß nur wenige Menschen seine inneren Zustände nach empfinden können. So der Charakter des Mephistopheles ist durch die Ironie und als

lebendiges Resultat einer großen Weltbetrachtung wieder etwas sehr Schweres. Doch sehen Sie zu, was für Lichter sich Ihnen dabei aufthun."

Ebendas. Th. I, S. 191 fg. Den 18. Januar 1825. Eckermann sagte: „Mir sind immer die Gelehrten höchst seltsam vorgekommen, welche die Meinung zu haben scheinen, das Dichten geschehe nicht vom Leben zum Gedicht, sondern vom Buche zum Gedicht. Sie sagen immer: Das hat er dort her und das dort! — Zeigt doch selbst Lord Byron sich nicht klüger, wenn er Ihren Faust zerstückelt und der Meinung ist, als hätten Sie dieses hierher und jenes dort." — „Ich habe, erwiederte Goethe, alle jene von Lord Byron angeführten Herrlichkeiten größtentheils nicht einmal gelesen, viel weniger habe ich daran gedacht, als ich den Faust machte. Aber Lord Byron ist nur groß, wenn er dichtet, sobald er reflectirt, ist er ein Kind. — Lord Byron's verwandelter Teufel ist ein fortgesetzter Mephistopheles, und das ist recht! Hätte er aus origineller Grille ausweichen wollen, er hätte es schlechter machen müssen. So singt mein Mephistopheles ein Lied von Shakespeare, und warum sollte er das nicht? warum sollte ich mir die Mühe geben, ein eigenes zu erfinden, wenn das von Shakespeare eben recht war und eben das sagte, was es sollte? Hat daher auch die Exposition meines Faust mit der des Hiob einige Aehnlichkeit, so ist das wiederum ganz recht, und ich bin deswegen eher zu loben als zu tadeln."

Ebendas. Th. I, S. 207. Den 20. April 1825. „Goethe zeigte mir diesen Abend einen Brief eines jungen Studirenden, der ihn um den Plan zum zweiten Theile des Faust bittet, indem er den Vorsatz habe, dieses Werk seinerseits zu vollenden. Trocken, gutmüthig und aufrichtig geht er mit seinen Wünschen und Absichten frei heraus, und äußert zuletzt ganz unverhohlen, daß es zwar mit allen übrigen neuesten literarischen Bestrebungen nichts sey, daß aber in ihm eine neue Literatur frisch erblühen solle. — Wenn ich (sagt Eckermann) auf einen jungen Menschen stieße, der Napoleon's Welteroberungen fortzusetzen sich rüstete, oder auf einen jungen Bau-Dilettanten, der den Cölner Dom zu vollenden sich anschickte, so würde ich mich über diese nicht mehr verwundern, und sie nicht verrückter und lächerlicher finden, als eben diesen jungen Liebhaber der Poesie, der Wahn genug besitzt, aus bloßer Neigung den zweiten Theil des Faust machen zu können. Ja, ich halte es für möglicher, den Cölner Dom auszubauen, als in Goethe's Sinne den Faust fortzusetzen! Denn jenem ließe sich doch allenfalls mathematisch beikommen, er steht uns doch sinnlich vor Augen und läßt sich mit Händen greifen. Mit welchen Schnüren und Maaßen aber wollte man zu einem unsichtbaren, geistigen Werke reichen, das durchaus auf dem Subject beruht, bei welchem alles auf das

Aperçu ankommt, das zum Material ein großes, selbst durchlebtes Leben, und zur Ausführung eine jahrelang geübte, zur Meisterschaft gesteigerte Technik erfordert? — Wer ein solches Unternehmen für leicht, ja nur für möglich hält, hat sicher nur ein sehr geringes Talent, eben weil er keine Ahndung vom Hohen und Schwierigen besitzt; und es ließe sich sehr wohl behaupten, daß, wenn Goethe seinen Faust bis auf eine Lücke von wenigen Versen selbst vollenden wollte, ein solcher Jüngling nicht fähig seyn würde, nur diese wenigen Verse schicklich hineinzubringen."

Ebendas. Th. I, S. 246. Den 16. Februar 1826. Goethe sagte: „Wir Deutschen sind bei der Wahl von poetischen Gegenständen wirklich schlimm daran. Unsere Urgeschichte liegt zu sehr im Dunkel und die spätere hat aus Mangel eines einzigen Regentenhauses kein allgemeines, nationales Interesse. Klopstock versuchte sich am Hermann, allein der Gegenstand liegt zu entfernt, niemand hat dazu ein Verhältniß, niemand weiß, was er damit machen soll, und seine Darstellung ist daher ohne Wirkung und Popularität geblieben. Ich that einen glücklichen Griff mit meinem Götz von Berlichingen; das war doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch, und es war schon etwas damit zu machen. Beim Werther und Faust mußte ich dagegen wieder in meinen eigenen Busen greifen, denn das Ueberlieferte war nicht weit her. Das Teufels- und Hexen-Wesen machte ich nur einmal; ich war froh, mein nordisches Erbtheil verzehrt zu haben, und wandte mich zu den Tischen der Griechen. Hätte ich aber so deutlich wie jetzt gewußt, wie viel Vortreffliches seit Jahrhunderten und Jahrtausenden da ist, ich hätte keine Zeile geschrieben, sondern etwas Anderes gethan."

Ebendas. Th. I, S. 257 fg. Den 29. November 1826. „Goethe legte mir einen Steindruck vor, den Coudray von Paris mitgebracht hatte, die Scene darstellend, wo Faust und Mephistopheles, um Gretchen aus dem Kerker zu befreien, in der Nacht auf zwei Pferden an einem Hochgerichte vorbeisausen. Faust reitet ein schwarzes, das im gestrecktesten Galopp ausgreift und sich, so wie sein Reiter, vor den Gespenstern unter dem Galgen zu fürchten scheint. Sie reiten so schnell, daß Faust Mühe hat, sich zu halten; die stark entgegenwirkende Luft hat seine Mütze entführt, die, von dem Sturmriemen am Halse gehalten, weit hinter ihm herfliegt. Er hat sein furchtsam fragendes Gesicht dem Mephistopheles zugewendet und lauscht auf dessen Worte. Dieser sitzt ruhig, unangefochten, wie ein höheres Wesen. Er reitet kein lebendiges Pferd, denn er liebt nicht das Lebendige. Auch hat er es nicht vonnöthen, denn schon sein Wollen be-

wegt ihn in der gewünschtesten Schnelle. Er hat bloß ein Pferd, weil er einmal reitend gedacht werden muß; und da genügte es ihm, ein bloß noch in der Haut zusammenhängendes Gerippe vom ersten besten Anger aufzuraffen. Es ist heller Farbe und scheint in der Dunkelheit der Nacht zu phosphoresciren. Es ist weder gezügelt noch gesattelt, es geht ohne das. Der überirdische Reiter sitzt leicht und nachlässig im Gespräch zu Faust gewendet; das entgegenwirkende Element der Luft ist für ihn nicht da, er wie sein Pferd empfinden nichts, es wird ihnen kein Haar bewegt. Wir hatten an dieser geistreichen Composition große Freude. „Da muß man doch gestehen, sagte Goethe, daß man es sich selbst nicht so vollkommen gedacht hat. Hier haben Sie ein anderes Blatt, was sagen Sie zu diesem!“ — Die wilde Trink-Scene in Auerbach's Keller sah ich dargestellt, und zwar, als Quintessenz des Ganzen, den bedeutendsten Moment, wo der verschüttete Wein als Flamme auflodert und die Bestialität der Trinkenden sich auf die verschiedenste Weise kund giebt. Alles ist Leidenschaft und Bewegung, und nur Mephistopheles bleibt in der gewohnten, heiteren Ruhe. Das wilde Fluchen und Schreien und das gezuckte Messer des ihm zunächst Stehenden sind ihm nichts. Er hat sich auf eine Tischecke gesetzt und baumelt mit den Beinen; sein aufgehobener Finger ist genug, um Flamme und Leidenschaft zu dämpfen. — Je mehr man dieses treffliche Bild betrachtete, desto mehr fand man den großen Verstand des Künstlers, der keine Figur der andern gleich machte und in jeder eine andere Stufe der Handlung darstellte. — „Herr De Lacroix, sagte Goethe, ist ein großes Talent, das gerade am Faust die rechte Nahrung gefunden hat. Die Franzosen tadeln an ihm seine Wildheit, allein hier kommt sie ihm recht zu Statten. Er wird, wie man hofft, den ganzen Faust durchführen, und ich freue mich besonders auf die Hexenküche und die Brockenscenen. Man sieht ihm an, daß er das Leben recht durchgemacht hat, wozu ihm denn eine Stadt wie Paris die beste Gelegenheit geboten.“ — Ich machte bemerklich, daß solche Bilder zum besseren Verstehen des Gedichts sehr viel beitrügen. „Das ist keine Frage, sagte Goethe, denn die vollkommnere Einbildungskraft eines solchen Künstlers zwingt uns, die Situationen so gut zu denken, wie er sie selber gedacht hat. Und wenn ich nun gestehen muß, daß Herr De Lacroix meine eigne Vorstellung bei Scenen übertroffen hat, die ich selber gemacht habe, um wie viel mehr werden nicht die Leser alles lebendig und über ihre Imagination hinausgehend finden.“

Ebendas. Th. I, S. 288 fg. Den 15. Januar 1827. „Ich brachte das Gespräch auf den zweiten Theil des Faust, insbesondere auf die classische Walpurgisnacht, die nur noch in der Skizze dalag,

und wovon Goethe mir vor einiger Zeit gesagt hatte, daß er sie als Skizze wolle drucken lassen. Nun hatte ich mir vorgenommen, Goethen zu rathen, dieses nicht zu thun, denn ich fürchtete, sie möchte, einmal gedruckt, für immer unausgeführt bleiben. Goethe mußte in der Zwischenzeit das bedacht haben, denn er kam mir sogleich entgegen, indem er sagte, daß er entschlossen sey, jene Skizze nicht drucken zu lassen. — Das ist mir sehr lieb, sagte ich, denn nun habe ich doch die Hoffnung, daß Sie sie ausführen werden. „In einem Vierteljahre, sagte er, wäre es gethan, allein woher will die Ruhe kommen! Der Tag macht gar zu viele Ansprüche an mich; es hält schwer, mich so sehr abzusondern und zu isoliren." Und doch, sagte ich, haben Sie vorigen Winter die Helena vollendet, und Sie waren doch nicht weniger gestört als jetzt. „Freilich, sagte Goethe, es geht auch, und muß auch gehen, allein es ist schwer." Es ist nur gut, sagte ich, daß Sie ein so ausführliches Schema haben. „Das Schema ist wohl da, sagte Goethe, allein das Schwierigste ist noch zu thun; und bei der Ausführung hängt doch Alles gar zu sehr vom Glück ab. Die classische Walpurgisnacht muß in Reimen geschrieben werden und doch muß alles einen antiken Charakter tragen. Eine solche Versart zu finden, ist nicht leicht. Und nun den Dialog!" Ist denn der nicht im Schema mit erfunden? sagte ich. „Wohl das Was, antwortete Goethe, aber nicht das Wie. Und dann bedenken Sie nur, was alles in jener tollen Nacht zur Sprache kommt! Faust's Rede an die Proserpina, um diese zu bewegen, daß sie die Helena herausgiebt, was muß das nicht für eine Rede seyn, da die Proserpina selbst zu Thränen davon gerührt wird! Dieses alles ist nicht leicht zu machen und hängt sehr viel vom Glück ab, ja fast ganz von der Stimmung und Kraft des Augenblicks."

Ebendas. Th. I, S. 316 fgg. Den 29. Januar 1827. „Ein versiegeltes Paket lag auf dem Tisch. Goethe legte seine Hand darauf. „Was ist das? sagte er. Es ist die Helena, die an Cotta zum Druck abgeht." Ich empfand bei diesen Worten mehr, als ich sagen konnte, ich fühlte die Bedeutung des Augenblicks. Denn wie bei einem neuerbauten Schiff, das zuerst in die See geht und wovon man nicht weiß, welche Schicksale es erleben wird, so ist es auch mit dem Gedankenwerk eines großen Meisters, das zuerst in die Welt hinaustritt, um für viele Zeiten zu wirken und mannigfaltige Schicksale zu erzeugen und zu erleben. „Ich habe, sagte Goethe, bis jetzt immer noch Kleinigkeiten daran zu thun und nachzuhelfen gefunden. Endlich aber muß es genug seyn, und ich bin nur froh, daß es zur Post geht und ich mich mit befreiter Seele zu etwas Anderm wenden kann.

Es mag nun seine Schicksale erleben! — Was mich tröstet, ist, daß die Cultur in Deutschland doch jetzt unglaublich hoch steht und man also nicht zu fürchten hat, daß eine solche Production lange unverstanden und ohne Wirkung bleiben werde." Es steckt ein ganzes Alterthum darin, sagte ich. „Ja, sagte Goethe, die Philologen werden daran zu thun finden." — Für den antiken Theil, sagte ich, fürchte ich nicht, denn es ist da das große Detail, die gründlichste Entfaltung des Einzelnen, wo Jedes geradezu das sagt, was es sagen soll. Allein der moderne, romantische Theil ist sehr schwer, denn eine halbe Weltgeschichte steckt dahinter, die Behandlung ist bei so großem Stoff nur andeutend und macht sehr große Ansprüche an den Leser. „Aber doch, sagte Goethe, ist alles sinnlich, und wird, auf dem Theater gedacht, jedem gut in die Augen fallen. Und mehr habe ich nicht gewollt. Wenn es nur so ist, daß die Menge der Zuschauer Freude an der Erscheinung hat; dem Eingeweihten wird zugleich der höhere Sinn nicht entgehen, wie es ja auch bei der Zauberflöte und andern Dingen der Fall ist." — Es wird, sagte ich, auf der Bühne einen ungewohnten Eindruck machen, daß ein Stück als Tragödie anfängt und als Oper endigt. Doch es gehört etwas dazu, die Großheit dieser Personen darzustellen und die erhabenen Reden und Verse zu sprechen. „Der erste Theil, sagte Goethe, erfordert die ersten Künstler der Tragödie, so wie nachher im Theile der Oper die Rollen mit den ersten Sängern und Sängerinnen besetzt werden müssen. Die Rolle der Helena kann nicht von einer, sondern sie muß von zwei großen Künstlerinnen gespielt werden; denn es ist ein seltener Fall, daß eine Sängerin zugleich als tragische Künstlerin von hinlänglicher Bedeutung ist." — Das Ganze, sagte ich, wird zu großer Pracht und Mannigfaltigkeit in Decorationen und Garderobe Anlaß geben, und ich kann nicht läugnen, ich freue mich darauf, es auf der Bühne zu sehen. Wenn nur ein recht großer Componist sich daran machte! — „Es müßte einer seyn, sagte Goethe, der wie Meyerbeer lange in Italien gelebt hat, so daß er seine deutsche Natur mit der italienischen Art und Weise verbände. Doch das wird sich schon finden und ich habe keinen Zweifel; ich freue mich nur, daß ich es los bin. Auf den Gedanken, daß der Chor nicht wieder in die Unterwelt hinab will, sondern auf der heitern Oberfläche der Erde sich den Elementen zuwirft, thue ich mir wirklich etwas zu Gute." Es ist eine neue Art von Unsterblichkeit, sagte ich."

Ebendas. Th. I, S. 364 fg. Den 5. Juli 1827. „Je mehr ich im Byron lese (sagte Eckermann), desto mehr bewundere ich die Größe seines Talents, und Sie haben ganz recht gethan, ihm in der Helena das unsterbliche Denkmal der Liebe zu setzen. „Ich konnte als

Repräsentanten der neuesten poetischen Zeit, sagte Goethe, niemanden gebrauchen als ihn, der ohne Frage als das größte Talent des Jahrhunderts anzusehen ist. Und dann, Byron ist nicht antik und ist nicht romantisch, sondern er ist wie der gegenwärtige Tag selbst. Einen solchen mußte ich haben. Auch paßte er übrigens ganz wegen seines unbefriedigten Naturells und seiner kriegerischen Tendenz, woran er in Missolunghi zu Grunde ging. Eine Abhandlung über Byron zu schreiben, ist nicht bequem und räthlich, aber gelegentlich ihn zu ehren und auf ihn im Einzelnen hinzuweisen, werde ich auch in der Folge nicht unterlassen." Da die Helena einmal zur Sprache gebracht war, so redete Goethe darüber weiter: „Ich hatte den Schluß, sagte er, früher ganz anders im Sinne, ich hatte ihn mir auf verschiedene Weise ausgebildet und einmal auch recht gut, aber ich will es auch nicht verrathen. Dann brachte mir die Zeit dieses mit Lord Byron und Missolunghi und ich ließ gern alles Uebrige fahren. Aber haben Sie bemerkt, der Chor fällt bei dem Trauergesang ganz aus der Rolle; er ist früher und durchgehends antik gehalten, oder verläugnet doch nie seine Mädchennatur, hier aber wird er mit einem Mal ernst und hoch reflectirend und spricht Dinge aus, woran er nie gedacht hat und auch nie hat denken können." — Allerdings, sagte ich, habe ich dieses bemerkt; allein seitdem ich Rubens' Landschaft mit den doppelten Schatten gesehen, und seitdem der Begriff der Fictionen mir aufgegangen ist, kann mich dergleichen nicht irre machen. Solche kleine Widersprüche können bei einer dadurch erreichten höheren Schönheit nicht in Betracht kommen. Das Lied mußte nun einmal gesungen werden, und da kein anderer Chor gegenwärtig war, so mußten es die Mädchen singen. — „Mich soll nur wundern, sagte Goethe lachend, was die deutschen Kritiker dazu sagen werden. Ob sie werden Freiheit und Kühnheit genug haben, darüber hinwegzukommen. Den Franzosen wird der Verstand im Wege seyn, und sie werden nicht bedenken, daß die Phantasie ihre eigenen Gesetze hat, denen der Verstand nicht beikommen kann und soll. Wenn durch die Phantasie nicht Dinge entständen, die für den Verstand ewig problematisch bleiben, so wäre überhaupt zu der Phantasie nicht viel. Dies ist es, wodurch sich die Poesie von der Prosa unterscheidet, bei welcher der Verstand immer zu Hause ist und seyn mag und soll."

Ebendas. Th. I, S. 386. Den 24. Septbr. 1827. „Ich verlebte mit Goethe theils in Berka, theils in Tonndorf einen höchst merkwürdigen Tag. Er war in den geistreichsten Mittheilungen unerschöpflich; auch über den zweiten Theil des Faust, woran er damals ernstlich zu arbeiten anfing, äußerte er viele Gedanken, und ich bedaure

deshalb um so mehr, daß in meinem Tagebuche sich nichts weiter notirt findet, als diese Einleitung."

Ebendas. Th. II, S. 62. Den 10. Februar 1829 sagte Goethe: „Der Faust entstand mit meinem Werther; ich brachte ihn im Jahr 1775 mit nach Weimar. Ich hatte ihn auf Postpapier geschrieben und nichts daran gestrichen; denn ich hütete mich, eine Zeile niederzuschreiben, die nicht gut war, und die nicht bestehen konnte."

Ebendas. Th. II, S. 64. Den 12. Februar 1829. „Eckermann sagte: Ich gebe die Hoffnung nicht auf, zum Faust eine passende Musik kommen zu sehen. „Es ist ganz unmöglich, erwiederte Goethe. Das Abstoßende, Widerwärtige, Furchtbare, was sie stellenweise enthalten müßte, ist der Zeit zuwider. Die Musik müßte im Charakter des Don Juan seyn; Mozart hätte den Faust componiren müssen. Meyerbeer wäre vielleicht dazu fähig, allein der wird sich auf so etwas nicht einlassen; er ist zu sehr mit italienischen Theatern verflochten."

Ebendas. Th. II, S. 70. Den 17. Februar 1829. Goethe sagte: „Lavater war ein herzlich guter Mann, allein er war gewaltigen Täuschungen unterworfen, und die ganz strenge Wahrheit war nicht seine Sache; er belog sich und Andere. Es kam zwischen mir und ihm deshalb zum völligen Bruch. Zuletzt habe ich ihn noch in Zürich gesehen, ohne von ihm gesehen zu werden. Verkleidet ging ich in einer Allee, ich sah ihn auf mich zukommen, ich bog außerhalb, er ging an mir vorüber und kannte mich nicht. Sein Gang war wie der eines Kranichs, weswegen er auf dem Blocksberg als Kranich vorkommt."

Ebendas. Th. II, S. 134. Den 10. April 1829. „Goethe zeigte auf dem Grundriß von Rom die merkwürdigsten Gebäude und Plätze. „Dies, sagte er, ist der Farnesische Garten." War es nicht hier, sagte Eckermann, wo Sie die Hexenscene des Faust geschrieben? „Nein, sagte er, das war im Garten Borghese."

Ebendas. Th. II, S. 150 fg. Den 6. Decbr. 1829. „Heute nach Tische las Goethe mir die erste Scene vom zweiten Act des Faust. Der Eindruck war groß und verbreitete in meinem Innern ein hohes Glück. Wir sind wieder in Faust's Studirzimmer versetzt, und Mephistopheles findet noch alles am alten Platze, wie er es verlassen hat. Faust's alten Studirpelz nimmt er vom Haken; tausend Motten und Insecten flattern heraus, und indem Mephistopheles ausspricht, wo diese sich wieder unterthun, tritt uns die umgebende Localität sehr deutlich vor die Augen. Er zieht den Pelz an, um, während Faust hinter einem Vorhange im paralysirten Zustande liegt, wie-

der einmal den Herrn zu spielen. Er zieht die Klingel; die Glocke giebt in den einsamen, alten Klosterhallen einen so fürchterlichen Ton, daß die Thüren aufspringen und die Mauern erbeben. Der Famulus stürzt herbei und findet in Faust's Stuhle den Mephistopheles sitzen, den er nicht kennt, aber vor dem er Respect hat. Auf Befragen giebt er Nachricht von Wagner, der unterdeß ein berühmter Mann geworden und auf die Rückkehr seines Herrn hofft. Er ist, wie wir hören, in diesem Augenblick in seinem Laboratorium tief beschäftigt, einen Homunculus hervorzubringen. Der Famulus wird entlassen; es erscheint der Baccalaureus, derselbige, den wir vor einigen Jahren als schüchternen jungen Studenten gesehen, wo Mephistopheles, in Faust's Rocke, ihn zum Besten hatte. Er ist unterdeß ein Mann geworden und so voller Dünkel, daß selbst Mephistopheles nicht mit ihm auskommen kann, der mit seinem Stuhle immer weiter rückt und sich zuletzt ans Parterre wendet. — Goethe las die Scene bis zu Ende. Ich freute mich an der jugendlich productiven Kraft, und wie alles so knapp beisammen war. „Da die Conception so alt ist, sagte Goethe, und ich seit funfzig Jahren darüber nachdenke, so hat sich das innere Material so sehr gehäuft, daß jetzt das Ausscheiden und Ablehnen die schwere Operation ist. Die Erfindung des ganzen zweiten Theils ist wirklich so alt wie ich sage. Aber daß ich ihn erst jetzt schreibe, nachdem ich über die weltlichen Dinge so viel klarer geworden, mag der Sache zu Gute kommen. Es geht mir damit wie Einem, der in seiner Jugend sehr viel kleines Silber- und Kupfergeld hat, das er während dem Lauf seines Lebens immer bedeutender einwechselt, so daß er zuletzt seinen Jugendbesitz in reinen Goldstücken vor sich sieht." — Wir sprachen über die Figur des Baccalaureus. Ist in ihm nicht eine gewisse Classe ideeller Philosophen gemeint? „Nein, sagte Goethe, es ist die Anmaaßlichkeit in ihm personificirt, die besonders der Jugend eigen ist, wovon wir in den ersten Jahren nach unserm Befreiungskriege so auffallende Beweise hatten. Auch glaubt jeder in seiner Jugend, daß die Welt eigentlich erst mit ihm angefangen, und daß alles eigentlich um seinetwillen da sey. Sodann hat es im Orient wirklich einen Mann gegeben, der jeden Morgen seine Leute um sich versammelte, und sie nicht eher an die Arbeit gehen ließ, als bis er der Sonne geheißen, aufzugehen. Aber hiebei war er so klug, diesen Befehl nicht eher auszusprechen, als bis die Sonne wirklich auf dem Punkt stand, von selber zu erscheinen." — Wir sprachen noch vieles über den Faust und dessen Composition, so wie über verwandte Dinge."

Ebendas. Th. II, S. 154. Den 16. Decbr. 1829. „Heute nach Tisch las Goethe mir die zweite Scene des zweiten Acts von Faust, wo Mephistopheles zu Wagner geht, der durch chemische Künste einen

Menschen zu machen im Begriff ist. Das Werk gelingt, der Homunculus erscheint in der Flasche, als leuchtendes Wesen, und ist sogleich thätig. Wagner's Fragen über unbegreifliche Dinge lehnt er ab, das Raisonniren ist nicht seine Sache; er will handeln, und da ist ihm das Nächste unser Held Faust, der in seinem paralysirten Zustande einer höheren Hülfe bedarf. Als ein Wesen, dem die Gegenwart durchaus klar und durchsichtig ist, sieht der Homunculus das Innere des schlafenden Faust, den ein schöner Traum von der Leda beglückt, wie sie, in anmuthiger Gegend badend, von Schwänen besucht wird. Indem der Homunculus diesen Traum ausspricht, erscheint vor unserer Seele das reizendste Bild. Mephistopheles sieht davon nichts, und der Homunculus verspottet ihn wegen seiner nordischen Natur. „Ueberhaupt, sagte Goethe, werden Sie bemerken, daß der Mephistopheles gegen den Homunculus in Nachtheil zu stehen kommt, der ihm an geistiger Klarheit gleicht, und durch seine Tendenz zum Schönen und förderlich Thätigen so viel vor ihm voraus hat. Uebrigens nennt er ihn Herr Vetter; denn solche geistige Wesen, wie der Homunculus, die durch eine vollkommene Menschwerdung noch nicht verdüstert und beschränkt worden, zählte man zu den Dämonen, wodurch denn unter Beiden eine Art von Verwandtschaft existirt." Gewiß, sagte ich, erscheint der Mephistopheles hier in einer untergeordneten Stellung; allein ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß er zur Entstehung des Homunculus heimlich gewirkt hat, so wie wir ihn bisher kennen und wie er auch in der Helena immer als heimlich wirkendes Wesen erscheint. Und so hebt er sich denn im Ganzen wieder und kann sich in seiner superioren Ruhe im Einzelnen wohl etwas gefallen lassen. „Sie empfinden das Verhältniß sehr richtig, sagte Goethe; es ist so, und ich habe schon gedacht, ob ich nicht dem Mephistopheles, wie er zu Wagner geht und der Homunculus im Werden ist, einige Verse in den Mund legen soll, wodurch seine Mitwirkung ausgesprochen und dem Leser deutlich würde." — Das könnte nicht schaden, sagte ich. Angedeutet jedoch ist es schon, indem Mephistopheles die Scene mit den Worten schließt: „Am Ende hängen wir doch ab von Creaturen, die wir machten". „Sie haben Recht, sagte Goethe, dies könnte dem Aufmerkenden fast genug seyn; indeß will ich doch noch auf einige Verse sinnen." Aber, sagte ich, jenes Schlußwort ist ein großes, das man nicht so leicht ausdenken wird. „Ich dächte, sagte Goethe, man hätte eine Weile daran zu zehren. Ein Vater, der sechs Söhne hat, ist verloren, er mag sich stellen, wie er will. Auch Könige und Minister, die viele Personen zu großen Stellen gebracht haben, mögen aus ihrer Erfahrung sich etwas dabei denken können." Faust's Traum von der Leda trat mir

wieder vor die Seele, und ich übersah dieses im Geist als einen höchst bedeutenden Zug in der Composition. Es ist wunderbar, sagte ich, wie in einem solchen Werke die einzelnen Theile auf einander sich beziehen, auf einander wirken und einander ergänzen und heben. Durch diesen Traum von der Leda hier im zweiten Act gewinnt später die Helena erst das eigentliche Fundament. Dort ist immer von Schwänen und einer Schwanerzeugten die Rede; aber hier erscheint diese Handlung selbst, und wenn man nun mit dem sinnlichen Eindruck solcher Situation später zur Helena kommt, wie wird dann alles deutlicher und vollständiger erscheinen! — Goethe gab mir Recht, und es schien ihm lieb, daß ich dieses bemerkte. „So auch, sagte er, werden Sie finden, daß schon immer in diesen früheren Acten das Classische und Romantische anklingt und zur Sprache gebracht wird, damit es, wie auf einem steigenden Terrain, zur Helena hinaufgehe, wo beide Dichtungsformen entschieden hervortreten und eine Art von Ausgleichung finden."

Ebendas. Th. II, S. 159. Den 20. Decbr. 1829. „Mir trat indeß der Faust wieder vor die Seele, und ich gedachte des Homunculus, und wie man diese Figur auf der Bühne deutlich machen wolle. Wenn man auch das Persönchen selber nicht sähe, sagte ich, doch das Leuchtende in der Flasche müßte man sehen, und das Bedeutende, was er zu sagen hat, müßte doch so vorgetragen werden, wie es von einem Kinde nicht geschehen kann. „Wagner, sagte Goethe, darf die Flasche nicht aus den Händen lassen, und die Stimme müßte so kommen, als wenn sie aus der Flasche käme. Es wäre eine Rolle für einen Bauchredner, wie ich deren gehört habe, und der sich gewiß gut aus der Affaire ziehen würde." So auch gedachten wir des großen Carnevals und in wiefern es möglich, es auf der Bühne zur Erscheinung zu bringen. Es wäre doch noch ein wenig mehr, sagte ich, wie der Markt von Neapel. „Es würde ein sehr großes Theater erfordern, sagte Goethe, und es ist fast nicht denkbar." Ich hoffe es noch zu erleben, war meine Antwort. Besonders freue ich mich auf den Elephanten, von der Klugheit gelenkt, die Victoria oben, und Furcht und Hoffnung in Ketten an den Seiten. Es ist doch eine Allegorie, wie sie nicht leicht besser existiren möchte. „Es wäre auf der Bühne nicht der erste Elephant, sagte Goethe. In Paris spielt einer eine völlige Rolle; er ist von einer Volkspartei und nimmt dem einen König die Krone ab und setzt sie dem andern auf, welches freilich grandios seyn muß. Sodann, wenn am Schlusse des Stücks der Elephant herausgerufen wird, erscheint er ganz allein, macht seine Verbeugung und geht wieder zurück. Sie sehen also, daß bei unserm Carneval

auf den Elephanten viel zu rechnen wäre. Aber das Ganze ist viel zu groß und erfordert einen Regisseur, wie es deren nicht leicht giebt." Es ist aber so voller Glanz und Wirkung, sagte ich, daß eine Bühne es sich nicht leicht wird entgehen lassen. Und wie es sich aufbaut und immer bedeutender wird! Zuerst schöne Gärtnerinnen und Gärtner, die das Theater decoriren und zugleich eine Masse bilden, so daß es den immer bedeutender werdenden Erscheinungen nicht an Umgebungen und Zuschauern mangelt. Dann, nach dem Elephanten, das Drachengespann aus dem Hintergrunde durch die Lüfte kommend, über den Köpfen hervor. Ferner die Erscheinung des großen Pan, und wie zuletzt alles in scheinbarem Feuer steht und schließlich von herbeiziehenden feuchten Nebelwolken gedämpft und gelöscht wird! — Wenn das alles so zur Erscheinung käme, wie Sie es gedacht haben, das Publicum müßte vor Erstaunen dasitzen und gestehen, daß es ihm an Geist und Sinnen fehle, den Reichthum solcher Erscheinungen würdig aufzunehmen. — „Geht nur, sagte Goethe, und laßt mir das Publicum, von dem ich nichts hören mag. Die Hauptsache ist, daß es geschrieben steht; mag nun die Welt damit gebahren, so gut sie kann, und es benutzen, so weit sie es fähig ist." — Wir sprachen darauf über den Knaben Lenker. „Daß in der Maske des Plutus der Faust steckt, und in der Maske des Geizes der Mephistopheles, werden Sie gemerkt haben. Wer aber ist der Knabe Lenker?" — Ich zauderte und wußte nicht zu antworten. „Es ist der Euphorion!" sagte Goethe. — Wie kann aber dieser, fragte ich, schon hier im Carneval erscheinen, da er doch erst im dritten Act geboren wird? — „Der Euphorion, antwortete Goethe, ist kein menschliches, sondern nur ein allegorisches Wesen. Es ist in ihm die Poesie personificirt, die an keine Zeit, an keinen Ort und an keine Person gebunden ist. Derselbige Geist, dem es später beliebt, Euphorion zu seyn, erscheint jetzt als Knabe Lenker, und er ist darin den Gespenstern ähnlich, die überall gegenwärtig seyn und zu jeder Stunde hervortreten können."

Ebendas. Th. II, S. 162 fg. Den 27. Decbr. 1829. „Heute nach Tische las Goethe mir die Scene vom Papiergelde. „Sie erinnern sich, sagte er, daß bei der Reichsversammlung das Ende vom Liede ist, daß es an Geld fehlt, welches Mephistopheles zu verschaffen verspricht. Dieser Gegenstand geht durch die Maskerade fort, wo Mephistopheles es anzustellen weiß, daß der Kaiser in der Maske des großen Pan ein Papier unterschreibt, welches, dadurch zu Geldeswerth erhoben, tausendmal vervielfältigt und verbreitet wird. In dieser Scene nun wird die Angelegenheit vor dem Kaiser zur Sprache gebracht, der noch nicht weiß, was er gethan hat. Der Schatzmeister

übergiebt die Banknoten und macht das Verhältniß deutlich. Der Kaiser, anfänglich erzürnt, dann, bei näherer Einsicht in den Gewinn, hoch erfreut, macht mit der neuen Papiergabe seiner Umgebung reichliche Geschenke, und läßt im Abgehen noch einige tausend Kronen fallen, die der dicke Narr zusammenrafft und sogleich geht, um das Papier in Grundbesitz zu verwandeln." Indem Goethe die herrliche Scene las, freute ich mich über den glücklichen Griff, daß er das Papiergeld von Mephistopheles herleitet und dadurch ein Hauptinteresse des Tages so bedeutend verknüpft und verewigt. Kaum war die Scene gelesen und manches darüber hin und her gesprochen, als Goethe's Sohn herunterkam und sich zu uns an den Tisch setzte. Er erzählte uns von Cooper's letztem Roman, den er gelesen und den er in seiner anschaulichen Art auf das Beste referirte. Von unserer gelesenen Scene verriethen wir nichts, aber er selbst fing sehr bald an, viel über preußische Tresorscheine zu reden und daß man sie über den Werth bezahle. Während der junge Goethe so sprach, blickte ich den Vater an mit einigem Lächeln, welches er erwiederte und wodurch wir uns zu verstehen gaben, wie sehr das Dargestellte an der Zeit sey."

Ebendas. Th. II, S. 164. Den 30. Decbr. 1829. „Heute nach Tische las Goethe mir die fernere Scene. „Nachdem sie nun am kaiserlichen Hofe Geld haben, sagte er, wollen sie amüsirt seyn. Der Kaiser wünscht Paris und Helena zu sehen, und zwar sollen sie durch Zauberkünste in Person erscheinen. Da aber Mephistopheles mit dem griechischen Alterthum nichts zu thun und über solche Figuren keine Gewalt hat, so bleibt dieses Werk Fausten zugeschoben, dem es auch vollkommen gelingt. Was aber Faust unternehmen muß, um die Erscheinung möglich zu machen, ist noch nicht ganz vollendet, und ich lese es Ihnen das nächste Mal. Die Erscheinung von Paris und Helena selbst aber sollen Sie heute hören." Ich war glücklich im Vorgefühl des Kommenden, und Goethe fing an zu lesen. In dem alten Rittersaale sah ich Kaiser und Hof einziehen, um das Schauspiel zu sehen. Der Vorhang hebt sich, und das Theater, ein griechischer Tempel, ist mir vor Augen. Mephistopheles im Souffleurkasten, der Astrolog auf der einen Seite des Prosceniums, Faust auf der andern mit dem Dreifuß heraufsteigend. Er spricht die nöthige Formel aus und es erscheint, aus dem Weihrauchdampf der Schale sich entwickelnd, Paris. Indem der schöne Jüngling bei ätherischer Musik sich bewegt, wird er beschrieben. Er setzt sich, er lehnt sich, den Arm über den Kopf gebogen, wie wir ihn auf alten Bildwerken dargestellt finden. Er ist das Entzücken der Frauen, die die Reize seiner Jugendfülle aussprechen; er ist der Haß der Männer, in denen sich Neid und Eifersucht regt und

die ihn herunterziehen, wie sie nur können. Paris entschläft und es erscheint Helena. Sie naht sich dem Schlafenden, sie drückt einen Kuß auf seine Lippen, sie entfernt sich von ihm und wendet sich, nach ihm zurückzublicken. In der Wendung erscheint sie besonders reizend. Sie macht den Eindruck auf die Männer, wie Paris auf die Frauen. Die Männer zu Liebe und Lob entzündet, die Frauen zu Neid, Haß und Tadel. Faust selber ist ganz Entzücken und vergißt, im Anblick der Schönheit, die er hervorgerufen, Zeit, Ort und Verhältniß, so daß Mephistopheles jeden Augenblick nöthig findet, ihn zu erinnern, daß er ja ganz aus der Rolle falle. Neigung und Einverständniß scheint zwischen Paris und Helena zuzunehmen, der Jüngling umfaßt sie, um sie zu entführen; Faust will sie ihm entreißen, aber, indem er den Schlüssel gegen ihn wendet, erfolgt eine heftige Explosion. Die Geister gehen in Dunst auf und Faust liegt paralysirt am Boden."

Ebendas. Th. II, S. 170. Den 3. Januar 1830. „Die französische Uebersetzung seines Faust von Gérard, obgleich größtentheils in Prosa, lobte Goethe als sehr gelungen. „Es gehen mir wunderliche Gedanken durch den Kopf, sagte er, wenn ich bedenke, daß dieses Buch noch jetzt in einer Sprache gilt, in der vor funfzig Jahren Voltaire geherrscht hat. Sie können sich hierbei nicht denken, was ich mir denke, und haben keinen Begriff von der Bedeutung, die Voltaire und seine großen Zeitgenossen in meiner Jugend hatten, und wie sie die ganze sittliche Welt beherrschten. Es geht aus meiner Biographie nicht deutlich hervor, was diese Männer für einen Einfluß auf meine Jugend gehabt und was es mich gekostet, mich gegen sie zu wehren und mich auf eigne Füße in ein wahreres Verhältniß zur Natur zu stellen." — „Im Deutschen, sagte er, mag ich den Faust nicht mehr lesen; aber in dieser französischen Uebersetzung wirkt alles wieder durchaus frisch, neu und geistreich. Der Faust, fuhr er fort, ist doch ganz etwas Incommensurables, und alle Versuche, ihn dem Verstand näher zu bringen, sind vergeblich. Auch muß man bedenken, daß der erste Theil aus einem etwas dunkelen Zustand des Individuums hervorgegangen. Aber eben dieses Dunkel reizt die Menschen und sie mühen sich daran ab, wie in allen unauflösbaren Problemen."

Ebendas. Th. II, S. 170 fg. Den 10. Januar 1830. „Heute zum Nachtisch bereitete Goethe mir einen hohen Genuß, indem er mir die Scene vorlas, wo Faust zu den Müttern geht. Das Neue, Ungeahndete des Gegenstandes, so wie die Art und Weise, wie Goethe mir die Scene vortrug, ergriff mich wundersam, so daß ich mich ganz in die Lage von Faust versetzt fühlte, den bei der

Mittheilung des Mephistopheles gleichfalls ein Schauer überläuft. Ich hatte das Dargestellte wohl gehört und wohl empfunden, aber es blieb mir so vieles räthselhaft, daß ich mich gedrungen fühlte, Goethe um einigen Aufschluß zu bitten. Er aber, in seiner gewöhnlichen Art, hüllte sich in Geheimnisse, indem er mich mit großen Augen anblickte und mir die Worte wiederholte: Die Mütter! Mütter! 's klingt so wunderlich! — „Ich kann Ihnen weiter nichts verrathen, sagte er, als daß ich beim Plutarch gefunden, daß im griechischen Alterthume von Müttern, als Gottheiten, die Rede gewesen. Dies ist alles, was ich der Ueberlieferung verdanke, das Uebrige ist meine eigene Erfindung. Ich gebe Ihnen das Manuskript mit nach Hause, studiren Sie alles wohl und sehen Sie zu, wie Sie zurecht kommen." Ich war darauf glücklich bei wiederholter ruhiger Betrachtung dieser merkwürdigen Scenen, und entwickelte mir über der Mütter eigentliches Wesen und Wirken, über ihre Umgebung und Aufenthalt, die nachfolgende Ansicht: Könnte man sich den ungeheuren Weltkörper unserer Erde im Innern als leeren Raum denken, so daß man Hunderte von Meilen in einer Richtung darin fortzustreben vermöchte, ohne auf etwas Körperliches zu stoßen, so wäre dieses der Aufenthalt jener unbekannten Göttinnen, zu denen Faust hinabgeht. Sie leben gleichsam außer allem Ort, denn es ist nichts Festes, das sie in einiger Nähe umgiebt; auch leben sie außer aller Zeit, denn es leuchtet ihnen kein Gestirn, welches auf- oder unterginge und den Wechsel von Tag und Nacht andeutete. So, in ewiger Dämmerung und Einsamkeit beharrend, sind die Mütter schaffende Wesen, sie sind das schaffende und erhaltende Princip, von dem alles ausgeht, was auf der Oberfläche der Erde Gestalt und Leben hat. Was zu athmen aufhört, geht als geistige Natur zu ihnen zurück, und sie bewahren es, bis es wieder Gelegenheit findet, in ein neues Daseyn zu treten. Alle Seelen und Formen von dem, was einst war und künftig seyn wird, schweift in dem endlosen Raum ihres Aufenthaltes wolkenartig hin und her; es umgiebt die Mütter, und der Magier muß also in ihr Reich gehen, wenn er durch die Macht seiner Kunst über die Form eines Wesens Gewalt haben und ein früheres Geschöpf zu einem Scheinleben hervorrufen will. Die ewige Metamorphose des irdischen Daseyns, des Entstehens und Wachsens, des Zerstörens und Wiederbildens, ist also der Mütter nie aufhörende Beschäftigung. Und wie nun bei allem, was auf der Erde durch Fortzeugung ein neues Leben erhält, das Weibliche hauptsächlich wirksam ist, so mögen jene schaffenden Gottheiten mit Recht weiblich gedacht, und es mag der ehrwürdige Name Mütter ihnen nicht ohne

Grund beigelegt werden. Freilich ist dieses alles nur eine poetische Schöpfung; allein der beschränkte Mensch vermag nicht viel weiter zu bringen, und er ist zufrieden, etwas zu finden, wobei er sich beruhigen möchte. Wir sehen auf Erden Erscheinungen und empfinden Wirkungen, von denen wir nicht wissen, woher sie kommen und wohin sie gehen. Wir schließen auf einen geistigen Urquell, auf ein Göttliches, wofür wir keine Begriffe und keinen Ausdruck haben, und welches wir zu uns herabziehen und anthropomorphosiren müssen, um unsere dunkeln Ahndungen einigermaßen zu verkörpern und faßlich zu machen. So sind alle Mythen entstanden, die von Jahrhunderten zu Jahrhundert in den Völkern fortlebten, und ebenso diese neue von Goethe, die wenigstens den Schein einiger Naturwahrheit hat, und die wohl den besten gleichzustellen seyn dürfte, die je gedacht worden."

Ebendas. Th. II, S. 178 fg. Den 24. Januar 1830. „Wir sprachen über die classische Walpurgisnacht, deren Anfang Goethe mir vor einigen Tagen gelesen. „Der mythologischen Figuren, die sich hierbei zudrängen, sagte er, sind eine Unzahl; aber ich hüte mich und nehme bloß solche, die bildlich den gehörigen Eindruck machen. Faust ist jetzt mit dem Chiron zusammen und ich hoffe, die Scene soll mir gelingen. Wenn ich mich fleißig dazu halte, kann ich in ein paar Monaten mit der Walpurgisnacht fertig seyn. Es soll mich nun aber auch nichts wieder vom Faust abbringen; denn es wäre doch toll genug, wenn ich es erlebte, ihn zu vollenden! Und möglich ist es; — der fünfte Act ist so gut wie fertig, und der vierte wird sich sodann wie von selber machen."

Ebendas. Th. II, S. 182. Den 10. Februar 1830. „Wir sprachen über die classische Walpurgisnacht, und daß er dabei auf Dinge komme, die ihn selber überraschen. Auch gehe der Gegenstand mehr auseinander, als er gedacht. „Ich habe jetzt etwas über die Hälfte, sagte er, aber ich will mich dazu halten und hoffe bis Ostern fertig zu seyn. Sie sollen früher nichts weiter davon sehen, aber sobald es fertig ist, gebe ich es Ihnen mit nach Hause, damit Sie es in der Stille prüfen. Wenn Sie nun den 38sten und 39sten Band zusammenstellten, so daß wir Ostern die letzte Lieferung absenden könnten, so wäre es hübsch und wir hätten den Sommer zu etwas Großem frei. Ich würde im Faust bleiben und den vierten Act zu überwinden suchen." Ich freute mich dazu und versprach ihm meinerseits jeden Beistand."

Ebendas. Th. II, S. 189. Den 21. Februar 1830. „Ich habe mir vorgenommen, sagte Goethe, in vier Wochen so wenig den Temps als Globe zu lesen. Die Sachen stehen so, daß sich innerhalb

dieser Periode etwas ereignen muß, und so will ich die Zeit erwarten, bis mir von Außen eine solche Nachricht kommt. Meine classische Walpurgisnacht wird dabei gewinnen, und ohnehin sind Jenes Interessen, wovon man nichts hat, welches in manchen Fällen nicht genug bedacht wird."

Ebendas. Th. II, **S. 191.** Den 24. Februar 1830. „Goethe sagte mir, daß er in die Erscheinung der Helena noch einen Zug hineingebracht, um ihre Schönheit zu erhöhen, welches durch eine Bemerkung von mir veranlaßt worden und meinem Gefühl zur Ehre gereiche."

Ebendas. Th. II, **S. 193.** Den 1. März 1830. „Nach Tische zeigte Goethe mir das Manuscript seiner Walpurgisnacht, und ich bin erstaunt über die Stärke, zu der es in den wenigen Wochen herangewachsen."

Ebendas. Th. II, **S. 194.** Den 7. März 1830. „Goethe eröffnete mir, daß er seine classische Walpurgisnacht habe zurücklegen müssen, um die letzte Lieferung (der Ausgabe seiner Werke) fertig zu machen. „Hiebei aber, sagte er, bin ich klug gewesen, daß ich aufgehört habe, wo ich noch in gutem Zuge war und noch viel bereits Erfundenes zu sagen hatte. Auf diese Weise läßt sich viel leichter wieder anknüpfen, als wenn ich so lange fortgeschrieben hätte, bis es stockte."

Ebendas. Th. II, **S. 196.** Den 7. März 1830. „Es ist nicht gut, daß der Mensch alleine sey, sagte Goethe, und besonders nicht, daß er alleine arbeite; vielmehr bedarf er der Theilnahme und Anregung, wenn etwas gelingen soll. Ich verdanke Schillern die Achilleïs und viele meiner Balladen, wozu er mich getrieben, und Sie können es sich zurechnen, wenn ich den zweiten Theil des Faust zu Stande bringe. Ich habe es Ihnen schon oft gesagt, aber ich muß es wiederholen, damit Sie es wissen." Ich freute mich dieser Worte, im Gefühl, daß daran viel Wahres seyn möge."

Ebendas. Th. II, **S. 201.** Den 17. März 1830. „Eckermann sagte: In dem Manuscript Ihrer Helena stand, daß Theseus sie entführt als ein zehnjährig schlankes Reh. Auf Göttling's Einwendungen dagegen haben Sie nun drucken lassen: ein siebenjährig schlankes Reh, welches gar zu jung ist, sowohl für das schöne Mädchen, als für die Zwillingsbrüder Castor und Pollux, die sie befreien. Das Ganze liegt ja so in der Fabelzeit, daß niemand sagen kann, wie alt sie eigentlich war, und zudem ist die ganze Mythologie so versatil, daß man die Dinge brauchen kann, wie es am bequemsten und hübschesten ist. „Sie haben Recht, sagte Goethe; ich bin auch dafür, daß sie zehn Jahr alt gewesen sey, als Theseus sie entführet, und ich habe daher auch später

geschrieben: vom zehnten Jahr an hat sie nichts getaugt. In der künftigen Ausgabe mögt Ihr daher aus dem siebenjährigen Reh immer wieder ein zehnjähriges machen."

Ebendas. Th. II, S. 203. Den 21. März 1830. „Goethe sagte: „In der Poesie lassen sich gewisse Dinge nicht zwingen, und man muß von guten Stunden erwarten, was durch geistigen Willen nicht zu erreichen ist. So lasse ich mir jetzt in meiner Walpurgisnacht Zeit, damit Alles die gehörige Kraft und Anmuth erhalten möge. Ich bin gut vorgerückt und hoffe es zu vollenden, bevor Sie gehen.' (Es ist von der italienischen Reise des jungen Goethe's und Eckermann's die Rede, welche am 22. April angetreten wurde.) Was darin von Piquen vorkommt, habe ich so von den besonderen Gegenständen abgelös't und ins Allgemeine gespielt, daß es zwar dem Leser nicht an Beziehungen fehlen, aber niemand wissen wird, worauf es eigentlich gemeint ist. Ich habe jedoch gestrebt, daß Alles, im antiken Sinne, in bestimmten Umrissen dastehe, und daß nichts Vages, Ungewisses vorkomme, welches dem romantischen Verfahren gemäß seyn mag. Der Begriff von classischer und romantischer Poesie, der jetzt über die ganze Welt geht und so viel Streit und Spaltungen verursacht, ist ursprünglich von mir und Schiller ausgegangen. Ich hatte in der Poesie die Maxime des objectiven Verfahrens, und wollte nur dieses gelten lassen. Schiller aber, der ganz subjectiv wirkte, hielt seine Art für die rechte, und, um sich gegen mich zu wehren, schrieb er den Aufsatz über naive und sentimentale Dichtung. Er bewies mir, daß ich selber, wider Willen, romantisch sey, und meine Iphigenie, durch das Vorwalten der Empfindung, keineswegs so classisch und im antiken Sinne sey, als man vielleicht glauben möchte. Die Schlegel ergriffen die Idee und trieben sie weiter, so daß sie sich denn jetzt über die ganze Welt ausgedehnt hat, und nun jedermann von Classicismus und Romanticismus redet, woran vor funfzig Jahren niemand dachte."

Ebendas. Th. II, S. 230. Eckermann schreibt aus Genf den 14. Septbr. 1830 an Goethe: „Zu meiner großen Freude habe ich aus einem Ihrer letzten Briefe in Genua ersehen, daß die Lücken und das Ende der classischen Walpurgisnacht glücklich erobert worden. Die drei ersten Acte wären also vollkommen fertig, die Helena verbunden und demnach das Schwierigste gethan. Das Ende ist, wie Sie mir sagten, schon da, und so wird, wie ich hoffe, der vierte Act sich Ihnen bald überwunden ergeben, und etwas Großes wäre zu Stande gebracht, woran künftige Jahrhunderte sich erbauen und üben möchten. Ich freue mich dazu ganz außerordentlich, und werde jede Nachricht, die mir das Vorrücken der poetischen Mächte vermeldet,

mit Jubel empfangen. Ich habe auf meiner Reise häufige Gelegenheit gehabt, des Faust zu gedenken und daraus einige classische Stellen anzuwenden. Wenn ich in Italien die schönen Menschen und das Gedeihen der frischen Kinder sah, waren mir die Verse zugegen:

Hier ist das Wohlbehagen erblich!
Die Wange heitert wie der Mund;
Ein jeder ist an seinem Platz unsterblich.
Sie sind zufrieden und gesund.
Und so entwickelt sich am reinen Tage
Zu Vaterkraft das holde Kind.
Wir staunen drob, noch immer bleibt die Frage:
Obs Götter, ob es Menschen sind.

Dagegen wenn ich, von dem Anblick der schönen Natur hingerissen, Herz und Augen an Seen, Bergen und Thälern weidete, schien irgend ein unsichtbarer kleiner Teufel sein Spiel mit mir zu treiben, indem er mir jedesmal die Verse zuflüsterte:

Und hätt' ich nicht gerüttelt und geschüttelt,
Wie wäre diese Welt so schön?

Alle vernünftige Anschauung war sodann mit einem Mal verschwunden, die Absurdität fing an zu herrschen, ich fühlte eine Art Umwälzung in meinem Innern, und es war keine Hülfe, als jedesmal mit Lachen zu endigen. Bei solchen Gelegenheiten habe ich recht empfunden, daß der Poet eigentlich immer positiv seyn sollte. Der Mensch gebraucht den Dichter, um das auszusprechen, was er selbst nicht auszudrücken vermag. Von einer Erscheinung, von einer Erfindung wird er ergriffen, er sucht nach Worten, seinen eigenen Vorrath findet er unzulänglich, und so muß ihm der Dichter zu Hülfe kommen, der ihn frei macht, indem er ihn befriedigt. In diesem Gefühl habe ich denn diese erstern Verse wiederholt gesegnet, und die letzteren täglich lachend verwünscht. Wer aber möchte sie an der Stelle entbehren, für die sie gemacht sind, und wo sie im schönsten Sinne wirken!"

Ebendas. Th. II, S. 250. „Nach Goethe's rasch erfolgender völligen Genesung (von dem Blutsturz, der ihn in der Nacht des 26. Novembers überfallen) wendete er sein ganzes Interesse auf den vierten Act des Faust, so wie auf die Vollendung des vierten Bandes von Wahrheit und Dichtung."

Ebendas. Th. II, S. 261. Den 11. Februar 1831. „Heute bei Tisch erzählte mir Goethe, daß er den vierten Act des

Faust angefangen habe und so fortzufahren gedenke, welches mich sehr beglückte."

Ebendas. Th. II, S. 263. Den 13. Februar 1831. „Goethe erzählte mir, daß er im vierten Act des Faust fortfahre, und daß ihm jetzt der Anfang so gelungen, wie er es gewünscht. „Das, was geschehen sollte, sagte er, hatte ich, wie Sie wissen, längst; allein mit dem Wie war ich noch nicht ganz zufrieden; und da ist es mir nun lieb, daß mir gute Gedanken gekommen sind. Ich werde nun diese ganze Lücke, von der Helena bis zum fertigen fünften Act, durcherfinden und in einem ausführlichen Schema niederschreiben, damit ich sodann mit völligem Behagen und Sicherheit ausführen und an den Stellen arbeiten kann, die mich zunächst anmuthen. Dieser Act bekommt wieder einen ganz eigenen Charakter, so daß er, wie eine für sich bestehende kleine Welt, das Uebrige nicht berührt und nur durch einen leisen Bezug zu dem Vorhergehenden und Folgenden sich dem Ganzen anschließt." Er wird also, sagte ich, völlig im Charakter des Uebrigen seyn; denn im Grunde sind doch der Auerbach'sche Keller, die Hexenküche, der Blocksberg, der Reichstag, die Maskerade, das Papiergeld, das Laboratorium, die classische Walpurgisnacht, die Helena, lauter für sich bestehende kleine Weltenkreise, die, in sich abgeschlossen, wohl auf einander wirken, aber doch einander wenig angehen. Dem Dichter liegt daran, eine mannigfaltige Welt auszusprechen, und er benutzt die Fabel eines berühmten Helden bloß als eine Art von durchgehender Schnur, um darauf an einander zu reihen, was er Lust hat. Es ist mit der Odyssee und dem Gil Blas auch nichts anderes. „Sie haben vollkommen Recht, sagte Goethe; auch kommt es bei einer solchen Composition bloß darauf an, daß die einzelnen Massen bedeutend und klar seyen, während es als ein Ganzes immer incommensurabel bleibt, aber eben deswegen, gleich einem unaufgelös'ten Problem, die Menschen zu wiederholter Betrachtung immer wieder anlockt."

Ebendas. Th. II, S. 274 fg. Den 17. Februar 1831. „Ich erkundigte mich nach dem Faust und wie er vorrücke. „Der läßt mich nun nicht wieder los, sagte Goethe, ich denke und erfinde täglich daran fort. Ich habe nun auch das ganze Manuscript des zweiten Theils heute heften lassen, damit es mir als eine sinnliche Masse vor Augen sey. Die Stelle des fehlenden vierten Actes habe ich mit weißem Papier ausgefüllt, und es ist keine Frage, daß das Fertige anlocket und reizet, um das zu vollenden, was noch zu thun ist. Es liegt in solchen sinnlichen Dingen mehr, als man denkt, und man muß dem Geistigen mit allerlei Künsten zu Hülfe kommen."

Goethe ließ den gehefteten neuen Faust hereinbringen, und ich war erstaunt über die Masse des Geschriebenen, das im Manuscript als ein guter Folioband mir vor Augen war. Es ist doch alles, sagte ich, seit den sechs Jahren gemacht, die ich hier bin, und doch haben Sie bei dem andern Vielen, was seitdem geschehen, nur sehr wenige Zeit darauf verwenden können. Man sieht aber, wie etwas heranwächst, wenn man auch nur hin und wieder etwas hinzuthut. „Davon überzeugt man sich besonders, wenn man älter wird, sagte Goethe, während die Jugend glaubt, es müsse alles an Einem Tage geschehen. Wenn aber das Glück mir günstig ist und ich mich ferner wohl befinde, so hoffe ich in den nächsten Frühlingsmonaten am vierten Act sehr weit zu kommen. Es war auch dieser Act, wie Sie wissen, längst erfunden; allein da sich das Uebrige während der Ausführung so sehr gesteigert hat, so kann ich jetzt von der frühern Erfindung nur das Allgemeinste brauchen, und ich muß nun auch dieses Zwischen-Stück durch neue Erfindungen so heranheben, daß es dem Anderen gleich werde." Es kommt doch in diesem zweiten Theile, sagte ich, eine weit reichere Welt zur Erscheinung, als im ersten. „Ich sollte denken, sagte Goethe. Der erste Theil ist fast ganz subjectiv; es ist alles aus einem befangeneren, leidenschaftlicheren Individuum hervorgegangen, welches Halbdunkel den Menschen auch so wohl thun mag. Im zweiten Theile aber ist fast gar nichts Subjectives, es erscheint hier eine höhere, breitere, hellere, leidenschaftslosere Welt, und wer sich nicht etwas umgethan und Einiges erlebt hat, wird nichts damit anzufangen wissen." Es sind darin einige Denkübungen, sagte ich, und es möchte auch mitunter einige Gelehrsamkeit erfordert werden. Es ist mir nur lieb, daß ich Schelling's Büchlein über die Kabiren gelesen, und daß ich nun weiß, wohin Sie in jener famösen Stelle der classischen Walpurgisnacht deuten. „Ich habe immer gefunden, sagte Goethe lachend, daß es gut sey, etwas zu wissen."

Ebendas. Th. II, S. 284 fgg. Den 21. Februar 1831. „Goethe lobte sehr die neueste Rede von Schelling, womit dieser die Münchener Studenten beruhigt. „Die Rede, sagte er, ist durch und durch gut, und man freut sich einmal wieder über das vorzügliche Talent, das wir lange kannten und verehrten. Es war in diesem Falle ein trefflicher Gegenstand und ein redlicher Zweck, wo ihm denn das Vorzüglichste gelungen ist. Könnte man von dem Gegenstande und Zweck seiner Kabirenschrift dasselbige sagen, so würden wir ihn auch da rühmen müssen, denn seine rhetorischen Talente und Künste hat er auch da bewiesen." Schelling's Kabiren brachten das Gespräch auf die classische Walpurgisnacht, und wie sich diese von den

Brockenscenen des ersten Theiles unterscheide. „Die alte Walpurgisnacht, sagte Goethe, ist monarchisch, indem der Teufel dort überall als entschiedenes Oberhaupt respectirt wird. Die classische aber ist durchaus republikanisch, indem alles in der Breite neben einander steht, so daß der Eine so viel gilt wie der Andere, und niemand sich subordinirt und sich um den Andern bekümmert." Auch, sagte ich, sondert sich in der classischen alles in scharf umrissene Individualitäten, während auf dem deutschen Blocksberg jedes Einzelne sich in eine allgemeine Hexenmasse auflöset. „Deshalb, sagte Goethe, weiß auch der Mephistopheles, was es zu bedeuten hat, wenn der Homunculus ihm von thessalischen Hexen redet. Ein guter Kenner des Alterthums wird bei dem Wort thessalische Hexen sich auch Einiges zu denken vermögen, während es dem Ungelehrten ein bloßer Name bleibt." Das Alterthum, sagte ich, mußte Ihnen doch sehr lebendig seyn, um alle jene Figuren wieder so frisch ins Leben treten zu lassen und sie mit solcher Freiheit zu gebrauchen und zu behandeln, wie Sie es gethan haben. „Ohne eine lebenslängliche Beschäftigung mit der bildenden Kunst, sagte Goethe, wäre es mir nicht möglich gewesen. Das Schwierige indessen war, sich bei so großer Fülle mäßig zu halten und alle solche Figuren abzulehnen, die nicht durchaus zu meiner Intention paßten. So habe ich z. B. von dem Minotaurus, den Harpyen und einigen andern Ungeheuern keinen Gebrauch gemacht." Aber was Sie in jener Nacht erscheinen lassen, sagte ich, ist alles zusammengehörig und so gruppirt, daß man es sich in der Einbildungskraft leicht und gerne zurückruft und alles willig ein Bild macht. Die Maler werden sich so gute Anlässe auch gewiß nicht entgehen lassen; besonders freue ich mich, den Mephistopheles bei den Phorkyaden zu sehen, wo er im Profil die famöse Maske probirt. „Es stecken darin einige gute Späße, sagte Goethe, welche die Welt über kurz oder lang auf manche Weise benutzen wird. Wenn die Franzosen nur erst die Helena gewahr werden, und sehen, was daraus für ihr Theater zu machen ist! Sie werden das Stück, wie es ist, verderben; aber sie werden es zu ihren Zwecken klug gebrauchen, und das ist alles, was man erwarten und wünschen kann. Der Phorkyas werden sie sicher einen Chor von Ungeheuern beigeben, wie es an einer Stelle auch bereits angedeutet ist." Es käme darauf an, sagte ich, daß ein tüchtiger Poet von der romantischen Schule das Stück durchweg als Oper behandelte, und Rossini sein großes Talent zu einer bedeutenden Composition zusammennähme, um mit der Helena Wirkung zu thun. Denn es sind darin Anlässe zu prächtigen Decorationen, überraschenden Verwandlungen, glänzenden Co-

strümen und reizenden Balletten, wie nicht leicht in einem andern Stück, ohne zu erwähnen, daß eine solche Fülle von Sinnlichkeit sich auf dem Fundament einer geistreichen Fabel bewegt, wie sie nicht leicht besser erfunden werden dürfte. „Wir wollen erwarten, sagte Goethe, was uns die Götter Weiteres bringen. Es läßt sich in solchen Dingen nichts beschleunigen. Es kommt darauf an, daß es den Menschen aufgehe, und daß Theater-Directoren, Poeten und Componisten darin ihren Vortheil gewahr werden."

Ebendas. Th. II, S. 298. Den 2. März 1831. „In einem Gespräch über das Dämonische, als dasjenige, was durch Verstand und Vernunft nicht aufzulösen sey, fragte Eckermann: Hat nicht auch der Mephistopheles dämonische Züge? — „Nein, sagte Goethe; der Mephistopheles ist ein viel zu negatives Wesen; das Dämonische aber äußert sich in einer durchaus positiven Thatkraft."

Ebendas. Th. II, S. 340. Den 2. Mai 1831. „Goethe erfreute mich mit der Nachricht, daß es ihm in diesen Tagen gelungen, den bisher fehlenden Anfang des fünften Actes von Faust so gut wie fertig zu machen. „Die Intention auch dieser Scenen, sagte er, ist über dreißig Jahr alt; sie war von solcher Bedeutung, daß ich daran das Interesse nicht verloren, allein so schwer auszuführen, daß ich mich davor fürchtete. Ich bin nun durch manche Künste wieder in Zug gekommen, und wenn das Glück gut ist, so schreibe ich jetzt den vierten Act hintereinander weg."

Ebendas. Th. II, S. 348 fg. Den 6. Juni 1831. „Goethe zeigte mir heute den bisher noch fehlenden Anfang des fünften Actes von Faust. Ich las bis zu der Stelle, wo die Hütte von Philemon und Baucis verbrannt ist, und Faust in der Nacht, auf dem Balkon seines Palastes stehend, den Rauch riecht, den ein leiser Wind ihm zuwehet. Die Namen Philemon und Baucis, sagte ich, versetzen mich an die phrygische Küste, und lassen mich jenes berühmten alterthümlichen Paares gedenken; aber doch spielet unsere Scene in der neueren Zeit und in einer christlichen Landschaft. „Mein Philemon und Baucis, sagte Goethe, hat mit jenem berühmten Paare des Alterthums und der sich daran knüpfenden Sage nichts zu thun. Ich gab meinem Paare bloß jene Namen, um die Charaktere dadurch zu heben. Es sind ähnliche Personen und ähnliche Verhältnisse, und da wirken denn die ähnlichen Namen durchaus günstig." Wir redeten sodann über den Faust, den das Erbtheil seines Charakters, die Unzufriedenheit, auch im Alter nicht verlassen hat, und den, bei allen Schätzen der Welt und in einem selbstgeschaffenen neuen Reiche, ein paar Linden, eine Hütte und ein Glöckchen geniren, die nicht sein

sind. Er ist darin dem israelitischen König Ahab nicht unähnlich, der nichts zu besitzen wähnte, wenn er nicht auch den Weinberg Naboth's hätte. „Der Faust, wie er im fünften Acte erscheint, sagte Goethe ferner, soll, nach meiner Intention, gerade hundert Jahr alt seyn, und ich bin nicht gewiß, ob es nicht etwa gut wäre, dieses irgendwo ausdrücklich zu bemerken." Wir sprachen sodann über den Schluß, und Goethe machte mich auf die Stelle aufmerksam, wo es heißt:

Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen;
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen.

Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben Theil genommen,
Begegnet ihm die sel'ge Schaar
Mit herzlichem Willkommen.

„In diesen Versen, sagte er, ist der Schlüssel zu Faust's Rettung enthalten. In Faust selber eine immer höhere und reinere Thätigkeit bis ans Ende, und von oben die ihm zu Hülfe kommende ewige Liebe. Es steht dieses mit unserer religiösen Vorstellung durchaus in Harmonie, nach welcher wir nicht bloß durch eigene Kraft selig werden, sondern durch die hinzukommende göttliche Gnade. Uebrigens werden Sie zugeben, daß der Schluß, wo es mit der geretteten Seele nach oben geht, sehr schwer zu machen war, und daß ich, bei so übersinnlichen, kaum zu ahnenden Dingen, mich sehr leicht im Vagen hätte verlieren können, wenn ich nicht meinen poetischen Intentionen, durch die scharf umrissenen christlich-kirchlichen Figuren und Vorstellungen, eine wohlthätig beschränkende Form und Festigkeit gegeben hätte."

Den noch fehlenden vierten Act vollendete Goethe darauf in den nächsten Wochen, so daß im August (1831) der ganze zweite Theil geheftet und vollkommen fertig dalag. Dieses Ziel, wonach er so lange gestrebt, endlich erreicht zu haben, machte Goethe überaus glücklich. „Mein ferneres Leben, sagte er, kann ich nunmehr als ein reines Geschenk ansehen, und es ist jetzt im Grunde ganz einerlei, ob und was ich noch etwa thue."

VI.

Fr. Wilh. Riemer. Mittheilungen über Goethe. Aus mündlichen und schriftlichen, gedruckten u. ungedruckten Quellen. Berlin 1841. 2 Bde. 8.

Bd. I, S. 121. „Die Geheimnisse (s. Goethe's Werke Bd. XIII, S. 175) und deren Erklärung (Bd. XLV, S. 331) deuten schon früh auf den Schluß des zweiten Theils des Faust hin, wo der Dichter uns jenen ideellen Montserrat schildert, „auf dem, in der ihm eigenen (d. h. rationellen, aus Vernunft und Weltanschauung entwickelten) Gottesverehrung, der Mensch allein Glück und Ruhe finden könne" (s. Bd. XLV, S. 327 fg.).

Ebendas. Bd. I, S. 163. „Liebt er sich doch gleich hinter dem Sieg den verständigen Monarchen, und wünscht nur, daß der Adel sich nicht gleich mit und unter ihm anbaute, Lehne, Pfründen, Pensionen u. s. w. wegschnappte, welches er so plastisch-dramatisch im Faust zu versinnlichen weiß" (s. Th. II, S. 288—296).

Ebendas. Bd. I, S. 230. „Unsere Enkel werden hoffentlich, vor allem in Religion und Philosophie, so weit seyn, den Faust nicht vom Teufel geholt sehen zu wollen; aus dem Uebrigen aber behaglich zu entnehmen, wie es in Literatur und Leben vor ihrer Zeit ausgesehen hat, und sie dagegen es so unendlich weiter gebracht haben (Bd. III, 259). Sie werden die Fabel nicht als ein historisches Factum, sondern — mit dem Patriarchen zu reden — als ein Problema ansehen, das der Dichter auf seine Weise und nach seinem Sinne, nicht nach dem millionenfachen der Millionen Köpfe zu lösen versucht hat, da ein Poet von Gott und göttlichen Dingen nicht so apodiktisch-dogmatisch, sondern nur durch Gleichniß und Symbol andeutungsweise zu reden im Stande ist; es müßte denn ein Hegelianer seyn, dem von Gott etwas mehr bewußt seyn muß, da sich Gott erst in ihm bewußt wird; freilich etwas spät, nach Art der Schwaben. — So viel ist vor der Hand gewiß: die Totalität Goethe's als Mensch und Autor spricht sich in keinem seiner Werke so entschieden und vollständig aus, wie im Faust: sein Innen und sein Außen; sein Jünglings-Streben, sein Mannes-Vermögen, seine Greises-Weisheit; sein Empfundenes und Erlittenes, sein Erfahrenes und Gedachtes; es ist sein Selbststoff und seine Selbstform, oder:

„Der Gehalt in seinem Busen,
Und die Form in seinem Geist."

Ebendas. Bd. II, S. 3. „Vom Jahre der Befreiung aber beginnt gewissermaßen ein neuer Lenz des Geistes, und wie in Jahren von ausgezeichnet gelinder Witterung auch im Spätherbst wiederum Frühlingsblumen aufgehen, die Bäume zum zweiten Mal ausschlagen, blühen und sogar genießbare Früchte reifen: so eröffnet sich ein ästhetischer Zier- und Lustgarten, nebst einem scientifischen Frucht-

und Nutzgarten in dem westöstlichen Divan und in den Heften für Kunst und Alterthum, wie in denen zur Morphologie und Naturwissenschaft; ja der unerwartete proventus schließt mit einem Erzeugniß, das nur in der Dauer eines achtzigjährigen Zeitraums, nicht ungleich der Aloe, zur völligen Blumenkrone gedeihen mochte, mit der Hauptsumme seines ganzen Lebens, dem Faust."

Ebendas. Bd. II, S. 22 fg. „Matinées (s. Goethe's Brief an Merck vom 8. März 1776) hießen die launig-satirischen Gedichte, worin die schönen Geister Weimars einander ihre Eigenheiten, Gewohnheiten, Arten und Unarten in oftmals derbem Scherze vorzurücken liebten. Eine solche, von Einsiedel, unter der Aufschrift: „Schreiben eines Politikers an die Gesellschaft, am 6. Januar 1776", welche die sämmtlichen Mitglieder charakterisirt, eignet sich leider nicht zur vollständigen Veröffentlichung, außer der auf Goethe bezüglichen Stelle:

„Dem Ausbund Aller, dort von weiten,
Möcht' ich auch ein Süpplein zubereiten,
Fürcht' nur sein ungeschliffenes Reiten;
Denn sein verfluchter Galgenwitz
Fährt aus ihm wie Geschoß und Blitz.
S'ist ein Genie, von Geist und Kraft:
(Wie eb'n unser Herr Gott Kurzweil schafft)
Meint, er könn' uns alle übersehn,
Thäten für ihn 'rum auf Vieren gehn.
Wenn der Fratz so mit einem spricht,
Schaut er einem stier ins Angesicht,
Glaubt, er könn's fein riechen an,
Was wäre hinter Jedermann.
Mit seinen Schriften unsinnsvoll
Macht er die halbe Welt itzt toll,
Schreibt e' Buch von ein'm albern Tropf,
Der heiler Haut sich schießt vorn Kopf:
Meint Wunder was er ausgedacht,
Wenn Ihr einem Mädel Herzweh macht.
Parodirt sich drauf als Doctor Faust,
Daß'm Teufel selber vor ihm graust.
Mir könnt' er all gut seyn im Ganzen,
Thät mich hinter meinen Damen verschanzen;
Aber wär' ich der Herr im Land,
Würd' er und all sein Zeug's verbannt" — — ꝛc.

Ebendas. Bd. II, S. 299 fg. Riemer citirt zum Schluß des Faust: „Im Vorgefühl von solchem hohen Glück genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick", Zelter's Briefwechsel No. 727 und 743, und Goethe's Werke Bd. IV, 389 und XLIX, 87, und erinnert an Goethe's Schreiben aus Rom vom 10. Januar 1788: „Jetzt genieß' ich erst das Höchste, was uns vom Alterthum übrig geblieben ist, die Statuen. Ja, ich sehe wohl ein, daß man ein ganzes Leben studiren kann, und am Ende doch noch ausrufen möchte: Jetzt seh' ich, jetzt genieß' ich erst!"

Ebendas. Bd. II, S. 565—574. „Von diesem A und O aller Goethe'schen Dichtungen wäre Viel und Wenig zu sagen; jenes, wenn es darauf ankäme, Werth, Würde, Bedeutung und Verdienst des Gedichts im Einzelnen auseinander zu setzen, welches Alles jedoch im Stillen zu fühlen, zu ahnden und allmählich deutlicher zu erkennen und auszusprechen einem Jeden in der Voraussetzung überlassen bleibe, daß Herz und Kopf in Gemeinschaft die Betrachtung anzustellen und sich gegenseitig zu belehren und einander nachzuhelfen gesonnen sind. Diese werden dann täglich mehr entdecken und ausfinden, wie ihr eigenes Leben und Denken vorschreitet: denn freilich muß man alt werden, um den Teufel, der alt ist, zu verstehen. Wenig dagegen ist zu sagen, wenn es gilt, brutale Absprechungen und alberne Voraussetzungen niederzuschlagen. — Das proton pseudos aller deutschen Kritik ist: von einem Dichter zu verlangen, er solle machen und gemacht haben, was sie sich einbildet, und wie sie sichs denkt, daß es gemacht werden müsse. Sie nimmt den Eingang in sein Gebäude nicht durch die Thüre, die er dazu gelassen hat, sondern sucht ihm daneben, durchs Fenster oder gar von oben zum Dache herein, beizukommen. — Die Faustsage ist kein Dogma, weder theologisches noch philosophisches; sie ist ein Mythus, d. h. ein als geschichtliches Factum vorgetragenes Aperçu über des Menschen sinnliche und geistige, also zwiefache Natur und ihren Conflict, dargestellt in einer Persönlichkeit und also concretisirt, ja individualisirt. Er findet sich daher auch in andern Zeiten und bei andern Nationen, nur in anderer Art und Form. In der deutschen Auffassung erscheint dieser Mythus, nach der ganzen Rohheit einer barbarischen Zeit, als ein christlich-positiv-religiös Gedachtes, und mit der völligen Dunkelheit, Härte und Strenge einer kirchlichen Orthodoxie behandelt. Diese Auffassung durchaus beizubehalten, noch weiter auszuspinnen und mit mannigfaltigern und raffinirteren Motiven — etwa mit ein paar Todsünden u. dgl. m. —, die am Wesentlichen des ganzen Verhältnisses doch Nichts ändern, auszustaffiren, will sich weder für unsere Zeit geziemen, noch ist sie einem selbständigen Dich-

ter anzumuthen. — Steht es ja doch einem jeden Dichter frei, die poetischen Traditionen nach seinen Zwecken und nach seiner Denkweise umzuformen; und haben das nicht schon die alten dramatischen Dichter gethan, und thun es die modernen Deutschen etwa weniger, wenn sie die alten derben, tüchtigen, aber holzschnittartigen Mährchen in zarte, schwächliche, aber sauber in Stahl gestochene Novellchen verwandeln, und so das eigentlich barbarisch Große in ein humanes, zierliches Damen- und Taschenformat zu bringen wissen? Es ist daher eine harte Rede, zu sagen: „G. habe die Faustsage nicht verstanden, und sey nicht in den Volkssinn derselben eingedrungen". — Was das Volk in Masse sinnt und denkt, ist immer ein sehr Dunkles, und es wäre zu wünschen, daß etwas mehr Licht in die Köpfe dränge, welches von einzelnen Geistern, die wie Sterne an dem finstern Nachthimmel hervorbrechen, ausgehen kann. Auch diese Volkssage ist nicht die Erfindung des Volks, — dem man jetzt Alles zu Liebe sagt und thut mit demagogischer Demokolakie — sondern eines speculativen Kopfes, der vom Stein der Weisen und seinem gefährlichen Besitz einige Kenntniß hatte, aber freilich das Räthsel nicht zu lösen vermochte. — Der Faust der Volkssage ist demnach nur der Kern, der vegetabilische Embryo, der, in einen günstigern Boden gelegt, in wärmerem Klima, von Sonne, Mond und allen Gestirnen gezeitigt, sich in eine weit edlere Pflanze, mit schönerer Blume, in den Faust unseres Dichters metamorphosirte, wenn auch die Cotyledonen und unteren Stengelblätter die ursprüngliche Herkunft und Heimath nicht verläugnen. — Der Faust als mythische Person mußte in dem Faust des Dichters durch Genese und Epigenese den Weg einer langen und großen Umwandlung machen, und der zweite Theil ein anderer werden, weil er auch erst gelebt werden mußte, d. h. im Fortschritt des Lebens sich erst entwickeln konnte. — „Wie es schon ein ander Ding war — bemerkt G. — das Stück 1788 ausschreiben, als 1773"; so war es wohl noch mehr ein anderes nah am Ausgang des Lebens 1827 bis 1831. „Denn am Ende des Lebens gehen dem gefaßten Geiste Gedanken auf (s. Gth's. Werke XLIX, 17), welche zu verfolgen und in Ausübung zu bringen, eine Wiederholung des Lebens gar wohl werth wären." (Briefw. m. Zelter No. 727.) — „Der zweite Theil sollte und konnte nicht so fragmentarisch seyn als der erste. Der Verstand hat mehr Forderungen daran als an dem ersten, und in diesem Sinne mußte dem vernünftigen Leser entgegengearbeitet werden." „Die Fabel mußte sich dem Ideellen nähern und zuletzt darin entfalten, die Behandlung aber des Dichters eigenen Weg nehmen." „Es gab noch manche andere, herrliche, reale und phantastische Irrthümer, in welche der arme Mensch

sich edler, würdiger, höher, als im ersten, gemeinen Theile geschieht, verlieren durfte." „Die Behandlung mußte aus dem Specifischen mehr in das Generische gehen: denn Specification und Varietät gehören der Jugend an." Tizian, der große Colorist, malte im hohen Alter diejenigen Stoffe, die er früher so concret nachzuahmen gewußt hatte, auch nur in Abstracto, z. B. den Sammet nur als Idee davon: eine Anekdote, die G. mir mehrmals mit Beziehung auf sich erzählte. So sind denn freilich einzelne, aber nicht gerade sehr wesentliche Partien nur angelegt und aus dem Groben gearbeitet; aber das, worauf es ankam, „der Sinn und die Idee des Ganzen, wird sich dem vernünftigen Leser entgegenbringen, wenn ihm auch an Uebergängen zu suppliren genug übrig bleibt". Schon lange wußte der Dichter, was und wie er es wollte, und arbeitete daran nach Lust und Laune, wie ihn ein Motiv vor dem andern anzog. Nun ward aber das Ausfüllen gewisser Lücken sowohl für historische als ästhetische Stetigkeit nöthig. Der Dichter setzte es so lange fort, bis er endlich für räthlich hielt, auszurufen: „Schließet den Wässerungscanal, genugsam tranken die Wiesen", und nun (1831) faßte er sich ein Herz, das geheftete Exemplar, worin Gedrucktes und Ungedrucktes ineinander geschoben sind, zu versiegeln, damit er nicht etwa hier und da weiter auszuführen in Versuchung käme. „Da stehe es nun — schreibt er an einen Freund — wie es auch gerathen sey, und wenn es noch Probleme genug enthalte, und keineswegs jede Aufklärung darbiete, so werde es doch gewiß denjenigen erfreuen, der sich auf Miene, Wink und leise Hindeutung verstehe; dieser werde sogar mehr finden, als der Dichter geben konnte." — Was nun aber die dem Dichter verargte Symbolik und Allegorie betrifft, so scheinen die Tadler über die Naturnothwendigkeit dieser Mittel keineswegs im Klaren zu seyn. „Begriffe sprachlich zu personificiren — sagt ein Philosoph — ist theoretische Nothwendigkeit, und was einmal theoretische Nothwendigkeit für den Menschen ist, das verwirklicht er auch äußerlich unwillkührlich als eine reale Gestalt." „Gutes und Böses werden so personificirt zu Gott und Teufel, zu praktischer Realität und Autorität in Gestalt, zu sinnlicher Wahrheit in historische Facta." — Begriffe in Intuitionen (Anschauungen) übersetzen, Gedanken in Gefühle verwandeln, ist des Dichters Sache, wie wir oben sahen. Verhältnißbegriffe, wie Antik und Modern, wie Classicismus und Romanticismus, konnten nicht glücklicher als durch Helena, Schönheit als Princip der alten Kunst, und durch Faust, romantisches Wesen in seinen verschiedenen Ingredienzien, Religion und Ritterthum, Feudalität und Frauendienst, Scholastik und

Magie, personificirt symbolisch zur Anschauung gebracht werden. Wenn Poeten und Bildner Ideen und Begriffe ausdrücken wollen, so müssen sie zu Symbolen und Allegorien greifen. — In die durch das Mährchen gegebene rohe, gemein sinnliche Vorstellung von einem Beilager des Faust mit der Helena, die ästhetische reine höhere Idee einer Vereinigung des antiken und modernen Kunstgeistes, des Classischen und Romantischen zu legen, sie nicht bloß sinnbildlich anzudeuten, sondern sie thatsächlich auszuführen, durch ein phantasmagorisches Drama, in Form und Charakter beider Kunstarten, und also das, was in dem Mährchen eine wüste Todsünde war, in eine geistreich-historische Allegorie zu verwandeln, und darin zugleich seine eigene leidenschaftliche Tendenz zur Antike, die ihn nach Italien, dieser zweiten Unterwelt des Alterthums, führte, mit abzuspiegeln — man wird endlich gestehen müssen: dieses sey eine so geniale Erfindung, daß sie allein schon dem Gedicht einen eigenthümlichen selbständigen Werth verleihen müßte, und nun bildet sie obenein den Gipfel, von dem aus sich erst die rechte Aussicht über das Ganze zeigt, da er nach allen Punkten hinschaut und von allen Punkten gesehen wird. — Das punctum saliens, auch im Leben des Dichters, ist die Liebe zur Kunst, und diese Vermittlerin des Höchsten dürfte ihn wohl zuletzt auch dem Höchsten näher bringen, wenn er erst auf jenem geistigen Montserrat zu Glück und Ruhe gelangt ist. — Aber auch des Dichters weitere Lebensschicksale, seine Naturstudien und Feldzüge künden sich mit an in dem Wiedererscheinen des Faust auf dem Hochgebirg, in dessen Theilnahme an den Scenen des Kriegs und der Schlacht des Kaisers und des Gegenkaisers. Selbst der zur Wolkengestalt gewordene Schleier der Helena, den Faust über dem Gebirge zu sehen meint, ist das Wölkchen von Poesie, das dem Dichter bei seiner Rückkunft nach Deutschland über jener Gegend schweben blieb und Herz und Sinn, „das Beste seines Innern", dahinzog. — Mit großem Verstand und symbolisirender Kunst sind alle die folgenden Kriegs-Erscheinungen nur schattenhaft und gespenstisch vorgestellt und gehalten. Wer möchte auch hier ein ganzes ausgedehntes klares Schlachtgemälde von dem Dichter verlangen, da hier sogar der bildende Künstler, der Maler, nur Abbreviaturen und Skizzen liefern kann. Das Mysteriöse in dem ganzen Vorgang ist der Wirklichkeit abgesehen, da Sinn und Absicht der Manöver, außer dem Heerführer, nur Wenigen und nicht einmal in extenso, Ausgang und Erfolg aber Niemandem bekannt sind, weil die Dämonen des Zufalls sich die Entscheidung vorbehalten. Auch würde eine größere Annäherung an das Reale, da, wo man es nicht verlangt,

nur für eine satirische Parodie geschichtlicher Vorfälle angesehen werden, da kein Dichter etwas schlimmer erfinden kann, als es nicht bereits in der Wirklichkeit vorgekommen ist. Mit jenen drei Figuren der drei auftretenden Gewaltigen: Raufebold, Habebald, Haltefest, kann man jeden Krieg wie mit der Chiffer eines Monogrammes abbrevirt symbolisiren, und damit war es hier genug. — Das magische Trugspiel, daß Heereszüge von einem Gebirg herabziehend für herabstürzende Bergmassen angesehen werden, erinnert an das Phänomen „des blinkenden Waffenflusses" in der Champagne (s. G.'s Werke XXX, 60) und ist ganz das Bild, welches die italienischen Geschichtschreiber brauchen, wenn sie das, was sie die deutsche Furia nennen, mit einer plötzlichen Fluth von den Bergen, mit herabstürzenden Waldwassern vergleichen (s. Ranke: Geschichte der romanischen und germanischen Völker S. 358). — So erkennt man auch in Faust's Anlage der Hafenstadt an der dem Meere abgerungenen Küste die Aehnlichkeit mit der Localität Venedigs, und das Interesse, das der Dichter daran nahm, indem er so gern nach Venedig blickte, auf jenes große Daseyn, dem Schooße des Meeres entstiegen, wie Pallas dem Haupte Jupiters, das ihm in frühester Jugend in Bildern und Erzählungen vorschwebte, bis er endlich selbst nach dem Schlusse des Schicksals in die Lagunen einfahren und diese wunderbare Inselstadt, diese Biberrepublik, betreten sollte. — Um endlich noch ein Wort von den räthselhaften Müttern zu sagen, so sind sie freilich weder mythologische noch sonst allegorische Wesen, und daher nicht auf einen einfachen Begriff zurück zu bringen; aber was sie heißen, das gelten sie auch, Elemente, woraus Körperliches wie Geistiges entsteht und hervorgeht; also zwar wohl Natur-, aber auch Geisteselemente, aus welchen Ideen, Gedanken, Gebilde der Phantasie, gleich Demokrit's Idolen im Organ, so in der Einbildungskraft zurückgebliebene Schein- und Nachbilder alles Wirklichen, traumartig sich entwickeln, gestalten und umgestalten wie ein Kaleidoskop, und durch die Besonnenheit des dichtenden Genies festgehalten, als Künstlergebilde ans Licht treten. — Die Einsamkeit nur ist das Atelier, in welchem diese Studien den Genius umschweben, aus dieser Traum- und Zaubersphäre gewinnt er die Idee der Schönheit in Gestalt der Helena, und um diese in die sichtbare Gegenwart heraufzubeschwören, versinkt er in die Unterwelt. — Den ganzen Proceß einer solchen Dichterreverie schildert er uns in einer der bedeutungsvollsten Scenen der Pandora, in dem Monolog des Epimetheus (Bd. XL, S. 379). — Ein Mehreres noch über den Schluß des Gedichts, der nothwendig in unserer Zeit so und nicht

Ebendas. Bd. II, S. 710. Goethe sagte: „Das Symbolische ist oft repräsentativ, z. E. in Wallenstein's Lager ist der Bauer mit den Würfeln eine symbolische Figur, und zugleich eine repräsentative, denn er stellt die ganze Classe vor.“ Und Riemer bemerkt dazu: „So hat man sich auch die drei Gewaltigen im Faust zu denken, und bei Philemon und Baucis jedes gewaltsam durchgesetzte Arrondissement bei noch nicht gegebenem Expropriationsgesetz.“

Ebendas. Bd. II, S. 715. „Am 13. Nov. 1810 unterhielt sich Goethe Mittags über die Aufführung und Besetzung des Faust (vgl. Bd. XXXII, 75). Beides wurde nachher von Riemer und P. A. Wolff noch näher verabredet und das Taschenexemplar danach eingerichtet.“

VII.

Fr. Wilh. Riemer: Briefe von und an Goethe; desgleichen Aphorismen und Brocardica. Leipzig 1846. 8.

S. 173. fg. Goethe an Wilhelm von Humboldt d. 1. Decbr. 1831. „Von meinem Faust ist viel und wenig zu sagen; gerade zu einer günstigen Zeit fiel mir das Dictum ein: „Gebt Ihr Euch einmal für Poeten, so commandirt die Poesie.“ Und durch eine geheime psychologische Wendung, welche vielleicht studirt zu werden verdient, glaube ich mich zu einer Art von Production erhoben zu haben, welche bei völligem Bewußtseyn dasjenige hervorbrachte, was ich jetzt noch selbst billige, ohne vielleicht jemals in diesem Flusse wieder schwimmen zu können, ja, was Aristoteles und andere Prosaisten einer Art von Wahnsinn zuschreiben würden. Die Schwierigkeit des Gelingens bestand darin, daß der zweite Theil des Faust, dessen gedruckten Partien Sie vielleicht einige Aufmerksamkeit geschenkt haben, seit funfzig Jahren in seinen Zwecken und Motiven durchgedacht und fragmentarisch, wie mir eine oder die andere Situation gefiel, durchgearbeitet war, das Ganze aber lückenhaft blieb. Nun hat der Verstand an dem zweiten Theile mehr Forderung als an dem ersten, und in diesem Sinne mußte dem vernünftigen Leser mehr entgegengearbeitet werden, wenn ihm auch an Uebergängen zu suppliren genug übrig blieb. Das Ausfüllen gewisser Lücken war sowohl für historische als ästhetische Stetigkeit nöthig, welches ich so lange fortsetzte, bis ich endlich für räthlich hielt, auszurufen: „Schließet den Wässerungscanal, genugsam tranken die Wiesen.“ Und nun mußte

ich mir ein Herz nehmen, das geheftete Exemplar, worin Gedrucktes und Ungedrucktes in einander geschoben sind, zu versiegeln, damit ich nicht etwa hie und da weiter auszuführen in Versuchung käme; wobei ich freilich bedaure, daß ich es — was der Dichter doch so gern thut — meinen werthesten Freunden nicht mittheilen kann."

S. 225 fg. Goethe an Riemer d. 25. März 1825. „Da eine absolute Einsamkeit zu meiner Wiederherstellung nöthig ist (nach dem Theaterbrand in der Nacht vom 21. — 22. März 1825) kann ich Sie auf diesen Abend nicht einladen, sende aber an meiner Statt einen Theil der gestrandeten Ladung (den dritten Act des Faust, das Auftreten der Helena), den ich den Strudeln der Lethe kecklich abgewonnen habe. Ich hoffe, mit dem Uebrigen soll es auch gelingen, wenn sich die Elemente nur nicht gar zu wild entgegensetzen. Schenken Sie diesem Hefte Ihre gewohnte liebevoll-einsichtige Aufmerksamkeit. Es giebt freilich mancherlei dabei zu bedenken."

S. 228. Goethe an Riemer d. 2. Decbr. 1827. „Sie erhalten hierbei das fragliche wundersame Werk (Faust) bis gegen das Ende. Haben Sie die Gefälligkeit, es genau durchzugehen, die Interpunction zu berichtigen und allenfallsige Bemerkungen niederzuschreiben, vorzüglich aber Folgendes im Auge zu behalten. Ich unterließ, wie Sie sehen, in prosaischer Parenthese, das was geschieht und vorgeht, auszusprechen, und ließ vielmehr Alles in dem dichterischen Flusse hinlaufen, anzeigen und andeuten, so viel mir zur Klarheit und Faßlichkeit nöthig schien. Da aber unsere lieben deutschen Leser sich nicht leicht bemühen, irgend etwas zu suppliren, wenn es auch noch so nah liegt, so schreiben Sie doch ein, wo sie irgend glauben, daß eine solche Nachhülfe möglich sey. Das Werk ist, seinem Inhalt nach, räthselhaft genug, so möge es denn der Ausführung an Deutlichkeit nicht fehlen."

S. 323. Aphorismen. Carlsbad d. 22. Juni 1808. „Die Stanzen der Zueignung seines Faust, die zuerst in der von mir (Riemer) mitbesorgten Ausgabe von 1808 erschienen, sind, wie er mir damals versicherte, schon sehr alt und verdanken ihre Entstehung keineswegs, wie Manche zu glauben scheinen, den Tribulationen der Zeit, mit denen er sich auf eine lustigere Weise abzufinden pflegte. So viel hab' er überhaupt bei seinem Lebensgange bemerken können, daß das Publicum nicht immer wisse, wie es mit den Gedichten, sehr selten aber, wie es mit dem Dichter dran sey. Er läugne daher nicht, daß, weil er dieses sehr früh gewahr worden, es ihm von jeher Spaß gemacht habe, Versteckens zu spielen."

VIII.

Johannes Falk: Goethe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt. Leipzig 1832. 8.

Nach S. 91 fgg. äußerte sich Goethe in einem Gespräche folgendermaßen: „Wenn ich es nur je dahin noch bringen könnte, daß ich ein Werk verfaßte — aber ich bin zu alt dazu —, daß die Deutschen mich so ein 50 oder 100 Jahre hinter einander recht gründlich verwünschten und aller Orten und Enden mir nichts als Uebels nachsagten; das sollte mich außer Maßen ergötzen. Es müßte ein prächtiges Product seyn, was solche Effecte bei einem von Natur gleichgültigen Publicum wie das unsere hervorbrächte. Es ist doch wenigstens Charakter im Haß, und wenn wir nur erst wieder anfingen und in irgend etwas, sey es was es wolle, einen gründlichen Charakter bezeigten, so wären wir auch wieder halb auf dem Wege, ein Volk zu werden. Im Grunde verstehen die Meisten unter uns weder zu hassen, noch zu lieben. Sie mögen mich nicht! Das matte Wort! Ich mag sie auch nicht! Ich habe es ihnen nie recht zu Danke gemacht! Vollends, wenn mein Walpurgissack nach meinem Tode sich einmal eröffnen und alle bis dahin verschlossenen stygischen Plagegeister, wie sie mich geplagt, so auch zur Plage für Andere wieder loslassen sollte; oder wenn sie in der Fortsetzung von „Faust“ etwa zufällig an die Stelle kämen, wo der Teufel selbst Gnad' und Erbarmen vor Gott findet; das, denke ich doch, vergeben sie mir sobald nicht! Dreißig Jahr haben sie sich nun fast mit den Besenstielen des Blocksberges und den Katzengesprächen in der Hexenküche, die im „Faust“ vorkommen, herumgeplagt, und es hat mit dem Interpretiren und dem Allegorisiren dieses dramatisch-humoristischen Unsinns nie so recht fortgewollt. Wahrlich, man sollte sich in seiner Jugend öfter den Spaß machen und ihnen solche Brocken, wie den Blocken, hinwerfen. Nahm doch selbst die geistreiche Frau von Staël es übel, daß ich in dem Engelgesang, Gott Vater gegenüber, den Teufel so gutmüthig gehalten hätte; sie wollte ihn durchaus grimmiger. Was soll es nun werden, wenn sie ihm auf einer noch höhern Staffel und vielleicht gar einmal im Himmel wieder begegnet?“ „Um Verzeihung,“ nahm ich hier das Wort; „Sie sprachen vorhin von einem Walpurgissack? Es ist das erste Wort, was ich heute darüber aus Ihrem Munde höre. Darf ich wissen, was es mit demselben eigentlich für ein Bewenden hat?“ — „Der Walpurgissack,“ gab mir hierauf Goethe mit dem angenommenen feierlichen Ernste eines Höllenrichters zur Antwort, „ist eine Art von infernalischem Schlauch,

Behältniß, Sack, oder wie Ihr's sonst nennen wollt, ursprünglich zur Aufnahme einiger Gedichte bestimmt, die auf Hexenscenen im „Faust," wo nicht auf den Blocksberg selbst, einen nähern Bezug hatten. Nach diesem, wie es zu gehen pflegt, erweiterte sich diese Bestimmung ungefähr, so wie die Hölle auch von Anfang herein nur Einen Aufenthalt hatte, späterhin aber die Limbusse und das Fegefeuer als Unterabtheilungen in sich aufnahm. Jedes Papier, das in meinen Walpurgissack herunterfällt, fällt in die Hölle; und aus der Hölle, wie Ihr wißt, giebt es keine Erlösung. Ja, wenn es mir einmal einfällt, wozu ich eben heute nicht übel gelaunt bin, und nehme mich selbst beim Schopf und werfe mich in den Walpurgissack: bei meinem Eid, was da unten steckt, das steckt unten, und kommt nicht wieder an den Tag, und wenn ich es selbst wäre! So streng, sollt Ihr wissen, halte ich über meinen Walpurgissack und die höllische Constitution, die ich ihm gegeben habe. Es brennt da unten ein unverlöschliches Fegefeuer, was, wenn es um sich greift, weder Freund noch Feind verschont. Ich wenigstens will Niemand rathen, ihm allzunahe zu kommen. Ich fürchte mich selbst davor!"

Ebendas. S. 94 fgg. „Eine Probe aus diesem Walpurgissacke und zugleich des Goethe'schen Humors sey die in dem gedruckten „Faust" unterdrückte Scene, welche hier mitgetheilt werden soll. Es wird nämlich dem Faust, weil er die ganze Welt kennen lernen will, vom Mephistopheles unter Anderm auch der Antrag gemacht, beim Kaiser um eine Audienz nachzusuchen. Es ist gerade Krönungszeit. Faust und Mephistopheles kommen glücklich nach Frankfurt. Nun sollen sie gemeldet werden. Faust will nicht daran, weil er nicht weiß, was er dem Kaiser sagen, oder wovon er sich mit ihm unterhalten soll. Mephistopheles aber heißt ihn gutes Muthes seyn; er wolle ihm schon zu gehöriger Zeit an die Hand gehen, ihn, wo die Unterhaltung stocke, unterstützen und, im Fall es gar nicht fort wolle, mit dem Gespräche zugleich auch seine Person übernehmen, so daß der Kaiser gar nicht inne zu werden brauche, mit wem er eigentlich gesprochen oder nicht gesprochen habe. So läßt sich denn Faust zuletzt den Vorschlag gefallen. Beide gehen ins Audienzzimmer und werden auch wirklich vorgelassen. Faust seinerseits, um sich dieser Gnade werth zu machen, nimmt Alles, was irgend von Geist und Kenntniß in seinem Kopfe ist, zusammen und spricht von den erhabensten Gegenständen. Sein Feuer indessen wärmt nur ihn; den Kaiser selbst läßt es kalt. Er gähnt einmal über das andere und steht sogar auf dem Punkte, die ganze Unterhaltung abzubrechen. Dies wird Mephistopheles noch zur rechten Zeit gewahr und kommt dem

armen Faust versprochnermaßen zu Hülfe. Er nimmt zu dem Ende dessen Gestalt an und steht mit Mantel, Koller und Kragen, den Degen an seiner Seite, leibhaftig wie Faust vor dem Kaiser da. Nun setzt er das Gespräch genau da fort, wo Faust geendigt hatte; nur mit einem ganz andern und weit glänzendern Erfolge. Er raisonnirt nämlich, schwadronirt und radotirt so links und rechts, so kreuz und quer, so in die Welt hinein und aus der Welt heraus, daß der Kaiser vor Erstaunen ganz außer sich geräth und die umstehenden Herren von seinem Hofe versichert, das sey ein grundgelehrter Mann, dem möchte er wohl tage- und wochenlang zuhören, ohne jemals müde zu werden. Anfangs sey es ihm freilich nicht recht von Statten gegangen, aber nach diesem, und wie er gehörig in Fluß gekommen, da lasse sich kaum etwas Prächtigeres denken, als die Art, wie er Alles so kurz, und doch zugleich so zierlich und gründlich vortrage. Er als Kaiser müsse bekennen, einen solchen Schatz von Gedanken, Menschenkenntniß und tiefen Erfahrungen nie in einer Person, selbst nicht bei den weisesten von seinen Räthen, vereinigt gefunden zu haben. — Ob der Kaiser mit diesem Lobe zugleich den Vorschlag verbindet, daß Faust-Mephistopheles in seine Dienste treten, oder die Stelle eines dirigirenden Ministers annehmen soll, ist mir unbekannt. Wahrscheinlich aber hat Faust einen solchen Antrag aus guten Gründen abgelehnt."

IX.

Weimars Album zur vierten Säcularfeier der Buchdruckerkunst am 24. Juni 1840.

S. den Aufsatz von Dr. Alphons Peucer: Das Liebhaber-Theater am Herzoglichen Hofe zu Weimar, Tiefurt und Ettersburg 1775—1783. S. 66 fg.: „Die Eigenthümlichkeit des dramatischen Wirkens jener Epoche zeigt sich vorzugsweise auch in sogenannten Zauberspielen, deren mehrere auf der Tiefurter Bühne zur Darstellung kamen. Höchst merkwürdig ist ein solches Zauberspiel, welches offenbar von Goethe stammt, und nichts anderes als eine Umgestaltung der Faust-Sage in diese originelle Form gewesen seyn mag. Der redend eingeführte Prologus beginnt in Hans Sachsens altdeutscher Manier:

Es ist dunkel und Nacht,
Habt Acht! Habt Acht!

Bald wird mein Zauber beginnen. —
Schon hört mein Ohr
Der Geister Chor ꝛc.

Ferner der Monolog an die Zuschauer:

Magie ists, die durch ihre Kraft
Mir aufthut jede Wissenschaft;
In die geheimsten Falten
Der Wesen und Gestalten
Senk' ich mein Auge sonnenklar.
Sie macht mir alles offenbar,
Was ist, was werden wird und war ꝛc.

Das ganze Spiel, dessen näheres Detail leider nicht mehr zu ermitteln ist, scheint wiederum eine allegorische Schatten-Pantomime gewesen zu seyn, bei welcher nur der Zauberer selbst die nöthigen Erläuterungen der von ihm hervorgelockten Bilder und magischen Gestalten gegeben haben mag. Als Bezeichnung der Tendenz des Stückes hieß es zum Schlusse:

Daß man sich am meisten bläht
Mit Künsten, die man nicht versteht.

Man ersieht nicht, ob diese Pointe auf den Zauberer selbst geht, oder etwa auf die von ihm vorgestellten Bilder. Indessen würde doch aus einer vollständigen Uebersicht dieses Spiels, wie die Mittheilungen des Tiefurter Journals hierüber sie noch vermissen lassen, mancher Aufschluß über die frühere Auffassung der Faust-Sage bei Goethe gewonnen werden können. Gewiß hatte er in dem in Tiefurt aufgeführten Spiele nur die subjectiv barocke und burleske Seite Faust's, als eines nach verkehrten Richtungen ausschreitenden Geistes, in spaßhafter Form aufgefaßt, und man wird hierdurch nothwendig darauf hingeführt, daß der Dichter ursprünglich die komische Seite des Faust der späteren lyrisch-tragischen vorzog."

X.

Vierzig Jahre von Karl v. Holtei. 1845. Bd. 5, S. 57 fg.

Bei einem Besuche in Weimar, im Jahre 1828, sagte Holtei zu Goethe: „Ew. Excellenz, ich soll morgen die zu Faust gehörige

„Helena" vorlesen. Ich habe mir zwar alle Mühe damit gegeben, aber Alles verstehe ich doch nicht. Möchten Sie mir nicht z. B. erklären, was eigentlich damit gemeint sey, wenn Faust an Helena's Seite die Landgebiete an einzelne Heerführer vertheilt? Ob eine bestimmte Andeutung ...." Er ließ mich nicht ausreden, sondern unterbrach mich sehr freundlich: „Ja, ja, ihr guten Kinder, wenn ihr nur nicht so dumm wäret." — Hierauf ließ er mich stehen.

Ebendas. S. 90 fgg. In Berlin 1828 vollendete Holtei eine schon in Weimar begonnene, durch August Goethe's und Eckermann's Zuspruch beförderte Arbeit, die Anordnung des Faust für die wirkliche Bühne. Er schreibt darüber: „Ich begnügte mich nicht etwa (wie es später meine Nachfolger auf diesem Felde, Tieck und Goethe selbst nicht ausgenommen, gethan) zu streichen, sondern ich erfand eine wirkliche theatralische Form, fügte, was irgend möglich war, in ein Vorspiel und drei Acte zusammen, und nahm aus manchen, nicht für die Bühne zu rettenden Scenen, einzelne Reden und Stellen, ihrer psychologischen Bedeutung wegen, in andere Scenen hinüber. So brachte ich z. B. sämmtliche Auftritte zwischen Faust und Gretchen, vom ersten Worte bis zum Schlaftrunk, den sie der Mutter (sichtbar) reicht, in einen großen — den zweiten — Act, ohne daß in demselben verwandelt werden durfte, was ich durch eine scenische Vorkehrung von meiner Invention erreichte. Es giebt nichts Abscheulicheres, als das ewige Geklingel und Coulissengeschiebe, wie ich es überall, wo ich den Faust aufführen sah, bei diesen Auftritten gefunden. Ehe noch mein Manuscript ins Reine geschrieben war, fertigte ich ein vollständiges Scenarium an und schickte dasselbe an Goethe mit dem Bemerken: Se. Excellenz könnte daraus leicht entnehmen, wie ich verfahren. Sey ihm meine Einrichtung genehm, so wollten wir zum 28. August die erste Aufführung wagen und auf den Zettel setzen: „Mit Goethe's Bewilligung so für die Bühne bearbeitet." Fast umgehend erhielt ich folgende Antwort von August: „Theurer Freund! Ich habe sogleich Ihren letzten Brief hinsichtlich der Aufführung des Faust meinem Vater vorgelegt. Er ist mit der Idee sowohl, als mit der Art, wie sie ausgeführt werden soll, zufrieden, und ist auch der Meinung, daß dem Herrn Musikdirector Eberwein die Fertigung der Musik übertragen werde. Senden Sie also so bald als möglich das arrangirte Manuscript an mich. Sollte dann Vater noch etwas wünschen, so schreiben wir einander darüber. Entschuldigen Sie die Eile dieser Zeilen, ich wollte keinen Augenblick verlieren, Ihnen in einer Sache zu antworten, welche so allgemeines Interesse hat." — Nun fand aber die Aufführung zur Feier des

28. August auf der Königstädter Bühne, wo keine Tragödien gegeben werden durften, durch Einspruch der General-Intendanz der königlichen Schauspiele Hindernisse. Das Stück hatte unter dem Titel: „Des weltberufenen Erz- und Schwarz-Künstlers Doctor Faust Pactum mit der Hölle; Melodrama in 3 Acten und einem Vorspiel, nach Goethe, mit des Dichters Bewilligung so für die Bühne eingerichtet von Holtei; Musik von K. Eberwein" gegeben werden sollen. — Eine Abschrift davon wurde nach Weimar gesandt und es erfolgte darauf folgende Antwort durch August von Goethe: „Lassen Sie mich, mein Werthester, in einer bedeutenden Angelegenheit offen zu Werke gehen. Schon der eingesendete Entwurf ließ befürchten, daß die Redaction des Faust nicht nach Wunsch gelingen möchte. Dieses bestätigt sich leider durch das eingesendete vollständige Exemplar. Wir finden gar manches Bedeutende und Wirksame gestrichen, auch einen Theil des Beibehaltenen so behandelt, daß es unsern Beifall nicht gewinnen kann. Das Manuscript folgt daher zurück und Sie werden unsere Ansichten aus der Ferne freundlich aufnehmen; Sie haben ihr Publicum im Auge und hierauf gründet sich wohl Ihre Redaction, weshalb Ihnen denn auch völlige Freiheit bleibt, nach Ueberzeugung zu handeln; nur läßt mein Vater bemerken, daß unter diesen Umständen weder von seiner Einwilligung, noch von seiner Mitwirkung die Rede seyn dürfe. Da Sie meine Gesinnungen kennen, so werden Sie empfinden, daß ich Gegenwärtiges nur ungern schreibe. Doch kann ich hier nicht ausweichen, indem meine Ansicht mit der meines Vaters und Dr. Eckermann's übereinstimmt. Daß ich über andere Dinge hier schweige, entschuldige unsere Trauer über den Verlust unsers allgeliebten Landesvaters." — Holtei glaubte nun, daß dieser Ablehnung ein Anstoß von Außen, eine Influenz von Berlin aus, zum Grunde liege, und gab die beabsichtigte Darstellung ganz auf. Dagegen schreibt er S. 99: „Von Faust war nun einmal die Rede gewesen und da ließ ich mich denn vom leibhaften Satanas blenden, in meiner Bosheit auf selbsteigene Hand ein Melodrama dieses Namens zu beginnen. Ja, ich entsagte den schönsten und reinsten Sommermorgen, die in unbeschreiblicher Pracht über dem Neiße-Thal aufgingen, um im engen Zimmer am Arbeitstische zu versuchen, wie sich die Erinnerungen an das alte, bei „Schütz und Dreher" oft gesehene Marionettenspiel für meine und des Königstädter Theaters moderne Zwecke verwenden lassen möchten." Und S. 107: Am 10. Januar des Jahres 1829 ging denn auch: „Doctor Johannes Faust" in Scene, als Ersatz für die projectirte und durch Journalgeträtsch bereits ausgeschrieene Bearbeitung des Goethe'schen. Karl

Blum hatte die Musik dazu geliefert. Ueber diese Aufführung und den geringen Erfolg derselben s. ebendaselbst. — Zu Goethe's 80stem Geburtstage und bei der Aufführung des Faust war Holtei in Weimar. Er berichtet darüber S. 141: „Die Aufführung des Faust anlangend, fand dieselbe in 8 Acten und in einer seltsam gestellten Anordnung statt. Manches von dem, was ich in meiner verschmähten Bearbeitung weggelassen und weglassen zu dürfen, ja zu müssen gemeint, war stehen geblieben, und machte, wie ich's vorausgesehen, auf den Brettern keine oder eine verfehlte Wirkung. Manches aber, was mir wichtig, ja unentbehrlich scheint, war gestrichen. So z. B. Faust's erstes Gespräch mit Wagner, welches seine Stellung zur gelehrten Welt bezeichnet; dann jene Worte des alten Bauers und was darauf folgt, wodurch sein Verhältniß als praktischer Arzt und die daraus entspringenden skeptischen Zweifel angedeutet werden sollen. Und dergleichen mehr! In den Liebesscenen war denn auch richtig das ewige Hin- und Hergelaufe, was jede Einheit theatralischer Sammlung zerreißt, ungeändert verblieben. Kurz, es war halt eben nichts gethan, sondern nur gestrichen, und ich hatte den Muth, meine Kritik der Excellenz deutsch und ehrlich in den Bart zu werfen; auch nicht zu verschweigen, daß ich meine Umarbeitung für ungleich dramatischer, concentrirter, besser und wirksamer hielte. Worauf denn ein: „Ihr junges Volk versteht es freilich viel besser!" doch sonder Groll, und zum Schlusse das obligate: „Nun, nun, das ist ja schön!" lächelnd erfolgte."

XI.

Hansa-Album, herausgegeben von A. Harnisch. Halberstadt 1842.

Dort sagt Goethe in den Gesprächen mit Eckermann im Jahr 1828: „Was mir in meinen jüngern Jahren täglich und unter allen Umständen gelang, gelingt mir jetzt nur periodenweise und unter gewissen günstigen Bedingungen. Als mich vor 10, 12 Jahren, in der glücklichen Zeit nach dem Befreiungskriege, die Gedichte des Divan in ihrer Gewalt hatten, war ich productiv genug, um oft an einem Tage 2 bis 3 zu machen und im freien Felde, im Wagen oder im Gasthof, es war mir alles gleich. Jetzt, am 2ten Theil meines Faust, kann ich nur an den frühen Stunden des Tages arbeiten, wo ich mich vom Schlaf erquickt und gestärkt fühle, und die Fratzen des täglichen Le-

bens mich noch nicht verwirrt haben. — Und doch, was ist es, das ich ausführe! Im allerglücklichsten Fall eine geschriebene Seite, in der Regel aber nur so viel, als man auf den Raum einer Hand breit schreiben könnte, und oft bei unproductiver Stimmung noch weniger."

XII.

Von der Hagen: Ueber die ältesten Darstellungen der Faustsage. Berlin 1844. S. 18, erzählt:

„Goethe schrieb vor Vollendung des Faust an einen jungen Freund: „„Faust sollte noch durch manches Herrliche, Große und Schreckliche sich hindurchwürgen: aber was ich im unbefangenen Jugendmuthe wohl geleistet hätte, würde im Alter leicht als Pasquill herauskommen.""

Nachweisungen über die Literatur zu Faust.

1. Untersuchungen über den historischen Faust und die Sage von ihm.

Joh. Conr. Dürrii Epistola ad Georg. Sigism. Führerum, de Johanne Fausto. Altdorf 1676. In J. G. Schellhornii Amoenitates literariae 1725. Tom. V, pag. 50—80. (Dürr's Ansicht wird widerlegt von Marchand: Dict. hist. I, p. 249—252.)

Joh. Georg. Neumann et C. Christ. Kirchner, autor respondens: Disquisitio historica de Fausto praestigiatore. Wittenbergae 1683. 24 S. 4. Andere Ausgaben 1742. 1743. 1746. Deutsch übersetzt in: Deliciarum manipulus, das ist annehmliche und rare Discurse von mancherlei nützlichen und curiosen Dingen. Erster Theil 1703. Die Uebersetzung führt den Titel: Curiöse academische Catheder-Lust, oder historische Betrachtung des sogenannten Dr. Faustens auf der Universität Wittenberg, den 23. Mai 1683 herausgegeben von M. Johann Georg Neumann.

Christ. Paulinus: Zeitkürzende Lust. Frankfurt 1697. 8. Th. III, S. 694—703.

W. E. Tentzel: Monatliche Unterhaltungen. 1704. S. 746 fgg.

Struve: Bibl. Antiq. 1706. Juni. p. 232 sq.

Jacob. Thomasius: Discursus de vagantibus scholasticis. §. 28. 131. 134. 135.

Historische Remarquen über Dr. Johann Fausts Leben, nebst andern hierbei ereigneten Begebenheiten, auch was sonst von Fausts Büchern ohne Grund ausgestreuet worden. Zwickau. Ohne Jahreszahl. 8. (1722?)

D. Bierling: Dissertatio de Pyrrhonismo historico. 1724. p. 158—173.

Ch. Henr. Weissii Dissertatio de Doctore, quem vocant Joh. Fausto, circuli Wittenbergensis olim habitatore. Altenburg 1728. Fol.

J. C. Bock's Nachrichten von Faust, in der Hannoverschen Zeitschrift: Nützliche Sammlungen. 4. Theil, vom Jahr 1758. S. 1463—1470.

Dr. **Christoph August Heumann**: Nachrichten von Dr. Fausten. In: Dr. E. D. Hauber's Bibliotheca, acta et scripta magica. Lemgo 1741. 8. St. 27, S. 184—204 und in den Hannöverschen Beiträgen zum Nutzen u. Vergnügen. 1759. St. 39, S. 609—622 und in Miscellan. Nov. Lips. Tom. II, P. 1. p. 122 sq.

J. C. W. Moehsen: Verzeichniß einer Sammlung von Bildnissen, größtentheils berühmter Aerzte. Berlin 1774. 4. S. 13—18.

M. Joh. Friedr. Köhler: Historisch-kritische Untersuchung über das Leben und die Thaten des als Schwarzkünstler verschrienen Landfahrers Dr. Johann Fausts, des Cagliostro seiner Zeiten. Leipzig 1791. 8.

Journal von und für Deutschland. 1792. St. VIII, S. 657 fgg.

Veesenmeyer, Professor in Ulm: Allgemeiner Literarischer Anzeiger. Leipzig 1797. S. 472, und 1799. S. 2029 fgg.

Grohmann: Geschichte der Universität Wittenberg. 1802. III, 240.

J. Görres: Die deutschen Volksbücher. Heidelberg 1807. S. 207—229.

Berliner Monatsschrift vom Jahr 1810. Julius. S. 17 fg.

Koch: Compendium der deutschen Literaturgeschichte. Th. II, S. 238 fg.

Bouterweck: Geschichte der Poesie und Beredsamkeit. Bd. IX, S. 422.

Wiener Literaturzeitung. 1816. S. 414.

F. W. V. Schmidt: Beiträge zur Geschichte der romantischen Poesie. Berlin 1818. 8. S. 107. (Er versprach eine Geschichte der Dichtung von Faust.)

G. C. Horst: Zauberbibliothek. Mainz 1821 fg. Th. II, S. 108 fg. Th. III, S. 86 fg. Th. IV, S. 141 fg. Th. VI, S. 87.

Dr. Christ. Ludw. Stieglitz der Aeltere (Domherr zu Leipzig): Doctor Faust. (Im Deutschen Museum von Friedr. Schlegel, vom Jahr 1812. October. Bd. II, S. 312 fg.)

Derselbe: Von zwei alten Bildern im Keller unter Auerbachs Hofe zu Leipzig, Scenen aus Fausts Leben vorstellend. (In den Beiträgen zur vaterländischen Alterthumskunde, herausgegeben vom sächsischen Vereine zur Erforschung vaterländischer Alterthümer. Leipzig 1826. 8.)

Derselbe: Die Sage vom Doctor Faust. (In Fr. v. Raumer's Historischem Taschenbuch. Leipzig 1834. 5. Jahrgang. S. 125—210.)

Das Leipziger Tageblatt vom Jahr 1833. Nr. 20 enthält Bemerkungen über die beiden Bilder in Auerbach's Keller, und Nr. 22, 23, 25 Uebersetzungsversuche der lateinischen Verse, die auf dem einen derselben befindlich sind. Nr. 31 enthält eine kurze Anzeige über die Sage von Faust.

Karl Rosenkranz: Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter. Halle 1830. 8. und: Zur Geschichte der deutschen Literatur. Königsberg 1836. 8.

Blätter für literarische Unterhaltung. Hamburg 1840. Nr. 130. S. 521 fg.

J. G. Th. Gräße: Lehrbuch einer Literärgeschichte der berühmtesten Völker des Mittelalters. 1842. 8. Bd. 2, Abth. 2. Zweite Hälfte. S. 628—633.

Friedr. Heinr. von der Hagen: Ueber die ältesten Darstellungen der Faustsage. Berlin 1844. 20 S. 8. (Besonders abgedruckt aus der Germania, Bd. VI.)

2. Quellen der Faustsage.

Ein Exemplar der bisher unbekannten ersten Auflage von Johann Spies Historia von Dr. Johann Fausten, gedruckt zu Franckfurt am Mayn im Jahr

1587, ist im vorigen Jahre durch die Bemühungen des Archivars und Bibliothekars Neubronner in der Stadtbibliothek zu Ulm aufgefunden worden, und J. Scheible in dem 2. Bande seines Klosters, Stuttgart 1846, S. 258 berichtet über dieselbe, daß sie, ohne das Register, 249 Seiten in Octav habe, bis auf wenige Worte gleichlautend mit den beiden späteren Ausgaben von 1588 und 1589, aber viel hübscher gedruckt sey; und theilt zugleich S. 931—1069 einen wortgetreuen Abdruck dieser ersten Auflage mit. Der Titel des Buches, so wie die Widmung vom 4. September 1587 und die Vorrede stimmen ganz mit denen der folgenden Ausgabe von 1588 überein. Der Titel lautet:

Historia von D. Johann Fausten, den weitbeschreyten Zauberer und Schwartzkünstler. Wie er sich gegen den Teufel auf eine benannte Zeit verschrieben. Was er hierzwischen für seltsame Abenthewer gesehen, selbs angerichtet vnd getrieben, biß er endlich seinen wohl verdienten Lohn empfangen. Mehrentheils auß seinen eygenen hinderlassenen Schriften allen hochtragenden, fürwitzigen, vnd gottlosen Menschen zum schrecklichen Beyspiel, abscheulichen Exempel vnd treuhertzigen Warnung zusammengezogen vnd in den Druck verfertigt. Jacobi IIII: Seyt Gott unterthänig, widerstehet dem Teufel, so fleucht er von euch. Cum Gratia et Privilegio. Gedruckt zu Frankfurt am Main durch Johann Spies. MDLXXXVII. 8.

Fast ganz mit jener ersten Ausgabe übereinstimmend, nur schlechter gedruckt, sind die beiden zunächst folgenden Frankfurter Ausgaben des Spies'schen Buches, von 1588. 8. und 1589. (S. Stieglitz in v. Raumer's Historischem Taschenbuch. 1834. und Scheible: Kloster. Bd. II, S. 258.)

Wahrscheinlich auch eine neue Ausgabe des Spies'schen Buches ist:

Historia vom Doct. Joh. Faust's, des ausbündigen Zauberers und Schwartzkünstlers Teuflischer Verschreibung, Vnchristlichen Leben vnd Wandel, seltsamen Abentheweren, auch vberaus grawlichen vnd erschrecklichen Ende. Jetzt aufs newe vbersehen, vnd mit vielen Stücken gemehret. MDLXXXIX. 8. Ohne Angabe des Druckortes.

Ueber den Inhalt dieses Buches referirt Leutbecher S. 41. Es gab davon auch eine Ausgabe in Duodez.

Auf der Ulmer Stadtbibliothek befindet sich eine Octavausgabe ohne Jahrszahl, schlecht gedruckt, und ohne die Widmung an Caspar von Köln und Hieronymus Hoff, im Uebrigen aber fast ganz gleichlautend mit der 1587ger Ausgabe. (S. Scheible: Kloster. Bd. II, S. 258.)

Eine Ausgabe von 1591. 8. wird erwähnt in Jo. Clessii elench. librorum 1500—1602. Francof. 1602. 4. II, 233. Und eine andere, Frankfurt a. M. 1594. 8. bei Grohmann: Annalen der Univ. Wittenberg. III, 239 u. 240.

Außerdem eine Ausgabe Hamburg 1594. 4. und o. O. 1598. 8. (S. v. d. Hagen: Ueber die ältesten Darstellungen der Faustsage. S. 19.)

Eine niederdeutsche Ausgabe der Faustfabel (eine Uebertragung jener oberdeutschen) erschien unter dem Titel:

Historia Van D. Johann Fausten dem wydtberömeden Töuerer vnd Swartkunstener, Wo he sick yegen den Düuel vp eine benömede tydt vor-

schreuen, wat he hyrtwischen vor wunderlike Gesichte gesehen, sülvest angerichtet vnd gedreuen, beth dat he thom lesten syn wol vordenede Lohn entfangen hefft. Mehren deels vth synen egenen hinderlatenen Schrifften, allen houerdigen Minschen thom erschrecklikem Exempel vnd trúw hertiger warninge thosamen getagen, vnd in den Drück vorferdiget. Nu erst vth dem Hochdüdeschen yn vnse Sassische Sprake mit flyte auergesettet. Gedrücket yn der Keyserliken fryen Ryks Stadt Lübeck, dorch Johann Balhorn, waenhafftig in der Hürstraten. Anno Domini M. D. LXXXVIII. (226 Seiten, außer Vorrede und Register, in kl. 8.) — Die Vorrede des Frankfurter Buchdruckers Johann Spies (der im Niederdeutschen Speth genannt wird) ist darin mit übertragen. (S. v. d. Hagen S. 10 fg.)

Eine alte poetische Bearbeitung der Faustfabel wird angeführt in Jo. Clessii elenchus. T. II, 233. Ihr Titel lautete:

Von D. Johann Fausten, Schwartzkünstler, eine erschrecklich Geschicht, allen Gottlosen zum schrecklichen Exempel vnd trewhertziger Warnung. Reimenweise. 1588. 8.

Sie scheint, wie die Aehnlichkeit des Titels verräth, ebenfalls nach jener Frankfurter Ausgabe des Johann Spies verfaßt. (S. v. d. Hagen S. 15 und 19, Anmerk. 4.)

Im Jahr 1599 erschien zu Hamburg das Widman'sche Buch. (Ueber dessen angeblich frühere Ausgaben s. o. die Einleitung S. 13.) Der vollständige Titel ist:

Erster Theil DEr Warhafftigen Historien von den grewlichen vnd abschewlichen Sünden vnd Lastern, auch von vielen wunderbarlichen vnd seltzamen ebentheuren: So D. Johannes Faustus, Ein weitberuffener Schwartzkünstler vnd Ertzzäuberer, durch seine Schwartzkunst biß an seinen erschrecklichen end hat getrieben. Mit nothwendigen Erinnerungen vnd schönen exempeln, menniglichem zur Lehr vnd Warnung außgestrichen vnd erklehret. Durch Georg Rudolff Widman. Gedruckt zu Hamburg Anno 1599. 4. Ex Officina Hermanni Molleri. (Dieser erste Theil enthält außer der Zueignung, der Vorrede an den christlichen Leser, den unpaginirten Abschnitten: „Zu welcher Zeit Doctor Faustus seine Schwartzkunst hab bekommen vnd geübt"; und: „Erzehlung, was D. Luther von D. Fausto gehalten hab"; und dem Register, 339 Quartseiten.) — Der Ander Theil Der Historien von Doct. Johanne Fausto dem Ertzzäuberer vnd Schwartzkünstener. Darinn erzehlet wirdt, wie er nach seiner wiederholten Teuffelischen verschreibung sich mit dem Satan verheiratet, vnd an Keyserlichen vnd Fürstlichen Höfen, auch sonst viel wunderbarliche ebentheure vnd Schwartzkünstnerspossen getrieben hat. Mit nothwendigen Erinnerungen vnd schönen Exempeln, menniglichen zur Lehr vnd warnung, außgestrichen vnd erkleret Durch Georg Rudolff Widman. Gedruckt zu Hamburg Anno MDXCIX. (Dieser zweite Theil umfaßt 135 Quartseiten.) — Der Dritte Theil Der Historien von Doct. Johanne Fausto dem Ertzzeuberer vnd Schwartzkünstener. Darinn von seinem letzten Testament, Prophecenungen, Anfechtungen vnd erschrecklichem grewlichen ende vnd abschied aus dieser Weldt, warhaff-

tige vnd außführliche meldung geschiehet. Mit nothwendigen Erinnerungen u. s. w. Gedruckt zu Hamburg. Anno MDXCIX. (Dieser dritte Theil hat 197 Quartseiten.)

Nach dem Widman'schen Buche bearbeitet ist: Das ärgerliche Leben und schreckliche Ende des vielberüchtigten Erzschwarzkünstlers Dr. Johannis Faust's, erstlich vor vielen Jahren fleißig beschrieben durch G. R. Widman, jetzo aufs neue übersehen und sowol mit neuen Erinnerungen, als nachdenklichen Fragen und Geschichten der heutigen bösen Welt zur Warnung vermehrt durch Joh. Nicolaum Pfitzerum, Med. Doct. Nürnberg 1610. 1674. (Diese Nürnberger Ausgabe von 1674 führt Dürr bei Schellhorn p. 55 an.) 1681. 1685. 1695. 1711 bei Endter. 1717. 1726. 8. Vor diesen Ausgaben steht ein Bericht Conr. Wolfg. Platzii, weiland der heiligen Schrift Doctoris, von der gräulichen Zauberey-Sünde; und dahinter ein Anhang von den Lapponischen Wahrsagerpauken, wie auch sonst etliche zauberische Geschichten, von Joh. Scheffer, Professor zu Upsala. — Von diesem Pfitzer'schen Buche erschien neuerdings ein etwas umgestalteter Abdruck: Das ärgerliche Leben und schreckliche Ende des vielberüchtigten Erzschwarzkünstlers Johannes Faust. Erstlich beschrieben von Widman, hernach herausgegeben von Pfitzer, M. D. Nürnberg 1694; jetzo neu aufgelegt, mit 16 Holzschnitten verziert. Reutlingen 1834. 8.

Ein kurzer Auszug aus dem Widman'schen Buch ist endlich auch das verbreitete Volksbuch: Des durch die ganze Welt beruffenen Erz-Schwarz-Künstlers und Zauberers Dr. Johann Faust's mit dem Teufel aufgerichtetes Bündniß, abentheuerlicher Lebens-Wandel, und mit Schrecken genommenes Ende. Aufs neue übersehen, in eine beliebte Kürze zusammen gezogen, und allen vorsetzlichen Sündern zu einer herzlichen Vermahnung und Warnung zum Druck befördert von einem Christlich Meynenden. Frankfurth und Leipzig. 8. Auch zu Cöln am Rhein und Nürnberg.

Ebenfalls nur ein Auszug aus Widman, obgleich es Faust's Famulus, Wagner, zugeschrieben wird, ist: Christoph Wagners: Zauberkünste und Leben D. Fausti. Berlin 1712.

Historie vnd Geschichte von D. Joh. Fausten. 1717. (S. Grohmann: Annalen d. Univ. Wittenberg. Bd. III, S. 240 u. v. d. Hagen S. 19.)

Des berufenen Schwarzkünstlers Dr. Joh. Fausts Lebenswandel und Ende. Frankfurt und Leipzig 1726. 8. (S. v. d. Hagen S. 19.)

Gespräche im Reiche der Todten zwischen Herzog Heinrich von Luxemburg und Faust. (S. Grohmann: Annalen III, 240.)

Endlich erschien noch: Faust, der große Mann, und dessen Wanderungen mit dem Teufel durch die Hölle. Wien. 8.

Die älteste bekannte Ausgabe der Lebensgeschichte Wagner's, welche schon von Widman Th. 2, Cap. 5 als eine von dem Faustbuche ganz verschiedene Historie unterschieden wird, führt folgenden Titel: Ander theil D. J. Fausti Historien, darin beschrieben ist Christ. Wagners, Fausti gewesenen Discipels auffgerichteter Pact mit dem Teufel, so sich genannt Auerhan und ihm in eines Affen Gestalt erschienen. Newen einer feinen Beschreibung der newen Inseln, was für Leute darin wohnen. Alles aus seinen verlassenen Schrifften

genommen und weil es gar kurtzweilig zu lesen in Druck verfertiget. Durch Frid. Schotum Tolet, jetzt zu Paris. Gerapoli bei Constantinum Josephum. 1594. 4. und ebendas. 1594. 8. Dürr bei Schellhorn p. 56 sagt: „Ubi vero edita est historia ipsius Wagneri? Nempe in Hispania a Friderico Schotto Toletano, qui eam accepit a quodam fratre Martino ordinis Benedictini, et primum edidit Anno 1594, ut colligitur ex fine ejus libri. Mirum vero quod hic liber in Hispania primum editus sit, Hispanico idiomate, cum in Germania et vixerit et praestigias exercuerit Wagnerus, et typographia longe ante in Germania usurpata fuerit, quam vel ejus fama ad Hispanos pervolaret. — Mit den Abenteuern des Schotus, als dritter Theil, vermehrt, erschien sie unter dem Titel: Erster, Zweiter und dritter Theil der wunderseltzam vnd Abendtheuwrlichen Teuffels Geschichten vnd Zauber Kunsten der dreyen weitberühmbten Zauberer vnd Teuffels Verschreiber. Als nämlich D. Johann Fausten, sampt seinem Famulo Christophoro Wagner vnd Jacobo Scholtus. Hamburg 1598. 4.

Aus jenem Buche des Schotus Tolet, fast ganz gleichlautend mit demselben, stammt: Des durch seine Zauberkunst bekannten C. Wagners, weil. gewesenen Famulus D. J. Faustens, Leben u. Thaten, v. F. Schotus Tolet, in deutscher Sprache geschrieben, und nunmehr mit einer Vorrede vermehrt durch P. J. M. (Marperger). Berlin 1714. 8. — Nach Grohmann: Geschichte der Universität Wittenberg. 1802. Bd. III, S. 240 erschienen von der Geschichte Wagner's vier Ausgaben zu Berlin 1681. 1712. 1714. 1717 unter dem Titel: Christoph Wagners weil. gewesenen Famuli des weltberufenen Erzzauberers D. J. Faustus Leben u. Thaten.

Der erste Englische bekannte Druck des ersten Theils der Faustgeschichte erschien ohne Jahreszahl und Ort in 4. unter dem Titel: History of the Damnable Life and deserved Death of Dr. John Faustus. (S. Catal. Bibl. Heber. P. VI, p. 94 und Gräße: Lehrbuch der Literaturgesch. d. Mittelalters. Bd. 2, Abth. 2, zweite Hälfte S. 631.) Der zweite Theil: The second Report of Dr. John Faustus containing his appearances and the deedes of Wagner. Written by an English Gentleman student in Wittenberg Abel Jeffes for Cuthbert Burby. 1594. 4. (S. darüber v. d. Hagen S. 16.)

Wohl dasselbe Buch mit dem unten angeführten deutschen handschriftlichen schwarzen Morenstern, London 1510, ist: Black staer of Dr. John Faustus. London 1510. 4.

Das älteste Niederländische Faustbuch: Warachtighe Historie van Faustus. Emerich 1592. 8. scheint nach der deutschen Ausgabe von 1589 verfaßt. Es erschien wiederaufgelegt ohne Jahreszahl und Ort in 4. unter dem Titel: De Historie van Docter Joh. Faustus, die een uitnemenden grooten Tovenaar in zwarte Konsten was. Van zijn Duivelsche verschrijvingen, van zijn onchristelijk Leven, wonderlijke Avonturen, van zijn schrikkelijk en gruwelijk Einde en Afscheid. Meestendeel uyt zijn eigene Schriften bijeen vergaderd. Alle Hoovaardige, Opgeblazene, Stouteneen, Goddelozen Menschen, als een Schrikkelijk Voorbeeld en Waarschuwing. Uit hed Hogduitschen Exemplaar nagezien en op vele plaatsen gecorrigeert en met schoonen Kopere Figuren versierd. — Abermals erschien dies Buch ohne Ort 1677. 4. unter dem Titel: De Historie van Dr. Joh. Faustus, die een uytnemende grooten Tovenaer ende swerte Constenaer was. — Und ferner: Historie van Jan

Faustus grooten Toveraer en Swarten Konstenaer. Van sijn Duyvelsche Beschryvinge, van syn onchristelijck Leven, met wonderlycke Avonturen, en van syn schrickelyck en grouwelyck Eynde en afscheydt. Meestendeel uyt syn eygen naergelaeten Schriften by een vergadert etc. T' Amsterdam, By Jean de Nivel, Broeder van het wyt vermaert Mannecke-pis. 1728. 12. mit dem nachgestochenen Titelbilde der Französischen Ausgabe von 1712, wie Doctor Fauste die Teufel beschwört. (S. v. d. Hagen S. 20.) — Andere Ausgaben enthalten auch Christoffel Wagenaers Leben aus dem Hochdeutschen, wie: Die Historie van Dr. J. Faustus, die eenen uitnemenden grote Tovenaar ende swert Constenaar was, uit de Hooch-Duytschen oversien ende mit figuren verclart. Delft 1607. — Ferner: Dat anderde deel van D. J. Faustus Historien daarin beschreven wort Christoffel Wagenaars Leven etc. uit den Hooch-Duytsche overgesedt ende met figuren verciert. Delft 1607. 8. — Und ohne Druckort 1608. 4. — Und: Het vermakelyck Leven en de schroomelycke Doodt van Christoffel Wagenaer, den vermaerden Toovenaer, Den welcken D. Faustus zynen Heer en Meester verre te boven gegaen heeft, in alle soorten van aerdige konsten ende Boeveryen; die hy door hulpe des duyvels gedaen heeft. Men vindste te Koop t' Antwerpen, By de Weduwe van Hendrick Thieullier, in de Wolstraet. (Nach von der Hagen S. 20 ist der Druck noch aus dem 17. Jahrhundert.) — F. J. Mone: Uebersicht der Niederländischen Volksliteratur älterer Zeit. Tübingen 1838. 8. S. 21 sagt: „Doctor Faust ist unter dem Namen: Doctor Facius den grooten Tooveraer ein Volksbuch, wovon es mehrere Antwerpener Drucke giebt."

Die älteste Französische Ausgabe eines Faustbuches erschien, aus dem Deutschen übersetzt, unter dem Titel: Histoire prodigieuse et lamentable de Jean Fauste magicien, avec son testament et sa mort epouventable. Traduit de l'allemand par Vict. Palma Cayet*). Paris 1598. 12. — Ihr liegt wahrscheinlich die vermehrte deutsche Ausgabe von 1589 zu Grunde (s. von der Hagen S. 15 fg.). Das Buch ward oftmals wieder aufgelegt: Paris 1603, 12.; Rouen 1604; 1606 verlegt von Th. Doret; 1616; 1667, 12.; Paris 1616; 1622 verlegt von Veuve du Carroy; 1667; 1673, 12.; 1674, 12., gedruckt von Clement Malassis; Amsterdam 1674, 12.; Cologne (Bruxelles) 1712, 12., chez les Heretiers de Pierre Marteau; Amsterdam 1744. Les aventures du Docteur Faust. Amsterdam 1798. II Voll. 8. (Vgl. Brunet: Manuel du Libraire.) Von allen diesen Ausgaben ist jedoch in der Bibliothèque royale zu Paris kein Exemplar aufzufinden.

Die verschiedenen Bearbeitungen des, unter dem Titel Faust's Höllenzwang bekannten, angeblich von ihm selbst verfaßten, und nach seinem Tode von dessen Famulus Wagner herausgegebenen Buches würden den Jahreszahlen

*) Pierre Victor Palma Cayet war 1525 zu Montrichard, östlich von Tours, geboren und starb 1610. Er war reformirter Hofprediger bei Katharina von Bourbon, Schwester Heinrich's IV., ward 1595 der Zauberei angeklagt und abgesetzt, und trat wieder zur katholischen Kirche zurück. Die Faustsage mag er in Deutschland kennen gelernt haben, wohin er in frühern Jahren dem berühmten Pierre Ramus gefolgt war. Von seinen Werken sind die 4 Bände Chronik seiner Zeit jetzt wieder neu aufgelegt und in die unter dem Titel Panthéon littéraire erscheinende Sammlung französischer Schriftsteller aufgenommen.

der Titelblätter nach viel früher als die bisher angeführten Schriften fallen; doch machen Adelung (Gesch. d. menschlichen Narrheit, 1789. Th. VII, 367), Stieglitz, von der Hagen u. a. mit Recht darauf aufmerksam, wie wenig der Authenticität aller dieser Schriften und jenen Jahreszahlen zu trauen sey, da sie in späterer Zeit betrügerisch verfaßt sind, und sogar zum Theil über des historischen Faust's erstes Auftreten hinausgehen. Von den zum Theil nur handschriftlichen, unter sich abweichenden Bearbeitungen dieses Werks werden folgende angeführt:

Dr. Johannis Faust's Magia Celeberrima und Tabula Nigra, oder Höllenzwang. Solche Praxin und Kunst habe ich, Christoph Wagner, nach meines Herren Tod herausgegeben, mit welchem man die Geister zwingen kann, daß sie mühsam bringen, was man verlanget, es sei Silber, Gold, kleine oder große verborgene Schätze, und was man nur verlanget kann hierdurch von den Geistern erlanget werden und zu Wege gebracht. Lion, den 14. April 1511.

Dr. Joh. Fausti sogenannter schwarzer Morenstern, gedruckt zu London 1510. Aus seinen eignen Manuscriptis aufs fleißigste nachgezeichnet, und der heiligen Magia, die verborgnen Reichthümer der Welt und deren Besitzer aufgeschrieben, wie nach einander folget.

Zwei andere, von den beiden genannten durchaus abweichende Schriften stehen in G. C. Horst's Zauberbibliothek. Th. II, S. 108 fg. Th. III, S. 86 fg. und Th. IV, S. 141 fg. Nämlich:

1) Doctor Faust's groser und gewaltiger Höllenzwang, mächtige Beschwöhrungen der höllischen Geister, besonders des Aziels, daß dieser Schätze und Güter von allerhand Arten gehorsamvoll ohne allen Aufruhr, Schreckensetzung und Schaden vor den gestellten Crayß seiner Beschwöhrer bringen und zurücklassen müsse. Nach dem Prager Exemplar. 1509.*) (Dieses Buch soll auch, wie Horst a. a. O. Th. II, S. 115 fg. versichert, schon früher gedruckt erschienen seyn, und Stieglitz vermuthet, daß es identisch sey mit dem 1605 zu Passau in 12. und auch ohne Jahreszahl in 8. gedruckten Höllenzwang. Vgl. W. E. Tentzel: Curieuse Bibliothek oder Fortsetzung der Monatlichen Unterredungen. Frankfurt u. Leipzig 1704. 8. S. 746.) Daselbst heißt es: „Wer empfindet nicht, daß dieses schmecke nach der verbotenen evocatione spirituum, davon nebst den Claviculis Salomonis gehandelt hat das von vielen so eifrig mit Darbietung großen Geldes gesuchte Buch D. Joh. Faustens Geister-Zwang genannt, so zu Passau (ohne Zweifel die verdammte Passauer-Kunst des Festmachens zu bedeuten) in octavo gedruckt seyn soll.“ Ganz verschieden ist es aber von dem oben angeführten, angeblich zu Lion 1511 gedruckten Höllenzwang. — Eine andere Handschrift von Faust's Höllenzwang mit der Clavicula Salomonis, Rom 1510, erwähnt Köhler S. 160.

---

*) Fast ganz gleichlautend mit dieser Schrift ist der, bei Scheible: Kloster. Bd. II, S. 807 fgg. nach einem angeblich zu Prag in dem Jesuitencollegio gedruckten Exemplar, mitgetheilte Höllenzwang. Der Herausgeber sagt darüber S. 20: „Dies Büchlein hat keine Jahreszahl; beigebunden ist ihm aber: Verus Jesuitarum libellus seu fortissima coactio et constrictio omnium malorum Spirituum cujuscunque generis, conditionis, status vel officii sint etc. Parisiis 1508. Diese lateinische Abhandlung läuft aber in den Seitenzahlen mit der deutschen, dem Höllenzwang, fort; letzterer besteht aus 48 Seiten, das lateinische Werkchen ist mit pag. 49 bis 80 bezeichnet. Aus der Jahreszahl 1508 des letzteren könnte man annehmen, das Ganze sey 1508 gedruckt worden; dem ist aber nicht so. Orthographie, Lettern, Papier sprechen dafür, daß das Büchlein erst etwa im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts irgendwo in Oesterreich gedruckt wurde.“

2) Dr. Johann Fausten's Miracul- Kunst- und Wunder Buch, oder die schwarze Rabe, auch der Dreifache Höllenzwang genannt. Womit ich die Geister gezwungen, daß sie mir haben bringen müssen, was ich begehret habe. Es sey Gold oder Silber, Schätze groß oder klein, auch die Spring-Wurzel und was sonst mehr dergleichen auf Erden ist, das habe ich alles mit diesem Buche zu Wege gebracht, auch die Geister wieder lossprechen können. Lion MCDXXXXXXIX.

Ferner erwähnt Horst noch einer Schrift, die ebenfalls Faust's Namen trägt:

Dr. Fausts großer und gewaltiger Meergeist, worin Lucifer und 3 Meergeister um Schätze aus dem Meere zu hohlen beschworen werden. (Stieglitz citirt eine Abhandlung des Rectors Nicolai zu Arnstadt über magische Tractate, worin über diesen Meergeist gesprochen wird.)

Goethe auch theilt in einem Briefe an Zelter vom 20. Novbr. 1829 (s. Briefw. Th. V, S. 329 fg.) einen Auszug aus der auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar befindlichen Abschrift eines zu Passau 1612 gedruckten Faustischen Höllenzwangs mit, unter dem Haupttitel: Praxis Cabulae nigrae Doctoris Johannis Faustii, Magi celeberrimi. Passau MDCXII. Ein zweiter Titel lautet dann: Dr. Johannis Faustii Magia naturalis et innaturalis, oder unerforschlicher Höllenzwang, das ist Miracul- Kunst- und Wunderbuch, wodurch ich die höllische Geister habe bezwungen, daß sie in allem meinen Willen vollbringen haben müssen. Gedruckt Passau Anno 1612. (Der erste Theil dieses Buches handelt von der Nigra mantia oder Cabula nigra, wie auch von Magia naturali et innaturali.)

Noch ein anderer Faustischer Höllenzwang, angeblich gedruckt im Jahr 1575, extrahirt 1738, findet sich abgedruckt bei Adelung: Gesch. der menschlichen Narrheit. Th. VII, S. 369—408.

3. Dichterische Behandlungen der Faustsage bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Die Faustsage wurde eher im Englischen dramatisch behandelt, als im Deutschen, und zwar von Christ. Marlowe: Doctor Faustus, tragical history. London 1604. 1609. 1616. 1624. 1651. 1663. — Das Stück steht auch: Old Plays, being a continuation of Dodley's collection. London 1816. Tom. I, pag. 40 sqq. Es ist ins Deutsche übersetzt von Wilhelm Müller. Mit einer Vorrede von Ludwig Achim von Arnim, unter dem Titel: Doctor Faustus, Tragödie von Christoph Marlowe. Berlin 1808. 8. — Dieser Altenglischen Bearbeitung lag wohl das Deutsche Volksbuch zu Grunde, welches vielleicht ins Englische übersetzt war. Auch Shakespeare erwähnt den Mephistophilus in Merry wives of Windsor Act I, Sc. 1 und den Faust ebendaselbst Act IV, Sc. 5. Nach Payne Collier: History of English dramatic Poetry to the time of Shakespeare Vol. III. London 1831 gab es schon 1588 eine Ballade, welche nach Collier's Vermuthung von Marlowe zu seiner dramatischen Bearbeitung benutzt ward. Warton, History of English Poetry Vol. IV, p. 264. London 1824 glaubt, daß Marlowe's Drama schon 1588 (also vor des Dichters Tode im Jahr 1593) aufgeführt worden sey. Gewiß aber ist es

nur, nach Collier, daß das Stück 1597, überarbeitet von Dekke, wieder aufgeführt wurde, und 1602 von William Birde und Samuel Rowley neue Zusätze erhielt. Diese Bearbeitung ist es wahrscheinlich, die in die erste gedruckte Ausgabe vom Jahr 1604 überging. Die Ausgabe von 1609 (die sich auf der Hamburger Stadtbibliothek befindet) weicht ab von Oxberry's Ausgabe London 1818 sowohl, als von der Müller'schen Uebersetzung, die nach dem Abdruck in den Old Plays gemacht ist.

Ueber die verschiedenen poetischen Behandlungen der National-Legende vom Doctor Faust, in deutscher Sprache, steht ein Aufsatz im Journal von und für Deutschland. 1792. St. 8, S. 687 fg. Hierher gehört auch das fliegende Blatt aus Cöln, in des Knaben Wunderhorn I, 214, Doctor Faust überschrieben.

Im 17ten Jahrhundert soll die Faustfabel in Schau- und Trauerspielen öfter auf der Bühne behandelt seyn. (Vgl. Neumann: Disquisitio de Fausto. 1683. Cap. III, §. VIII.) Zu London erschien 1697: Life and death of Doctor Faustus, with the humours of Harlequin and Scaramouche.

Auch im 18ten Jahrhundert wurde die Sage als tragische Posse auf deutschen Puppentheatern vielfach aufgeführt, und zwar mit manchen Abweichungen von dem Volksbuche. Faust tritt am Hofe zu Parma vor dem Herzog Ferdinand und seiner Gemahlin Louise auf, denen er viele Erscheinungen vorführt. Eine ziemlich ausführliche Skizze dieses Marionettendrama's findet sich bei Leutbecher S. 100—109. — Eine andere Vorstellung jener Kunsttheater war: Doctor Wagner, oder Faust's Höllenzwang. Auch in chinesischen Schattenspielen ward Dr. Faust vom Teufel geholt. — Im Jahr 1746 gab die Schuchische Gesellschaft in Mainz ein extemporisirtes Stück von Faust. (S. Theaterjournal für Deutschland I, 64.) — Im Jahr 1770 gab die Wäser'sche Gesellschaft in Leipzig eine Pantomime: Doctor Faust, so wie im Jahr 1809 ebendaselbst die Nuthische eine ähnliche. (S. Stieglitz in Raumer's Historischem Taschenbuch 1834.) — Auch in Wien ward im Jahr 1779 auf dem K. K. Theater eine Pantomime: Doctor Faust, von Kindern aufgeführt. — Die Skizze eines von Zigeunern aufgeführten Faustischen Marionettenspiels s. bei Zoller: Bilder aus Schwaben. Stuttgart 1834. — Eine andere Skizze theilt Franz Horn in seiner Geschichte der deutschen Poesie mit. — Von der modernen Aufführung einer Berliner Gesellschaft berichtet Rosenkranz: Zur Geschichte der deutschen Literatur. — Vgl. auch von der Hagen's Abhandlung: Faust als Puppenspiel, in der Germania Bd. IV, S. 211 fgg. — Neuerdings erschien: Das Puppenspiel Doctor Johannes Faust, in 4 Aufzügen, hergestellt von Karl Simrock. Frankfurt a. M. 1846. 8. 118 S. Der Herausgeber hat es zusammengestellt 1) nach den Aufführungen der Schütz- und Dreher'schen Gesellschaft, die noch in den 20ger Jahren dieses Jahrhunderts mehrmals aus Oberdeutschland nach Berlin kam und zuletzt in Potsdam angesiedelt war; 2) nach den Berichten Franz Horn's; 3) nach den beiden Mittheilungen von der Hagen's; 4) nach Emil Sommer's Skizze einer noch 1844 in Berlin gesehenen Aufführung. In der Vorrede heißt es: „Diese unter einander abweichenden Skizzen sind größtentheils nach der Darstellung des Schütz'schen Stückes entworfen, wovon es nach des alten Schütz Versicherung kein Manuscript gab, sondern welches nur im Gedächtniß aufbewahrt wurde. Nur die zweite Skizze von der Hagen's gründet sich auf ein Manuscript des Puppenspielers Geißelbrecht, welches 1832

durch den Herrn Obersten von Below in 24 buchstäblichen, nur zu Geschenken bestimmten Abdrücken vervielfältigt worden ist. Es führte den Titel: Dr. Faust oder der große Negromantist, Schauspiel mit Gesang in 5 Aufzügen. Berlin, ganz neu gedruckt in 12. 24 Blätter ohne Seitenzahl."

Lessing entwarf bekanntlich ums Jahr 1759 zwei Pläne zu einem Drama: Faust, wovon jedoch nur kleine Bruchstücke veröffentlicht worden sind. (S. Briefe, die neueste Literatur betreffend. Th. I, S. 103. Analecten für die Literatur. Th. I, S. 210. Lessing's Theatralischer Nachlaß. Th. II und Lessing's sämmtliche Schriften. Bd. 23, S. 164 fgg.) — Obgleich Lessing: Sämmtliche Werke 1827. Bd. 27, S. 36 fg. u. S. 269 und Bd. 28, S. 21 von dem Stücke wie von einem fertigen spricht, sind doch nur diese kurzen Fragmente erschienen. Sie stehen auch abgedruckt bei Leutbecher S. 144—154. — Vgl. Weber S. 18 u. 23.

Im Jahr 1768 erschien zu London: A Dramatic Entertainement call'd the Necromances, or Harlequin Dr. Faustus.

Johann Faust, ein allegorisches Drama von 5 Aufzügen. München 1775. 8.

Friedrich Müller (der Maler): Situation aus Faust's Leben. Manheim 1776, und in Müller's Werken. Heidelberg 1811. 3 Bde. 8. Th. II. — Und: Faust's Leben, dramatisirt von demselben Verfasser. Manheim 1778. 8. und in Müller's Werken Th. II.

J. M. R. Lenz: Der Höllenrichter. Ein Fragment. Im Deutschen Museum. Mai 1777. S. 254 fgg.

Fr. M. von Klinger: Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt. Eine Erzählung in 5 Büchern. Petersburg 1791. 8.

Doctor Faust's Leibgürtel. Posse in Einem Act, nach Rousseau. (Es ist eine freie Uebersetzung von Rousseau's Devin de village. S. Reichard's Theater der Ausländer, Bd. III.)

J. M. Kamarack: Faust von Mainz. Gemälde aus der Mitte des 15ten Jahrhunderts. Leipzig 1794.

Graf von Soden: Doctor Faust. Volksschauspiel in 5 Acten. Augsburg 1797. 8.

4. Erklärer des Goethe'schen Faust.

Karl Ernst Schubarth schrieb schon vor 1821 über Goethe's Faust. (S. Goethe an Zelter III, 203, den 14. Oct. 1821 und den 19. Oct. 1821.)

Derselbe: Ueber Goethe's Faust. Vorlesungen. Berlin 1830. 8. (Vgl. Ch. H. Weiße's Recension in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik. October 1732.)

Ueber Goethe's Faust und dessen Fortsetzung. Nebst einem Anhange von dem ewigen Juden. Leipzig 1824. 8. (Vgl. Daub's Recension in den Jahrbüchern der Theologie, herausgegeben von Schwarz. 1824. S. 349—372, und die Recension in der Leipziger Literaturztg. 1825, Nr. 12 fg.)

H. F. W. Hinrichs: Aesthetische Vorlesungen über Goethe's Faust, als Beitrag zur Anerkennung wissenschaftlicher Kunstbeurtheilung. Halle 1825. 8.

Einige Andeutungen über die bevorstehende Darstellung des Goethe'schen Faust. Dresden 1829.

F. A. Rauch: Vorlesungen über Goethe's Faust. Büdingen 1830. 8.

C. F. G.....l: Heroldsstimme zu Goethe's Faust ersten und zweiten Theils, mit besonderer Beziehung auf die Schlußscene des ersten Theils. Leipzig 1831. 8. (Von dem Verfasser der Schrift über Faust und den ewigen Juden.)

K. Rosenkranz: Ueber Erklärung und Fortsetzung des Faust im Allgemeinen und insbesondere über: Geistliches Nachspiel zur Tragödie Faust von K. Rosenkranz. Leipzig 1831. 8.

L. B. (Bechstein): Die Darstellung der Tragödie Faust von Goethe auf der Bühne. Stuttgart 1831.

Johannes Falk: Goethe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt. 1832. Zweiter Anhang: Ueber Goethe's Faust. S. 207—318.

M. Enk: Briefe über Goethe's Faust. Wien 1834. 8.

F. Deycks: Goethe's Faust. Andeutungen über Sinn und Zusammenhang des ersten und zweiten Theils. Koblenz 1834. 8.

C. Loewe (der bekannte Liedercomponist): Commentar zum zweiten Theile des Goethe'schen Faust, mit zwei Karten und einer genealogisch-mythologischen Tabelle. Berlin 1834. 8.

C. G. Carus: Briefe über Goethe's Faust. Leipzig 1835. 8.

X. Marmier: Etudes sur Goethe. Paris 1835. 8.

H. Düntzer: Goethe's Faust in seiner Einheit und Ganzheit wider seine Gegner dargestellt. Köln 1836. 8.

W. E. Weber: Goethe's Faust. Uebersichtliche Beleuchtung beider Theile zu Erleichterung des Verständnisses. Halle 1836. 8.

G. O. Marbach: Ueber moderne Literatur. Erste Sendung. (S. 120—132.) Leipzig 1836. 8.

Ch. H. Weiße: Kritik u. Erläuterung des Goethe'schen Faust. Leipzig 1837. 8.

J. Leutbecher: Ueber den Faust von Goethe. Nürnberg 1838. 8.

H. T. Rötscher: Abhandlungen zur Philosophie der Kunst. Heft III: Der zweite Theil des Goethe'schen Faust nach seinem Gedankengehalte entwickelt. Berlin 1840. 8.

Salomo Cramer: Zur classischen Walpurgisnacht. Zürich und Winterthur 1843. 8.

Julius Mosen und Adolph Stahr: Ueber Goethe's Faust. Zwei dramaturgische Abhandlungen. Oldenburg 1845. 8.

Konrad Schwenck: Erklärungen zu Goethe's Werken. Frankfurt a. M. 1845. 8. (Ueber den ersten Theil des Faust und die Helena S. 86—105.)

Karl Grün: Ueber Goethe vom menschlichen Standpunkte. Darmstadt 1846. 8. S. 228—254.

5. Einige Aufsätze und Recensionen über Goethe's Faust, in Zeitschriften zerstreut.

Le Globe, 1826. Nr. 55 und 64 enthält eine Recension von: Oeuvres dramatiques de Goethe, traduites de l'allemand précédées d'une notice

biographique et littéraire. 4 Voll. in 8. (Goethe referirt daraus: Werke Bd. 46, S. 107 u. 113.) Ferner Le Globe, Tom. VI, Nr. 34, p. 209 Ampère: Ueber die Helena. (Vgl. Goethe in Kunst und Alterthum, Bd. VI, Hft. 2, S. 429.)

The Foreign Review, 1828. Nr. II, p. 430: Ueber die Helena, von Carlyle. (Vgl. dazu Goethe in Kunst u. Alterthum, Bd. VI, H. 2, S. 429.)

Der Moskowische Bote, 1827. Nr. 21, S. 79: Ueber die Helena, von Schewireff. (Vgl. dazu Goethe in Kunst und Alterthum, Bd. VI, Heft 2, S. 429.)

Die Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, 1829. Nr. 73 fgg. enthalten eine Recension von Goethe's Werken, von W. E. Weber, worin auch Faust ausführlicher besprochen wird.

Die Dresdener Morgenzeitung, Juni 1828, enthält eine Abhandlung von Ch. H. Weiße über die ersten Scenen des zweiten Theils des Faust.

Der Protestant, herausgeg. von Chr. E. Graf von Bentzel-Sternau und Dr. G. Friedrich, 1829. März, S. 210 fgg. enthält: Gedanken eines Theologen über Goethe's Faust. (Von de Wette.)

Die Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, Juni 1833, enthalten eine Recension des zweiten Theils des Faust.

Die Leipziger Literaturzeitung, August 1833, enthält eine Recension von Ch. H. Weiße über den zweiten Theil des Faust.

Das Literaturblatt zum Morgenblatt, 1833. Nr. 47 fgg., enthält eine Recension des zweiten Theils des Faust.

Revue de deux mondes, Mars 1833. pag. 237—53. Amédée Pichot: Critique sur la tragédie Faustus de Marlowe, comparée au Faust de Goethe et à celui de Klinger.

Die Wiener Zeitschrift für Literatur und Kunst, von E. von Feuchtersleben, 1834. Nr. 148, enthält ein Schreiben über Goethe's Faust.

Revue de Paris, 1834. Tom. II, p. 37—53: Le chronique de Faust, von X. Marmier. (Nach deutschen Quellen.) — Von demselben Verfasser: Etudes sur Goethe. Paris 1835. 8.

Revue de deux mondes, 1839. Augustheft: Aufsatz von Henri Blaze.

Die literarischen und kritischen Blätter der Börsenhalle, Hamburg 1839. Nr. 1707 fg.: Aufsatz von Heinrich Krüger: Zum Verständniß des zweiten Theiles des Faust. Erster Artikel: Der Baccalaureus. — Zweiter Artikel: Die Mütter.

Die Hallischen Jahrbücher, redigirt von Ruge, 1839: Kritik der Literatur über Goethe's Faust, von Theodor Vischer. — Und ebendaselbst, 1839, S. 1363—72: Aufsatz von D. R. Köstlin.

Hamburger literarische und kritische Blätter, 1844. Nr. 16—19: Aufsatz von Dr. Eduard Krüger in Emden: Zur Erklärung des zweiten Theiles des Faust. (Eigentlich nur eine Recension des H. T. Rötscher'schen Werkes.)

6. Fortsetzungen des Goethe'schen Faust, und spätere selbständige Bearbeitungen der Faustsage.

Schreiber: Scenen aus Faust's Leben. Offenbach 1792. 8.

J. F. Schink: Der neue Faust, ein Duodrama. (Ein Bruchstück davon stand in Reichard's Theaterjournal für Deutschland, Bd. VI; das Ganze in dem Buche: Zum Behuf des deutschen Theaters.)

Derselbe: Doctor Faust's Bund mit der Hölle. (Im Berliner Archiv der Zeit und ihres Geschmacks, vom Jahr 1796. — Vgl. darüber das Xenion in Schiller's Musenalmanach von 1797, S. 267.)

Derselbe: Johann Faust. Dramatische Phantasie. 1804. 8. (Vgl. darüber Chamisso's Werke V, 178 und Zelter an Goethe III, 339.)

Derselbe hatte auch eine Oper angefangen, von welcher der ältere Methfessel einige Stücke componirte.

Adalbert von Chamisso: Faust. Tragödie in Einem Act. (In dessen Musenalmanach vom Jahr 1804 und in der Sammlung seiner Gedichte. Leipzig 1831. 8.)

Benkowitz: Die Jubelfeier der Hölle, oder Faust der Jüngere. Schauspiel in 5 Acten. Berlin 1808.

Nicolaus Voigt: Der Färberhof, oder die Buchdruckerei in Mainz. (In den Ruinen am Rhein, Th. I. Frankfurt a. M. 1809. 8.)

K. Schöne: Faust. Eine romantische Tragödie. Berlin 1809. 8.

Der travestirte Dr. Faust. Trauerspiel in 2 Acten. Berlin 1809.

Scenen aus Faust's Leben. Vom Verfasser der Adelheid von Messina.

Doctor Faust. Eine Erzählung von Hamilton, frei übersetzt von Mylius. (In der Bibliothek der Romane, Bd. II. Das französische Original führt den Titel: L'enchanteur Faustus.)

J. C. Bernard: Faust. Oper in 4 Aufzügen. Wien 1814. (Componirt v. Spohr.)

August Klingemann: Faust. Ein Trauerspiel, nach der Volkslegende bearbeitet. Leipzig 1815.

Seybold: Der umgekehrte Faust, oder Frosch's Jugendjahre. Heidelberg 1816.

Karl Christian Ludwig Schöne: Fortsetzung von Goethe's Faust, als zweiter Theil. Berlin 1823. 12. (Vgl. Goethe's Werke Bd. 56, S. 90 unter den Invectiven: „Herr Schöne. 1823" überschrieben. Und Briefw. mit Zelter III, 274 u. 279.)

Gerle: Faust's Lehrling. Eine kleine Erzählung. (In desselben Verfassers: Schattenrisse und Mondnachtsbilder. 3. Th. Leipzig 1824. 8.)

Julius von Voß: Faust. Trauerspiel mit Gesang und Tanz. Berlin 1824. 8.

Karl von Holtei: Faust, der wunderthätige Magus des Nordens. Volksmelodrama. 1829. (In den Beiträgen für das Königstädter Theater. Wiesbaden 1832, und in Holtei's Theater. Breslau 1845. S. 178 fgg. Vgl. von Holtei's Vierzig Jahre, Bd. 5.)

Grabbe: Faust und Don Juan. Tragödie in 5 Acten. Frankfurt 1829. 8. (Vgl. Immermann's Memorabilien, Th. II, S. 27 fg.)

Harro Harring: Faust im Gewande der Zeit. Ein Schattenspiel mit Licht. Leipzig 1831. 12.

Derselbe: Mantelkragen des verlornen Faust. Leipzig 1831.

F. Hopp: Doctor Faust's Hauskäppchen, oder die Herberge im Walde. Zauberposse mit Gesang in 3 Abtheilungen, nebst einem Vorspiele. Musik von Hebenstreit.

Gustav Pfizer: Faustische Scenen. (Im Morgenblatt 1831, Nr. 159 fg. Sie knüpfen sich an das Ende der Goethe'schen Tragödie.)

K. Rosenkranz: Geistlich Nachspiel zur Tragödie Faust. Leipzig 1831. 8. (Vgl. Goethe's Briefw. mit Zelter VI, 302.)

J. D. Hoffmann: Faust. Eine Tragödie von Goethe, fortgesetzt von J. D. H. Leipzig 1833. 8.

Ludwig Bechstein: Faustus. Ein Gedicht. Leipzig 1833. 4. Mit 8 Kupfertafeln.

Nicolaus Lenau: Faust. (Ein Fragment im Frühlingsalmanach von 1835.) Vollständig Stuttgart, bei Cotta, 1836. 8.

J. v. B.: Faust. Ein dramatisches Gedicht. Leipzig 1835.

Prof. Aurbacher: Geschichte des Doctor Faustus. (Ein Volksbüchlein. München 1839. II. Th. 8.)

C. St. Czilsky: Faust. Ein dramatisches Gedicht. Halle 1843.

Alphabetisches Register zu den Erläuterungen.

Druck der Teubnerschen Officin in Leipzig.

